H. Un.

347 x -2

Lorentz, R.

<366287797800l6

<366287797800l6

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die allgemeine

Geschichte der Völker

und

ihrer Cultur.

Ein Handbuch,

mit Rücksicht auf Friedrich Kohlrausch „chronologischen Abriß der Weltgeschichte"

bearbeitet

von

Dr. Rudolf Lorentz,
Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Cleve.

Zweiter Theil.

Elberfeld, 1837.
Büschler'sche Verlagsbuchhandlung.

Die

allgemeine Geschichte

der

Völker des Mittelalters

und

ihrer Cultur

bis auf Karl V.

Ein Handbuch,

bearbeitet

von

Dr. Rudolf Lorentz.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Elberfeld, 1837.

Büschler'sche Verlagsbuchhandlung.

Allgemeine Geschichte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

Vorwort.

Durch die besondere Schnelligkeit des Druckes ist es möglich geworden, schon jetzt den zweiten Theil des historischen Handbuches, welcher das Mittelalter umfaßt, auszugeben. Derselbe ist nach gleichen Grundsätzen, wie der erste, und mit steter Rücksicht darauf, daß die uns näher liegende Zeit ausführlichere Behandlung verdiene, als die frühere, abgefaßt. Der Gesichtspunkt der Cultur ist vielleicht noch schärfer als beim Alterthume festgehalten worden, auch schien dies um so natürlicher, da das Mittelalter, welches den Uebergang aus dem Verfalle zu einer neuen Bildungsstufe betrachtet, recht eigentlich ein Culturalter der Menschheit genannt werden kann. Die hier gegebenen Uebersichten der Litteraturgeschichte werden im dritten Theile, wo zuerst von einer ausgebildeten Nationallitteratur des neueren Europa die Rede seyn kann, eine angemessene, erweiterte Fortsetzung erhalten, und so wird dieses Handbuch neben der politischen Geschichte einen Ueberblick aller ausgezeichneteren litterarischen Erscheinungen gewähren. Wenn auch sonst dieselbe Beziehung auf die Eintheilung und das in Kohlrausch Abriß gegebene Material in der Bearbeitung des Mittelalters, wie beim Alterthume Statt findet, so hat dies doch auf die Selbständigkeit der Darstellung nur in sofern Einfluß gehabt, als die Geschichte nicht mit der Entdeckung Amerikas oder vor dem Anfange der Kirchenrefor-

mation abgeschlossen, sondern bis auf Karl V. fortgeführt worden ist. Im Uebrigen zeigt schon die gegebene Einleitung daß der Verfasser das Mittelalter ganz für sich und getrennt behandelt hat, und daß das Buch nicht nur seinem zweiten Titel nach, sondern der Wahrheit gemäß ein Ganzes bildet; daher wolle man die Vorgeschichte des Mittelalters nicht als eine zwecklose Wiederholung des Früheren ansehen. Bei der Bearbeitung sind dieselben allgemeinen Hülfsmittel, wie beim ersten Bande, benutzt; unter den speciellen Werken über das Mittelalter verdiente keines eine sorgfältigere Beachtung als das Handbuch von Leo, dieses war für die Zwecke des Verfassers weit mehr geeignet, als der zweite Theil des Lehrbuches der Universalgeschichte von demselben geistreichen Historiker. Die Auswahl der angeführten Schriften ist etwas reicher als beim Alterthume ausgefallen, da gerade in der neuesten Zeit das Mittelalter sich von vielen Seiten her einer regeren Aufmerksamkeit erfreut hat. Der Verfasser ist gegenwärtig mit der Ausarbeitung der neueren Geschichte beschäftigt und hofft dieselbe trotz seiner amtlichen Arbeiten, in nicht all zu langer Zeit zu beenden; er wünscht, daß die Correktheit des Druckes bei dem so eben erscheinenden Bande gerechten Ansprüchen genügen möge.

Cleve im Juli 1837.

R. Lorentz.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung in die mittlere Geschichte.

I. Begriff des Mittelalters, sein Charakter, Eintheilung seiner Geschichte 1

II. Entwickelung des Mittelalters aus dem Alterthume 10

1) Verfall des Römischen Kaiserreiches. Verfassung desselben 10

2) Die Völker außerhalb des Römischen Reiches. Germanisches Leben 13

3) Die Germanen als Söldner der Römer 21

4) Das Christenthum 25

Erster (fünfter) Zeitraum.

Von Odoacer bis auf Karl den Großen 476 bis 768 nach Christi Geburt.

Der Westen 31

Italien.

Reich der Ostgothen 32

Die Langobarden 35

Gallien. Das Reich der Franken 36

Brittannien. Die Angelsachsen 40

Spanien. Reich der Westgothen 41

Staatseinrichtungen der Germanischen Völker 42

Das Christenthum unter den Germanen 45

Abendländische Litteratur 48

Seite

Der Osten.

Die Araber unter Muhamed und den Omajadischen Chalifen . 52
Litteratur der Araber 56
Das Oströmische Kaiserthum 58
Griechische Litteratur 65

Zweiter (sechster) Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII. 768 bis 1073.

Fränkisches Reich.

Karl der Große 70
Karls Nachfolger bis zur Theilung von Verdün 75
Karolinger in Deutschland 77
Konrad I. Die Sächsischen Kaiser 79
Die Fränkischen Kaiser Konrad II., Heinrich III. und IV. . . . 84
Deutschlands Zustand unter den Karolingischen, Sächsischen und Fränkischen Regenten 86
Die entstehende Hierarchie 89
Frankreich unter den Karolingern und ersten Capetingern 93
England 96
Skandinavien. Die Normannen. 101
Die Slaven im Osten 107
Abendländische Litteratur 110
Die Araber im Orient und Occident 118
Arabische Litteratur 122
Das Oströmische Kaiserthum 125
Griechische Litteratur 128

Dritter (siebenter) Zeitraum.

Von Gregor VII. bis auf Rudolf von Habsburg 1073 bis 1273.

Die Hierarchie und das Deutsche Reich 132
Die Kreuzzüge und das Ritterthum 136
Der erste Kreuzzug 136
Ritterstand und Ritterorden 140
Der zweite und dritte Kreuzzug 143

Seite

Der vierte Kreuzzug. Die Albigenser 146
Fünfter Kreuzzug. Der Deutsche Orden in Preußen 149
Die Kreuzzüge Ludwigs IX. 152
Das Deutsche Reich 154
Zustand Deutschlands unter den Hohenstaufen. Städtewesen . . 164
Frankreich 169
England 172
Spanien. Saracenische und christliche Kirche 176
Die Skandinavischen Reiche 179
Die Mongolen. Rußland. Polen 181
Ungarn. Das Byzantinische Reich 184
Entwickelung der päpstlichen Macht 187
Universitäten. Wissenschaftliches Leben 191
Baukunst und Nationallitteratur 202

Vierter (achter) Zeitraum.

Von Rudolf von Habsburg bis auf Karl V. 1273 bis 1520.

Deutsches Reich
Rudolf von Habsburg. Adolf von Nassau. Albrecht I. Die Schweizer 210
Die Luxemburgischen Kaiser. Ludwig der Baier 213
Oesterreichische Kaiser 220
Ein Blick auf Deutschlands Inneres 225
Italien im Allgemeinen und Mailand im Besonderen 228
Venedig. Genua. Florenz 232
Frankreich.
Philipp der Schöne und seine Söhne 238
Die Valois. Kriege mit England 241
Ludwig XI. Karl VIII. Ludwig XII. 245
England.
Eduard I. und II. 250
Die Kriege mit Frankreich 252
Krieg der weißen und rothen Rose 254
Spanien 257
Portugal 262

Seite

Die Skandinavischen Reiche bis zur Union und während derselben 265

Preußen. Polen. Ungarn und Rußland 268

Das Byzantinische Reich und die Osmanen 274

Große Entdeckungsreisen.

1) Aufsuchung Indiens zur See 280

2) Entdeckung Amerikas 283

Erfindungen 289

Angelegenheiten der Kirche. Die Reformatoren 296

Die Wiederherstellung der Wissenschaften 302

Nationallitteratur 310

Einleitung in die mittlere Geschichte.

I.

Begriff des Mittelalters, sein Charakter, Eintheilung seiner Geschichte.

Das sogenannte Mittelalter umfaßt eine der Hauptperioden oder eines der drei großen Hauptstücke, in welche die gesammte Geschichte der Menschen nach Rücksicht des verschiedenen Geistes oder der Idee, als deren Resultat die Begebenheiten gewisser Zeiten erscheinen, übersichtlich zerfällt. Selten läßt sich die Epoche, mit der neue Ideen in das Leben treten, genau bestimmen, da die Veränderung des Zeitgeistes gewöhnlich die Folge mehrerer zusammenwirkenden Ursachen ist; oft wirken Revolutionen mit entscheidender Gewalt plötzlich, oft werden die Veränderungen erst allmählig herbeigeführt. Daher stehen die Hauptperioden der Geschichte mit einander in Verbindung durch Uebergangszeiten, in denen sich der neue Zeitgeist vorbereitet, aber ebenso der alte nachwirkt. Der Kampf der alten und neuen Elemente muß von dem Geschichtsforscher nachgewiesen werden, wo und wann er eintritt; es ist eben so undenkbar, daß er bei allen historischen Völkern zu derselben Zeit eintreten, als daß er seinen Einfluß auf alle im gleichen Grade erstrecken werde; demnach genügt es dem Geschichtschreiber, Perioden von einander zu trennen, wenn auch nur bei einigen Hauptvölkern sehr entscheidende Veränderungen vorgegangen sind. Gilt das Bemerkte überhaupt von zweckmäßig bestimmten Zeiträumen der Geschichte, so findet es noch mehr Anwendung auf die drei Hauptstücke derselben: das Alterthum, das Mittelalter und die neuere Zeit, denn der sich offenbarende Charakter der Begebenheiten, den mehrere auf einander folgende Perioden tragen, ist ein allgemeinerer, und die Uebergangskämpfe sind großartiger. Das eine

jener Hauptstücke, das Mittelalter, deutet durch seinen unbestimmten Namen zunächst nur an, daß es zwischen den beiden großen Zeitabschnitten, mit denen die historische Kenntniß beginnt und aufhört, in der Mitte liegt; es würde voreilig sein, den Namen so zu erklären, daß das Mittelalter einen mittleren Zustand der Volkscultur begreife, wenn man sich auch nicht entblöden darf, dasselbe als eine Uebergangsperiode zwischen alter und neuer Bildung anzusehen. Jedenfalls ist die Gestaltung der Menschheit während des Mittelalters eigenthümlich genug, um seine Geschichte abgesondert zu behandeln, sie bildet einen Gegensatz zu der des Alterthums, und wenn auch nicht im gleichen Grade zu der neuerer Zeit, so kann sie doch als erster Theil dieser (im weiteren Sinne genommen) gedacht werden, und ist anderseits von ihr (im engeren Sinne genommen) durch zu bedeutende Revolutionen des Lebens geschieden, als daß sie mit ihr zusammengeworfen werden dürfte.

Freilich ist und bleibt der Name des Mittelalters ein sehr unbestimmter, nicht daß sich die Grenzen desselben gegen das Alterthum versteckten, oder daß es zu unmerklich in die aus ihm hervorgehende neuere Zeit verschwebte, sondern weil man die Zeit des Mittelalters in verschiedener Ausdehnung auffaßt. Man bezieht nehmlich im engeren Sinne das Mittelalter nur auf die Deutschen Völker, deren Geschichte den Gegensatz bildet zu der des sinkenden Roms oder des Alterthums überhaupt, spricht nur von einem Mittelalter, wo Deutsches Leben und Deutsche Art hervortritt, und übersieht fast gänzlich als Nebensache andere, gleichzeitige, nicht Germanische Völker, ja man spricht wohl noch beschränkter von einem Mittelalter Deutschlands, und versteht unter demselben die sogenannte Ritterzeit in ihrer Blüthe während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Im weiteren Sinne umschließt das Mittelalter die gesammte Geschichte der Völker, welche nach dem Sturze des abendländischen Kaiserthumes entweder neue Staaten bildeten oder in alten fortbestanden bis gegen den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts; in dieser Hinsicht ist das Mittelalter das mittlere Stück der Menschengeschichte während eines Jahrtausends. Doch darf auch bei diesem Umfange des Mittelalters immer zugestanden werden, daß Deutsche Nationen den Kern seiner Geschichte ausmachen, vergleichbar den Griechen und Römern während des Alterthums, und in der That geht auch mit dem Verfalle Deutscher Eigenthümlichkeit und mit dem entscheidenderen Auftreten der Nachbarvölker zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das Mittelalter in den folgenden Zustand der Neuzeit über.

Worin zeigt sich aber der allgemeine Charakter des Mittelalters, der trotz dessen Zusammenhanges mit dem Alterthume rückwärts und

der Neuzeit vorwärts, trotz der Verschiedenheit der in demselben auftretenden Völker, trotz des Unterschiedes einzelner auf einander folgender Zeiträume uns berechtigt, dasselbe als einen Haupttheil der Menschengeschichte hinzustellen? Wir antworten: in der Bildung neuer Völker, in dem Einflusse (zum Theile) neuer Religionen und in dem Entstehen eigenthümlicher Staatsverfassungen, womit denn auch eine gänzliche Veränderung des künstlerischen und wissenschaftlichen Strebens vorbereitet wird. Völker bildeten während des Mittelalters den Kreis der Geschichte, die das Alterthum kaum kannte, oder doch unter dem Namen der Barbaren verachtete, und die in der That erst jetzt die Eigenthümlichkeiten ihres Lebens entfalteten, indem sie manche Sitte und Gewohnheit, manche Kunstfertigkeit der besiegten Völker der alten Welt in ihr Daseyn aufnahmen; einzelne dieser neuen Nationen verschwinden wieder in dem Gedränge großer Wanderungen, ohne fortdauernde Spuren von sich zurück zu lassen, andere erhalten sich. Das sicherste Kennzeichen eines hervortretenden zweiten Weltalters ist die Bildung neuer Sprachen, die meist durch Vermischung Germanischer Volksdialekte mit den Resten Römischer Zunge entstehen, jene letztere bleibt nur die Sprache der Kirche und der Gelehrsamkeit, und die Zahl der Griechisch redenden Bewohner des Orients schmilzt immer mehr zusammen. Die Religionen des Mittelalters gehen, wie auch die des Alterthumes, alle vom Morgenlande aus; es sind das Christenthum, welches selbst als wirksamstes Mittel zur Vernichtung der alten Welt und ihrer Formen betrachtet werden muß, und schon zum Theil mit der Geschichte jener zusammenfällt, der Muhamedanismus und der Lamaismus, sie stützen sich auf unmittelbare, in heiligen Büchern enthaltene Offenbarungen, und stehen in dieser Hinsicht den früheren Religionen des Alterthumes, der Indischen, Hebräischen, Persischen weit näher, als den poetischen Sagen der Griechischen und Römischen. Alle drei Religionen des Mittelalters erzeugten, wenn auch sehr verschieden unter sich, eine Hierarchie oder Priesterherrschaft, die eben so erziehend auf die Völker, als durch ihren Kampf mit der weltlichen Macht oder ihre sonstige Stellung gegen dieselbe auf die Ausbildung der neuen Staatsverfassungen wirkte, und auf Einheit oder Scheidung politisch selbständiger Volksmassen. Das Entstehen der neuen Staatsverfassungen ist ein allmähliges. Aus einem früheren, zum Theile uns unbekannten Zustande bringen die erobernden Stämme gewisse Grundelemente mit, die auf das Engste mit ihrer Nationalität verflochten sind, aus diesen erwachsen, bedingt durch die vorgefundenen Verhältnisse, in den eingenommenen Wohnsitzen neue eigenthümliche Staatsformen, deren Unterschiede um so größer sind, je entfernter sich die vereinzelten Völker während ihrer

politischen Bildungszeit von einander hielten. Morgenland und Abendland bilden zwei fast ganz von einander getrennte geschichtliche Kreise durch den Gegensatz mehr oder minder freier Verfassungen und eines erschlaffenden Despotismus. Künstlerische und gelehrte Bildung sind anfänglich, entweder ganz zurückgezogen vom Leben, in den Händen des Priesterstandes, oder sie ringen doch mit der Rohheit des Zeitalters. Die künstlerische Thätigkeit erwacht nach befestigter Staatengründung mit dem poetischen Sinne der Völker zu einem frischen, jugendlichen Leben, wissenschaftliche Regsamkeit kann erst am Ende des Mittelalters eine sichere Richtung erhalten, als sie zu den Leistungen des Alterthumes zurückkehrt und diese zur Grundlage wählt, überhaupt erscheint Gelehrsamkeit während des Mittelalters unselbständig und durchaus nur als gährende Vorbereitung für eine bessere, neuere Zeit.

Mehr als über andere Theile der Geschichte hegt man über das Mittelalter verschiedene, ja sich widersprechende Ansichten. Der Grund davon liegt theils in den Schwierigkeiten, die ein gründliches Studium des Mittelalters aus den Quellen mit sich bringt, theils in den contrastirenden Elementen, die dasselbe als ein Zustand der Gährung, welcher erst mit dem Beginne der neueren Zeit zur Klarheit reift, in sich enthält. Viele sehen das Mittelalter als eine Zeit des Verfalles der Menschheit an, als eine Zeit der Rohheit, des Faustrechtes, der Herrschaft entarteter Priester, des Aberglaubens, des Unterganges alter Regsamkeit, der Geschmacklosigkeit, Genußsucht und eines geistigen Todesschlafes. Andere finden in ihm ein gesundes und naturgemäßes Leben, Einfachheit und Kraft, wodurch sich jeder nach seinem Werthe geltend macht, männliche Freiheit, ritterlichen Sinn, begeisterte Frömmigkeit, zarte Liebe, edle Gastfreundschaft, kühnes künstlerisches Streben, rege Erfindsamkeit und jeden Schmuck der Tugend. Schon die angedeuteten Gründe der Herabsetzung oder Werthschätzung zeigen die Einseitigkeit beider Standpunkte an. Leicht ließ man sich durch den Sinn für Glaubensfreiheit zu ungerechtem Hasse gegen das Papstthum verleiten, und vergaß über die Schattenseiten des Lehenswesens, dessen Entstehung aus den natürlichsten Verhältnissen zu berücksichtigen. Umgekehrt sucht der mit der Gegenwart Unzufriedene Erquickung und Trost in der Vergangenheit, welche durch die Zeitferne im lieblichen Bilde erscheint, schwärmerische Gemüther finden auch in dem Verkehrten das Heilige, oder vergessen über das einzelne Große den trostlosen Zustand des Allgemeinen. Es kommt hinzu, daß durch das ganze Mittelalter ein gewisser mystischer Zug religiösen Wesens dringt, der seinen Erscheinungen die einfache Klarheit raubt, welche das Alterthum charakterisirt, und daß überhaupt

seine Geschichte eine Entwickelung aus vorangegangenem Verfalle, aus Finsterniß zum Lichte, nicht aus dem ursprünglichen Zustande echt menschlichen Wesens zu höherer Bildung ist, endlich, daß der Kreis der Begebenheiten weit umfassender und das Thun und Treiben der Menschen verworrener als im Alterthume ist. Alles dieses erschwert ein gediegenes Urtheil über die Zeit, dennoch müssen wir, wenn wir den schwankenden Zustand des Mittelalters mit dem ihm vorangehenden und nachfolgenden vergleichen, behaupten, daß Sitten und Charaktere der Menschen sich weit mehr dem Alterthume als der neueren Zeit annähern. Körperkraft und Tapferkeit machten auch hier sich auf überwiegende Weise geltend, Treue und Gerechtigkeit waren bei den Germanischen Stämmen und auch bei den Arabern in Ansehen, Freiheit liebten diese Völker eben so sehr als die Griechen und Römer, und ihre abentheuerlichen, ritterlichen Züge finden nur in der alten Geschichte ihr Gegenstück. Mit Einfachheit der Sitten war Rohheit verbunden, Raub und Plünderung, das Recht der Selbstvergeltung und Blutrache waren an der Tagesordnung, nur suchte das Christenthum, wenn es auch anderseits blutige Religionskriege herbeiführte, diesen Uebeln entgegen zu wirken, und Priester erscheinen überall als die Erzieher des Menschengeschlechtes.

Allein, wie man auch urtheile über das Mittelalter, so bleibt gewiß, daß die mannigfachen Gegensätze, welche dasselbe darbietet, *) ihm gerade Freunde und Bearbeiter gewonnen haben. Die Bemühungen derselben sind um so dankenswerther, je dornenvoller sie oft waren, denn fließen auch die Quellen des Mittelalters reichlich, so sind es doch meist trockene Chroniken, von Mönchen in lateinischer Sprache abgefaßt, so fordert ihr Gebrauch doch große Vorsicht, indem Beschränktheit des Geistes oft zu falscher Ansicht des Zeitalters und Entstellung der Wahrheit führte. Zum Theile liegen diese Quellen im Vergleich mit den Schriftstellern des Alterthumes in einem argen Zustande vor uns, und sind überdies schwer zugänglich; besser steht es um die Byzantinischen, selbst um die Arabischen, als um die Germanischen Geschichtschreiber. Als die schätzbarsten und ungetrübtesten Quellen hat man die Gesetzsammlungen der Germanischen Völker, die Urkunden von Stiftungen und Schenkungen anzusehen, auch die Kunde von den Wappen adliger Geschlechter fängt hier an, als Hülfswissenschaft der Geschichte aufzutreten, Münzen und Inschriften behalten die Wichtigkeit, die ihnen schon für das Alterthum beigelegt

---

*) In dieser Hinsicht bezeichnet ein neuerer Historiker, Leo, in seinem Lehrbuche der Geschichte des Mittelalters als Charakter der Zeit das Phantastische.

werden muß. Je mühevoller nun oft die Beschaffenheit der Quellen für das Mittelalter ihr Studium macht, da hier keine klassische Philologie dem Geschichtsforscher vorgearbeitet hat, um so mehr findet man sich dennoch zuweilen für die aufgewendete Mühe belohnt. In den neu bekannt gemachten Werken altdeutscher Dichter staunt man, einen nicht geahneten Reichthum an eigenthümlichen Schönheiten vorzufinden, einen der Vergessenheit entrissenen litterarischen Schatz, ein nicht unwürdiges Gegenstück zu den erhabenen Werken bildender Kunst aus dem Mittelalter. Eine neu entdeckte Welt des Geistes thut sich vor uns auf, voll mannigfacher Offenbarung des Gefühles im Gegensatze mit den bloß verständigen Bestrebungen unserer Zeit; die Staatsformen des Mittelalters gewähren den Anblick eines Durcharbeitens zu ihrer gediegensten Gattung, der constitutionellen Monarchie, und durch die Kirche sehen wir ein neues Band der Gemeinschaft zwischen getrennten Völkern entstehen. Vielfältig und einzig sind die Interessen, welche die Geschichte des Mittelalters dem denkenden Betrachter bietet.

In dem mannigfaltigen Charakter der Begebenheiten liegen aber auch die Schwierigkeiten, welche die geschichtliche Methode bei Darstellung derselben in den einzelnen Zeiträumen findet. Im Allgemeinen läßt sich auch in dem Mittelalter, wie in dem Alterthume, eine unverbundene Zeit von der verbundenen scheiden, denn so wie in alter Zeit Cyrus einen, wenn auch nur äußerlichen Verband der unterworfenen Staaten herbeiführte, so wurde im Mittelalter Aehnliches durch die Kreuzzüge bewerkstelligt. Bis zu ihnen stehen die herrschenden Nationen, Germanen, Griechen, Araber vereinzelt da, der allgemeine Vater der Christenheit verbindet die Völker zuerst durch eine geistliche Universalherrschaft, die zu Ende des Mittelalters durch politische Verbindungen ersetzt ward. Wenn wir als den Begründer jener geistlichen Macht, welche Europa zu gemeinsamen Zügen vereinte, den Papst Gregor VII. ansehen, so zerfallen dann die beiden Zeittheile des Mittelalters vor ihm und nach ihm wieder in Unterabtheilungen durch die Personen Karl's des Großen und Rudolf's von Habsburg, so daß das Mittelalter auf entsprechende Weise mit dem Alterthume sich in vier Perioden theilt. Die erste derselben reicht vom Untergange des abendländischen Kaiserthumes 476 bis auf Karl den Großen 768, sie zeigt uns das Erwachsen neuer Europäischer Reiche aus dem Römischen, das Entstehen einer größeren Monarchie, der Fränkischen, daneben die dem Byzantinischen Reiche drohenden Eroberungen der Araber; für die Germanischen Staaten darf dieses Zeitalter das einer barbarischen Ordnung genannt werden. Die zweite Periode von Karl dem Großen bis Gregor VII. 1073, umfaßt Blüthe und

Zertheilung des Fränkischen Reiches, das aufkeimende Städteleben und das Entstehen geistlicher Herrschaft durch die Macht der Päpste, sie ist das Zeitalter der Verwirrung und der Anarchie des Lehenswesens. Aus diesem Zustande arbeitet sich Europa heraus während der beiden folgenden Zeiträume und bereitet sich zu einer neuen Lage der Dinge vor. Die dritte Periode zeigt die päpstliche Macht auf ihrer Höhe, genährt durch die Kreuzzüge, mit diesen erwachsend das Ritterthum und eine romantische Dichtkunst, im Staatsleben das Aufkeimen des Bürgerstandes neben dem Adel und der Geistlichkeit während der zwei Jahrhunderte bis auf Rudolf von Habsburg, 1273. In der vierten Periode endlich, die bis auf die Zeiten Karl's V. 1520, reicht, sehen wir die päpstliche Gewalt sinken, je mehr in Kunst und Wissenschaft ein neues Leben erblüht, je mehr große Erfindungen und Entdeckungen die Regsamkeit des Menschengeschlechtes fördern, bis zuletzt die Reformation gänzlich die geistliche Macht bricht. Schon ein flüchtiger Ueberblick der Perioden lehrt, daß die Darstellung der Geschichte beim Mittelalter andere Rücksichten zu nehmen habe, als beim Alterthume, denn während dort die geschichtliche Entwickelung sich an dem Leben der einzelnen Hauptvölker nach einander fortbewegt, so finden wir hier allgemeine Erscheinungen, die in das Leben verschiedener Völker, nicht immer im gleichen Maaße und zu einer und derselben Zeit eingreifen; die synchronistische Ordnung würde bei dem großen Umfange des geschichtlichen Kreises nicht geringere Schwierigkeiten darbieten, als die ethnographische Unvollkommenheiten. Es bliebe also nur übrig, nach den hervortretenden geistigen Richtungen Gruppen zu bilden *) und in diese die Begebenheiten zu vertheilen, eine Methode, welche der Auffassung des Geschichtschreibers wünschenswerthe Freiheit läßt, aber auch eben darum schwerlich sich zu allgemein angenommenen Formen der Darstellung erheben wird. Uns bleibt bei festgehaltener Rücksicht auf erleichternden Ueberblick in periodischer Abtheilung nur die Möglichkeit, die Geschichte der Hauptvölker in den einzelnen Zeiträumen neben einander zu stellen, und die gemeinsam einwirkenden Begebenheiten entweder voraufgehen oder am schicklichen Orte nachfolgen zu lassen. Dabei verhehlt sich nicht die Unvollkommenheit, bestimmte Begebenheiten als Grenzen der Perioden wählen zu müssen, die dennoch nie auf gleiche Weise (z. B. Karl der Große

*) So Leo am a. O., welcher vier Hauptabschnitte macht. 1) Bildung der christlich-germanischen Welt im Abendlande und der mahomedanisch-arabischen im Morgenlande. 2) Kampf beider gegen einander und dessen Folgen. 3) Neue Feststellung der gesellschaftlichen Verhältnisse. 4) Die Geschichte des Skandinavischen Nordens

für Orient und Occident) eingewirkt haben, daher ist die große Verschiedenheit erklärlich, mit welcher die Historiker bald die Gründung des Lombardischen Reiches in Italien 570, bald die Verkündigung des Islam 622, statt Karl's des Großen als Epoche machende Begebenheiten ihrer Eintheilung zu Grunde legen.

Das Mittelalter hat in der jüngsten Zeit viele Bearbeiter gefunden, und ist ebenso Gegenstand der Bewunderung geworden, als es früher verachtet war. Da von den bedeutenderen Quellen seiner Geschichte in den litterarhistorischen Abschnitten die Rede seyn wird, so begnügen wir uns mit einer Aufzählung der besseren und neueren Hülfsmittel.

Von den Werken über allgemeine Geschichte gehören außer den beiden großen Welthistorien hieher:

J. G. Eichhorn, Weltgeschichte, Th. 2 für das Europäische, Th. 3 für das außereuropäische Mittelalter. Göttingen 1817. 8.

H. Luden, allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters, 2 Abth. Jena 1824. 8. (ist auch der zweite Theil seiner allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten), mit besonderer Vorliebe für das Mittelalter.

J. G. Schlosser, Geschichte der Weltbegebenheiten vom Untergange des weströmischen Reiches bis auf den Tod Gregor's VII., 2 Thl. 8. Frankfurt a. M. 1817. 18. Desselben allgemeine Geschichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Zerspaltung des Chaliphats bis auf die Zeiten der Osmanischen Türken, 2 Thl. (in 3 Abth.) 1821. 24. (Gehören auch zu seiner Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung und enthalten sehr wichtige Belege aus den Quellenschriftstellern des Mittelalters.)

Ch. D. Beck, Handbuch der mittleren und neueren allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, zum Gebrauch für Studirende, von der Theilung des Carolingischen Reiches bis auf die Entdeckung von Amerika, Bd. 1 und 2. Leipzig 1802 und 7. (Ist auch Thl. 3 u. 4 seiner Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, wichtig durch sorgfältige Angabe der Litteratur.)

Ueber das Mittelalter im Besonderen:

F. Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Berlin 1816. 8. (in ethnographischer Zergliederung).

F. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters bis auf die Kreuzzüge, 2 Bde. 8. Marburg 1821—24. B. 2, Abth. 2. Cassel 1833. Desselben Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. 2 Bde. 8. 1826. Als Fortsetzung zu beiden Werken: Geschichte des Mittelalters seit den Kreuzzügen. Th. 1 in 2 Abth. Cassel 1831—34. (Umfassend das Zeitalter der Kreuzzüge, eine sehr genaue Darstellung der Begebenheiten.)

H. Leo, Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters, 2. Thle. 8. Halle 1830; und desselben Lehrbuch der Universalgeschichte, Thl. 2. Halle 1836. (Bei weitem die geistigste Auffassung des historischen Stoffes.)

A. v. Tillier, Geschichte der Europäischen Menschheit im Mittelalter, 4 Bde. 8. Frankfurt a. M. 1829. 30.

H. Hallam's geschichtliche Darstellung des Zustandes von Europa im Mittelalter. Aus dem Englischen von v. Halem, 2 Thle. 8. Leipzig 1820. (Brauchbar für die Geschichte der Englischen Verfassung.)

J. A. Remer, Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. Braunschweig 1792. 8. (Nach dem ersten Theile von Robertson's Leben Carl's V. bearbeitet.)

Zusammen mit der neueren Geschichte ist die des Mittelalters bearbeitet in:

J. Ch. Krause, Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. Halle 1789 fg. Hieher gehören Bd. I—IV. 5te Abtheilung. (Auch jetzt noch brauchbar.)

***Koch*, tableau des révolutions de l'Europe depuis le bouleversement de l'Empire Romain en Occident jusqu'à nos jours. Tom. I. II. III. Strasbourg et Paris. 1813.** (Dabei genealogische Tafeln und historische Karten; mit Kritik geschrieben.)

J. G. Meusel, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte. Leipzig 1816. 8. (Brauchbare Compilation.)

Spittler's Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten, mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von G. Sartorius, 2 Thle. 8. Berlin 1823. (Unsterbliches Denkmal des großen Historikers und trefflich ergänzt.) *)

Tabellarische Behandlung in:

Ch. Kruse, Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten von ihrer ersten Bevölkerung an bis zu den neuesten Zeiten, fortgesetzt von F. Kruse. Halle 1834. Fol. (Umfaßt in 36 Tabellen die gesammte Geschichte bis auf 1833 und enthält 17 Karten, von 400 — 1816, meist nach Jahrhunderten.)

Le Sage (Graf Las Cases), historisch-genealogisch-geographischer Atlas, in 33 Uebersichten. Aus dem Französischen übertragen und vermehrt von A. v. Dusch. Carlsruhe 1825 fg. Fol. (Giebt sehr vollständige genealogische Tafeln und historische Karten der Hauptländer.)

---

*) Die Geschichte der Europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert, wird ihren einzelnen Abtheilungen nach am gehörigen Orte angeführt werden.

II.

Entwickelung des Mittelalters aus dem Alterthume.

Wie die Vorgeschichte des Alterthumes in den Sagen der Völker über Entstehung der Welt und des Menschengeschlechtes ruht, so hat auch das Mittelalter eine Vorgeschichte, die außerhalb seiner in der voraufgehenden Zeit des Alterthumes liegt und den Zustand des Ueberganges beider Weltalter in einander umschließt. Dem aufmerksamen Betrachter entgehen während der letzten Jahrhunderte der alten Geschichte die bewegenden Punkte nicht, durch welche sich ein neuer Zustand der Dinge vorbereitet, sie liegen im Verfalle und in der Staatsverfassung des Römischen Reiches, in dem aufkeimenden Leben der Germanischen Völker und in deren Einwirken auf Rom, endlich in dem Entstehen der christlichen Kirche.

1) Verfall des Römischen Kaiserreiches. Verfassung desselben.

Die Kenntniß der Römischen Verfassung, wie sie unter den Imperatoren bestand, ist nothwendig, um eine Reihe von Einrichtungen der folgenden Zeit des Mittelalters, welche sich an jene anschlossen, zu verstehen. Im zwölften Jahrhundert nach Erbauung der Stadt bestand das Römische Reich fast noch in jener großen Ausdehnung, die es im achten zu Ende der Republik durch unzählige Kriege gewonnen hatte, es war begrenzt durch Rhein und Donau, Euphrat und Tigris, Syrische und Arabische Wüsten und das Atlantische Weltmeer, aber mit dem Verschwinden des alten Römergeistes war die Macht dieses von feindlichen Völkern umzingelten Reiches gesunken, nur alte Formen erhielten das Andenken, nicht den Geist, einer besseren Zeit. Die Herrschaft war an einen Einzelnen übergegangen, denn Menschen aus so verschiedenen Nationen, von so verschiedenen Sitten und so ungleichem Vermögen, als die Römischen Unterthanen, konnten sich unter einer republikanischen Volks- und Senatsversammlung nicht mehr wohl fühlen, die Tugend des Einzelnen fand jetzt keine öffentliche Anerkennung mehr, eine dem orientalischen Despotismus entstammte Herrschaft hielt die großen Massen schon damals zusammen, als unter den ersten Kaisern noch einiger Schein von Freiheit die Römer über den verhaßten Königsnamen täuschte. Gleichwohl muß man gestehen, daß die Verwaltung des Römischen Kaiserstaates eine äußerlich zweckmäßige war, und nur dadurch ist das lange Bestehen desselben begreiflich. Mit großer Klugheit hatte Augustus die Gewalt der verschiedenen Magistrate in sich vereinigt, Senat und Volksversammlung von sich abhängig gemacht, so daß die Person

des Kaisers zuletzt allein Quelle des Rechts wurde; mit dieser richterlichen Gewalt vereinigte er die militärische in den Provinzen als Imperator, und durch die Leibwache der Prätorianer schützte er seine Person. Da nach der Abtrennung des Fiscus von dem Aerarium der erstere die bedeutendere Kasse wurde, so gewöhnte man sich bald, ihn als ein Eigenthum des Kaisers, und somit auch den ganzen Staat als solches anzusehen, zumal als die Staatsländereien in den Provinzen in Domänen des Kaisers übergingen. Dennoch fühlte sich der mit solcher Gewalt bekleidete Kaiser nicht sicher, da er entweder durch die Gunst seines Vorgängers oder den Einfluß einer Partei zu derselben gelangt war, und sie stets als eine nur verliehene betrachten mußte; daher beständige Spannung, Verschwörungen auch unter besseren Kaisern, daher die vielen Ermordungen, grausame Strenge einiger und der vollkommene Leichtsinn anderer Imperatoren. Die Vornehmen des Reiches waren es besonders, die von der Willkühr des Herrschers litten, da nur ihre Güter reizen, nur ihre Stellung Verdacht erwecken konnte, der Geringere blieb verschont, und oft hat unter den besseren Kaisern das Volk mehr gelitten, als unter einem Tyrannen, indem der Despotismus selbst zu einer geregelten Verwaltung der Steuern führte.

Das ganze Reich zerfiel in kleinere Distrikte mit einem Hauptorte oder in Regionen, diese wieder in Landschaften (pagi), deren Bewohner neben dem Grundeigenthum auch Gemeindegüter besaßen. Als Vespasian und Titus die letzteren einzogen, sanken viele Gutsbesitzer, die sich nach dem Verluste ihrer Hülfsnutzungen nicht mehr behaupten konnten, zu bloßen Erbpächtern reicherer Eigenthümer herab. Je trauriger der Zustand dieser Pächter war, je mehr drängte sich die Bevölkerung in die Städte zusammen, zumal in Italien, wo wegen Theurung der Bedürfnisse Ackerbau vernachlässigt, und Saatfelder in Viehweiden verwandelt wurden. In Italien und denjenigen Städten, welche Italisches Recht genossen, war das städtische Verhältniß am Glücklichsten, hier sorgten eigene Beamte für die innere Verwaltung und lieferten nur die Steuern an die kaiserlichen Diener ab, auch gab es Volksversammlungen (allmählig sehr bedeutungslos), und aus den städtischen Senatoren, die ihre Würde erblich bekleideten (Decurionen), erwuchs nach und nach ein Adelsstand. In anderen Provincialstädten verwaltete der Senat nur die Gemeindegüter und die Einnahme der Steuern, während die Gerichtsbarkeit ganz in den Händen kaiserlicher Beamten war. Ueber die Regionen standen in den Provinzen des Kaisers die Legaten oder Provrätoren mit Unterbeamten, in den Provinzen des Senates Proconsuln mit Quästoren, deren Stelle späterhin ein kaiserlicher Procurator vertrat. Weit geregelter noch und künstli-

cher wurde die Verwaltung seit Constantin dem Großen, als dieser Militär- und Civilgewalt von einander trennte. Mit einer zahlreichen Umgebung von Beamten standen die Präfecti Prätorio den vier großen Präfecturen des Reiches vor, dasselbe wiederholte sich in den Diöcesen und Provinzen mit den niederen Beamten, und erst unter den Statthaltern dieser kleineren Distrikte standen die Magistrate der Städte und Aufseher (magistri) der Pagi. Rom und Constantinopel hatten ihre eigenen Präfecten, über alle Präfecturen stand der kaiserliche Staatsrath, oder das schon von Hadrian angeordnete Consistorium Principis.

Dem Kaiser gegenüber erblicken wir gleichsam als eine zweite furchtbare Staatsgewalt das Heer, schon ehemals in den Bürgerkriegen durch die Belohnungen der Veteranen verwöhnt, jetzt nicht mehr aus freien Bürgern, sondern aus der gemeinsten Volksklasse ausgehoben und stark mit Fremdlingen untermischt, die kein Patriotismus beseelen konnte, die vielleicht gegen diejenigen fechten mußten, mit denen Blutsverwandtschaft sie verknüpfte. In ihren fernen Lagern an den Grenzströmen gänzlich von den friedlichen Bewohnern des Reiches abgesondert, kamen die Soldaten nur nach Rom, wenn sie im blutigen Bürgerkriege den selbst gewählten Imperator auf den Thron führen wollten. Und dennoch waren die Eigenmächtigkeiten dieser Legionen noch gering gegen den Despotismus der prätorianischen Garden, deren Geschäft es war, Kaiser ein und ab zusetzen, die sich nicht schämten, das Reich von den Wällen ihrer Casernen feil zu bieten, und deren Präfectus der allmächtige, von dem Monarchen selbst gefürchtete Minister war. So fest war die Macht der Soldaten eingewurzelt, daß ein Septimius Severus seinen Söhnen keinen bessern Rath meinte hinterlassen zu können als den: bereichert sie und verachtet alle Anderen. Erst nachdem Diocletianus die Macht der Prätorianer gebrochen hatte, führte Constantin, der im Geiste desselben fortarbeitete, auch in dem gesammten Heere ähnliche Veränderungen, wie in dem Staate, ein, machte kleinere Abtheilungen, als die früheren Legionen waren, stellte sie unter Präfecten, ordnete diesen Tribunen unter und setzte kaiserliche Generalissimi (magistri militum) an.

Die Ausgaben für Hofstaat und Heer, große Bauten, zuweilen wohl selbst Tribute an die mächtigen Nachbarvölker drückten das Reich. Italien war schon seit den Römischen Bürgerkriegen verödet, die Provinzen des Abendlandes hatten mit Annahme der Römischen Sprache und Cultur ihren Nationalsinn verloren, sie wurden knechtisch unter dem Drucke despotischer Statthalter und unter dem Beispiele verdorbener Sitten; wenn auch der Orient die Griechische Sprache behalten hatte, so war doch weder mehr Nationalsinn noch größere Sittlichkeit vorhanden. Es fehlte an einem Mittelpunkte, der die in dem Römi-

schen Reiche vereinigten Länder auf die Dauer durch gemeinsame Beziehungen verbunden hätte; denn wirklich gab es keine andere Berührung der volksthümlich so sehr geschiedenen Unterthanen, als die gemeinsamen Lasten und die von Rom ausgehenden Befehle des Kaisers. Das Bürgerrecht hätte ein Band werden können, aber Caracalla verbreitete es nur darum unter die Bewohner der Provinzen, um sie alle auf gleichmäßige Weise zur Besteuerung heran zu ziehen. Wenn gleich es möglich geworden war, daß auch die Provincialen zu hohen Staatsämtern gelangten, so hatte doch das Ganze bei der sehr monarchischen Regierungsform davon wenig Vortheil, und rohe Kraft oder Verschmitztheit wußte am Leichtesten den Weg zum Throne zu finden, wie das Beispiel mehrerer Kaiser barbarischer Abkunft lehrt, die durch Soldatengunst sich zum höchsten Platze emporschwangen. Der ganze Vorzug, den man der Römischen Monarchie, seit die Verfassung nach Diocletianus orientalische Gestalt angenommen hatte, vor den Despotieen Asiens zugestehen darf, bestand darin, daß in ihr die größere Einheit der Verwaltung einen dauerhafteren Gehorsam der Unterthanen erzwang, daß eine größere Masse geistiger Ausbildung in ihr niedergelegt war; und doch war dieses Reich nicht fest genug, um nicht endlich durch seine eigene Größe, den Hofdespotismus, die Schlechtigkeit und Schwäche seiner Vorsteher, die Eigenmächtigkeit zügelloser Soldaten und die Angriffe fremder Völker sinken zu müssen. Was konnte es helfen, wenn auf gelehrte Unterrichtsanstalten in den Hauptstädten große Summen verwendet wurden, da der Volksunterricht gänzlich vernachlässigt blieb? Eine nothwendige Folge davon mußte das Sinken von Kunst und Wissenschaft seyn. Die Regsamkeit der alten Welt, welche mit republikanischen Formen eng verschwistert war, hatte in Kunst und Litteratur im Anfange der Kaiserherrschaft noch einen schönen Nachklang gefunden, auch dieser verhallte bald, und die Geschmacklosigkeit der Zeit in Werken bildender Kunst, der geistlose Fleiß in der Litteratur, die nur auf eitelen Redeprunk hinausging, beurkunden das Erschlaffen und Erstarren des Menschengeschlechtes und seine bevorstehende Verdrängung durch ein neues, kräftigeres. *)

2) Die Völker außerhalb des Römischen Reiches.

Germanisches Leben.

Das Menschengeschlecht, welches nach Roms Falle bestimmt war, der Welt eine neue Bildung zu geben, war vorzugsweise das Germa-

---

*) J. Ch. Krause oben angeführtes Werk B. 1. (Umsturz des Römischen Reiches und Anfang der Deutschen Geschichte.)

nische; bis auf die Völkerwanderung herab erscheint in der Geschichte Roms neben ihm einzig und allein das Volk der Neuperser von einiger Bedeutung. Wie ganz anders ist der Schauplatz von Ländern, der sich nach jener großen Völkerrevolution dem Auge des Betrachters aufthut, als der, welchen das Alterthum zeigt! In Asiens weidereichen Steppen ließ dieses nomadische Despotenreiche erwachsen, in dem wunderbaren Thale des Nil's entstanden seltsame Priestervölker, in Griechenland erblühete bürgerliche Freiheit, Italien zeitigte ein Weltreich. Jetzt tritt der Norden von Europa aus dem Dunkel hervor, dieser Welttheil beginnt sich zu einem gegliederten Ganzen zu gestalten, sein Boden zeigt in den einzelnen Ländern eine so große Mannigfaltigkeit, daß er seinen Bewohnern alle Mittel zu einer volksthümlichen Bildung gewährt. Erst da, wo Europa mit Asien zusammenhängt, deuten unermeßliche Fluren auf große Herrschaften hin, im Uebrigen schützen Berge und Flüsse, oder wie ein Schriftsteller des Alterthums sagt, gegenseitige Furcht die Nachbarvölker gegen einander, es entwickeln sich Verhältnisse derselben zu einander, wenn auch nur in ihren rohesten Anfängen. Die Frage, woher jene nördlichen Ländermassen ihre Bevölkerung erhielten, bleibt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, welches selbst das Leben und Treiben ihrer Bewohner vor den Kriegen derselben mit Rom umschließt. Der Grieche kannte sie nur unter den Namen der Celten und Scythen, was man sonst an einzelnen Völkernamen aus dem Alterthume erfährt, dient bei der Unbestimmtheit der Nachrichten und den muthmaßlichen Wanderungen der Stämme mehr zur Verwirrung als zur Aufhellung der ältesten Geschichte Nord-Europa's. Als Roms Herrschaft unterging, waren auch von jenen Völkern bereits viele Namen wieder in der Geschichte verschwunden, vielleicht weil das unkritische Alterthum sie in verschiedenen Jahrhunderten mit immer neuen Benennungen belegte, vielleicht auch, weil immer neue Stämme an die Grenzen des Römischen Reiches vorrückten, dennoch liegen gerade in dem Leben dieser meist unbekannten Völker die Keime späterer Germanischer Bildung. Manche Völkerstämme verloren unter Roms drückender Herrschaft ihre Eigenthümlichkeit, ließen aber dieselbe auch wieder auf den Römischen Geist einwirken und sich mit ihm verschmelzen; so in Spanien. In Frankreich, Oberitalien, Süddeutschland war durch Uneinigkeit und Römischen Knechtsdienst das Volk der Gallier vernichtet worden, Brittannien hatte sich nur in den unbezwinglichen Stämmen seiner nördlichen Gegenden vor dem völligen Untergange gerettet. Selbständig dagegen und frei bewahrten sich die eigentlich Deutschen Völker, welche von der Donau bis zu den Grenzen Scandinaviens wohnten; ihrer Kraft erlag die Römische Kriegskunst, durch sie wurde auch den östlichen

Slaven die Unabhängigkeit von Rom gesichert, darum sind sie es, an die sich vorzugsweise die Bildung eines neuen Lebens im Mittelalter anknüpft. Sie erscheinen schon im Laufe der alten Geschichte als die zerstörende Angriffsmasse, welche den Einsturz des Römischen Staatsgebäudes herbeiführt, von dem ersten Auftreten der Cimbern und Teutonen an. Die Angriffskriege, welche die Römer gegen sie unter Cäsar in Frankreich, zu Augustus Zeiten in den Süddonauländern führten, verwandelten sich bald in die bloße Sorge für Abwehr, nachdem Hermann im Teutoburger Walde gesiegt hatte.

In dem großen Völkergewirre, welches die Römer mit dem gemeinsamen Namen der Germanen belegten, das sich selbst in der Folge nach der Vereinigung zu Einem Reiche Deutsche (vermuthlich nach dem einzelnen Stamme der Teutonen) nannte, lassen sich doch frühe zwei Hauptvölker oder richtiger Völkerbündnisse unterscheiden, wenn auch deren Entstehung und Bedingungen unklar bleiben. Es sind die kriegerischen Völkerschaften Suevischen Stammes ohne festes Eigenthum, die sich im großen Halbkreise von dem Ober- und Mittelrheine bis zur Ostsee erstreckten, und diejenigen, welche als Bewohner des nordwestlichen Deutschlands im zweiten Jahrhundert nach Christus unter dem Namen der Sachsen vorkommen, ackerbauende Stämme mit festen Wohnsitzen, wenn auch nicht von diesen (ansässige), sondern vielleicht von den kurzen Schwerdtern oder Saxen benannt, so wie die Sueven ihren Namen von der See, nicht vom Herumschweifen erhielten. Gefahr von Seiten der Römer, die Furcht vor andringenden Stämmen und der Einfluß tapferer Heerführer waren vielleicht die Ursachen der Völkervereine. Als einer der ältesten unter ihnen erscheint der Suevische der Markomannen, dessen Häuptling Marbod zu Augustus und Tiberius Zeiten gegen Hermann auftrat, in der Folge führte dieser Bund Kriege gegen Marcus Aurelius, er scheint (als Bund der Grenz- oder Mark-Mannen) die südliche Grenze der Suevischen Völker einst gegen Gallien und Rom geschützt zu haben, vielleicht daß Ariovist in Cäsars Zeiten sein Führer war. Allmählig zerfiel der Bund, und nur einzelne Völker desselben, die Quaden, machten den Römern fortwährend zu schaffen; die Völkerwanderung kennt schon nicht mehr Markomannen. Später bildete sich im südwestlichen Deutschland aus allerhand kleinen Völkern durch die Siege der Sachsen und Römer ein neuer Bund der Allemannen, gegen welchen 213
zuerst Caracalla am Rheine focht, er wurde dem Römischen Reiche zu verschiedenen Zeiten gefährlich, unter Claudius besiegt und mit den Markomannen zusammen unter Aurelianus, dann unter Julianus. Neben den Allemannen werden unter Probus als Nachbaren die Burgunder bekannt, welche einst von der Weichsel und Oder nach Süden

hinabzogen, sie waren Feinde der Allemannen, und erscheinen als solche besonders unter Valentinian. Ein etwas später geschlossener Völkerverein ist der, welcher sich nördlich von den Allemannen aus Sygambrern, Cheruskern, Chatten, wie es scheint, von Römern und Sachsen unbesiegten Stämmen unter dem Namen der Franken (Freien) bildete, den Römern seit der Mitte des dritten Jahrhunderts durch verheerende Einfälle bekannt. Ein Theil von ihnen bewohnte als Ripuarier die rechten Ufer des Niederrheins, ein Anderer, die Salier, ließ sich an der Maaß und Waal nieder und blieb, weil die einzelnen Völkerschaften unter einzelnen Oberhäuptern standen, in einer gewissen Abhängigkeit von Rom.*) Zwischen Rhein und Elbe wohnten Sächsische Völker, eingetheilt in Ostfalen, Engern und Westfalen, berüchtigt zuerst durch Seeraub in den Zeiten Diocletians, den sie an den Gallischen Küsten trieben. Neben den Sachsen wohnte das Suevische Volk der Langobarden an den nördlichen Ufern der Elbe, von hier in unbestimmter Zeit und aus ungewissen Ursachen in die südlichen Donaugegenden auswandernd, bis es nach Roms Sturze ein eigenes Reich in Italien bildete. Außer diesen Völkerbünden standen einzelne Nationen, wie Thüringer und Friesen, in den noch heut zu Tage nach ihnen benannten Gegenden selbständig da, ohne mit den Römern in entschiedene Berührung zu treten. Bereits außerhalb der Grenzen des eigentlichen Germaniens finden wir den mächtigen Völkerbund der Gothen, welche sich von den Küsten der Ostsee immer weiter nach Süden zogen, und unter dem Namen der Vandalen, Gepiden, Heruler, Rugier, Turcilinger erschienen; bereits mit Caracalla in Krieg verwickelt, besetzten sie in Aurelian's Zeiten das freigegebene Dacien. Die Römer hatten durch Plünderungen und Seeraub viel von diesen kriegerischen Nachbaren zu leiden, schon im dritten Jahrhundert fand Decius gegen die Gothen fechtend seinen Tod, unter Valerian machten sie einen verwegenen Zug bis in die Meerenge von Constantinopel, unter Gallienus selbst bis in das Aegeische Meer;**) unglücklicher war ihr Einfall unter Claudius. In der Mitte des vierten Jahrhunderts errichtete Hermanrich unter den Gothen ein weites Reich von der Theiß bis zum Don, Arianisches Christenthum fand unter ihnen Eingang, Valens schickte ihnen Priester, und durch ihren Bischof Ulfilas erhielten sie eine Uebersetzung der Bibel. Der Dnieper theilte die Gothen in zwei politisch getrennte

---

*) K. Mannert, Geschichte der alten Teutschen, besonders der Franken. Stuttgart 1829. 32. 2 Thle. 8.

**) An Kühnheit noch übertroffen durch den Plünderungszug eines Fränkischen Heerhaufens queer über das Mittelmeer in Probus Zeiten.

Völker, die Ostgothen oder Greuthunger und Westgothen oder Thervinger. Die Gothische Macht wurde durch die Hunnen aufgelöst, und als auch deren Reich nach dem Tode des gewaltigen Attila wieder zerfiel, so traten Gothische Völker von Neuem in der Geschichte auf, namentlich auch die Vandalen, welche ehemals Constantin beschützt hatte. *)

Die längst vorbereitete Völkerwanderung, welche mit dem Uebergange der Hunnen über die Wolga und den Don, und mit dem Treiben der von ihnen gedrängten Völker unter Valens ihren Anfang nahm, veränderte den ganzen bisherigen Zustand der Germanischen Völker rücksichtlich ihrer Wohnsitze, und war nicht bloß durch den Sturz des Römischen Reiches, den sie herbeiführte, sondern auch durch den Untergang vieler Germanischer Nationen und bedeutenderes Hervortreten derjenigen, welche den Sturm überlebten, von unberechneten Folgen. Zuerst hörte das Ostgothische Reich mit dem Tode Hermanrichs, das Westgothische mit dem Uebergange der bewaffneten Gothen in die Römischen Provinzen auf, dieses um sich nach verwüstenden Zügen neu in West-Europa zu erheben, jenes um unmittelbar auf den Trümmern Roms neu zu erstehen. Die Niederlage bei Adrianopel versetzte dem Römischen Reiche den ersten tödtlichen Stoß, von dem es sich nie wieder erholen konnte, auch die Herrschaft des kraftvollen Theodosius, der durch Ansiedelung der Gothen in den östlichen Ländern die Ruhe herzustellen glaubte, war nur ein kurzes Auflodern einer längst ermatteten Gluth. Die Theilung des Reiches nach seinem Tode in das abendländische und morgenländische, die Zersplitterung der Macht selbst, und die Eifersucht beider Staaten gegen einander führten unaufhaltsam, so wie einst die Trennung der Jüdischen Königreiche, den Sturz beider herbei; die Gothen unter Alarich wurden als ein Werkzeug des Hasses von dem Morgenlande gegen das Abendland gebraucht. Bald fanden diese Völker mit ihrem Führer Geschmack an den Plünderungen des reichen Landes Italien und seiner Hauptstadt, welches indessen noch außerdem eben so von den Schaaren eines Rhadagaisus, als das entkräftete Gallien von den durch die Hunnen aufgeregten Vandalen, Sueven und Burgundern beunruhigt wurde. Erst nach Alarichs Tode unter Athaulf verließen die Gothen Italien, um in Gallien die Nachfolger der eben genannten Völker zu werden, die sich in Spanien neue Wohnsitze gesucht hatten. Zum Theil auf Kosten derselben, denn die Alanen wurden gänzlich ausgerottet, Sueven und Vandalen beschränkt, erhob sich unter Wallia zwischen Garonne und Loire das Westgothische Reich 415

*) A. B. Wilhelm, Germanien und seine Bewohner. Weimar 1823. 8.

mit der Hauptstadt Toulouse, das erste Deutsche, die Burgunder dagegen siedelten sich in dem von ihnen oft erstrebten südöstlichen, die Franken in dem nordöstlichen Gallien an. Die Vandalen unter ihrem kühnen und listigen Führer Geiserich rief ein Römischer Statthalter selbst nach Afrika, nicht ahnend, daß er vor seinen eigenen Bundesgenossen werde fliehen müssen. Nun breiteten sich die Sueven auf's Neue in Spanien aus, in Afrika erhob sich aber an der Stelle des alten Carthago das Vandalische Reich mit einer furchtbaren Seemacht und entriß den Römern die Herrschaft über das Mittelmeer.

Während so die Macht Roms in jeder Hinsicht geschmälert ward, hatten die Hunnen unter Bleda und Attila, den Herren aller Scythischen und Germanischen Nationen, ein großes Reich am schwarzen Meere an der Stelle des Gothischen gegründet und bedrohten das Morgenland, als die Furcht des Vandalenkönigs Geiserich vor Rom diesem in Attila einen neuen Feind aufregte. Es war nur das gemeinschaftliche Zittern vor der Gottesgeißel, welches die Römer mit den Westgothen und Alanen eng verband und zu einer Riesenschlacht
451 auf den Catalaunischen Feldern stärkte, wodurch noch ein letztes Mal das Verderben abgewehrt wurde. In Italien wußte man sich eine Plünderung Attilas wahrscheinlich durch Geld abzukaufen, bald befreite sein Tod die Römer von der beständigen Furcht vor ihm, und sein Reich zerfiel so schnell, als es erbaut war. Aber was Attila nicht vollbrachte, das that einige Jahre später die Raubsucht Geiserichs, die Vandalen behielten von jetzt an die Obermacht zur See, und die Schlauheit ihres Königs, so wie der Verrath Byzantinischer Feldherren, wehrte selbst die Folgen eines Bündnisses zwischen Orient und Occident von ihnen ab. Brittannien, schon längst aufgegeben, war für Rom entschieden verloren, als die von Picten und Scoten bedrängten Bewohner des Südens die Angelsächsischen Völker von den Küsten des nördlichen Deutschlands zu Hülfe riefen, und diese daselbst das erste Sächsische Königreich Kent stifteten. Dennoch hörte der Römische Name nicht eigentlich durch einen Angriff der Barbaren von außen, sondern durch Germanische Söldner auf.

So verschieden auch Sitten und Lebenseinrichtung der Germanischen Völker waren, so kommen sie doch in vielen Stücken überein, kriegerischer Sinn, Tapferkeit, unbegrenzte Freiheitsliebe stechen in ihrem Charakter besonders hervor. Zwar ohne Verfeinerung des Lebens, haben sie doch längst die Stufe der Cultur überschritten, auf welcher die wilden Völker Amerikas stehen, und obgleich wanderungslustig, sind sie doch nicht den Nomaden Asiens zu vergleichen, denn sie treiben neben der Viehzucht auch Ackerbau, sieden Quellsalz und haben einige Erfindungen für die Bequemlichkeiten des Lebens, wie

z. B. die Bereitung künstlicher Getränke. Die häuslichen Verhältnisse zeigen einen patriarchalischen Zustand, Gewalt des Familienvaters, der zugleich Priester und Richter ist; meistentheils findet sich im Gegensatze mit dem Oriente Monogamie. Die Staatsverhältnisse*) sind theils an die Landwirthschaft, theils an die Beschäftigung mit den Waffen geknüpft. Auf seinem Landgute lebt der freie Mann, ihm sind Weiber und Kinder, so lange sie das Haus nicht verlassen, unterthan, ihn umgiebt eine Anzahl von Hörigen oder leibeigenen Bauern, die von den überlassenen Grundstücken Zins zahlen. Mehrere freie Wohner bilden eine Gemeinde unter Vorstehern oder Grafen, mehrere Gemeinden einen Gau, durch Gauen erwachsen Völkerschaften, verbunden durch öffentliche Tage oder Versammlungen, in denen die Stimmenmehrheit entscheidet, an ihrer Spitze steht ein König, der, wenn er nicht zugleich Heerführer ist, nur sehr beschränkte Macht besitzt. Nur wer über ein wirkliches Eigenthum zu gebieten hat, ist Bürger und ficht bei Nationalkriegen im Heerbann mit, dem ärmeren Freien, da Handarbeiten schimpflich erscheinen, bleibt nur übrig, in die Gefolgschaft (Gasindi) eines Reichen zu treten, für den eben durch solche Begleiter eine Art fürstlichen Verhältnisses erwuchs. Oft gerathen mehrere Fürsten oder Häuptlinge in Fehde mit einander oder gegen das übrige Volk; je mehr Abentheurer sich bei der natürlichen Streitlust der Freien aufthun, um so weniger hört der Krieg auf; wird der Häuptling vertrieben, so begleiten ihn seine Getreuen (Recken), um entweder im Auslande als Gäste Beschäftigung zu suchen, oder die Rückkehr zu erzwingen. Im Laufe der Völkerwanderung traten solche Genossenschaften, wenn die heimathlichen Verhältnisse nicht genügten, wenn vielleicht Hunger trieb, zusammen, mit ihren Weibern und Kindern, um sich auswärts ein besseres Daseyn zu verschaffen, und so schlossen sich einzelne Stämme aus ganz verschiedenen Völkern oft anderen an, oder fielen in fremdes Gebiet, selbst in das Römische ein. Je größer nun die Gefolge wurden, eine um so strengere militärische Ordnung war in denselben nöthig. Unter dem Führer des Zuges, dem erwählten tapferen Herzog oder Heerkönig standen die Grafen (über je Tausend), die Hundertgrafen und die Zehngrafen; welche sich jener aus seinem Gefolge erwählte; eben diese Grafen sind auch militärische Richter, und die Militär-Gewalt geht in die bürgerliche über, wenn nach der Eroberung eines Landes dasselbe unter das Heer vertheilt wird, und die Grafen Vorgesetzte bestimmter Distrikte werden. Auf diese Weise bilden die Germanen in ihrer Verfassung mit ihren kleinen Volksgemeinden, Fürstenthümern

*) J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. Göttingen 1828. 8.

und Heergefolgen, nur darauf bedacht, sich die nöthigsten Lebensbedürfnisse und Waffen, und als Luxus einigen Schmuck zu verschaffen, einen grellen Gegensatz gegen das wohlgegliederte Römische Reich. Man darf aber das Leben der Germanen im Vergleiche mit dem Römischen keineswegs als ein Leben der Unschuld und des Naturzustandes denken, vielmehr, was aus dem dauernden Aufenthalt im Heergefolge hervorgehen mußte, zeigt sich große Entsittlichung, Rohheit, Grausamkeit und gemeine Sinnlichkeit, wozu selbst dann noch, wenn diese Völker schon zum Christenthume übergegangen waren, alter heidnischer Aberglaube kommt. Ehemals verehrten die meisten Deutschen Völker *) den Odin oder Wodan, Thor und Freia als die Hauptgötter in heiligen Hainen, mitunter durch Menschenopfer, Priester ermunterten im Kriege und übten als Verkünder des göttlichen Willens großen Einfluß auf öffentliche Beschlüsse. Freudiger und frischer als das Germanische Volksleben erscheint das ritterliche Leben, welches sich an den Hofhaltungen der Fürsten entfaltete, der großartige Sinn für Abentheuer offenbart das jugendliche Feuer der Nation, während das alternde Römische Reich nur noch durch den Kampf des Heidnischen und Christlichen die Theilnahme in Anspruch nimmt. Als ein besonderer Charakterzug der Germanen muß endlich noch die Stellung des weiblichen Geschlechtes erwähnt werden, welches zwar streng untergeordnet dem männlichen, dennoch weit höher geachtet wird, als bei anderen Völkern, selbst Griechen und Römern; nicht Sklavin sondern Gefährtin des Mannes ist das Weib.

Von den Germanischen Stämmen unterschieden sich sichtbar die Slaven, von den Alten unter dem Namen der Scythen und Sarmaten gekannt; sie treten erst nach dem Ende der Völkerwanderung im sechsten Jahrhundert bestimmter hervor. Wir vermögen nicht, über ihre früheren Schicksale und über die Art und Weise ihres Eindringens in die von den Germanen verlassenen Länder Genaueres anzugeben, nur ein einziger Slavischer Stamm, die Alanen, scheint an der Völkerwanderung entschiedenen Antheil genommen zu haben. — Oestlich von den Sitzen der Slaven bestand im Oriente das Neupersische Reich oder die Dynastie der Sassaniden, durch Ardschir
226 Babegan in den Zeiten des Römischen Kaisers Alexander Severus hervorgegangen aus der Parthischen oder der Arsaciden-Herrschaft, durch Herstellung der Lehre Zoroasters dem alten Perserthume wieder genähert, und durch Herrscherfestigkeit zu neuer Kraft verjüngt. Am Bekanntesten sind die Verhältnisse des neuen Staates gegen Rom, seine mit wechselndem Glücke geführten Kriege, bis Jovianus die

*) J. Grimm, Deutsche Mythologie. Göttingen 1835. 8.

unter Diocletianus eroberten Provinzen jenseits des Euphrat abtrat. Das Neupersische Reich erstreckte sich vom Tigris und Euphrat bis zum Indus und von dem Indischen Meere bis zum Oxus und Jaxartes gegen Norden; es stand zur Zeit der Völkerwanderung in schöner Blüthe und blieb trotz seines allmählig eintretenden inneren Verfalles für das Byzantinische Kaiserthum lange Zeit ein eben so gefährlicher Feind, als die später erwachsende Macht der Araber. Die Könige regierten als vollkommene Despoten, auch fehlte es nicht an religiösen Verfolgungen, theils von Gegnern der Magierlehre, theils von ketzerischen Sekten.

3) Die Germanen als Söldner der Römer.

Es ist schon oben bemerkt, daß nicht die Angriffe Germanischer Nationen während der Völkerwanderung, sondern vielmehr die Aufnahme ihrer Schaaren als Söldner in Römische Dienste den Sturz der größten Monarchie des Alterthumes herbeiführte. Schon hundert Jahre nach der ersten Völkerbewegung des Nordens im Cimbern- und Teutonen-Kriege war es bei den fast ununterbrochenen Reibungen zwischen Deutschen und Römern nichts Seltenes, daß einzelne Germanen, ein Arminius, ein Marbod, im Römerheere dienten, und daß manche Germanische Völker, im Verhältniß der Bundesgenossenschaft, sich den Römern zum Zuzuge im Kriege verpflichteten. Wie drückend dieses Verhältniß oft war, beweist die Empörung der Bataver unter Claudius Civilis in den Zeiten Vespasian's, mit arglistiger Politik unterstützten die Römer dann einzelne Häuptlinge im Innern der Germanischen Landschaften, und suchten dadurch deren Bewohner von ihren Grenzen fern zu halten, obwohl sie täglich mehr Germanen unter ihre Grenztruppen aufnahmen. Deutsche fochten hier im Dienste der Römer gegen ihre eigenen Brüder, die fortwährend das durch Ströme, Festungen und Militärlinien geschützte Reich beunruhigten. Als der kriegerische Trajanus Dacien erobert hatte, wurden Deutsche Völker selbst ein Bestandtheil des Römischen Reiches, und die Bewachung der dortigen Grenzen noch schwieriger, daher schon Hadrianus dieses schwankende Besitzthum aufgab. Bald nachher drängten Deutsche Völker, die Markomannen, gegen die Donau vor, vielleicht durch die Eroberungen der Sachsen und die Bildung eines Thüringischen Königreiches südwärts getrieben, und es begannen Kämpfe mit Allemannen und Franken. Je drohender diese waren, um so mehr zog man Germanen in die Römischen Grenzlegionen und Grenzlandschaften. Mit richtiger Politik erwogen die Römischen Kaiser, daß Truppen, die den Einheimischen ganz fremd, mit diesen nicht

leicht gemeinsame Partei nehmen konnten, die geeignetesten Werkzeuge der Willkühr seien, daher wurde es System, die nördlichen Grenzländer mit Germanen zu bevölkern und das Heer durch sie zu ergänzen, wenn gleich dadurch immer neue Verwickelungen im Kriege mit Deutschen Stämmen entstehen mußten, und es klar wurde, daß derjenige als Kaiser auftreten könne, der sich unter den Söldnern einen Anhang zu machen verstehe. In Constantin's Zeit bilden bereits die Deutschen Soldaten den Kern der Truppen, und mit diesem neuen Systeme sank zugleich die alte Tapferkeit immer mehr und mehr. Die vermehrte Aufnahme fremder Söldner in das Heer und in die Provinzen war freilich ein Mittel, für den Augenblick die Ruhe an den Grenzen herzustellen, mußte aber um so sicherer den Sturz des Reiches herbeiführen, denn als nach dem Tode Constantin's Parteikämpfe eintraten, so verstärkten die einzelnen Machthaber durch Sachsen, Allemannen, Franken ihre Heere gegen einander, und fremde Anführer fingen an, ihre Talente und ihren Einfluß im Römischen Reiche geltend zu machen. Es konnte selbst vorkommen, daß Usurpatoren, nicht im Stande, ihre Germanischen Söldner mit Gelde zu befriedigen, dieselben auf Römische Grenzprovinzen anwiesen und so eine allmählige Zerstückelung des Staates vorbereiteten.

Die wichtigsten und folgenreichsten Berührungen mit den Germanen entstanden für Rom im Osten, wo weniger feste Grenzen den Eroberungen jener auch minderen Widerstand entgegensetzten. Hier breiteten sich die von Skandinavien stammenden Gothen aus und stifteten in Ländern (vermuthlich Slavischer Bevölkerung) große Reiche, denen die weiten Ebenen günstig waren; vielleicht daß die unterworfenen Völker ihnen nur zum Tribute und zur Hülfsleistung im Kriege verpflichtet waren, daher es denn auch den Mongolischen Schwärmen der Hunnen gelang, die beiden mächtigen Gothischen Reiche in kurzer Zeit zu überwältigen. Die Westgothen, welche schon durch die lange Nachbarschaft mit Rom manche nationale Eigenthümlichkeit aufgegeben hatten, erhielten durch Kaiser Valens gegen Zusage des Heerdienstes und Annahme des Arianismus Sitze in Thracien, so war denn die Provinz, in welcher die Hauptstadt lag, selbst von Barbaren bevölkert; andere, ein Theil der Ostgothen, welche den Uebergang über die Donau erzwingen wollten, wurden in Oberitalien angesiedelt. Aber die neuen Ankömmlinge blieben (zum Theil ohne ihre Schuld) nicht ruhige Bewohner der ihnen ertheilten Landstriche. Die Westgothen unter ihrem Anführer Fridigern empörten sich gegen den Druck der Römischen Beamten, verheerten Thracien auf das Furchtbarste und setzten ihre Kämpfe auch nach der großen Schlacht bei Adrianopel so lange fort, bis der kraftvolle und kluge Theodosius sie zum Frieden nöthigte

und ihnen Wohnsitze in Thracien, Lydien, Phrygien gab; sie behielten in ihren einzelnen Stämmen eine eigene Verfassung und machten Verträge über den Heerdienst. Die Gothen in dem Römischen Heere wurden jetzt immer zahlreicher, und unter den Großen des Reiches nahmen ihre Fürsten eine Stelle ein. Aehnlich ging es im Westen, den Valentinian verwaltete; an seinem Hofe erhielten Fränkische Große einen so entscheidenden Einfluß, daß bald die kaiserliche Gewalt gegen sie in den Schatten trat. Dies wird bestätigt durch das Auftreten des Fränkischen Führers Arbogast, der, als Valentinian sich nicht ganz von ihm als blindes Werkzeug wollte gebrauchen lassen, nach der Ermordung des Kaisers den ganz von ihm abhängigen Eugenius auf den Thron erhob, ein Spiel, das sich in der Folge erneuete, nachdem Theodosius starke Hand noch ein Mal den Westen von dem Einflusse Fränkischer Großen befreit hatte. Die Regierung seiner Söhne, des Arcadius und Honorius, war bezeichnet durch Unruhen, welche die aufgenommenen Gothen unter ihrem kühnen Führer Alarich veranlaßten; im Westen führte ein Mann aus ihrer Mitte, der Vandale Stilicho, die vormundschaftliche Regierung für Honorius und dehnte durch Verbindungen mit den in das Reich aufgenommenen Gothen seinen Einfluß auch über den Orient aus. Das Schicksal des west- und oströmischen Reiches wurde jetzt schon abhängig von den persönlichen Leidenschaften der Männer barbarischer Abkunft, die an der Spitze des Staates standen. Und doch mußte man es als ein Unglück ansehen, als Stilicho, des Einverständnisses mit den Feinden verdächtig, hingerichtet wurde, denn nur durch seine Tapferkeit und seine klugen Unterhandlungen waren die Westgothen bewogen worden, wieder jenseits des adriatischen Meeres zurückzukehren, nur durch ihn waren Gothen und andere Germanen unter Rha- 406
dagais aus Italien zurückgeschlagen worden. Die Reste dieses Heeres zog der von den Soldaten in Brittannien ausgerufene Imperator Constantin an sich und besetzte damit Gallien und Spanien. Der schwache Kaiser Honorius mußte sich gegen diese Germanen des Westgothenkönigs Athaulf bedienen und veranlaßte dadurch wieder die Entstehung des Westgothischen Reiches im Römischen Gebiete zu beiden Seiten der Pyrenäen. Die Imperatoren waren also genöthigt, durch Abtretung von Land sich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen und einen Völkerschwarm gegen den andern zu gebrauchen; natürlich konnte unter solchen Umständen die Römische Landeshoheit nur auf schwachen Füßen stehen. Wahrscheinlich wurden wieder, um Schutz gegen die Westgothen zu haben, die Burgundionen in die Rheingegenden aufgenommen, auf diese Weise schmolz der Römische Staat allmählig zusammen, denn von den Ausflüssen der Donau bis zu den

Grenzen Spaniens wohnten in Ungarn, Baiern, der Schweiz, dem südlichen Frankreich Germanen und Gothen, die mit Landabtretungen belohnt waren. Das nördliche Frankreich und Brittannien, *) zu denen der Zugang erschwert war, mußten selbständig werden, und Afrika, Sardinien, Corsica gingen durch die Privatfeindschaft der beiden Römischen Feldherren Aetius und Bonifacius verloren.

Während die Grenzländer zerstückelt wurden, erkämpften in Italien selbst nach des Honorius Tode die Germanischen Miethstruppen und ihre Anführer eine ungebührliche Macht. Es war nicht mehr der Römische Staat, dem die Fremdlinge des Soldes wegen zuströmten, sondern die Person und der berühmte Name des Feldherrn, an den sich Alles anknüpfte, dieser konnte daher den Kaisern selbständig entgegentreten; darum gelang es dem Aetius, der zu den Hunnen geflohen war, nachdem er sich ein neues Heer gesammelt, seine Rückkehr in das Römische Reich zu ertrotzen, und willkührlich ordnete er an der Spitze desselben die Verhältnisse gegen die Barbaren in Gallien. — Den letzten Stoß erhielt die Römische Macht durch die Hunnen, denen sich Germanische Völker ungefähr auf ähnliche lose Weise angeschlossen hatten, als den Römern. Zweien großen feindlichen Mächten dienten also die Germanen mit getheiltem Interesse, und nicht anders darf man die Schlacht in den Catalaunischen Feldern betrachten, denn als Kampf zweier Völkerbünde, deren Häupter der Feldherr Aetius und Attila waren. Noch bestand aber die Römische Herrschaft dem Namen nach. Als Valentinian sich durch die Ermordung des Aetius von dessen drückendem (mehr in der Sache als in der Person begründeten) Verhältnisse gegen Rom zu befreien wähnte, so führte er dadurch nur eine offenere Obergewalt der Germanischen Heerführer herbei, er selbst fand durch die Anhänger des Aetius seinen Tod. Avitus wurde nach dem Tode seines Vorgängers Maximus durch Unterstützung des Westgothenkönigs Theoderich II. auf den Thron gehoben, und wieder abgesetzt durch den Sueven Ricimer, den Anführer der Germanischen Truppen in Italien, der selbst mit kaiserlicher Allmacht schaltete, Kaiser einsetzte und absetzte, ja eine Zeitlang allein regierte und dadurch nur den für Italien noch ungewohnten Zustand herbeiführte, welchen die westlichen Provinzen längst kannten, die höchste Gewalt in den Händen Germanischer Heerkönige zu sehen. Unter Einfluß des Orientes wurde der Patricier Anthemius Kaiser, dem sich Ricimer durch die Bande der Verwandtschaft anschloß, aber

*) Die von den Britten herbeigerufenen Sachsen kamen ebenfalls, weil ihnen Land versprochen war; als Heiden geriethen sie darauf selbst in Kampf gegen ihre christlichen Schützlinge.

der kaiserliche Name stand in zu grellem Widerspruche mit der Macht des Deutschen Feldherrn, Eifersucht und Bürgerkrieg brachen aus. Als Ricimer in demselben Jahre mit dem Kaiser Olybrius starb, so trat in seine Fußstapfen sein Neffe, der Burgunder Gundobald, der zu Ravenna den tapferen Glycerius zum Kaiser ernannte. Endlich erhob der Befehlshaber der Deutschen Truppen, Orestes, einst im Dienste Attila's, seinen Sohn Romulus Augustulus auf den Thron. Die Germanischen Hülfsvölker, gewohnt Alles zu entscheiden, angereizt durch die Beispiele des Westens, begehrten von Orestes den dritten Theil der Italischen Ländereien, und da er ihnen diese Forderung abschlug, so stürzten sie ihn unter Odoacer's Führung. Odoacer schaltete wie Ricimer, nur daß er es für unnöthig erkannte, auf den längst nicht mehr geachteten Kaiserthron ein neues Schattenbild zu setzen, er regierte fortan unter dem Namen eines Königs Italien. Das Römische Reich, welches in Wahrheit schon längst nicht mehr bestand, hörte nun auch dem Namen nach auf, die Macht der Germanischen Söldner riß das kunstreiche Gefüge jenes Staates aus einander, dessen einziger Triumph es blieb, viele Barbaren romanisirt zu haben, und auf diese Weise dennoch eine geistige Herrschaft fort zu üben.

4) Das Christenthum.

Bisher sind die Ursachen betrachtet worden, welche das Römische Reich, bald mehr von außen, bald mehr von innen heraus wirkend, seinem Sturze nahe brachten. Die philosophische Ergründung der Geschichte bestätigt es aber, daß Völker nicht eher untergehen, und aus der Reihe der wirkenden Kräfte verschwinden, als bis die Elemente, auf denen ihr Daseyn beruht, gleichsam erschöpft sind und sich gänzlich überlebt haben. Einzelne Revolutionen, wie eine Völkerwanderung, können zwar Manches vernichten, Anderes hervorrufen, da aber, wo, wie im Beginne des Mittelalters, ein ganz neues Leben sich aus dem Untergange entfaltet, dürfen wir annehmen, daß der Umsturz des Alten nicht bloß ein von außen bewirkter, sondern vielmehr ein bei äußeren Anstößen aus dem Innern hervorbrechendes Verderben war. Ein solches kann sich nach vielen Seiten hin im Staate, in der Sitte und Lebensweise, in Kunst und Wissenschaft offenbaren, das aber, worin die Menschheit ihr Heiligstes niederlegt, die Religion, zeigt mehr als jede andere Richtung des Geistes die mangelhaften Seiten eines Völkerlebens auf. Religion war im Alterthum ganz durchdrungen von politischen Verhältnissen, wo diese wankten, mußte auch jene angegriffen werden, und umgekehrt, daher waren

Untergang alter Religion und alter Staatsformen durch einander bedingt. Die Entwickelung des Mittelalters aus dem Alterthume als eine der größten Uebergangsperioden des Völkerlebens muß also eben so gut den Verfall der alten Religion als den der Staatsverhältnisse darthun; wenn der letztere seine Erklärung findet in dem Einwirken der Germanischen Völker auf die Römische Reichsverfassung, so wird der erstere durch den Kampf der christlichen Lehre gegen das Heidenthum begründet. Auch die Völkerwanderung bereitete sich Jahrhunderte vor, ehe der Zeitpunkt kam, welcher die größten Umwälzungen veranlaßte, eben so das Christenthum, es vergingen drei Jahrhunderte, ehe es zur Staatsreligion erhoben wurde, und mit diesem Augenblicke war unter Constantin dem Großen auch schon die Vernichtung des alten Lebens entschieden, noch ehe Barbaren das hehre Rom einnahmen. Die schnelle Verbreitung des Christenthumes aus dem verachteten Lande Judäa über die drei damals bekannten Welttheile muß dafür zeugen, daß es ein allgemein fühlbares Bedürfniß ausfüllte, welches die bisherige Volksreligion nicht zu befriedigen vermochte, und daß die Zeit von dem Glauben an eine vielgespaltene Götterwelt zu der Verehrung des Einzigen hinneigte.

Man darf behaupten, daß Rom an seinem Untergange arbeitete, als es mit Hintenansetzung republikanischer Formen sich zur Monarchie gestaltete, denn Römersinn war unzertrennlich von Republikanersinn; eben so war auch das Leben der alten Welt in seinen Grundfesten erschüttert, als die Vielgötterei sank. Längst schon hatte die alte Volksreligion aufgehört, wohlthätige Wirkungen auf das heranreifende Menschengeschlecht zu äußern. Das alte Griechenland nahm seine Zuflucht zu den Mysterien und suchte in ihnen diejenige Befriedigung, welche die allgemein verbreitete Götterlehre nicht mehr gewährte; die Bedrängnisse der Römischen Welt in auswärtigen, noch mehr in einheimischen Kriegen, ließen ihre Bürger den Blick nach dem Auslande wenden, um in den Götterculten des an geheimer Weisheit reichen Aegyptens Trost zu finden, und der allgemein verbreitete Unglaube mußte demnächst zum Aberglauben führen. Die gebildeteren und edleren Naturen hatten im Studium der Philosophie, die sich bald süßen Schwärmereien und mystischen Anschauungen, bald der Verachtung alles Aeußeren, bald der Werthschätzung des Genusses, bald einem alles vernichtenden Zweifel hingab, vergebens den Trost gesucht, den nicht menschlicher Scharfsinn, sondern nur die Offenbarung giebt. Der größeren Masse mußte auch diejenige Befriedigung fremd bleiben, welche das Forschen nach Gott gewährt, und doch war der Glaube der Väter auch schon vor den Angriffen des gemeinen Menschenverstandes gesunken. Woher also Erquickung nehmen in

Zeiten, wo eine despotische Regierung allen äußeren Besitz unsicher gemacht hatte, wo die Leerheit des Inneren um so fühlbarer wurde, je weniger die Außenwelt einen Anhalt gewährte? Der Mensch erhob sich zu dem Ueberirdischen, welches zum Theile schon die Neuplatonischen Philosophen des Alterthums in mystischer Anschauung zu erfassen gestrebt hatten, auf dem Wege göttlicher Offenbarung. Das Trachten nach einer Befriedigung in der Außenwelt, d. h. im Staate oder der politische Charakter, welcher das Alterthum auszeichnete, machte einem mehr inneren Leben Platz. Die Welt des Alterthums wurde gebrochen, eine neue Bahn eröffnete sich dem Geiste durch die Tiefen der christlichen Religion, die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, welche sich bei vielen großen Männern der späteren Römischen Zeit zeigte, endete mit der Erhebung des Gemüthes zu himmlischer Wahrheit.

Der christliche Cultus mußte sehr bald mit dem Staate in Widerspruch treten, in so fern dieser in der Abgeschlossenheit seiner Anhänger gegen die umgebende heidnische Welt, in der engen Verbrüderung derselben unter einander, in der Entsagung des Opfers eine allen bisherigen Brauch aufhebende, der Staatsverbindung gefährliche Gesellschaft sahe, die er zu unterdrücken suchte. Aus diesem Gesichtspunkte sind die Verfolgungen zu betrachten, welche die neue Lehre erfuhr, daher die Feindschaft zu erklären, mit welcher der sonst so aufgeklärte Marcus Aurelius die Christen behandelte, und der Haß eines so edlen Mannes, wie Decius, gegen sie. Wenn Hadrianus milder dachte, so ahnete er nur die unendlichen Folgen nicht, welche das Christenthum haben würde. Freilich waren alle Regenten, welche die Geschichte als Verfolger der neuen Religion nennt, kurzsichtig genug, um zu verkennen, daß die Verfolgungen nur dienen würden, die Anhänger jener zu vermehren. Was Bedürfniß des Geistes ist, das unterdrückt nicht menschliche Macht, welche in eitelem Wahne das wachsende Element bekämpft. Mit Riesenschritten machte sich das Christenthum schon zu Ende des zweiten Jahrhunderts unter Hadrianus Bahn; die Geschichte seiner Ausbreitung gehört der des Alterthums überhaupt an, hier muß nur auf das feindliche Verhältniß aufmerksam gemacht werden, in das es sich zum Staate setzte. Es war nicht bloß Verachtung bisheriger Gebräuche, wie des Opfers, wodurch das alte Leben und die alte Sitte erschüttert zu werden drohten, sondern vielmehr die selbständige Bildung christlicher Gemeinden, die, je bestimmter sich der Gottesdienst in Ceremonien und Festen, je bestimmter die Verfassung in Aemtern und Vorstehern, mit einem Worte in der Entstehung des Clerus ausprägte, jetzt durch die Kirche als Staat im Staate da standen. Das alte Verhältniß einer inneren Durch-

dringung des religiösen und politischen Lebens schien sich auflösen zu wollen, erst mit der Uebermacht der neuen Partei konnte dieselbe sich Duldung erzwingen, und daher hörte ihre Verfolgung — die letzte war unter Diocletian — nicht lange vor dem Zeitpunkte auf, wo das Christenthum zur Staatsreligion erhoben wurde. Man hätte denken sollen, daß, als der Monarch auch als Oberhaupt der Kirche erschien, aller Streit zwischen dieser und dem Staat geschlichtet worden wäre, aber auch jetzt fuhr das Christenthum fort, eben so auflösend auf die alte Welt zu wirken, als die strenge, fast orientalische Alleinherrschaft der Kaiser.

Aus Haß gegen die Republik und Alles, was an sie erinnern konnte, hatte schon Diocletian Rom gemieden, das auch jetzt noch groß als der Mittelpunkt einer ehemaligen Republik war, Constantin verlegte die Residenz von dort auf immer, nicht bloß weil die Lage von Byzantium bequemer war, sondern weil er die Reste des Heidenthumes, die Tempel der Götter aus seiner und seiner Diener Augen entfernen wollte. Das Reich verlor also seinen Mittelpunkt, das hehre Rom sank allmählig, als andere Residenzstädte aufblüheten, und schien den baldigen Zusammensturz des Staates verkündigen zu wollen, da erhob sich in ihm eine neue Macht, die kirchliche des Römischen Bischofes, der vor den Patriarchen von Alexandria, Antiochia, Constantinopel und Jerusalem frühe eine Art von Supremat in Anspruch nahm, weil er sich als Nachfolger des Apostels Petrus ansahe, der in Rom angeblich eine Gemeinde gründete. So erwuchs auf den Trümmern der weltlichen Herrschaft die geistliche, die Lenkerin der Seelen, zumal da durch die Entfernung der Kaiser von der alten Hauptstadt die Römischen Bischöfe Spielraum erhielten, um sich freier zu bewegen. Ueberhaupt trat die Kirche selbständig dem Staate gegenüber, Constantin beschenkte sie mit Gütern, durch deren Verwaltung ihr eine eigene Gerichtsbarkeit erwuchs. Der Rang der Geistlichkeit, unter der die Patriarchen die ersten Stellen einnahmen, stufte sich immer schärfer ab, und wenn es zwar dem Kaiser zustand, die gemeinschaftlichen Versammlungen oder Concilien zu leiten, so übte doch schon die Leidenschaft der durch Streitigkeiten erhitzten Mitglieder des Clerus eine Art von Uebergewicht über das weltliche Ansehen, so daß es selbst dem Regenten schwer fiel, die Häupter der Kirche zu zügeln. Sobald die Kirche ein sicheres Bestehen im Staate erlangt hatte, begann die Lehre sich wie in einem Reinigungsprocesse zu läutern, und christliche Parteien traten mit einem solchen Nachdrucke gegen einander auf, daß sie politische wurden, es war das erste Mal, daß sich neben der Gewalt des Staates eine neue aufthat. Statt aller anderen Beispiele ist hier nur der von dem Presbyter Arius

veranlaßten Streitigkeiten zu gedenken, denen auch Constantin bei eigenem Schwanken nicht mit der nöthigen hemmenden Kraft entgegen zu treten vermochte. Durch die Begünstigung, welche Valens der Arianischen Lehre angedeihen ließ, verbreitete sich dieselbe zu den Gothen, auch wurden kirchliche Streitigkeiten die Ursache zu einer immer größeren Trennung des Orientes (wo man sich mit Grübeleien erschöpfte) von dem Occident. Traten nun gar einzelne Männer von besonderer Kraft an die Spitze der Geistlichkeit, wie der fromme Ambrosius, Bischof von Mailand, so mußte sich der geistlichen Obergewalt selbst das ruhmreiche Haupt eines Theodosius beugen, und die Kirchenbuße vernichtete den Herrscherglanz, dessen unkräftigere Naturen ohnehin entbehrten. Blutige Auftritte auf den Kirchenversammlungen, wie zu Ephesus, zeigten bereits die Auflösung jeder strengeren Zucht, 449
und es wäre fortan einem Kaiser auferlegt gewesen, eben so sehr die Geistlichkeit seines Reiches als die Führer seiner Söldner im Zaume zu halten, wenn nicht der Untergang der westlichen Monarchie die mit fanatischer Wuth geführten kirchlichen Streitigkeiten dem Oriente überlassen hätte. Endlich darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß selbst die Ausbreitung des Mönchswesens, das kurze Zeit nach seiner Entstehung sich schon bis Gallien verbreitet hatte, indem es eine größere Ablösung der Menschen von dem Staatsverbande bewirkte, die alten Verhältnisse des Bürgerthums erschütterte. Mit einem Worte, durch die Lehre Christi, welche den Menschen in sein Inneres und auf ein Ueberirdisches zurückführte, war es ausgesprochen, daß die weltliche Macht nicht mehr wie ehemals als ein Gericht letzter Instanz erscheinen konnte, zumal eine Macht, deren Schwäche durch die Angriffe kräftiger Geschlechter längst offenkundig war.*)

*) J. C. L. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Bonn 1828 — 35. 2 Bde. 8. (B. 2. in 4 Abth.)

Erster (fünfter) Zeitraum.

Von Odoacer bis auf Karl den Großen 476 bis 768 nach Christi Geburt.

Wenn das Mittelalter überhaupt als diejenige Stufe in der Geschichte der Menschheit zu betrachten ist, auf welcher sich nach dem Untergange der alten Welt aus neuen Keimen ein veränderter Bildungszustand hervorarbeitet, so muß der erste Zeitraum der mittleren Geschichte auch bereits diese Keime eines neuen Lebens darbieten, wir müssen sie in ihm während ihrer ersten Entwickelung erblicken, noch nicht die fröhliche Blüthe treibend, aber bedeutsam auf sie hinweisend. Wirklich treten schon jetzt in Osten und Westen der bekannten Erde diejenigen Völker entscheidend hervor, an deren Geschichte sich der Verlauf des Mittelalters knüpft, die Germanen, welche den Kern in demselben bilden, auf den Trümmern Roms, und in den beiden außereuropäischen Welttheilen die verheerende Macht der Araber, welche selbst den dritten und jüngsten Erdtheil zu bekämpfen droht. Während die Germanischen Völker ein schon zertrümmertes und zerrissenes Reich vorfinden, um dessen Provinzen sie sich miteinander zu vertragen haben, so ergießt sich der Arabische Völkerstamm vernichtend über eine noch als Ruine erhaltene Macht aus der alten Zeit hin, die Oströmische, deren abgeschlossenes Bestehen fast durch das ganze Mittelalter hindurch eine Erinnerung bleibt, daß dessen Geschichte ein Kampf des Alten und Neuen sei, aus dem einst eine festere Form der Bildung und des Lebens hervorgehen müsse. Die Germanischen Völker dieses Zeitraumes schwinden uns im Verlaufe desselben meist wieder aus den Augen, das Gothenreich in Italien

geht durch die Byzantinische Herrschaft unter, die Langobarden erliegen, so wie die Westgothen, der Fränkischen Macht, und aus dieser geht später Deutsches Leben hervor. Groß und folgenreich ist auch die Verbreitung des Arabischen Stammes von den Ufern des Tigris und Euphrat bis dahin, wo westlich an den Europäischen Küsten die Sonne in das Meer sinkt, aber durch Gewalt entstanden, gewinnt sie nie die innere Selbständigkeit und Festigkeit Germanischer Staaten, ihr Despotismus bricht sich in sich selbst, und als die große Chalifenherrschaft zusammensinkt, hinterläßt sie nur noch ein wohlthätiges Licht der Wissenschaft, welche durch sie verbreitet ist, und unter ihr geblüht hat. Der Fortschritt der Menschheit in der Geschichte lehrt, daß in dem Leben der Germanischen Völker alle diejenigen Bedingungen enthalten sind, welche der Geist bedarf, um der Cultur einen unabsehbaren Spielraum zur Durchbildung echter Humanität zu eröffnen. Auch das junge und unvollendete Leben, wie die Anfänge des Mittelalters es zeigen, gewährt einen eigenen Reiz der Betrachtung vor dem schon ausgebildeten, wir werden gleichsam in eine zweite Kindheit unseres Geschlechtes versetzt, welche dasselbe unter einem nordischen Himmel durchlebt; die erste blühete ihm in den milden Thälern des Südens.

Der Westen.

Durch die große Völkerwanderung waren, da die Nationen, welche an derselben Theil nahmen, fast alle durch den von Osten kommenden Anstoß dem Westen Europas zu gedrängt wurden, die ehemaligen Provinzen des Römischen Reiches auf bedeutende Weise umgestaltet worden. Neue Reiche mit neuen Sprachen hatten die Germanischen Völker gegründet, Westgothen wohnten seit 415 im südlichen Gal- 415
lien und in Spanien, das sie nach dem Uebergange der Vandalen 429
nach Afrika mit den Allemannen theilten. Noch früher hatten die
Burgunder Wohnsitze im südöstlichen Frankreich an der Rhone ein- 412
genommen, bald kamen Franken am Niederrhein hinzu und unterwarfen sich das nördliche und mittlere Gallien, ja dehnten sogar ihre 486
Eroberungen nach Deutschland aus, dessen Nationen sich seit der großen Wanderung in den entvölkerten Landschaften und umringt von kraftvollen Nachbaren, ruhig verhielten. Hier saßen im Nordwesten an der Küste der Nordsee Friesen vom Ausfluß der Schelde bis an den Ausfluß der Elbe, um die Elbe und Weser bis nahe an den Rhein die Sachsen, von der Elbe an, um die Saale und Unstrut, bis zur Donau hin die Thüringer, um den Main die Franken, in Schwaben und in der Schweiz zwischen Oberrhein und Main, um den Neckar bis zum Lech die Allemannen, unterhalb der Donau

vom Lech bis an die Ens die Baiern, nördlich von der Donau die Langobarden. Der nordöstliche Theil von Deutschland war durch die Auswanderungen am meisten entvölkert, hier setzten sich nach dem
500 Jahre 500 Slaven fest, wahrscheinlich mit den Germanen von demselben Stamme entsprossen, von dem Don bis zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere verbreitet. Zu ihnen gehörten die Wenden längs der Ostsee und an der Weichsel, bis Böhmen ausgedehnt, mit ihren einzelnen Stämmen, den Obotriten in Mecklenburg, den Wilzen in Pommern, den Sorben an der Saale und Elbe und den Lausitzern. Slavische Völker erstreckten sich bis nach Rußland hinein, das in seinem nordwestlichen Theile von dem weit ausgebreiteten Völkerstamme der Letten und Finnen bewohnt war; diese hatten die großen Landstriche von dem nach ihnen benannten Busen der Ostsee bis an den Ob und südlich bis an die Wolga und das Caspische Meer inne, zu ihnen gehörten Lappen, Esthen, Liven und wahrscheinlich auch die Ungarn oder Magyaren. Den Norden Europas besetzten mit Ausnahme Brittanniens Normänner, Dänen und Schweden. Italien endlich selbst war die Beute wilder Krieger unter Odoacer geworden, der hier ein Deutsches Reich gestiftet hatte, das
493 aber nur sechszehn Jahre, von 476 bis 493, bestand. In dem letzteren Jahre trat unter der Herrschaft des weisen Theoderich an seine Stelle das Ostgothische, mit dessen Geschichte in natürlichem Anschluß an den Untergang Roms der Bericht über die Staaten Germanischer Völker beginnt.

Italien.

Reich der Ostgothen.

Der kühne Odoacer schien sich in Italien die Eroberung seiner Rugier und Heruler nicht bloß durch rauhen Kriegersinn, sondern auch durch christliche Milde und Behutsamkeit zu sichern. Indem er nach dem Besitze der Grenzländer Dalmatien und Noricum strebte, überließ er den Westgothen ihre Besitzungen in dem südlichen Gallien und behielt in der Verwaltung seines Landes so viel als möglich die alten Einrichtungen bei; doch seinem Reiche war keine Dauer bestimmt, er sollte es an die Völker des Ostens verlieren. Seit dem Verfalle des Hunnenreiches saßen, mit Bewilligung des Byzantinischen Kaisers Marcianus, in dem westlichen Ungarn die Ostgothen unter Fürsten aus dem Hause der Amaler. Theoderich, Sohn Theodemirs, als Geißel der Treue in Byzanz erzogen, bekannt mit den Einrichtungen der Griechen, aber unverderbt an Seele und Leib, suchte einen größeren Schauplatz seiner Thaten und wurde von dem Kaiser

Zeno, wie einst Attila, auf das schöne Italien hingewiesen. Das
ganze Ostgothenvolk verließ also seine bisherigen Wohnsitze, vergeblich 488
versuchte Odoacer in drei Schlachten Widerstand und vertheidigte sich
hartnäckig in Ravenna, bis er sich, nachdem die Ostgothen ganz Ita-
lien erobert und den Vandalen Sicilien abgenommen hatten, durch
einen Vergleich ergab. Die Sieger, etwa 200,000 waffenfähige 493
Männer, nahmen den dritten Theil des eroberten Landes in An-
spruch, Theoderich sicherte durch geeignete Maaßregeln von seiner
Hauptstadt Ravenna aus die Herrschaft, welche sich auch über die
Länder nördlich von den Alpen bis an die Donau und die ehemaligen
Wohnsitze der Gothen, östlich bis Scodra (die Grenze gegen das
Griechische Kaiserthum) erstreckte. Scheinbarer Lehnsträger des By-
zantinischen Reiches, befestigte er sein Ansehen durch Verbindungen
mit den Nachbarvölkern, auch schloß er sich den seit Constantin be-
stehenden Landeseinrichtungen so eng an, daß Italien nur von einem
Gothischen Könige statt von einem Römischen Kaiser regiert war.
Indem er dem Römischen Rechte seine Kraft ließ, suchte er die Go-
then mit den Römern zu verschmelzen und diesen ihre Unterdrückung
weniger fühlbar zu machen, er wies die Gothen ganz auf den Krieg,
die Italiener auf Gewerbe hin. Obwohl selbst wenig unterrichtet,
schätzte er doch den Werth der Gelehrsamkeit; daher die Achtung,
welche er dem Boethius, das Vertrauen, welches er seinem Minister
Cassiodorus erwies, und seine Bewunderung, die er für das alte
Rom hegte. Mild und duldsam als Arianer gegen die katholische
Partei, beherrschte dieser weise Fürst dreißig Jahre Italien, das unter
ihm von Neuem nach langen Leiden aufblühete, er beförderte Acker-
bau, Gewerbe und Handel und gab dem Lande eine ungekannte Si-
cherheit. Dennoch fehlte es nicht an Mißvergnügten, die in Theode-
rich den Barbaren haßten und sich deßhalb nach der Herrschaft des
Byzantinischen Kaisers sehnten. Solchen Gesinnungen wirkte Theo-
derich in seinen letzten Jahren mit tyrannischer Strenge entgegen,
deren Opfer Boethius und sein Schwiegervater Symmachus wurden.

Bei seinem Tode hinterließ Theoderich einen zehnjährigen Enkel 526
Athalarich, den Sohn seiner Tochter Amalasuntha, deren treuloser
Vetter Theodat sich den Thron zueignete, und dadurch dem Ost-
römischen Kaiser Justinian einen Vorwand gab, den nicht aufgegebe-
nen Besitz Italiens durch den tapferen Belisarius, den Zerstörer des
Vandalenreiches, wieder zu erkämpfen. Der schnelle Verlust Siciliens
und die Erstürmung Neapels empörten die Gothen gegen ihren feigen
König, sie setzten ihn ab und erhoben auf ihren Schilden den tapfe-
ren Vitiges. Obwohl sich dieser Roms zu versichern suchte, verlor 536
er es dennoch an Belisarius, welcher sich mit der katholischen Partei

in Einverständniß gesetzt hatte. Dieser treffliche Feldherr behauptete durch alle ersinnliche Erfindsamkeit *) vierzehn Monate lang den Besitz der Stadt und bemächtigte sich auch Mailands, das die von den Gothen zu Hülfe gerufenen Burgunder entsetzen sollten. Belisar selbst war durch seinen Mitfeldherrn Narses gehindert, die unglückliche Stadt vor der Grausamkeit der rohen Feinde zu schützen; auch Fränkische Heerhaufen verwüsteten Italien. Vitiges hatte schon mit Justinian einen Frieden unterhandelt, als sich der schlaue Belisarius auch Ra-
540 venna's bemächtigte und ihn als Gefangenen nach Constantinopel führte.

Belisar's Abrufung gab indeß den Gothen neuen Muth, ihr junger König Totilas erhöhete ihn und stimmte bei dem Drucke der kaiserlichen Beamten Italiens Bewohner ganz zu Gunsten der Gothen, die in kurzer Zeit das Verlorene wieder erwarben. Auch als Belisarius wieder zurückgekehrt war, nahm Totilas vorsichtig das verrathene Rom ein, er gehorchte der Stimme der Menschlichkeit und ließ von der Zerstörung der Stadt ab. Belisarius, der von Hause schlecht un-
549 terstützt wurde, kehrte nach fünfjährigem Feldzuge heim, Rom fiel zum zweiten Male in die Hände des schonenden Totilas, der sich jetzt auch durch eine Flotte auf dem Mittelmeere furchtbar machte. Dennoch wollte der Byzantinische Kaiser keinen Frieden annehmen, sondern sandte nach einigen Jahren seinen Günstling Narses mit unumschränkter Vollmacht, einen Mann, der in schwächlichem Körper
552 eine kraftvolle Seele barg. Totilas fiel im blutigen Streite am Fuße der Appenninen, die Gothen wichen der überlegenen Griechischen Kriegskunst, und Rom wurde (seit Kurzem fünf Mal erobert) eine Beute des Siegers. Der Rest der Gothen wählte sich in dem tapferen Tejas abermals einen Führer, aber auch er fiel in einem heroischen Kampfe, seinen Gothen gewährte Narses aus Achtung vor ihrem Heldenmuthe freien Abzug. Sie suchten noch einmal bei den heidnischen Allemannen Hülfe, Italien wurde wieder auf das Grausamste verwüstet, endlich rieb Narses die Barbaren in der Gegend von Capua auf, und ein Theil der Gothen ließ sich nördlich von den Alpen nie-
455 der. Nach neunzehnjährigem Kampfe kam das ausgesogene Italien wieder als Provinz an das Römische Reich, ein kaiserlicher Statthalter (Exarch) nahm seinen Sitz zu Ravenna und regierte das Land durch Duces. Es war freilich eine kaum zu lösende Aufgabe, dasselbe wieder zum Wohlstande zu bringen, doch verwaltete Narses als erster

---

*) Er gab zuerst die Erfindung der Schiffsmühlen auf der Tiber an, da die bisherigen Wassermühlen durch die Zerstörung der Wasserleitungen unbrauchbar geworden waren.

Statthalter sein Amt fünfzehn Jahre lang eben so streng als einsichtsvoll, er vernichtete die republikanischen Formen, welche unter den Gothen noch fortbestanden hatten. *) Als er unter der folgenden Regierung die Gunst des Hofes verlor, soll er die Langobarden nach Italien eingeladen haben.

Die Langobarden.

Dieses rohe Germanische Volk war im Laufe der Völkerwanderung von der Ostsee bis Ungarn gezogen, dort von Justinian aufgenommen, und hatte schon ein Mal den Narses im Kriege gegen die Ostgothen unterstützt. Jetzt stand an ihrer Spitze der junge gefeierte Heldenkönig Alboin, der aus dem Schädel Kunimunds, des besiegten Gepidenfürsten trank, ein zweiter Attila. Wie die Ostgothen unter Theoderich, so brachen die Langobarden vereint mit Avaren und Gepiden nach Italien auf, nach dreijährigem Widerstande nahm Alboin Pavia 568
ein, machte es zum Mittelpunkte seines Reiches (der Lombardei) und vertheilte nach Germanischem Brauche das eroberte Land unter seine Tapferen als Lehen. **) Der Kaiser Justin II., zu bedrängt, um die 570
fremden Ankömmlinge vertreiben zu können, mußte sich mit dem Exarchate von Ravenna, Rom und einigen Landstrichen in Mittel- und Unter-Italien begnügen, die ihm, obgleich mit Alboins Tode der Eroberungsgeist der Langobarden erlosch, immer mehr geschmälert wurden; auch Neapel, das Anfangs noch unter dem Exarchen stand, wählte sich bald seine Herzöge.

Alboins Nachfolger wurde ermordet, und nun regierten die Gro- 574
ßen des Landes ihre einzelnen Herzogthümer zehn Jahre lang ganz ungebunden ohne einen König. Die rohen Langobarden hatten den unterworfenen Einwohnern nicht den dritten Theil ihrer Ländereien, sondern des Ertrages derselben abgenommen, von diesen Einkünften lebten sie, beschäftigten sich einzig und allein mit Krieg und Jagd und überließen den Ackerbau und die Viehzucht den Römischen Landbesitzern, die sie im Uebrigen mit Milde behandelten. Das ganze Land war in Gaue getheilt, in jedem war ein Heermann und ein Schultheiß, der die Streitigkeiten über Eigenthum schlichtete, eingesetzt, über mehrere Heermänner und Schultheißen stand ein Graf, über mehrere

---

*) G. Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien. Hamburg 1811. 8. — J. C. F. Manso, Geschichte des Ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1824. 8.

**) Bei dem Andrange der Langobarden flüchteten immer mehr Menschen auf die einst unter Attila bevölkerten Inseln des Adriatischen Meeres, die den Grund zum Venetianischen Staate abgaben; im Laufe des siebenten Jahrhunderts wählten die Inseln ihren ersten Dux oder Dogen.

Grafen ein Herzog. Die mächtigen Grenzherzöge beeinträchtigten das Ansehen der Könige, die vom Volke gewählt, doch meist aus einer und derselben Familie genommen wurden. Aus Furcht vor einem Bündnisse der Franken und des Byzantinischen Kaisers wählten die
584 Großen wieder einen König Autharis, der Salerno, Benevent, Capua seinem Reiche als Herzogthümer erwarb; durch seine Wittwe Theudelinde wurde nachher Agilulf, Herzog von Turin, auf den Thron gehoben. Gegen diesen unternehmenden Mann vermochte nur der kluge Gregor I., welcher damals auf dem päpstlichen Stuhle saß, Rom zu schützen, er sicherte sich durch Briefwechsel den Einfluß auf die Königin Theudelinde und hielt die Langobarden durch Geschenke ab. Eben jene Königin war es, welche dem katholischen Glauben unter den Arianischen Langobarden Anhänger verschaffte, diese vermehrten sich mit der Zeit, und es bildete sich allmählig unter dem
644 Volke eine unpatriotische, päpstlich gesinnte Partei. Unter Rotharis wurden die Gesetze der Langobarden aufgezeichnet. Nachmals erfuhr das Reich in seinem Innern noch manche Verwirrungen, bis Luit-
741 prand's weise Verwaltung Macht und innere Ordnung herstellte. Als er bis in die Vorstadt Roms drang, so wandte sich der Papst an den Franken Karl Martell um Schutz, und gegen Aistulf, den
752 Eroberer des Exarchates, rief Papst Stephan den Fränkischen König Pipin herbei, der jenem einen Theil des Eroberten wieder abnahm. Aber unter Desiderius entstanden neue Grenzstreitigkeiten über das
774 Exarchat, sie bewogen Karl den Großen nach Italien zu gehen, und die Lombardische Krone mit der seinigen zu vereinigen.*)

Gallien.

Das Reich der Franken.

Zu der Zeit als die Sachsen sich vom Nordosten Deutschlands her ausbreiteten, blieben im Nordwesten desselben Landes besonders Friesen und Franken sitzen. Die letzteren, wenn nicht ein Völkerbund, vielleicht ein in seinem Innern durch Kriege sehr zerrissener Völkerstamm, standen während des fünften Jahrhunderts unter verschiedenen Häuptlingen und theilten sich in die beiden großen Massen der salischen Franken im nördlichen Gallien und der ripuarischen an den Ufern des Niederrheins, sie verbreiteten sich vom Rheine bis zur Seine und Loire. Neben ihnen wohnten Westgothen und Burgunder im Süden Frankreichs, die heutige Bretagne (Armorica) war unab-

*) H. Leo, Geschichte der italienischen Staaten. Hamburg 1829 — 32. 5 Thle. 8.

hängig, und an der Seine behauptete sich noch ein Römischer Feldherr Syagrius. Unter den Franken hob sich besonders das Häuptlingsgeschlecht der Merovinger, dem tapfere Leute von allen Seiten zuzogen. Aus diesem Geschlechte war Chlodwig (Ludwig), schon 481
im fünfzehnten Jahre seines Alters Herrscher eines Theiles der salischen Franken und Begründer des Fränkischen Reiches (das sich nachmals über Gallien und Germanien ausdehnte) durch den Sieg über Syagrius bei Soissons, mit welchem er den Rest der Römischen Herr- 486
schaft in Gallien vernichtete. Tapferkeit und Schlauheit unterstützten den ehrgeizigen Fürsten, durch eine Heirath mit der kühnen Chlotilde, einer Burgundischen Königstochter, bereitete er sich Ansprüche auf das fruchtbare Gebiet, das die Burgunder seit 412 um Rhone und Saone mit Bewilligung der Römer eingenommen hatten, und fand bald, nachdem er die Thüringer zinsbar gemacht hatte, bei einem Angriffe 491
der Allemannen auf seinen Vetter Siegbert Gelegenheit, sich diese Deutschen Völker, denen er übrigens Gesetze und Einrichtungen ließ, durch den Sieg bei Zülpich (Tolbiacum) bis an den Neckar zu un- 496
terwerfen. In der Schlacht hatte Chlodwig, wofern er den Sieg erringen würde, den Uebertritt zum Christenthume gelobt, und nachdem er ihn wirklich durch die begeisterte Tapferkeit der Provincialen gewonnen, von dem katholischen Bischofe Remigius die Taufe mit drei Tausend der Seinen empfangen. Als katholischer Christ stand er nunmehr bei den Galliern in ungleich größerem Ansehen als die Arianischen Westgothen und Burgunder. Hierauf nöthigte Chlodwig den durch sein Gesetzbuch bekannten Burgundischen König Gundobald, einen Neffen Ricimers, zu einem Tribute, auch unterwarf sich das freie 506
Armorica. Den Westgothenkönig Alarich griff er trotz der Abmahnungen des großen Theoderich unter dem Vorwande religiösen Parteihasses an und besiegte ihn vollständig bei Poitiers. Eine einzige 507
Schlacht zertrümmerte die Macht der Westgothen, doch ließ Chlodwig ihre früheren Einrichtungen bestehen, und Theoderich schützte sie durch ein Heer so weit, daß sie in Gallien noch die **provincia Narbonensis** (Languedoc) behielten. Chlodwig herrschte jetzt über das ganze heutige Frankreich mit Ausnahme des Elsaß und des Rhonethales, es fehlte ihm nur die unmittelbare Gewalt über alle Stämme der salischen und ripuarischen Franken, und auch diese wußte er zu erreichen, indem er seine sämmtlichen Vettern durch die schändlichsten Mittel in das Verderben lockte. Das Christenthum hatte so wenig Chlodwigs Ehrgeiz gebändigt und seinen rohen Sinn umgewandelt, als einst den Constantin veredelt, doch hat es die Geschichte anzuerkennen, daß durch ihn für die Franken der Grund künftiger Größe gelegt worden ist, auch wird man die Annahme christlicher Lehre bei ihm nicht als

511 bloße Heuchelei betrachten wollen. Er starb zu Paris, welches sich schon unter ihm zu einer bedeutenden Stadt erhoben hatte. Die Königswürde, von der das salische Gesetz die Töchter ausschloß, wurde durch Herkommen in seiner Familie erblich, aber die Geschichte des Merovingischen Hauses zeigt nur das fortdauernde Wüthen zügelloser Rohheit. Familienkriege und Verwandtenmord sollten die Einheit des Reiches sichern, und kein Frevel schien groß genug, daß ihn die Gnadenmittel der Religion nicht sühnen könnten.

Chlodwigs vier Söhne, von denen Theoderich Austrasien oder die Fränkischen Besitzungen in Germanien und Ostgallien erhielt (die drei übrigen theilten Neustrien oder den Süden und Westen Galliens), suchten sich auf Kosten der Nachbarn zu vergrößern. Theoderich, in des Vaters Geiste fortwirkend, fügte dem Frankenreiche den größten Theil von Thüringen hinzu und dehnte seine Herrschaft bis in die Mitte von Deutschland aus. Das Burgundische Reich konnte seinem Schicksale auch nicht entgehen, als Franken und Ostgothen
534 sich gegen dasselbe vereinigten und siegreich sich in das Land theilten, es fiel zuletzt ganz an die Franken, wurde aber von ihnen so milde als ihre anderen Eroberungen behandelt. Die Einwohner behielten ihre alten Rechte und Gesetze, auch den größten Theil des Grundeigenthumes, Gallier und Franken bekleideten gemeinschaftlich Aemter in den unterworfenen Landschaften, selbst am Hofe des Königs, Herzöge und Grafen verbanden die Civil- und Militärgewalt und residirten
558 in größeren Städten. Chlodwigs jüngster Sohn Chlotar vereinigte als der überlebende unter den Brüdern das weite Reich noch ein Mal, das (seit Abtretung der Provence durch die Gothen) sich von den Pyrenäen bis an die Unstrut und südlich bis an das abhängige Herzogthum Baiern erstreckte, und unbestritten das mächtigste des Abendlandes war. Aber Chlodwigs Nachkommen, wie die des Pelops, verfolgten einander selbst mit Gräuelthaten und bewiesen, wohin Rohheit und Herrschsucht führen können. Die Geschichte hat (ungewiß ob ganz mit Recht) die Namen der Frankin Fredegunde und der West-
613 gothischen Fürstentochter Brunehild gebrandmarkt; Chlotar I., der das Reich zum zweiten Male vereinigte, nahm an der letzteren grausame Rache. Aber die Franken, so tyrannischer Regierungen überdrüssig, suchten sich durch die Beschlüsse einer gemeinschaftlichen Ver-
615 sammlung gegen gewaltsame Eingriffe in ihre Rechte zu sichern, und zwischen Königen und Adel erhoben sich die Hausmeier oder majores domus,*) ursprünglich Anführer des Gasindi, dann Vertreter der

*) G. H. Pertz, Geschichte der Merovingischen Hausmeier. Hannover 1819. 8.

königlichen Gewalt in Austrasien, Neustrien und Burgund, gewisser Maaßen als Beschützer der Nation während der mit dem häufigen Thronwechsel verknüpften Gefahren.

Nach dem Tode des Dagobert I. waren die Merovingischen Herr- 638
scher nur Schattenkönige, das Geschlecht des Hausmeiers Pipin von Landen gab dem Reiche vielmehr die wahren Könige. Als ein solcher ist Pipin von Heristall (einem Schlosse unweit Lüttich) zu betrachten, der von den Austrasiern zum Anführer erwählt, nach dem Treffen bei Testri mit dem Könige Theoderich von Neustrien sich da- 687
hin verglich, daß er alleiniger Hausmeier (**dux et princeps Francorum**) wurde. Er machte sich bei dem Volke durch die Herstellung der Märzfelder oder alljährlichen Reichstage am ersten Mai, auf welchen die Unternehmungen des Jahres besprochen wurden, sehr beliebt, überlebte mehrere Merovingische Könige und befestigte die Fränkische Herrschaft über die abgefallenen Friesen. Sein natürlicher Sohn Karl, von 714
der Kraft seines Armes Martellus genannt, erkämpfte sich eine ähnliche selbständige Stellung als Hausmeier gegen den König Chilperich, ihn rief der Herzog von Aquitanien um Hülfe gegen die Saracenen an, welche unter Abderahman über die Pyrenäen vorgedrungen waren. Durch den blutigen Sieg bei Tours rettete Karl die Germa- 732
nischen Völker und das Christenthum vor dem Islam und erwarb sich unvergänglichen Heldenruhm; nicht weniger kühn focht er darauf in den Friesischen Sumpfländern und trieb unermüdet thätig die Sara- 741
cenen zum zweiten Male aus Frankreich. Er starb, ohne den schon seit vier Jahren erledigten Thron besetzt zu haben, und hinterließ das Reich seinen beiden Söhnen, Karlmann den Osten, Pipin dem Kleinen den Westen. Der erste vertauschte, nach einer schon damals nicht ungewöhnlichen Sitte, die Herrschaft mit dem Klosterleben, Pipin blieb also allein an der Spitze des Ganzen. Er führte die Allemannen in strengere Abhängigkeit, nöthigte den Baiernherzog Thassilo zur Treue und beendigte mit der Absetzung des Königs Childerich endlich das unnatürliche Verhältniß der Hausmeier gegen die Merovinger; Papst Zacharias und das Volk stimmten bei, daß er König der Franken seyn solle. Bald erhielt er Gelegenheit, sich der geistlichen Macht durch zweimalige Hülfsleistung, die Papst Stephan II. gegen die Langobarden nachsuchte, dankbar zu zeigen, er beschenkte, indem er selbst den Titel eines Römischen Patricius annahm, ihn mit dem eroberten Exarchate, und ernannte ihn trotz der Gegenvorstellungen des Byzantinischen Kaisers*) zum Statthalter einer neuen Rö- 755

*) Mit Constantin Copronymus stand er übrigens in gutem Vernehmen, er erhielt von ihm auf einer Versammlung zu Compiegne 757 eine Orgel zum Geschenk, die erste, welche nach Frankreich kam.

mischen Republik. Von nun an waren die Bedingungen zu einer weltlichen Macht des Papstes gegeben, und aus jener Schenkung erwuchs allmählig der Kirchenstaat. Pipins letzte Lebensjahre füllten Kämpfe mit dem aufrührerischen Herzoge von Aquitanien und mit
768 den Sachsen. Er starb zu Paris.

Brittannien.

Die Angelsachsen.

Die erste Niederlassung der Sachsen in Brittannien gehört noch
426 der alten Geschichte an. Nachdem die Römischen Legionen das Land verlassen hatten, um andere Provinzen zu schützen, mußten die Bewohner sich gegen die Einfälle der Picten und Scoten neue Beschützer suchen und glaubten diese in den aus Jütland herbeigerufenen Angeln und Sachsen, Völkern scandinavischer Abstammung, zu finden.
449 Allein Hengist und Horst wurden aus Befreiern Beherrscher der Insel, neue Schaaren wanderten aus der Heimath Brittannien zu, und indem sie allmählig die Hauptmasse der Bevölkerung bildeten, gaben sie ihrem neuen Wohnsitze den Namen des Angelnlandes (England's.) Ein langer Vertilgungskrieg gegen die alten Einwohner gab ihnen endlich die Oberhand, jene unterwarfen sich entweder oder wanderten nach Armorica (von ihnen die Bretagne benannt), ein Theil von ihnen vertheidigte in den Gebirgen von Wales alte Freiheit und Sitte, in den übrigen Landschaften machte sich Sprache, Sitten, Verfassung und Religion der Sächsischen Völker geltend, welche, so wie die einzelnen Horden das Land erobert hatten, sieben kleine Staaten (die Heptarchie) nehmlich Kent, Sussex, Wessex, Ossex, Ostangeln, Mercia und Northumberland stifteten. Alles Romanische Wesen erlosch, nach Deutscher Sitte wurde das Land in Grafschaften getheilt, auf den zwei jährlichen Versammlungen der Nation (Wittenagemot) gaben die Könige nach dem Rathe der Weisen und Großen Gesetze. Die einzelnen Reiche befehdeten sich vielfach, eines von ihnen hatte bisweilen die Oberhoheit über die übrigen, ihre erste Cultur verdankten sie dem Christenthume, das die tugendhafte Bertha, Gemahlin Ethelberts von Kent, aus Frankreich mitbrachte; eben dieser König
600 ließ auch das Herkommen seines Reiches in eine Gesetzsammlung bringen. Für das Bekehrungswerk der Sachsen begeisterte sich besonders der Römische Bischof Gregorius der Große, er sandte deßhalb
596 den Abt Augustinus nebst anderen Geistlichen von Rom ab. Durch Bertha unterstützt, betrieben sie ihr Werk mit günstigem Erfolge, mehr das Heidnische umbildend als zerstörend, und in weniger als einem Jahrhundert war die ganze Insel bekehrt. Augustin wurde Erzbischof

von Canterbury, der Hauptstadt in Kent, ein anderes Erzbisthum erhob sich in York für den Norden. Am meisten ordnete Theodor von Tarsus, Erzbischof von Canterbury, die Verhältnisse der Angli- 668
canischen Kirche, er sorgte für die Bildung der Geistlichen, durch Schulen und Klöster beförderte er unter den Mönchen eine Gelehrsamkeit, die in Karl's des Großen Zeiten Brittannien auszeichnete; auch nach Schottland verpflanzten im fünften und sechsten Jahrhundert der Britte Gildas und der Irländer Columban das Christenthum. *)

Spanien.

Reich der Westgothen.

Das Westgothische Reich, das erste Deutsche, welches im Laufe der Völkerwanderung auf Römischem Boden entstand, wird hier zuletzt erwähnt, weil sich an seine Geschichte die der Araber anreiht. In Spanien waren unter den eingewanderten Völkern die Allemannen ursprünglich das herrschende, mit ihrer Bezwingung brachten die Westgothen, die von der Loire bis zu den Pyrenäen wohnten, fast zweihundert Jahre zu, bis zuletzt die ganze Pyrenäische Halbinsel sich 585
ihnen unterwarf. Aber unterdessen waren die Gallischen Besitzungen auch fast gänzlich an die Franken verloren gegangen, durch die sie seit 507 auf Languedoc eingeschränkt waren. In seinem Innern gehört das Westgothische Reich als ein Wahlreich zu den unglücklichsten des Mittelalters, häufiger Thronwechsel, Anmaßung der Großen und der rechtgläubigen Geistlichen, so wie die Trennung der katholischen Römer von den Arianischen Gothen wirkte nachtheilig auf das Volk ein, und je weniger sich die Parteien vereinigten, um so mangelhafter blieb lange Zeit die Gesetzgebung. Mehr als ein Mal wollten sich Biscayas und Navarras freiheitsliebende Bewohner dem Scepter Arianischer Könige entziehen, nur kräftige Regenten, wie Leovigild, behaupteten sich, indem sie keine Mittel für ihre Zwecke 569
scheuten, mit gewaltiger Hand. Sein Sohn Rekkared, der zum 586
katholischen Glauben überging, muß als ein Wohlthäter des Reiches angesehen werden, insofern er die unselige Spaltung zwischen den Religionsparteien beendigte. Seinem Beispiele folgten die meisten Westgothen, freilich schwand aber auch in diesen Zeiten unter denselben immer mehr die alte Nationalität, und auch die lateinische Sprache gewann den Vorrang vor der Gothischen.

Einige Nachfolger Rekkareds förderten, wie jener, theils durch Tapferkeit, theils durch geräuschloses Wirken das Glück ihrer Unter-

*) J. M. Lappenberg, Geschichte von England. B. I. Hamb. 1834. 8.

thanen, aber leider war die königliche Gewalt bei den Westgothen mehr als anderwärts durch die bischöfliche beschränkt, die Concilien der Geistlichen zu Toledo waren auch die gesetzgebenden Versammlungen des Staates, und wenn auch Herzöge und Grafen an denselben Theil nahmen, so blieb die Zahl der Geistlichen doch überwiegend, und die Könige mußten einen von beiden Ständen gegen die Anmaßungen des anderen brauchen. Als König Witiza härter mit den Großen verfuhr, so wurde er, wie es scheint, durch Roderich (Rodrigo) vom Throne gestoßen, da riefen die Söhne des Entthronten in Verbindung mit Graf Julian und dem Erzbischofe Oppas von Sevilla die Hülfe des Arabischen Statthalters Musa in Afrika an, dessen Feldherr
711 Tarik in der Schlacht bei Xerez de la Frontera durch Roderichs Niederlage auch Spaniens Schicksal entschied. Musa vollendete die Eroberung des Landes bis auf die nordwestlichen Gebirgsstriche von Asturien, wohin sich ein kleiner Theil freiheitsliebender Westgothen flüchtete; im Namen des Chalifen von Damascus regierte von nun an ein Statthalter das Land. Die eroberungssüchtigen Araber drangen darauf über die Pyrenäen bis in das Rhoneland und wurden nur durch den Helden Karl Martell in die Schranken zurückgewiesen. Neue Zeiten bereiteten sich in Spanien durch die Flüchtlinge in den Bergen vor, wo kleine christliche Königreiche entstanden.*)

Staatseinrichtungen der Germanischen Völker.

Daß die Germanischen Völker, Gothen, Franken, Angelsachsen, Burgunder, deren die Geschichte im ersten Zeitraume des Mittelalters gedenkt, nicht wilde Stämme ohne alle Bildungsfähigkeit waren, lehrt ein Blick auf die ihnen gemeinsamen Staatsverhältnisse, über welche schon Einiges angedeutet worden ist. Die Vorstellung von der gänzlichen Rohheit der Germanen ist eine ähnliche Verkehrtheit als der Glaube späterer Griechen an einen durchaus wilden Zustand ihrer Vorfahren, der Pelasger. Nie können Völkerstämme ganz roh genannt werden, aus denen sich große Culturvölker entwickelten, oder die einen neuen Zustand der Dinge herbeigeführt haben, wohl aber kann die ungeschwächte Kraft, die Einfachheit der Sitte, dabei die Leidenschaft an das Kriegsleben gewöhnter Menschen in Vergleich mit einer späteren, verfeinerten Zeit als barbarisch erscheinen. Die Germanen kündigten sich auch in ihrem Staatsleben als ein einfaches körniges Menschengeschlecht an, eben so entfernt von dem Despotismus der Asiaten als von dem republikanischen Städteleben Griechenlands. In unbegrenzter

---

*) J. Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. a. M. 1827. 8. — F. W. Lembke, Geschichte von Spanien. B. I. Hamburg 1831. 8.

Freiheitsliebe wohnte der Germane auf seinem Gehöfte und stand mit den Nachbarn nur in der Verbindung des Gaues, theils zur Abwehr der Feinde, theils zur Schlichtung der Streitigkeiten, bei der jeder freie Hausvater im Gegensatze mit den unterworfenen Unfreien als Schöffe zu Gericht saß. Krieg war das Element des Germanen nicht weniger als des Spartaners, je seltener die Nationalkriege waren, je häufiger begaben sich kühne Männer in das Gefolge ausgezeichneter Führer, denen sie mit unverbrüchlicher Treue anhingen. Aus diesen Gefolgschaften erklärten wir schon oben den Germanischen Staat. Weil der König ursprünglich ein Heerkönig war, so hatte er auch nur im Kriege das bedeutendere Ansehen, hier fiel ihm der größere Theil der Beute zu, im Frieden konnte er nur die Verhandlungen der Gemeinden leiten, in deren Händen selbst die gesetzgebende Gewalt war; freiwillige Geschenke, nicht aber förmliche Abgaben bildeten auf ähnliche Weise, wie bei den Griechen des heroischen Zeitalters, nächst dem Privatbesitze sein Einkommen.

Die Bekanntschaft der Germanen mit den Römern, so wie die Niederlassung in deren Provinzen, mußte nothwendig ihre bisherigen Staatsverhältnisse um ein Bedeutendes ändern, auch sie wünschten ein städtisches Leben einzugehen, ohne die Lasten, welche dasselbe fordert, zu übernehmen, und suchten daher auf dem Wege des Kampfes in kürzerer Zeit das zu erreichen, was im Frieden Jahrhunderte erfordert hätte. Daher erklärt sich, daß sie nicht als Zerstörer der bestehenden Verhältnisse in den eingenommenen Ländern auftraten, sondern um der Bequemlichkeit des Lebens, wie sie dem Sieger zu gebühren schien, zu genießen, die Einwohner nöthigten, ihnen einen Theil der Ländereien oder ihres Ertrages (ein Drittel bis zwei Drittel) abzutreten, auch wohl als Leibeigene zu dienen. In den neuen Verhältnissen mußte nothwendig die Macht der Germanischen Könige, die jetzt nicht bloß Führer ihres freien Volkes waren, sondern auch Herren der unterworfenen Provincialen wurden, bedeutend steigen, dessen ungeachtet führten die Veränderungen auch neue Beschränkungen mit sich. Um seine Eroberungen zu sichern, mußte der König sein Gefolge an sich fesseln und konnte dies nicht besser als durch Verleihung von Grundstücken, die ihm selbst als dem Erben aller ehemaligen kaiserlichen Besitzthümer im reichen Maaße zugefallen waren. Hieraus entsprang allmählig die Verpflichtung des Belohnten zum Heerdienste des Königs, derselbe führte nun den Namen eines Vasallen (Getreuen, Mannen) oder Lehnsträgers, und das ihm ertheilte Gut hieß Lehen (**beneficium, feudum**), es war gleichsam nur zum Nießbrauche gegeben oder geliehen, während die bei der ursprünglichen Vertheilung des Landes zugetheilten Be-

sitzthümer als wirkliches Eigenthum oder Allodium *) betrachtet wurden. Der König blieb fortwährend Besitzer der von ihm gegebenen Lehen, konnte sie selbst zurücknehmen oder einziehen, allmählig aber wurden die Lehen durch das Herkommen erblich. Nun erhielt freilich durch die Lehensverfassung der alte Germanische Heerbann oder die Verpflichtung der freien Leute zum Kriegsdienste eine neue Stütze, allein aus den Lehensträgern bildete sich auch ein neuer Stand des hohen Dienstadels, der bald zusammen mit der Geistlichkeit alle Macht an sich riß und selbst den Königen trotzend entgegen treten konnte, der Stand der freien Männer aber sank in seinem Einflusse auf den Staat. Den Königen war es jetzt bequemer, ihre Kriege durch das Aufgebot der Vasallen zu führen, auf diese Weise brachte die Unterjochung der fremden Länder für die Germanen selbst ein drückendes Verhältniß der Unbedeutendheit mit sich, sie suchten sich Erwerb und vergaßen darüber die Waffen, doch behielten noch mehrere Jahrhunderte hindurch alle freien Männer die Stimme in der Volksgemeinde, so wie den Antheil an der Gesetzgebung und an den Gerichten. Wo, wie in dem Königshause der Merovinger, die Fürsten zu ihren beständigen Familien-Kriegen der Vasallendienste bedurften, wurden sie selbst, durch häufige Vertheilung der Lehensgüter verarmend, von ihren Vasallen immer abhängiger. Je größer die Lehen, um so größer war auch die Macht ihrer Inhaber, die gewöhnlich auch Hof- und Staatsämter bekleideten und dann Ministerialen hießen; auch die Aemter der Herzöge, Markgrafen, Grafen oder der Stellvertreter des Königs in den Provinzen wurden Lehen, selbst Bisthümer und Abteien, in so fern mit ihnen Grundstücke verbunden waren. Bald verlieh die Kirche oder ein Großer Lehen gegen eine Dienstleistung, und so stufte sich das Lehensverhältniß vielfach in sich ab. Je sicherer unter schwachen Regenten der Lehnsbesitz und dessen Erblichkeit wurde, um so mehr stieg das Ansehen desselben, Kleinere begaben sich in den Schutz der Mächtigeren und nahmen von ihnen ihre Allodien als Lehen (**feuda oblata**).

Das freie Volk kam nach und nach ganz um seinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, denn nach der Ansiedelung in den eroberten Ländern wurde die Volksversammlung nicht mehr, wie ehemals, von der ganzen Nation, sondern nur von den Kriegern, die in's Feld ziehen sollten, gebildet; dadurch nahmen diese Versammlungen einen mehr militärischen Charakter an, und die Staatsangelegenheiten fielen den hohen Reichsbeamten und Geistlichen am Hofe

*) Eigentlich Ar-Ode, Herrengut, das Besitzthum eines freien Mannes oder Kriegers.

zur Berathung zu. Was im Uebrigen die Rechte des Volkes betraf, so blieben diese gewöhnlich getrennt und waren persönliche. Die Römer und Germanen lebten bei einander, ein jeder nach seinen eigenen Gesetzen, die ursprünglich durch das Herkommen bestimmt, nachher gesammelt und aufgeschrieben wurden. Da die Todesstrafe nur an Hochverräthern auf Beschluß der Volksversammlung vollzogen werden konnte, so waren im Geiste Germanischer Freiheit die Strafen nur Geldstrafen, mit denen selbst der Mord gebüßt wurde. Ein solches Sühngeld oder Wehrgeld nahmen auch wohl die Verwandten eines Erschlagenen an, denen sonst nach altem Brauche die Rache für denselben oblag; dasselbe unterschied sich auffallend nach den Standesverhältnissen, jede Art von Verletzung hatte die genauesten Werthbestimmungen, welche die Freiheit des Richters fast ganz beschränkten. Nächst dem Wehrgelde waren Schadensersatz und eine geringe Strafe an das Gemeinwesen oder ein Fredum üblich, doch reichten alle diese Bestimmungen nicht hin, die Selbsthülfe zu verbannen. Das richterliche Verfahren war in der Regel sehr ungenügend, daher man bei dem Unvermögen, die Wahrheit herauszufinden, häufig zum Eide seine Zuflucht nahm und dessen Kraft durch die sogenannten Eidhelfer, welche durch ihre Aussage den Schwörenden unterstützten, verstärkte. Noch unvollkommener war die Ermittelung der Wahrheit durch die Gottesurtheile oder Ordalien, gegründet auf dem Glauben, daß die Gottheit selbst, als Beistand verfolgter Unschuld, diese schützen werde. Zu ihnen gehörte die Entscheidung durch gerichtlichen Zweikampf, der Kesselfang und die Feuerprobe; wie sehr auch die Geistlichkeit gegen diese trüglichen Mittel der Erforschung eiferte, so erhielten sie sich doch bis über das zwölfte Jahrhundert hinaus. Man sieht, daß die Staatsverfassungen und Gesetze der Germanischen Reiche ganz dem Culturzustande der Völker angemessen waren, denn die meisten derselben hatten bei ihrer Einwanderung nur sehr geringe Kenntnisse mitgebracht, die Niederlassung in cultivirten Ländern aber und der Einfluß der Ueberwundenen, so wie die Gewöhnung an feste Wohnsitze und städtisches Leben sicherten ihnen jedenfalls einen Fortschritt der Cultur für die Folgezeit. *)

Das Christenthum unter den Germanen.

Unter allen Mitteln, welche die Naturanlage der Germanischen Völker einer höheren Bildung entgegen führten, war keines von segensreicherer Wirksamkeit als ihre Bekanntschaft mit dem Christen-

---

*) K. F. Eichhorn, teutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Göttingen 1821. 4 Thle. 8.

thume. Nie kann es genug gepriesen werden, daß die Durchdringung des ganzen Germanischen Lebens von einer Lehre der Liebe und Wahrheit aller späteren Cultur den Stempel des Christlichen aufgedrückt hat. Mag immerhin der Eindruck der neuen Religion auf die Gemüther der Barbaren Anfangs mehr der einer äußeren Ehrfurcht gewesen seyn, welche die tobende Leidenschaft noch nicht zu zügeln vermochte, das Aeußere wirkte dennoch allmählig auch auf den inneren Menschen ein. Unzählige Male erweckte auch schon in jenen Zeiten die Religion die Stimme der Menschlichkeit, und die Kirche brachte einen heilsamen Verband zu Stande oder schützte den Wehrlosen gegen einen mächtigeren Verfolger. Kirchenzucht und Priesteransehen wirkten anfänglich kräftiger noch als die Lehre. Mit dem Kaiserreiche war die Hierarchie nicht zugleich untergegangen, sondern hatte an den einfachen Gemüthern der Naturmenschen eine größere Stütze gefunden. Wie im Alterthume, trat der gelehrte Priester dem Laien als ein Wesen höherer Art entgegen, und je mehr er den Stiftern frommer Vermächtnisse die Segnungen des Himmels verhieß, um so mehr wuchs das Ansehen der Kirche im Staate, deren Diener, die Bischöfe, durch Lehen in das Verhältniß großer Vasallen traten. Kirche und Staat knüpften sich nunmehr enger an einander, Bischöfe zogen mit ihren Leuten zur Unterstützung des Regenten in den Krieg, der König erhielt Einfluß auf die Besetzung der hohen geistlichen Aemter, er bestätigte die Beschlüsse, welche von den Concilien der Bischöfe ausgingen, und so bereitete sich schon jetzt ein großer dereinstiger Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Macht vor.

Von dem entschiedensten Einflusse im Abendlande wurde die schon vor Untergang Roms bewirkte Verbreitung des Mönchswesens, seit

529 der heilige Benedict von Nursia, im Anfange des sechsten Jahrhunderts Abt zu Monte Cassino, seinen Mönchen eine strenge Regel vorschrieb, wodurch sie ihr Leben mit unverbrüchlichem Gelübde dem Himmel weihten, frommen Werken, der Arbeit, der Wissenschaft und der Erziehung sich ergaben. Wo Klöster sich erhoben, verwandelte sich bald die Einöde in eine lachende Flur, denn das Beispiel der fleißigen Mönche wirkte auf die Umwohner. In der Stille des Klosters fand der Geängstigte und Verfolgte eine sichere Zuflucht, hier erhielten sich die Reste der alten Litteratur, von hier endlich gingen die begeisterten Männer aus, welche als Missionarien mit Aufopferung ihrer selbst das Licht der Wahrheit zu den Heiden trugen. Mit der Verbreitung und Verbesserung des Mönchswesens hielt ziemlich gleichen Schritt das steigende Ansehen der Römischen Bischöfe, die, schon längst gehoben durch ihren Ehrfurcht gebietenden Sitz und die Gemeinde Petri, so wie durch die Entfernung der Kaiser begünstigt, eine Art

von oberster Leitung der Kirche in Anspruch genommen hatten. Jetzt eröffneten sich ihrer geistlichen Herrschaft neue Aussichten in den frisch gegründeten Germanischen Staaten, zugleich aber mußte, mehr wie je, bei ihnen das Streben nach Einheit in der Kirche erwachen, die, wenn nicht Alles zerfallen sollte, Noth that. Diesen Gedanken faßten die ausgezeichnetesten Päpste auf und führten ihn durch. So that es vor Allen Gregor I., seit 590 auf dem päpstlichen Stuhle, schon 590 bis 604
früher im weltlichen Berufe als Statthalter von Rom bedeutungsvoll, jetzt wirksam als Knecht der Knechte Gottes für die Ausbreitung der Kirche und zugleich seines eigenen Ansehens in den entferntesten Ländern, wohin er Missionarien sandte, oder wo er Bischöfe einsetzte. Mit seltener Klugheit und Beharrlichkeit sahen wir ihn Rom gegen die Langobarden schützen, wohlthätig half er in Italien den Nothleidenden auf, dem Gottesdienste gab er durch seinen Meßcanon (oder Inbegriff der Altargebete), so wie durch eine ausgebildetere Kirchenmusik, für die er in Rom eine eigene Lehranstalt begründete, größere Feierlichkeit, endlich wirkte er als christlicher Schriftsteller mit frommen Sinne.

Aber weit erhebender als die Geschichte des steigenden Ansehens der Kirche und ihrer Bischöfe, ist die der stets weiter sich ausbreitenden Lehre. Mitgebracht hatten das Christenthum schon vor ihrer Einwanderung nach Spanien und Italien die Gothen als Anhänger der Arianischen Lehre, auch die Langobarden hatten es schon in früheren Wohnsitzen angenommen. Franken und Burgunder bequemten sich zu demselben, den Sachsen in Brittannien wurde es im siebenten, den Deutschen im achten Jahrhundert gepredigt. Größtentheils waren es Mönche, welche das Bekehrungswerk vollbrachten, die Irländischen zeichneten sich unter ihnen besonders aus und trugen die Lehre, welche nach Norden vorausgeeilt war, auch in die noch heidnischen Theile von Deutschland. So predigten Columban aus Irland, Bekehrer der Picten in den Schottischen Hochländern 565, und Gallus *) bei 565
den Allemannen, und der heilige Kilian litt unter den Thüringern den Märtyrertod. Vergebliche Versuche zur Bekehrung der wilden Friesen machte von Irland aus der Englische Mönch Egbert, erst sein Schüler Willibrod war in diesem Unternehmen glücklicher, ihn 691
weihte Papst Sergius zum Erzbischofe von Friesland, Bischof Wulfram von Sens unterstützte ihn in seinem rastlosen Eifer. Ein Gallischer Bischof, der heilige Emmeran, beförderte in der Mitte des siebenten Jahrhunderts auf Bitten des Herzogs Theodo I. das Christenthum unter dem kraftvollen Volke der Baiern, das ein gesegnetes

*) Nach ihm ist das Kloster St. Gallen in der Schweiz benannt.

Land bewohnte, sein Werk setzte Rudbert, Bischof von Worms, fort, dem die Stadt Salzburg als Bischofssitz ihre Entstehung verdankt. Aber aller Namen verdunkelte der Angelsachse Winfried, später Bonifacius genannt, gebürtig aus Wessex, der im eigentlichen Sinne den Namen eines Apostels der Deutschen verdient; ursprünglich thätig
722 als Gehülfe Willibrods in Friesland, begab er sich als Lehrer des Christenthums nach Thüringen und wirkte durch Anlage von Klöstern und Schulen. Ein treuer Diener der Kirche und des Papstes Gregor II., der den brauchbaren Mann wohl durchschaute, hat er im heiligen Eifer, ohne zu ahnen, welcher Druck in späteren Zeiten hieraus erwachsen würde, die Abhängigkeit der Deutschen und Französischen Kirche vom Römischen Stuhle begründet. Mit der Kühnheit, welche nur die Begeisterung einflößt, hieb er die heilige Eiche des Donnergottes im Lande der Hessen nieder, bekämpfte unter eigener Gefahr die bei den Sachsen noch üblichen Menschenopfer und begeisterte zu dem Bekehrungsamte selbst heilige Frauen. Gregor III., Papst seit 731, ehrte den frommen Mann, den er als seinen Statthalter angesehen wissen wollte, durch die erzbischöflichen Insignien. Bonifacius stiftete nun Bisthümer in Baiern und in dem mittleren Deutschland, und veranstaltete Zusammenkünfte der Bischöfe im östlichen Frankenreiche, um Beschlüsse gegen den heidnischen Aberglauben abzufassen, den er zu Rom so wenig als in der Fremde verschonte. Ketzerische Meinungen verfolgte er unerbittlich.*) Das reiche Kloster Fulda, ein Sitz der Heidenbekehrer, ist eine würdige Stiftung dieses eifrigen Mannes, der im hohen Alter als Erzbischof von Mainz (seit 745) bei der Vollendung seines Jugendwerkes, als er die Friesen bekehren wollte, einen rühmlichen Untergang fand.**)

Abendländische Litteratur.

Nach dem Untergange des Abendländischen Kaiserthumes kann von einer Nationallitteratur der Römer nicht mehr die Rede seyn. Selbst ein Erzeugniß des Auslandes und aus Griechenland nach Italien übertragen, war die Römische Litteratur nur besonders eine Be-

---

*) Als Beispiel diene, daß er den Priester Virgilius in Baiern zu Rom verklagte, weil dieser behauptete, daß es auch unter der Erde Menschen (Antipoden) gebe. Wirklich stieß Papst Zacharias den Ketzer aus der Kirche.

**) A. Neander, Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Hamburg 1826—35. 3 Bde. in 7 Abth. (bis auf Carl den Großen.) — Planck, Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung in den neuen Staaten des Occidents (ist B. 2. seines trefflichen Werkes). 1804. 8.

schäftigung der Großen gewesen und wurzelte nicht im vaterländischen Geiste des Volkes, darum konnte sie in den Zeiten des rohen Despotismus und soldatischer Willkühr wenig Halt besitzen und sank, mit Ausnahme der Rechtsgelehrsamkeit, deren Vertreter seit Hadrian einer immer steigenden Ehre genossen, bereits seit dem dritten Jahrhundert nach Christo. Wenn auch die Einfälle der Barbaren den Bildungsanstalten, Schulen und Büchersammlungen Nachtheil brachten, so sind sie doch nicht die Ursache des Unterganges für die längst abgestorbene alte Litteratur gewesen. Bereits im Alterthume entwickelte sich aus derselben eine neue christliche Litteratur, Männer von Gelehrsamkeit eigneten sich die Schönheit des alten Ausdruckes an und bekämpften in ihrer eigenen Sprache die sinkende heidnische Bildung, eben dadurch lebte die Römische Litteratur noch fernerhin, wenn auch unter ganz anderen Formen, fort. Die Germanen, zum Theile übergegangen zum Christenthume, brachten wenigstens altherkömmliche Achtung vor dem Priesterstande mit, und so fanden die Reste der Litteratur um so leichter Schutz in den Kirchen, Klöstern und bei der Geistlichkeit überhaupt. Die Geistlichen gelangten allein in Besitz litterarischer Kenntnisse und konnten daher in politischen Geschäften, welche Kunde der Sprache erforderten, nirgends entbehrt werden, zumal seit durch die Römischen Rechtsgelehrten die Lateinische Sprache zur Geschäftssprache in den Provinzen erhoben worden war. Der Römischen Sprache war also in dieser Hinsicht, und weil sie bei dem Gottesdienste gebraucht wurde, ihr Bestehen gesichert, die natürlichen Vorzüge derselben und ihre Ausbildung machten sie zur Sprache der Gelehrsamkeit bis in das dreizehnte Jahrhundert.

In einzelnen Theilen des Abendlandes erhielt sich eine etwas größere Regsamkeit für Litteratur, namentlich bei den Ostgothen unter der Regierung Theoderichs und seiner Tochter, bis nach Verdrängung der Griechen aus Italien die rohen Langobarden jede Verbindung des Abendlandes mit dem Byzantinischen Reiche abschnitten. Die milde Regierung der Westgothen in Spanien vermochte aber nicht die abgestorbene Litteratur zu beleben, dagegen suchte man in Frankreich durch Unterrichtsanstalten wenigstens völliger Unwissenheit der Geistlichen vorzubeugen, dennoch griff diese weiter um sich, und wirklich waren im siebenten Jahrhundert einzig und allein die geistlichen Bildungsanstalten in Irland, England, Schottland die Zufluchtsörter der Gelehrsamkeit. Schon durch Theodorus von Tarsus waren viele Abschriften der Classiker dorthin gebracht worden. Das offenbare Stocken der geistigen Bildung erklärt sich leicht dadurch, daß die den Provinzen durch die Römer aufgepfropfte Bildung, weil sie eine künstliche war, schnell erlosch, sobald der Römische

Staatsverband zerrissen wurde, daß die Germanischen Sieger zu verschieden von den Provincialen waren, um sich deren Bildung anzueignen, daß die gelehrte Geistlichkeit sich allzu sehr gegen das Volk abschloß oder über ehrgeizige Pläne die alte Litteratur vernachlässigte, daß die Lateinische Sprache unter Ausländern einen barbarischen Charakter annahm, daß viele Schulen eingingen, die meisten sich auf eine unvollkommene Bildung der Geistlichen beschränkten, daß es an Volksschulen gänzlich mangelte, daß Bücher immer seltener wurden, und Männer, wie Gregorius der Große, gegen das Lesen der Classiker eiferten, welches jetzt in den Verdacht der Ketzerei brachte.

In einer solchen Nacht der Barbarei finden sich nur wenige Männer, deren Namen werthvolle Schriften verewigt haben, unter
520 ihnen verdient Erwähnung Priscianus von Cäsarea, der eine ausführliche Lateinische Sprachlehre von bedeutendem Gehalte, noch jetzt zusammen mit kleineren Aufsätzen erhalten, verfaßte. Derselbe übertrug das geographische Lehrgedicht des Alexandriners Dionysius in das Lateinische. Für Aufrechthaltung der Gelehrsamkeit war besonders
†524 thätig Severinus Boethius, Freund und Rathgeber des Ostgothenkönigs Theoderich, einer der letzten großen Männer Italiens sowohl in Betreff seiner Gesinnung als seiner wissenschaftlichen Bildung; er beförderte durch seine Schriften die im ganzen Mittelalter vorherrschende Liebe zu Aristotelischer Philosophie. Außer mehreren anderen Schriften hinterließ er ein treffliches Werk von den Trostgründen der Philosophie, welches er in der langen, seiner Enthauptung vorangehenden Gefangenschaft schrieb. Neben ihm steht, ehrenvoll genannt,
550 der Staatsmann Cassiodorus, ein Beförderer der Ordnung und Menschlichkeit unter Odoacers, Theoderichs und Amalasuntha's Herrschaft. In späteren Jahren widmete sich der arbeitsame Mann in der Einsamkeit eines Klosters ganz der Litteratur; unter seinen Schriften ist eine Sammlung amtlicher Aufsätze (**variarum**) für die Geschichte der Zeit besonders ergiebig, andere sind theologischen Inhaltes, oder waren für den Unterricht bestimmt. Durch seine classische Ge-
600 lehrsamkeit strahlt in den Zeiten der Unwissenheit Isidorus, Bischof von Sevilla, in Schriften verschiedenen Inhaltes, besonders aber in seinem encyclopädischen Hauptwerke, das er Etymologieen benannte.

Unerwartet reich sind das fünfte und sechste Jahrhundert an Gedichten in lateinischer Sprache, doch werden dieselben an Werth durch die abendländischen Geschichtschreiber übertroffen, meist von Klostergeistlichen und im Sinne der Kirche geschrieben. Die meisten jener Männer befolgten den von Paulus Orosius in seiner Weltgeschichte angegebenen Ton, indem sie durch die Geschichte das Christenthum
544 bis 595 zu rechtfertigen suchten. Gregorius, Bischof von Tours, ist der

erste Geschichtschreiber der Franken, bei aller Verworrenheit und Sucht nach Wundern doch reich an Belehrungen über sein Zeitalter. Außer einer Fränkischen Kirchengeschichte, die mit dem Anfange der Welt beginnt, schrieb er die Wunder des heiligen Martin und Legenden anderer Heiligen. Ihn übertrifft bei weitem Beda Venerabilis 637 bis 735 aus Northumberland, ein gelehrter und thätiger Mann, der großen Einfluß auf den litterarischen Zustand seiner Zeit ausübte, erfahren in vielen Zweigen des Wissens, als historischer Schriftsteller bekannt durch eine allgemeine Chronik und eine reichhaltige Kirchengeschichte Englands. Auch der berühmte Heidenbekehrer Bonifacius darf wegen der belehrenden Nachrichten über Länder und Völker, die sich in seinen Briefen finden, unter den Geschichtschreibern genannt werden. Weit schlechter als mit der Gelehrsamkeit stand es mit dem Studium der Weltweisheit, welches sich auf den dürftigen Gebrauch der Lehrbücher eines Boethius, Cassiodorus, Isidorus, Beda beschränkte; noch geringer sind die Spuren von der Beschäftigung mit den übrigen Wissenschaften. Die Arzeneikunde, in den Händen der Mönche, unterlag dem Aberglauben, das Rechtsstudium war den Geistlichen anheim gegeben, alle Wissenschaften wurden von der Theologie verschlungen und verhielten sich zu ihr, wie Mittel zum Zwecke, und doch lag auch sie in einer alles Selbstdenken hemmenden Erstarrung. Des großen Gregorius, eines geistreichen und frommen, aber an gelehrter Bildung armen Mannes, Grundsätze galten als Autoritäten, nicht einmal die Kanzelberedsamkeit konnte fortschreiten, seit durch ihn die Ceremonien beim Gottesdienste das Uebergewicht erhalten hatten.

Von den neuen Germanischen Sprachen kann in diesem Zeitraume noch nicht die Rede seyn, geschweige denn von einer Litteratur derselben. Die Deutschen Stämme büßten, mit Ausnahme derer, welche in dem eigentlichen Deutschland blieben, und derer, welche in Brittannien einwanderten, nächst ihrer Sprache auch einen Theil ihres Charakters ein. Sprache und Sitten der Besiegten gewannen das Uebergewicht. Auf diese Weise bildeten sich allmählig die Romanischen Völker im Gegensatze mit den echt Deutschen aus, dieses Verhältniß offenbart sich schon zwischen den Neustriern, aus welchen die spätern Franzosen erwuchsen, und den Austrasiern; der Deutsche behielt mit ursprünglicher Rauheit auch seine Rechtlichkeit, der Romanische Germane nahm ein abgeglättetes Wesen an. Unter den Romanischen Sprachen, die aus einem im Volksdialekte entarteten Latein, vermischt mit Germanischen Wurzeln entstanden, traten allmählig am Bedeutendsten hervor das Französische, Italienische und Spanische, zu welchem letzteren auch die Arabische Sprache Elemente hergab; in dem Französischen mischten sich Bestandtheile der Gothi-

schen, Burgundischen und Fränkischen Sprache. Die Deutsche Sprache, in ursprünglicher Eigenthümlichkeit entwickelt, theilte sich in die nördliche, früher vervollkommnete Niederdeutsche, wozu der alt-Friesische und Sächsische Dialekt, und in die südliche Oberdeutsche, wozu der Gothische, Fränkische und Allemannische gehörten. Die Litteratur bestand in mündlich überlieferten Kriegsliedern und Heldensagen; für uns ist das älteste Denkmal der Deutschen Sprache die Gothische Uebersetzung der Bibel durch Ulphilas, von der in neueren Zeiten außer den Evangelien noch Bruchstücke gefunden sind. Sehr früh hat neben der Lateinischen Sprache die Angelsächsische Pflege gefunden, im siebenten Jahrhundert schrieb in ihr Kädmon die biblische Geschichte und Aldelm dichtete Volkslieder. In Schottland erhielt sich die alte Gälische Volkssprache, reich an Heldenliedern, unter denen Ossians Bardengesänge hervorstrahlen. *)

Der Osten.

Die Araber unter Muhamed und den Omajadischen Chalifen.

In eine ganz andere Welt versetzt uns der Uebergang aus dem Westen nach dem Osten, dort Völkerbewegungen und Stürme aller Art, hier die alternden Reste des Römischen Kaiserthumes und anderseits ein Land und Volk, welches kaum von den Erschütterungen des Westens berührt worden war, Arabien. Durch das undurchdringliche Bollwerk seiner Wüsten gegen alle menschliche Anschläge geschützt, hatte weder der große Alexander, noch ein Asiatischer Eroberer vor ihm, noch Roms kriegerische Politik dieses große Land zu unterwerfen vermocht, daher hatte sich die Bevölkerung desselben in eigenthümlicher Selbständigkeit, angemessen der Natur ihres Wohnsitzes ausgebildet, theils als Bewohner von Städten, theils als Ackerbauer, theils als Nomaden. Im Alterthume schon erscheint der Araber als Handel treibend mit dem köstlichen Producte seines Landes, dem Weihrauch, große Liebe für Freiheit und Vaterland beseelte ihn, wie ehemals, so jetzt. Die Söhne der Wüste zumal wuchsen in Armuth heran unter einem heißen Clima, durch glühende Einbildungskraft empfänglich für poetische Begeisterung, und geneigt große Plane auszuführen, daferne sich nur ein Lenker fände. Nur einmal war dieses freie Volk
502 von einem Fremden beherrscht worden, als der Nagusch von Habessinien

*) F. Wachler, Handbuch der Geschichte der Litteratur. Dritte Umarbeitung. Zweiter Theil. Geschichte der Litteratur im Mittelalter. Leipzig 1833. 8.

sich rächend nahte, bald zerfiel zwar seine Eroberung wieder, hinterließ aber für Asien und Europa bleibende Folgen durch die mit ihr verbreiteten Pocken. *)

Selbsterobernd traten die Araber erst dann auf, als sich unter ihnen ein Mann erhob, Muhamed aus dem edlen Stamme Koreisch (und dessen Zweige Haschem), der zu Mekka regierte und das dortige Heiligthum, die Kaaba, beaufsichtigte. Frühe eine Waise, war Muhamed zu Handelsgeschäften gebildet worden, seine imposante Gestalt, sein feuriger Geist und seine eindringende Beredsamkeit machten ihn zu einem Reformator seines Volkes geeignet. In der Einsamkeit, in die er sich, wie einst Moses, zurückzog, reifte in ihm der Gedanke, als Stifter einer neuen Religion sein von Persern und Habessiniern bedrängtes Vaterland zu retten; nur so konnte Einheit unter die Arabische Nation gebracht werden, bei welcher Persischer Magierdienst, Judenthum und Christenthum vielfache Wurzeln geschlagen hatten. Stilles Brüten führte den feurigen Morgenländer zu der begeisternden Ueberzeugung, daß ihn die wunderthätige Gottheit ausersehen habe, als höchster und letzter Prophet den Menschen die Wege des Heiles zu offenbaren; als solchen erklärte er sich darauf. Anfangs fand er nur wenige Gläubige in seiner Familie und ward durch die Menge verspottet; als sein Anhang zunahm, erwuchsen ihm aus den Spöttern Feinde in seinem Stamme, zumal im Zweige der Omajaden. Muhamed floh aus seiner Vaterstadt Mekka nach dem jener feindlichen Medina und bildete hier seine Partei zu einer kleinen Heeresmacht aus, mit der er nachdrücklicher auftreten konnte, daher seine Anhänger mit dem Jahre der Flucht (den 16. Juli) eine neue Zeitrechnung oder Hedschra nach Mondenjahren begonnen haben. Um den kühnen Anführer sammelten sich bald mehrere Arabische Stämme, nach sieben Jahren nahm er mit seiner begeisterten Schaar Mekka ein und im neunten Jahre hatte er schon Arabien sich und seinem Glauben unterworfen, den er auch den Nachbarn, Persern und Griechen überbringen wollte. Sein Feldherr Chalid eroberte bereits von diesen die Länder zwischen Tigris und Mittelmeer, da starb Muhamed an Gift.

geb. 569

609

622

632

Muhamed's Religion, der Islam, geübt durch seine Bekenner, die Gläubigen oder Moslem (Muselmänner), ist enthalten in dem Koran, einer Sammlung von Aussprüchen des Propheten, die als unmittelbare Eingebung des Engel Gabriel betrachtet werden. Nach

---

*) Durch die Griechischen Heere kamen sie nach Italien, im achten Jahrhundert durch die Araber nach Spanien. Vgl. J. v. Müller, Schweizergeschichte, Thl. 1. S. 134.

Muhamed's Tode wurden sie in seiner Familie gleichsam als Orakel aufbewahrt; sein Nachfolger Abubekr sammelte sie, späterhin wurden sie zu einem Ganzen gestaltet. In den Koran sind viele Stellen der Bibel aufgenommen, das Ganze durchdringt ein wahrhaft poetischer Geist, der ihm bei der für Dichtkunst empfänglichen Nation schnellen Einfluß verschaffte. Die Sammlung zerfällt in einen dogmatischen und einen moralischen Theil, jeder derselben in viele Verse oder Suren. Neben dem Koran besteht als Quelle des Islam noch eine zweite Sammlung von Lehren des Propheten, die Sunna, aber nicht von allen seinen Verehrern als gültig anerkannt. Seine Lehre betrachtete Muhamed nicht als eine alles Frühere vernichtende, sondern vielmehr vervollkommnende, und da er die göttliche Sendung des Moses und Christus anerkannte, so suchte er eben dadurch bei Juden und Christen Eingang zu erhalten. Der Islam verlangt von seinen Bekennern Beten, Fasten, Spenden von Almosen und eine Wallfahrt nach Mekka, er giebt ihnen durch die Lehre von einer unabänderlichen Vorherbestimmung menschlicher Schicksale unüberwindlichen Muth und erhöht ihn durch die Schilderung paradiesischer Freuden, die des tapferen Moslem warten; derselbe hat die Verbreitung des Islam und den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen als seine erste Pflicht zu betrachten. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß Muhamed's phantasiereiche Lehre innerhalb eines Jahrhunderts vom Indus bis an das Atlantische Meer ihre Verehrer fand, zumal, da sie nur wenig blühende Reiche zu überwinden hatte, und unter einem großen Theile der Christen Erschlaffung herrschte. Sie hat durch die Verbreitung des Glaubens an einen einzigen Gott und die Unsterblichkeit, so wie durch viele sittliche, meist auf das Klima berechnete Vorstellungen günstig auf die große Zahl der Völker gewirkt, die noch jetzt als ihre Bekenner fast in gleicher Masse neben den Christen stehen, aber Hochmuth und Selbstzufriedenheit im Gegensatze mit christlicher Liebe und Demuth haben, als Erbtheil der Moslem, ihre Fortbildung gehindert, und wahre Cultur hat sich auf die Dauer nur an das Christenthum geknüpft. *)

Muhamed hinterließ keinen Sohn. Eifersucht gegen die Haschemiden bewirkte, daß man den natürlichsten Erben seiner Würde, Ali, den Gemahl seiner geliebten Tochter Fatime, überging und Abubekr,

---

*) C. E. Oelsner, Mahomed. Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. übersetzt. Frankfurt a. M. 1810. Der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Muhammed, den Sohn Abdallah's. Auf den Grund der vormaligen Verdeutschung F. E. Boysens von neuem aus dem Arabischen übersetzt von S. F. G. Wahl. Halle 1828.

Muhamed's Schwiegervater, zu seinem Nachfolger und Stellvertreter
oder Chalifen ernannte. Angeblich unter ihm wurden zu Medina die
Orakel des Propheten gesammelt, auch nahm seine Partei die Sunna
an, während sie von Ali's Anhängern, den Schiiten, verworfen wurde.
Abubekr starb schon nach zwei Jahren, ihm folgte Omar als Fürst 634
der Gläubigen, unter welchem sich der durch Muhamed's Tod ge-
hemmte Strom der Eroberungen über Arabiens Nachbarlande ergoß.
Tapfere Männer stellten sich an die Spitze der unaufhaltsamen Schaa-
ren, die Griechen sahen in der Schlacht bei Yermuk ihr großes Land-
heer der Vernichtung Preis gegeben, Syrien, Phönicien, Palästina
mit Jerusalem kamen in die Gewalt der Sieger. Die Koptischen
Einwohner Aegyptens, verfolgt wegen der Annahme einer Natur 640
in Christo, nahmen gern die Araber bei sich auf; gleichwohl vernichte-
ten diese das alte Memphis, und auch die Reste der Ptolemäischen
Bibliothek zu Alexandria wurden (zufolge späterer Nachrichten) durch
Amru auf Omar's Befehl verbrannt, als unnütze Schätze des Wissens
neben dem allein selig machenden Koran. Der Muhamedanismus
kündigte sich also als Feind der Geistescultur an. Glänzender als in
Afrika gegen die Byzantiner waren seine Fortschritte in Asien gegen
das Persische Reich. Jezdedgerd III., (seit 632) König desselben,
verlor eine letzte entscheidende Schlacht gegen die eingedrungenen Ara- 642
ber, und als er neun Jahre darauf seinen Untergang fand, so stürzte
mit ihm die Herrschaft der Sassaniden zusammen. Nur die Be- 651
geisterung des Glaubens und die noch ungeschwächte Heldenkraft des
Arabischen Volksstammes machen den reißenden Fortschritt der Erobe-
rungen erklärlich, die auch unter dem Chaliphate Othman's (seit
644) fortdauerten. Othman fiel als Opfer einer Verschwörung, nun
erst folgte der mehrmals übergangene Ali. Aber Unheil herrschte 656
unter Muhamed's Nachfolgern, denn kaum hatte Ali den Thron be-
stiegen, als sich Moawijah, Statthalter von Syrien, aus dem feind-
lichen Hause Omajah, empörte und durch den Feldherrn Amru ver-
stärkt als Gegenchalif behauptete.

Im sechsten Jahre seiner Regierung kam Ali durch Mord um, 661
und das Haus der Omajaden nahm den Thron ein. Hiemit be-
gann eine unselige Trennung der ganzen Muhamedanischen Welt, die,
in so fern sie nicht bloß politisch, sondern zugleich religiös war, bis
auf den heutigen Tag fortbesteht, denn Ali's Nachkommen, die Aliten,
verächtlich Schiiten genannt, erkannten weder die Omajadischen Cha-
lifen, noch die bindende Kraft der Sunna an, wie noch die heutigen
Perser thun. Die Omajaden, gehaßt von den Arabern, verlegten ihre
Residenz nach Damascus in Syrien, das jetzt, wie im Alterthume,
Hauptstadt eines großen Reiches wurde. Ziel der Eroberungssucht

mußte das benachbarte Griechische Reich werden, weßhalb die Chalifen auf die schon im Koran empfohlene Gründung einer Seemacht Bedacht nahmen. Unter Moawijah wurde die ganze nördliche Küste Afrika's erobert, und von hier aus gingen die Araber unter der Re-
711 gierung des sechsten Omajadischen Chalifen, Walid I., nach Spanien
669 hinüber, wo sie, nachdem sie sich schon 669 in Sicilien gezeigt hatten, der Westgothischen Herrschaft ein Ende machten. Unterdessen waren auch die Unternehmungen im Osten glücklich gewesen, man hatte die Länder der Türken jenseit des Gihonflusses erobert, so daß sich das Reich der Chalifen von der Tartarei und Indien in gewaltiger Ausdehnung bis an die Küsten des Atlantischen Meeres erstreckte. Ein solches Reich hätte mehr als jedes andere einer festen Staatseinrichtung bedurft, aber weit davon entfernt, eine solche zu haben, wurde es vielmehr bei der unbestimmten Erbfolge durch Thronrevolutionen erschüttert. Die Statthalter überboten in ihren Provinzen den Despotismus der Chalifen, Pracht und Weichlichkeit ergriff den Hof, und ein geheimer Groll waltete stets gegen das Haus der Omajaden, welche die ersten Nachkommen des Propheten vom Throne verdrängt hatten. Eine solche Stimmung mußte endlich zum Ausbruche kommen. Abul Abbas, ein Nachkomme Muhamed's aus dem Geschlechte
750 der Haschemiden, besiegte den letzten Omajaden; auf das Grausamste wurde von ihm jenes Herrschergeschlecht verfolgt, und nur dem einzigen Abderahman gelang die Flucht nach Afrika, von wo ihn Arabische Häuptlinge nach Spanien riefen, um die Herrschaft des Landes zu übernehmen. Es gelang ihm, den Abassidischen Statthalter zu besiegen, und er gründete nunmehr durch Losreißung der Provinz ein unabhängiges Chalifat in Spanien, dessen Sitz Cordova wurde; aber was ihm geglückt war, versuchten später noch andere Statthalter und bereiteten dadurch den Fall des Chalifates vor. Im Orient entwickelte sich unter den ersten Regenten aus dem Hause der Abassiden ein großer Glanz des Reiches, besonders seit Almansur, der Nachfolger des
754 Abul Abbas in der Nähe des alten Ctesiphon Bagdad gründete, das sich als neuer Herrschersitz mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zu einer der größten und prächtigsten Städte des Erdbodens erhob.

Litteratur der Araber.

Nicht leicht hat sich ein Volk des Mittelalters um die Erhaltung und Verbreitung der Gelehrsamkeit in der damals bekannten Welt verdienter gemacht, als das Arabische, aber von seiner Litteratur, die erst im siebenten Jahrhundert erblühte, gehören diesem Zeitraume der Geschichte nur die Anfänge an. In älterer Zeit beschränkten sich die Kenntnisse der Araber auf diejenigen, welche der Handel mit sich

führt, auf eine reiche Himmelsbeobachtung, als ein natürliches Erzeugniß des nomadischen Lebens, und eine kräftige Nationalpoesie, die sogar bis zu dichterischen Wettstreiten ausgebildet war. Daher ist denn auch der poetische Geist des Koran zu erklären, der in einer bilderreichen Sprache die Lehren der Religion und die Pflichten der Sittlichkeit anpreist, und selbst wiederum einen entscheidenden Einfluß auf die ganze folgende Nationallitteratur geäußert hat. So lange unter dem Hause Omajah's der kriegerische Aufbau des Chalifenreiches dauerte, konnte die Arabische Nation keine höhere Stufe der Geistesbildung erreichen, vielmehr verfuhr sie in starrer Rechtgläubigkeit vernichtend gegen die Denkmäler fremder Kunst und Wissenschaft, und die Regierungsklugheit mußte mehr als ein Mal fanatischer Bekehrungswuth Einhalt thun. Indessen wandte doch der Araber frühe, stolz auf seine alte und reiche Sprache, in hohem Grade empfänglich für Schönheit und Wärme des Ausdrucks, seinen Fleiß auf das köstliche Geschenk, das ihm die Natur verliehen hatte, und schon vor Muhamed gab es Grammatiker.

Die Poesie, der reichere Theil der Arabischen Litteratur, ging, wenn irgendwo, bei dieser phantasiereichen Nation, der Prosa in der Ausbildung voran, sie ist ganz volksthümlich und schließt sich an das Stammleben an, überall tritt die üppigste Fülle der Einbildungskraft in bilderreichen Darstellungen hervor, die den lyrischen Ergüssen des Gefühles eingemischt sind. Die ältesten der Nachwelt aufbehaltenen Gedichte sind solche, denen in dichterischen Kämpfen der Preis zuerkannt wurde, sie heißen Modabebath, vergoldete, entweder weil sie mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben oder auf Seide gestickt zu werden pflegten, oder vielleicht, weil sie dem Golde gleich geachtet wurden; Moallakath (aufgehängte) nannte man sie, entweder weil sie in der Kaaba zu Mekka aufgehängt, oder sinnbildlich, weil sie dem Gedächtnisse eingeprägt wurden. Eine Sammlung solcher Preisgedichte von sieben Verfassern aus dem 7. Jahrhundert hat sich erhalten. Zwei andere poetische Blumenlesen, Gedichte aus dem Zeitalter kurz vor Muhamed enthaltend, sind unter dem Namen der größeren und kleineren Hamasah bekannt, beide wurden aber erst im neunten Jahrhundert gesammelt. Neben der lyrischen Dichtkunst lebte bereits vor dem großen Propheten im Volke eine Heldenpoesie (in dichterischer Prosa mit eingemischten Versen), welche Stammbegebenheiten und Thaten berühmter Vorfahren schilderte, Muhamed selbst hielt diese Poesie in Ehren, vor allen die Heldensagen von den ritterlichen Thaten und Sprüchen des berühmten Dichters Antar. Dies Nationalwerk hat sich zwar erhalten, aber in späteren Ueberarbeitungen und mit großen Abweichungen des Textes. Durch den Koran

erhielt die Arabische Poesie, ohne anfänglich von ihrer Kraft zu verlieren, eine religiöse Weihe, erst unter den Abassiden nahm sie einen weichlichen und höfischen Charakter an.

Die Beredsamkeit der Nation lehnte sich an einen großen Reichthum von Sentenzen und Sprichwörtern, auch sie bewahrte ihre alte Kraft noch in dem Zeitalter der ersten Chalifen, und erhielt sich auch noch späterhin in dem höchst lebendigen und schwungvollen Vortrage der Araber, wenn sie auch nicht weiter wissenschaftlich ausgebildet wurde. Die Geschichtsbücher, seit dem achten Jahrhundert häufiger abgefaßt, meist im morgenländischen Chronikentone, mit überspanntem Ausdrucke, obgleich wichtig durch ihren Stoff, sprechen doch den Geist des Abendländers so wenig an, daß sie fast Alle ungedruckt geblieben sind. Die Pflege der übrigen Wissenschaften, namentlich der mathematischen und philosophischen, im Anschlusse an Griechische Muster, begann erst im folgenden Zeitraume; frühe dagegen blühete die Medicin auf, hervorgerufen durch die Vermehrung bösartiger Krankheiten, die durch Anstrengung und Lebensgenuß unter den Arabern sich verbreiteten. Syrische, Aegyptische, Griechische Aerzte waren die ersten, deren Kenntnisse in Anspruch genommen wurden, bis unter den Abassiden ein eigentliches wissenschaftliches Studium der Medicin erwuchs, und sich allmählich eigene Lehranstalten für Arzneikunde erhoben. Ursprünglich waren die Araber Schüler der Griechen in dieser Wissenschaft, erwarben sich aber, wenn auch die Anatomie sehr beschränkt bleiben mußte, weil der Koran die Zergliederung menschlicher Leichname verbot, doch um andere Zweige bedeutende Verdienste; so war zum Beispiel die Arzneimittellehre sehr umfassend, da man eifrig die Pflanzenkunde betrieb, und die Lehre von den Krankheiten wurde vielfach behandelt, wie denn auch der Arabische Arzt Aharun in Alexandria zuerst die Pocken beschrieb. Alle Wissenschaften hoben sich bei den Arabern immer mehr und mehr, als man häufiger gelehrte Schulen gründete, deren es viele auch außer Bagdad gab; die Blüthe derselben gehört aber erst dem folgenden Zeitraume an.

Das Oströmische Kaiserthum.

Das durch religiöse Ideen begeisterte, kühn aufstrebende Volk der Araber, weil es im Alterthum wenig oder gar keinen Antheil an den Weltbegebenheiten nahm, kündigt sich bei seinem Auftreten in dem Mittelalter als ein neuer und jugendlicher Menschenstamm von noch ungeschwächter Kraft an. Nur als eine Ruine aus entschwundener Zeit ragt dagegen das Oströmische Reich in das Mittelalter hinüber,

jedoch als eine Ruine, deren Grundsteine so fest gelegt sind, daß sie noch beinahe ein Jahrtausend hindurch allen erdenklichen Stürmen widersteht, die von außen und von innen sie angreifen. In der That ist es eine Aufgabe für die Geschichte, zu erklären, wodurch es möglich war, daß dieses Schwesterreich des Weströmischen ein ganzes Culturalter länger als jenes bestehen konnte, trotz dem daß Hunnen, Gothen, Langobarden, Avaren, Bulgaren, Slaven gegen dasselbe von der Donau her drängten, daß vom Euphrat die Perser unter den tapferen Sassaniden heran strömten, so wie von Süden die Araber, trotz dem, daß schwache Regenten, oft von Rebellen beunruhigt und verdrängt, sich lieber dem Unverstande religiöser Streitigkeiten hingaben, als sich der Staatsregierung widmeten. Die Ursachen dieser längeren Dauer finden wir zunächst in der bedeutenden Größe des Reiches, das bei der Theilung nach dem Tode des Theodosius Grie- 395
chenland, Thracien, Macedonien und die Länder südlich von der Donau bis Noricum, Asien diesseit des Euphrat oder Kleinasien und Syrien, nebst den nahen Inseln des Mittelmeeres, endlich Aegypten umfaßte, also die jetzige Europäische und Asiatische Türkei, wozu unter Justinian I. noch Afrika, Sicilien und Italien kamen. Ferner finden wir sie in dem geregelten Despotismus der Verwaltung, der auch dem abendländischen Reiche Kraft gab, viele Stürme zu ertragen, demnächst in dem Reichthume, welchen ein einträglicher Handel gewährte,*) in der fortdauernden geistigen Ueberlegenheit der Griechen über ihre Nachbaren, in der Tapferkeit einiger ausgezeichneten Kaiser, endlich in der glücklichen Lage und fast unüberwindlichen Festigkeit der Hauptstadt Byzantium, nach der nicht mit Unrecht der ganze Staat der Byzantinische heißt. So lange das Weströmische Reich bestand, hatten die Strömer mit Schlauheit die Völkerstürme dahin abgeleitet, und sich selbst lieber zu einem Tribute gegen die Barbaren verstanden.

Nach dem unmündigen Arcadius und seinen Ministern Rufinus und Eutropius regierte der gelehrte Theodosius, welcher die erste Sammlung Römischer, für seinen Staat gültiger Gesetze verfaßte. Seine Schwester, die klösterliche Pulcheria, hob den Senator Marcianus auf den Thron, dann wurde Leo der Thracier durch den Patricier Aspar Kaiser, als er starb, Zeno der Isaurier, zunächst 474
als Mitregent für seinen jungen Sohn Leo II., ein feiger Lüstling. Er sah das abendländische Reich untergehen, ohne es zu hindern, noch davon Nutzen ziehen zu können. In einem Aufstande seines Feindes Basiliscus unterstützten ihn die Isaurier, die Ostgothen gelang ihm

---

*) Nachdem Alexandria in Besitz der Araber kam, wurde Constantinopel der Stapelplatz aller Asiatischen Waaren.

aus seiner Nähe zu entfernen, aber sein Versuch, die Monophysiten mit den Anhängern der Chalcedonischen Synode durch eine Verbin-
482 dungsformel (Henotikon) auszusöhnen, scheiterte. Die Religionsstrei-
491 tigkeiten dauerten auch unter Anastasius I. und Justinus I. fort, der erste war zu schwach, um sie ganz zu unterdrücken, entflammte vielmehr durch das sogenannte Trishagion (die Aufnahme der Worte: [heiliger Gott] »der du für uns gekreuziget bist« in den damals üblichen Kirchengesang) einen furchtbaren Aufruhr der katholischen Partei.
518 Justinus, ein alter Mann, barbarischer Abkunft, streng rechtgläubig, machte sich nach neunjähriger Herrschaft durch die Erhebung seines Neffen Justinian auf den Thron verdient.

528 Justinian's Regierung ist glanzvoll durch seine Feldherren, durch die Sammlung der früheren Gesetze und Rechtsschriften, nicht aber durch die Stärke seines eigenen Charakters. An Entwürfen, das Römische Reich in seiner ehemaligen Größe wieder herzustellen, fehlte es ihm nicht, und er wußte taugliche Männer dazu ausfindig zu machen; die kühne Entschlossenheit seiner aus niederem Stande emporgehobenen Gemahlin Theodora, die förmlich als Mitregentin auftrat, ersetzte die ihm abgehenden Herrschertalente. Justinian's Name ist durch das, was er oder vielmehr sein Minister und Günstling Tribonianus für die Gesetzgebung that, unsterblich geworden. Unter der Leitung und Aufsicht des letztern nehmlich wurden nicht nur die Verordnungen der früheren Kaiser als Quelle des Rechtes gesammelt (in dem sogenannten **codex Justinianeus**), sondern auch eine kunstreich geordnete Sammlung von Erklärungen und Aussprüchen berühmter Rechtsgelehrten (**digesta, pandectae**) angelegt und aus dieser ein Auszug als wissenschaftliches Lehrbuch des Rechtes (**institutiones**) veranstaltet. Später kamen hiezu noch neue Verordnungen Justinian's unter dem Namen **novellae**; das Ganze ist auch unter dem Titel **corpus juris** bekannt. Diese Sammlung hat die Weisheit alter Gesetzgeber und Rechtslehrer nicht bloß auf die Nachwelt vererbt, sondern ist auch die Grundlage für die Rechtsbestimmungen vieler neueren Staaten geworden. Auf diese Weise wirkt recht fühlbar Roms Geist auch noch in dem heutigen Europa fort, und Justinian ist als der Vermittler dieser Wirksamkeit anzusehen. Auch in den Werken der Baukunst wollte Justinian sein Andenken verherrlichen, er ließ daher durch die besten Künstler eine Anzahl von Kirchen bauen, unter ihnen die schon zwei Mal abgebrannte Sophienkirche, einen erhabenen Prachtbau, an dem zehntausend Menschen sechs Jahre lang arbeiteten. Hiezu kamen noch Wasserleitungen, Brücken und Krankenanstalten, endlich viele Grenzfestungen zum Schutze des Reiches, zumal an der unteren Donau, und einige gegen Persien. Mancher Unterthan mochte

unter den drückenden Abgaben seufzen, durch die allein es möglich war, so glanzvolle Unternehmungen auszuführen. Als eine besondere Merkwürdigkeit muß endlich noch der glückliche Zufall angesehen werden, welcher einen neuen Zweig der Industrie, den Seidenbau, gerade unter Justinian's Regierung den Europäern mittheilte. Für die damaligen Zeiten war dies Ereigniß um so wichtiger, als Seidenstoffe (schon vor Augustus bekannt) durch den Luxus bereits unentbehrlich geworden waren; der Handel mit ihnen war bisher in den Händen der den Byzantinern stets feindseligen Perser gewesen. Missionarien lernten auf ihren Reisen das Geheimniß des Seidenbaues in Asien kennen und verpflanzten denselben durch die Sameneier der Seidenraupe, welche sie in ihren hohlen Wanderstäben mit sich führten, in das Oströmische Reich, von wo er sich um die Zeit der Kreuzzüge nach Italien verbreitete.

Den Menschenfreund befällt Trauer, wenn er neben manchem Ruhmwürdigen die Thorheiten des Zeitalters so vorherrschend findet, daß derselbe Regent, der sein Andenken durch vielfaches Lob verewigte, sich nicht von ihnen los zu reißen vermochte. Hieher gehören die theologischen Streitigkeiten. Justinian, in strenger Rechtgläubigkeit, suchte die Monophysiten, die seit der Chalcedonischen Synode sich von der Kirche losgesagt hatten, zu derselben zurückzuführen, und ließ deßhalb drei Hauptpunkte aus den Beschlüssen jener Synode (den drei Capitelstreit) durch eine neue Kirchenversammlung zu Constantinopel, 553
die fünfte allgemeine oder öcumenische,*) verdammen. Dennoch schlossen sich die Monophysiten nicht an, und als sie nun verfolgt wurden, trennten sie sich auf immer von der katholischen Partei ab und erhielten sich in Aegypten, Habessinien, Syrien, Mesopotamien, Armenien. Unseliger und noch unbegreiflicher als die Streitigkeiten der Kirche waren die des Circus. Bei der aus den Zeiten der Republik herstammenden Theilnahme für Fechterspiele nahm das Volk Partei für die Banden der Kämpfer, die man an den Farben (die grünen, blauen, weißen, rothen) unterschied, und bildete gefährliche Staatsfactionen, zumal da der Hof schwach genug war, sich selbst für die eine oder die andere Partei zu erklären. Aufruhr und Mord füllten, wenn sich eine Veranlassung darbot, die Straßen der Hauptstadt, wie bei dem Feste der Thronbesteigung Justinian's; in der That blieb 532
damals dem Kaiser kein Mittel übrig, um seine Krone zu sichern, als eine der beiden Parteien, mit denen er es verdorben hatte, an sich zu ziehen. Ein Blutbad stellte die Ruhe wieder her. Die Ge-

---

*) Erstes öcumenisches Concilium zu Nicäa 325, zweites zu Constantinopel 381, drittes zu Ephesus 431, viertes zu Chalcedon 451.

schichte dieser Bürgerkämpfe, denen die unedelsten Beweggründe unterlagen, ist die traurigste Seite in der Herrschaft Justinian's, kräftiger sehen wir ihn durch seine kriegerischen Unternehmungen nach außen hin wirken.

Justinian hatte gefährliche Nachbaren an den Persern, deren durch den Sassaniden Ardschir im dritten Jahrhundert gegründetes Reich sich von den Römischen Grenzen und den Euphrat- und Tigris-Ländern bis gegen Indien, Bactrien und Arabien ausdehnte und in der Magierreligion eine gewisse innere Einheit hatte. In Kaiser Justinians Zeiten beherrschte die Perser Koschru I. Nuschirwan (531—579), einer der größten und weisesten Könige des Orients, Eroberer und Ordner des Reiches in seinem Inneren durch ein neues Abgabe- und Heersystem. Die unglücklichen Feldzüge Justinians gegen ihn, die mit einem erkauften Frieden endigten, waren vielleicht die nächste Veranlassung, daß derselbe sich anderweitig zu entschädigen suchte, was am füglichsten in Afrika geschehen konnte, wo nach Giserichs Tode in dem heißen Himmelsstriche die rohe Kraft der Vandalen erloschen war, und jetzt der Usurpator Gelimer den rechtmäßigen König verdrängt hatte. Belisarius, ausgezeichnet durch Tapferkeit und andere Tugenden, der erste Feldherr seiner Zeit, führte nur ein schwaches Heer nach Afrika hinüber, allein mit Hülfe der Eingeborenen, welche die Arianischen Vandalen haßten, wurde es ihm doch leicht, sich der Hauptstadt Carthago zu bemächtigen. Die Schlacht bei Tricamaro vernichtete das ganze Vandalenheer, Sardinien und Corsica ergaben sich, sogar die Küste von Spanien wurde erobert, und Gelimer mußte sich dem Heruler Pharas überliefern. Belisar hatte geleistet, was einst Scipio, und wurde durch einen Triumph geehrt. Von Carthago aus regierte fortan ein kaiserlicher Statthalter die Provinz Afrika, die Vandalen verschwanden unter den Eingeborenen des Landes. Belisar erndtete neuen Ruhm in den Kriegen gegen die Ostgothen, wo er scheinbar als Rächer der ermordeten Amalasuntha auftrat, nur hinderte ihn des Kaisers Mißtrauen, sein Werk so schnell zu beenden, als er gewünscht hätte. Er mußte einen mühseligen Feldzug gegen die einbrechenden Perser unternehmen, und den Ostgothen wuchs durch seine Entfernung der Muth von Neuem. — Bei allem Glanze der Kriegsunternehmungen war doch das Reich keineswegs gegen seine räuberischen Nachbaren gesichert, Bulgaren, Avaren, Langobarden, Gepiden, Slaven durchbrachen die Festungslinie an der Donau und plünderten mit unmenschlicher Grausamkeit das Land bis Constantinopel. Ein großer Menschenverlust war die Folge dieser Raubzüge, denen nur ein Mann wie Belisarius, nachdem er durch Narses im Ostgothischen Kriege abgelöst war, kräftige Gegenwehr lei-

sten konnte. Zwar wurde das wichtige Italien dem Byzantinischen Reiche einverleibt, aber in einem erschöpften Zustande, auch Afrikas Besitz schien zweifelhaft werden zu wollen, da der Druck Empörungen veranlaßte, und die östliche Grenze blieb trotz einiger glücklichen Kämpfe gegen die Perser eben so sehr als die nördliche eine schwache Seite des Reiches. Justinian kaufte seinen Nachbaren den Frieden durch Tribut ab und erschöpfte dadurch die Kräfte des Reiches, daher denn in den letzten Lebensjahren des Kaisers Aufruhr gegen denselben ausbrach. Er starb nicht lange nach dem tapferen Belisarius, der noch 565
zuvor den Undank seines Herrn hatte erfahren müssen.

Unter Justinians Nachfolgern wurde der Umfang des vermehrten Reiches schon wieder geschmälert, denn Oberitalien nahmen die Langobarden ein, und die Avaren, ein kriegerisches Volk Tatarischen Ursprunges, das vom Caucasus heranzogen war, Dacien und Pannonien. Justinians Neffe und Nachfolger Justinus II., selbst schwach, hatte an den Tatarischen Türken noch eine gute Hülfe gegen die Perser und
gab dem Reiche in Tiberius einen trefflichen Beherrscher; leider re- 578
gierte dieser Menschenfreund nur kurze Zeit. Unter dem nächsten Kai-
ser Mauritius wuchs der Uebermuth der Avaren, so daß Krieg un- 582
ternommen werden mußte, die aufrührerischen Soldaten wählten aber
ihren Hauptmann Phokas zum Kaiser, der sich nur durch die Hin- 602
richtung des frommen Mauritius und seiner ganzen Familie behaupten zu können meinte. Phokas regierte als ein Wütherich, bis das
unterdrückte Volk bei der Annäherung des Statthalters Heraklius 610
an seinem Peiniger gräßliche Rache nahm. Heraklius muthvoll, aber nicht ausdauernd genug, hatte an Chosroes dem Zweiten von Persien einen gefährlichen Feind und wurde von demselben nach Verlust aller Asiatischen Provinzen und Aegyptens so bedrängt, daß er fast nur seine Hauptstadt besaß und sich zu einem schmählichen Tribute entschließen mußte. Dennoch ermannte sich Heraklius, nahm dem Eroberer seine ganze Beute wieder ab und zeigte, was auch ein schwaches Volk unter verständiger Leitung vermöge. Er schloß mit dem Nachfolger des ermordeten Chosroes einen vortheilhaften Frieden, und feierlich konnte er darauf das den Feinden abgenommene Kreuz des Heilandes zu Jerusalem wieder aufrichten (Fest der Kreuzerhöhung). Aber das Leben des Heraklius zeigt den überraschenden Wechsel des Schicksales. Kaum im Besitz des wiedererworbenen Reiches, und redlich bemüht, die monophysitischen Streitigkeiten zu schlichten, erhielt er neue Feinde, das Reich verlor allmählig Syrien, Palästina, Aegypten, Nordafrika an die aufstrebende Macht der Saracenen, die selbst sechs Jahre hindurch unter Constantin IV. Constantinopel zu belagern wag- 668
ten. Die Stadt widerstand, geschützt durch ihre Mauern und ver-

theidigt durch das von Callinicus erfundene Griechische Feuer,*) aber im Frieden verlor das Reich die schon eroberten Provinzen an die Emporkömmlinge. Nicht minder gefährliche Feinde waren die Tatarischen Bulgaren, welche von der Donau kommend sich in Niedermösien (nach ihnen die Bulgarei genannt) niederließen. Trotz eines Tri-
679 butes (seit 679) verschonte dieses blutgierige Volk dennoch die Provinzen des Reiches nicht, bis es im Anfange des neunten Jahrhunderts mildere Sitten annahm und sich zum Ackerbau bequemte.

Was konnte aus einem Staate werden, der wie der Griechische oft von mehreren raublustigen Nachbaren zugleich angegriffen wurde,
641 und in welchem drei Kaiser in einem Jahre den Thron bestiegen? Constans II. behauptete sich endlich. Außer durch Verluste an die Araber litt unter seiner Regierung das Reich auch durch einen unglücklichen Feldzug gegen die Langobarden, in welchem er Rom nur deßhalb seiner Schätze beraubte, damit dieselben nachher eine Beute
668 der Araber würden. Unter Constantin IV. verdammte die sechste
680 öcumenische Synode zu Constantinopel feierlich die Lehre von der Einheit des Willens in Christo, deren Anhänger nun in die Gebirge des Libanon flüchteten, wo sie sich bis auf den heutigen Tag unter dem Namen der Maroniten erhalten haben. Unkluger Weise verfolgte diese
685 tapferen Leute Justinian II., ein Regent, der sich der Leitung tyrannischer Günstlinge überließ und durch die mißlichsten Maaßregeln sich im öffentlichen Aufstande der Krone, die er nie verdiente, verlustig machte. Seine Herrschaft ist auch durch einen schimpflichen Frieden mit den Bulgaren bezeichnet, durch deren Hülfe er nach zehn
705 Jahren den Thron noch einmal bestieg und so lange herrschte, bis
713 Philippus Bardanes die Menschheit von ihm befreiete. Seine nächsten Nachfolger dankten freiwillig ab, um dem Schicksale grausenhafter Verstümmelung, welches gewöhnlich die abgesetzten Kaiser traf, zu
717 entgehen. Erst Leo der Isaurier, von niederer Herkunft, verschaffte unter dem elenden Volke, das knechtisch bald diesem bald jenem Gebieter huldigte, der Kaiserwürde wieder einiges Ansehen. Er zwang die Araber, unter beträchtlichem Verluste die Belagerung von Constantinopel aufzugeben und besiegte sie nachher entscheidend in Phrygien, erregte aber auch in seinem eigenen Reiche einen Streit, der noch länger als ein Jahrhundert nach ihm fortwüthete. Leos männlichem Geiste widerstrebte der Mißbrauch, den man in der christlichen Kirche schon längst mit abergläubischer Verehrung der Heiligenbilder trieb, und der das geistige Wesen des Christenthumes zu verletzen schien,

---

*) Eine Mischung entzündlicher Stoffe (Naphtha, Schwefel), die selbst nicht durch Wasser zu löschen war. Die Erfindung ist verloren gegangen.

daher erging durch ihn das verhängnißvolle Verbot des Bilderdienstes, 726
welches die ganze Christenheit in zwei heftig sich verfolgende Parteien der Bilderdiener und Bilderstürmer schied. Da Papst Gregor II. und das Römische Volk sich gegen die Bilderstürmer erklärten, so erreg-
ten die Anhänger des Bilderdienstes einen Aufstand zu Ravenna, der die 728
Stadt in die Hände des Langobardenkönigs Luitprand spielte. Die Byzantinische Herrschaft in Italien hatte sich überlebt. Constantin Copronymus, ein treuer Nacheiferer seines Vaters, ließ den Bilder- 741
dienst durch ein Concilium verdammen und verfolgte ihn mit Hinrich-
tungen; den trägen Mönchen war er so feindselig, daß er selbst un-
würdige Maaßregeln gegen sie in Anwendung brachte. Während sei-
ner langen Regierung gab er dem Reiche nach außen durch Siege über die Bulgaren und Araber Sicherheit; er gehört zu den besten Kaisern des Reiches. Sein Sohn Leo IV., ebenfalls ein Bilderfeind, 775
starb schon nach fünf Jahren.*)

Griechische Litteratur.

Im letzten Zeitraume der alten Geschichte erscheint die Griechische Litteratur durch einzelne Geister noch auf einer Höhe, die wunderbar gegen den Verfall des weströmischen Reiches absticht. Seit sich nun mit dem Ende des vierten Jahrhunderts der Osten abgeschlossen hatte, und dadurch die Griechische Sprache von dem Occident ge-
trennt war, erlosch zwar in dieser die Litteratur nicht ganz, wurde aber immer lebloser und starrer und gehörte nur dem Hofe, der Kirche oder Schule, nicht dem Volke an. Sie erhält ihren Werth großen Theiles nur durch einen achtbaren Sammlerfleiß, welcher die Kunst und Wissenschaft gewisser Maaßen als ein ererbtes Herkommen fortbestehen ließ. Nach Justinians glanzreicher Regierung zeigte sich bald ein eben so tiefer litterarischer als politischer Verfall, die Zerrüt-
tung, welche der Bilderstreit veranlaßte, diente nicht weniger dazu, die Sittlichkeit und geistige Bildung, als das gesellschaftliche Band zu untergraben, die Römische Sprache war im Oriente ganz von der Griechischen verdrängt, und die Litteratur suchte zuletzt ihre Zuflucht in einigen Klöstern. Von Poesie kann kaum in diesem Zeitraume die Rede seyn, sie war zu einer bloßen metrischen Kunstfertig-
keit ausgeartet. Unter den Versmachern haben wir den noch dem

*) F. C. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmi-
schen Reiches, mit einer Geschichte der früheren Regenten desselben. Frankf. a. M. 1812. 8. **E. Gibbon the history of the decline and fall of the Roman empire. Leipzic 1829. 12 voll. 8. (hier vol. VII. und folgende.)**

Alterthume angehörenden Q. Smyrnäus, der Nachträge zum Homerus gab, und den Aegyptier Nonnus zu erwähnen, der in seinen Gesängen vom Dionysus große mythologische Gelehrsamkeit zusammen mit einer üppigen Einbildungskraft entfaltete, und nicht ohne Einfluß auf die Dichter der Folgezeit blieb. Eigentliche Redekunst, so weit sie nicht der Kanzel angehörte, war längst untergegangen, dagegen fand die Geschichte noch eine ganze Reihe von Bearbeitern, die zwar ohne Geist und Geschmack, aber meist mit Fleiß und Genauigkeit die Begebenheiten schilderten und sich größtentheils auf Hof und Kirche beschränkten. Theils schrieben diese Byzantinischen Historiker chronologische Werke, theils die Geschichte des Reiches oder einzelner Zeiträume, theils machten sie antiquarische Sammlungen. Einer der merkwürdigeren aus den ersten Jahrhunderten des Mittelalters ist der heidnische Zosimus, der um die Zeit des Unterganges Rom's gestorben zu seyn scheint, und eine Kaisergeschichte von Augustus bis auf das Jahr 410 verfaßte. Er ist nicht ganz vollständig erhalten, bleibt aber schätzbar durch gesundes Urtheil und eine reine Sprache, nächst ihm Procopius aus Cäsarea in Palästina, Geheimschreiber und Begleiter des Belisarius auf dessen Feldzügen, Verfasser mehrerer Geschichten von Kriegen gegen die Gothen, Perser, Vandalen, Mauren, und einer geheimen Hofgeschichte Justinians. Der historische Sammlerfleiß zeigte sich auch in verwandten Wissenschaften, in dem geographischen Wörterbuche des Stephanus, das wir im Auszuge besitzen, in der Topographie des Kosmas, eines Alexandrinischen Kaufmannes, der weite Reisen gemacht und sich längere Zeit in Indien aufgehalten hatte. Mathematische Kenntnisse erhielten sich in den Schulen zu Alexandria und Athen, in der letzteren Stadt war auch der Hauptsitz Neuplatonischer Philosophie, die ihren Einfluß auf Leben und Wissenschaft noch immer geltend machte. Der gelehrte und geistreiche Proclus ragt als eine große Gestalt aus dem Alterthume in das Mittelalter hinüber, er entwickelte die Grundgedanken seines Vorgängers Plotinus weiter, suchte Glauben und Vernunft mit einander zu vereinigen, und gab durch allegorische Auslegung der heidnischen Sage höhere Deutung, wobei er sich oft in ein räthselhaftes Dunkel verlor. Noch viele Anhänger dieser Schule blüheten nach ihm, bis Kaiser Justinian die Neuplatonische Lehranstalt zu Athen aufhob, und Männer, die wie Simplicius, der gelehrte Erklärer des Epictetus und Aristoteles, durch ihr Selbstdenken gefährlich schienen, so heftig verfolgte, daß sie in dem Persischen Reiche Sicherheit suchen mußten. Im Frieden zwischen Chosroes und Justinian wurde ihnen zwar Rückkehr in das Vaterland ausbedungen und Geistesfreiheit zugesagt, aber ihre öffentliche Thätigkeit wurde doch nicht wieder hergestellt, nur ihr Geist

wirkte auch in den nächsten Jahrhunderten fort. Die wissenschaftliche Medicin behielt ihren Sitz zu Alexandria, so lange bis sie zu den Arabern überging, als die Nestorianer Griechische Hauptwerke über Arzeneiwissenschaft in die Syrische Sprache verpflanzten, aus der sie nachher in das Arabische übertragen wurden.

Am Erfolgreichsten war und blieb das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, indem durch Sammlung des Vorhandenen einer künftigen wissenschaftlichen Bearbeitung die Bahn geebnet wurde; an die Jurisprudenz knüpften sich zugleich Studium der Sprache und der Philosophie. Auf eigenen Schulen zu Rom und Berytus bis in das sechste Jahrhundert, zu Constantinopel noch später trieb man diese Wissenschaft; während man sich aber vor Justinian an die Institutionen des Cajus, das Edictum perpetuum und die Entscheidungen des großen Ulpian hielt, legte man nachher die neu verfaßte Sammlung der Pandecten und den Auszug aus denselben dem Unterrichte zum Grunde. Justinian hat also durch seine in Lateinischer Sprache abgefaßten Sammlungen unendlich viel gewirkt, wenn es auch unentschieden bleibt, ob der Befehl, den er zur Anfertigung derselben an die ausgezeichnetesten Rechtsgelehrten erließ, aus eigener Erkenntniß des vorhandenen Bedürfnisses bei ihm hervorging, oder nicht. Seine Verdienste, die er sich in dieser Hinsicht erwarb, werden ohnehin verdunkelt durch die von ihm veranlaßte Aufhebung der philosophischen Lehranstalten in Athen, denn die Klosterschulen, welche er statt deren anlegte, konnten das schwindende Leben der Wissenschaft nicht erhalten. Hier lernten Jünglinge, meist zum geistlichen Stande bestimmt, neben der Theologie die sogenannten sieben freien Künste, nehmlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik (oder das Trivium,*) Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik (Quadrivium), wie sie der Afrikaner Marcianus Capella dürftig genug in sei- 470
ner Encyclopädie behandelte, die fast tausend Jahre hindurch das herrschende Schulbuch in Europa blieb. Die Mönche wurden Inhaber dieser beschränkten Kenntnisse, und darüber gerieth die alte Litteratur in Vergessenheit. Aehnlicher Art war die Einrichtung in den ursprünglich für das Mönchsleben bestimmten Klosterschulen des Abendlandes, die sich vom sechsten Jahrhundert an in Irland, England, Frankreich, Deutschland meist unter Leitung der Benedictiner-Mönche erhoben, und allein die Zufluchtsörter der Gelehrsamkeit verblieben. — Im Oriente bildete sich neben dem Rechte auch die Theologie fort, theils beide Wissenschaften neben einander in Verknüpfung durch das

*) Davon erhielten später die städtischen Parochialschulen den Namen Trivialschulen.

neu entstehende Kirchenrecht, seit die Geistlichkeit eigenthümliche Rechte und Vorzüge genoß, theils die Theologie selbständig, freilich unter dem Drucke eines ertödtenden Sectengeistes. Immer aber hatte der Orient in Rücksicht einer möglichen Geistesbildung bedeutende Vorzüge vor dem Occident, denn, wenn auch die Büchersammlungen in seinen Provinzen durch die Verwüstungen wilder Völkerhorden litten und selbst in Constantinopel unter bürgerlichen Unruhen fast untergingen, so waren doch die Hülfsmittel der Litteratur nie so selten als in dem westlichen Europa, und man legte von Zeit zu Zeit neue Sammlungen an. *)

*) M. S. F. Schöll, Geschichte der Griechischen Litteratur bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken. Aus dem Französischen übersetzt. 3. B. Berlin 1831. 8.

Zweiter (sechster) Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis auf Gregor VII. 768 bis 1073.

Der zweite Zeitraum in der Geschichte des Mittelalters zeigt zwar im Ganzen dieselben Völkermassen, welche schon der erste kennen lehrt, Germanen, Araber und die Bewohner des Byzantinischen Reiches, aber mit Ausschluß der letzteren, die im alten Geleise allmählig ihrem Untergange entgegengehen, unter ganz anderen Verhältnissen als früher. Die Germanischen Reiche des vorigen Zeitraumes waren zum Theile nur vorübergehende und verschwinden wieder aus der Geschichte. Die Völker, deren Geschichte der zweite Zeitraum erzählt, verbleiben dem historischen Kreise bis auf den heutigen Tag. An die Spitze der Periode stellt sich durch einen Mann, der den großen, Epoche machenden Herrschern des Alterthumes verglichen werden kann, durch Karl den Großen ein Weltreich; es zerfällt zwar wieder, aber nicht wie das des Macedonischen Alexander in Staaten, die selbst nach einigen Jahrhunderten der Raub eines neuen Weltreiches werden, sondern entfaltet aus sich zwei große und mächtige Nationen, die der Anhaltpunkt der ganzen folgenden Geschichte werden, die Deutschen und Franzosen. Aus Volksstämmen erheben sich diese Gesammtheiten zu Nationen durch ein inneres Leben, welches zumal in Deutschland durch städtische Vereine gestützt wird. Die höchsten Interessen knüpfen sich in der geistlichen Obermacht der Päpste zusammen, die ihre Gewalt über alle Gemüther ausdehnen. Im Norden bildet sich bei den Angelsächsischen Eroberern durch fremde

Königsherrschaft ein großes Lehensreich, kühne Männer aus Scandinavien tragen über das Meer ihre Waffen auf Festland und Inseln, und stiften Reiche im Norden, Süden und Westen, wie im Osten, wo neben dem Germanischen Stamme der Slavische aus seinem Dunkel und seiner Unbedeutendheit hervortritt und zu einer künftigen Riesenkraft erstarkt. Ganz anders als im vorigen Zeitraume sieht es in der Muhamedanischen Welt aus, groß und herrlich steht zwar anfänglich noch das Chalifat zu Bagdad da, aber es begann zu kränkeln an den Gebrechen, die allen großen Despotieen des Morgenlandes von jeher den Untergang bereiteten, die Statthalter in den Provinzen wurden Könige, an die Stelle der Chalifen traten übermächtige Reichsbeamte, und ihre Herrschaft löste sich in mehrere selbständige Staaten auf, die selbst wieder dem mannigfachsten Wechsel unterlagen. Die blühende Maurische Herrschaft in Spanien mußte zuletzt doch den christlichen Völkern erliegen, die von ihren Gebirgen aus größeres Terrain erwarben.

Fränkisches Reich.

Karl der Große.

Unter allen Germanischen Staaten, deren Geschichte dem ersten Zeitraume des Mittelalters anheim fällt, erwuchs allein der Fränkische und neben ihm der Angelsächsische zu einem dauernden Bestehen. Karl der Große, welcher an der Spitze des neuen Zeitraumes steht, erhob den Fränkischen Staat zu einem Weltreiche, aber so wie unter
752 der Karolingischen Familie, die mit Pipin dem Kleinen auf den Thron kam, das Reich zu hohem Ansehen erblühete, so gerieth es auch unter ihr wieder in den tiefsten Verfall. Pipin's ältester Sohn, Karl, vereinigte die Tugenden seiner drei Ahnen, des Pipin von Heristall, des Karl Martell und Pipin's des Kleinen in sich. Er verdient den Beinamen des Großen, in so fern er alle Regenten seines Zeitalters weit überstrahlte, ein gewaltiges Reich gründete, und in seinem männlichen Geiste viele herrliche Gaben, unermüdliche Thätigkeit mit klarem Verstande, und Bescheidenheit, Kraft und Ernst mit Frömmigkeit vereinigte. Ueber diese Tugenden dürfen wir seinen Hang zum Kriege und die Ungerechtigkeit vergessen, mit welcher er die Söhne seines
771 Bruders Karlmann, der im dritten Jahre seiner Regierung starb, von der Thronfolge in Neustrien verdrängte. Unsere Bewunderung des rastlosen Helden wird noch wachsen, wenn wir bedenken, daß Karl sein eigener Bildner war, daß er sich Alles selbst verdankte und nicht, wie einst Alexander der Große, einen Aristoteles seinen Lehrer

nennen konnte. Durch seine erste Heldenthat, die Eroberung Aqui- 771
taniens, zeigte Karl der Welt, daß kein Schwächerer als Pipin jetzt
auf dem Fränkischen Throne sitze. Schon im nächsten Jahre wurde
auf einem Reichstage zu Worms der Krieg gegen das nachbarliche
Volk der Sachsen beschlossen, welche, eben so abhold Fränkischer
Staatseinrichtung als christlicher Lehre, in zügelloser Kraft gefährliche
Anwohner für die zur Civilisation fortschreitenden Franken bleiben
mußten. Im vollsten Heidenthume waren Menschenopfer bei den Sachsen
nichts Ungewöhnliches, nur durch das Christenthum ließ sich Milde-
rung ihrer Rohheit hoffen. Siegreich drang Karl bis an die Weser
vor, zerstörte die Festung Eresburg unweit Paderborn, und vernich-
tete das heilig gehaltene Götterbild, die Irmensul, da riefen ihn die
Pläne seines ehemaligen Schwiegervaters, des Langobardenkönigs De-
siderius, der in Karlmann's Söhnen dem Könige Feinde zu erwecken
suchte, nach dem Süden. Er kam dem bedrängten Papste Hadrian
sehr erwünscht, belagerte Pavia, die Hauptstadt des Lombardischen
Reiches und schickte dessen König als Mönch in das Kloster Corvei. 774
So hörte jenes Reich nach einer zweihundertjährigen Dauer auf, der
König der Franken war von nun an auch König der Langobarden
und behauptete diese Würde nachdrücklich gegen deren Herzöge, dem
Papste aber verblieb die Schenkung Pipin's.

Eine Empörung der Sachsen veranlaßte einen neuen siegreichen
Feldzug Karl's, dessen Früchte er sich durch die Erbauung fester
Schlösser zu sichern suchte; mit Ausnahme ihres tapferen Feldherrn
Wittekind gelobten die Sachsen auf einem Reichstage zu Paderborn
Tribut und erkannten unter Beibehaltung ihrer alten Gesetze den
Frankenkönig als ihren Oberherrn an. Im nächsten Jahre stand Karl 778
am Ebro, durch Arabische Flüchtlinge zur Hülfe gegen Abderahman
gerufen, er eroberte die nördlichen Theile Spaniens zunächst den Py-
renäen (die Spanische Mark), nur daß er bei seinem Rückzuge in
der Schlucht von Roncesvalles durch den Hinterhalt der Basken
einen bedeutenden Nachtheil erlitt und seinen in der Sage gefeierten
Feldherrn Roland verlor. Seine Abwesenheit war von den räuberi-
schen Sachsen zu Plünderungen benutzt worden, ein abermaliger
Friede wurde durch die Kühnheit Wittekind's gebrochen, der ein Fräu- 782
kisches Heer fast vernichtete; Karl glaubte daher zu den blutigsten
Maaßregeln schreiten zu müssen, und ließ zu Verden an der Aller
4500 aufrührerische Sachsen enthaupten. Aber jetzt loderte das Feuer
des Aufstandes bei dem freiheitsliebenden Volke heftiger als je auf,
und erst nach blutigen Treffen und langen Feldzügen konnte Karl die
beiden Anführer Albion und Wittekind zum Gehorsam bewegen, den
sie durch ihren Uebergang zum Christenthume besiegelten. Diesen

schweren Kämpfen folgten neue gegen den aufrührerischen Herzog von Benevent und den treulosen Baiernherzog Thassilo, der nach Unab-
788 hängigkeit strebte. Mit gleichem Glücke stritt Karl in minder bekannten Feldzügen wider die Slavischen Völker des östlichen Deutschlands, die Wilzen in der Mark Brandenburg und die Avaren in dem heutigen Oestreich und Ungarn, und was er, mit neuem Aufruhr im Sachsenlande beschäftigt, nicht selbst verrichten konnte, that sein Sohn Pipin, der bis an die Theiß vordrang und einen großen Theil der
796 Avaren aufrieb.

Das Jahr 800 führte den großen König nach Rom, woselbst er als Beschützer des päpstlichen Stuhles Gericht über die Rebellen hielt, welche Leo III. auf schmähliche Weise mißhandelt hatten. Der
800 dankbare Bischof salbte dafür seinen Erretter am ersten Weihnachtsfeiertage zum Römischen Kaiser und verlieh mit dieser Krönung dem Fränkischen Reiche ein neues Ansehen, welches in den Gemüthern der Menge die Kunde von der längst erloschenen, jetzt erneueten Herrlichkeit Roms begründete. Karl selbst durchschaute die Wichtigkeit dieses Schrittes, *) der die Eifersucht auch des Byzantinischen Hofes anfachte. Nicht lange nachher erkannten auch die durch Kriege ermüdeten Sachsen im
803 Frieden zu Seltz den neuen Kaiser des Abendlandes als ihren Oberherrn an; sie wurden, in so fern sie sich zum Christenthume bekannten, den Franken ganz gleich gestellt. Aus den in ihrem Lande neu angelegten Bischoffitzen erwuchsen bedeutende Städte, Magdeburg, Halle, Minden, Osnabrück, Bremen, Münster; unter den Segnungen des Christenthumes blühete das schöne Sachsenland zu kräftigem Wohlstande
811 empor. Endlich bestimmte Karl auch seinem Reiche eine Nordgrenze durch die Eider nach einem Kampfe mit Gottfried, dem Fürsten der Dänen, er legte gegen diese streitlustigen Nachbaren Elbfestungen an; eine solche, oder vielmehr ein bloßes Blockhaus zum Schutze einer Kirche, war Hochbuke, aus welchem nachmals Hamburg entstand. Im Süden wurde durch einen Friedensschluß die Spanische Mark von den Pyrenäen bis zum Ebro förmlich abgetreten, und so hatte sich Karl durch Feldzüge gegen Sachsen, Saracenen, Avaren, Slaven ein Reich gegründet, das sich vom Ebro bis an die Raab und von der Tiber bis an die Eider erstreckte (mit einem Flächeninhalte von 26000 □ M.). Es verlohnt sich der Mühe, die Einrichtung desselben, eben so wie die Persönlichkeit des Regenten, kennen zu lernen.

---

*) Das Streben nach der Kaiserwürde unter den Regenten des Abendlandes und die durch die Krönung dem Papste verliehene Macht füllen fast die ganze Geschichte des Mittelalters aus.

Die Verwaltung des Karolingischen Reiches war eine sehr gleichmäßige und beruhete zum Theile auf einem früheren Herkommen. Ihre Grundlage bildete die Gewalt der Grafen, die überall ihren Ursprung daher genommen hatte, daß das Reich durch Eroberung von Heerkönigen entstanden war. Alles Land zerfiel in Grafengaue, an deren Spitze Grafen (und an den Grenzen Markgrafen), als königliche Hauptleute, im Heere, im Gerichte und in der Verwaltung standen, unter ihnen wieder die Centenarien oder Centgrafen als Befehlshaber der Abtheilungen des Gaues, der Centen oder Hunderten. Da Karl's Eroberungen größere Streitkräfte erforderten, als die Vasallen stellen konnten, so mußte er in seinen Ländern einen strengen Heerbann über alle freie Männer üben, der sich so weit erstreckte, daß selbst mehrere Aermere gehalten waren, gemeinschaftlich einen Krieger auszurüsten. Die Amtsgewalt der Grafen wurde als ein Lehen angesehen; in der Regel waren dieselben so reich mit Beneficien ausgestattet, daß sie wieder Vasallen halten konnten, und je mehr die Strenge des Heerbannes in ihre Willkühr gelegt war, um so mehr zeigten sich die kleinen freien Landbesitzer bereit, ihre Güter von ihnen als Lehen (**feuda oblata**) anzunehmen, trotz dem daß Karl diesem Mißbrauche zu steuern suchte. Damit aus jenen Grafen nicht übermächtige Satrapen oder Herzöge wurden, ließ er sie durch Sendgrafen (**missi dominici**) beaufsichtigen, die alljährlich ihre aus mehreren Grafschaften bestehenden Distrikte bereisten und auf den Reichsversammlungen, zu denen im May (Mayfelder seit Pipin dem Kleinen) und October Geistlichkeit, Adel und Staatsbeamten theilweise zusammenkamen, Bericht erstatteten. Ueberdies waren für größere Abtheilungen des Reiches noch besondere Pfalzgrafen eingesetzt, um als Stellvertreter des Königs Recht zu sprechen. Auch bediente sich Karl der geistlichen Gewalt als eines Schutzmittels gegen übermächtige Lehnsleute und beaufsichtigte die Grafen durch die Bischöfe des Gaues. Da er im Allgemeinen in der Geistlichkeit die Bildner des Volkes erkannte, so kam es, daß er sie mit großen Vorrechten ausstattete, ihre Güter durch Immunitäten von der weltlichen Gerichtsbarkeit befreiete und selbst die oft Empörung verursachende Abgabe eines Zehnten vom Ertrage an die Kirche verordnete, obwohl er anderseits nichts weniger als widerrechtliche Eingriffe des Priesterstandes in die weltlichen Verhältnisse dulden mochte. Noch im Jahre vor seinem Tode 813
veranstaltete er eine Kirchenversammlung zu Mainz, von 30 Bischöfen und 25 Aebten besucht, auf welcher 56 die Religion und deren Wachsthum betreffende Canon's festgesetzt wurden.

Es war etwas Großes in Karl, daß er jedes Talent an seiner Stelle zu ehren wußte. Erfüllt mit Achtung vor Gelehrsamkeit, zog

er Gelehrte an seinen Hof, übertrug dem Englischen Mönche Alcuin, der durch seine Gabe des Unterrichtes berühmt war, die Bildung sei-
† 839 ner Söhne,*) denen er an dem liebenswürdigen Eginhard, seinem Geheimschreiber, später seinem Lebensbeschreiber, einen trefflichen Gesellschafter auswählte, und hielt sogar den Angilbert für würdig, ihn zu seinem Schwiegersohne zu machen. Mit Männern, wie die genannten, lebte der Kaiser an seinem Hofe in traulichem Vereine, bildete sich in ihrem Umgange durch die Alten, berathschlagte mit ihnen über die Mittel zur Ausbildung der Muttersprache, sammelte selbst altdeutsche Gesänge und versuchte eine Grammatik zu verfertigen. Durch Schulen, wie in Lyon, Tours, Paris, Soissons, Osnabrück, Metz, Fulda, St. Gallen und bei vielen Deutschen Klöstern sorgte er für die Bildung des Volkes im Allgemeinen und der Geistlichen im Besonderen. Die Aufrechthaltung solcher Anstalten machte er den Bischöfen zur Pflicht, und weil er unter seinen Franken wenig Talent zur Musik fand, so ließ er, um den Römischen Kirchengesang einzuführen, Sänger und Orgelspieler aus Italien kommen. Wo er persönlich wirken konnte, wie in seiner Hofschule, verschmähete er auch eine solche Thätigkeit nicht und war im Hauswesen und in der Oekonomie ebenso an seiner Stelle, als in der Staatsregierung. Sein Aufenthalt wechselte zwischen Aachen, Ingelheim und Nymwegen, wo Paläste den Kaisersitz verkündeten; den Kirchenbau beförderte er mit aller Sorgfalt, indem er sich dazu besonders der geschickten Benedictiner-Mönche bediente. Ihm verdanken auch die zum Theile schon erwähnten Bisthümer Minden, Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn, Münster, Halberstadt und Elze ihre Entstehung. Alles Unwirthbare schuf Karl um, daher die Anlage von Dörfern und Städten, die Lichtung der Wälder, die Austrocknung von Sümpfen, ja, er hegte selbst den kühnen Plan, durch einen Canal zwischen der Rednitz und Altmühl den Main und die Donau, d. h. Constantinopel, damals den Haupthandelsplatz der Welt, mit der Nordsee zu verbinden, der leider durch die mangelhaften Anstalten vereitelt ward.

In der That war es kein Wunder, daß einen Monarchen wie Karl, den große Thaten, Sorge für Menschenglück, liebenswürdige persönliche Eigenschaften empfahlen, und der zum Theile bloß darum mit fernen Königen Verbindungen unterhielt, um der Noth der Christenheit abzuhelfen, auch das Ausland ehrte. Dies beweist unter anderem die Gesandtschaft des berühmten Chalifen Harun al Raschid, welche Karln die Seltenheiten des Morgenlandes, einen Elephanten

---

*) F. Lorentz, Alcuins Leben. Ein Beitrag zur Staats-, Kirchen- und Culturgeschichte der Karolingischen Zeit. Halle 1829. 8.

und eine Wasseruhr, überbrachte. Das Jahr vor seinem Tode übernahm unter Zustimmung aller Großen der Kaiser, welcher sein Ende ahnen mochte, die Krönung seines einzigen, ihm verbliebenen Sohnes 813
Ludwig zu Aachen; am 28. Januar 814 starb der zwei und siebzig- 814
jährige Greis, der bis zu seinem letzten Augenblicke rastlos thätig gewesen war; die Gruft zu Aachen bewahrt seinen Leichnam.*)

Karls Nachfolger bis zur Theilung von Verdün.

Die große Ländermasse des Frankenreiches bedurfte eines kraftvollen Vertheidigers, da im Südwesten die Araber, im Osten die Slaven, im Norden die Normänner abzuwehren waren. Karl vollbrachte dies, seinen Nachfolgern war es unmöglich, indem sie, selbst schwache Regenten, durch Theilungen und innere Kriege ihre Macht noch mehr brachen. Mit Karls Tode war auch sein Geist verschwunden, und die Anerkenntniß kaiserlicher Hoheit, welche Papst Stephan IV. Karls Sohne, dem frommen Ludwig, zollte, war nur noch der Nachhall jener kraftvollen Regierung. Ludwig, viel zu ängstlich und mehr zu geistlichen als zu weltlichen Geschäften aufgelegt, ließ den von seinem Vater glücklich unterdrückten Großen den Zügel schießen, er verstand es nicht, sich in das Wesen der von ihm beherrschten Nationen zu finden, und sein von Parteien zerrissener Hof widerte ihn an. Bereits im vierten Jahre seiner Regierung erklärte er auf einem 817
Reichstage zu Aachen, daß er sein Reich unter seine drei Söhne, Pipin und Ludwig, welche Aquitanien und Baiern, und Lothar, welcher alles Uebrige nebst der Kaiserwürde erhielt, theilen wolle; er beging dabei den Fehler, diese Theilung nicht bloß vorläufig zu bestimmen, sondern sogar durch die Großen des Reiches beschwören zu lassen. Dies war die Quelle unsäglicher Unruhen. Zuerst empörte sich gegen die Theilung Ludwigs Neffe Bernhard, er büßte dafür durch die unmenschliche Strafe der Blendung, aber je mehr sich der mit sich selbst zerfallene Kaiser unthätiger Bußübung hingab, um so mehr verlor er an Ansehen, und während die weltlichen Großen seine Schwäche benutzten, machte er sich bei der Geistlichkeit durch Einmischung in die religiösen Angelegenheiten obenein verhaßt. Als nun vollends Ludwig, um seinen Sohn zweiter Ehe, Karl den Kahlen, zu bedenken, an der vorgenommenen Theilung rüttelte, so erzürnte er

---

*) D. H. Hegewisch, Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen. Leipzig 1818. 8. — H. K. Dippold, Leben Kaiser Karls des Großen. Tübingen 1810. 8. — G. G. Bredow, Karl der Große, wie Einhard ihn beschrieben hat, die Legende ihn dargestellt, Neuere ihn beurtheilt haben. Altona 1814. 8.

830 dadurch seine drei übrigen Söhne dermaßen, daß sie ihn gefangen nahmen, und er hatte seine Erhaltung auf dem Throne nur der Uneinigkeit der Brüder und dem besseren Sinne des Volkes zu verdanken. Dennoch ließ Ludwig von dem Plane einer neuen Theilung nicht ab, seine Söhne nöthigten ihn daher zum zweiten Male sich
833 zu ergeben, und suchten ihn durch eine öffentliche Kirchenbuße, der er sich unterwerfen mußte, in der Meinung des Volkes gänzlich herab zu setzen. Zwar mußte der herrschsüchtige Lothar den Vater wieder frei geben, dessen sich sein besserer Sohn Ludwig der Deutsche annahm, als der Kaiser nun aber seinem jüngsten Sohne Neustrien zutheilte und sich durch seine Gemahlin Judith verleiten ließ, Ludwig nach dem Tode Pipins zu beeinträchtigen, so überzog dieser den alten Vater, dessen graue Haare er unter Kummer in die Grube brachte, mit Krieg.

840 Ludwig starb im Lager zu Mainz. Sein Tod brachte keinen Frieden, denn nun mußten sich Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle gegen ihren übermüthigen Bruder Lothar verbinden, der sich die ganze Monarchie anmaßen wollte. Sie benutzten einen bluti-
841 gen Sieg bei Fontenai nicht gehörig, weßhalb sie im folgenden Jahre, nachdem sie zu Straßburg sich durch einen feierlichen Eidschwur verbunden hatten,*) ihren Feldzug erneuern mußten. Dennoch setzte Lothar
843 kühne Theilungsentwürfe durch, im berühmten Vertrage von Verdün löste sich die Fränkische Monarchie für immer auf, und Frankreich und Deutschland wurden von einander geschieden. Dieses oder Ostfranken erhielt Ludwig bis an den Rhein, jenes Karl II., Lothar dagegen bekam nächst der Kaiserwürde Italien und einen langen Landstrich zwischen Frankreich und Deutschland von der Nordsee bis zum Mittelmeere (die Niederlande, Rheingegenden, Schweiz), der von seinem Sohne Lothar II. Lotharingien oder Lothringen genannt ist. Lothars Haus starb am Schnellsten aus. Als er in das Kloster ging, theilten sich seine drei Söhne Ludwig II., Karl und Lothar (der erstere wurde Kaiser 855—875) in sein Reich, der überlebende aber wurde von seinen beiden Oheimen Karl und Ludwig desselben beraubt. Also war der herrliche Bau, den Karl der Große begonnen, nicht fortgesetzt worden; »wie über das Schiff eines herrlichen Domes die Thürme, erhoben sich die einzelnen Reiche, welche aus dem Frankenreiche hervorgingen, in immer schwächeren und durchbrochenen Verhältnissen über dasselbe.« **)

---

*) Diese in Deutscher und Französischer Mundart uns aufbewahrte Eidesformel zeigt deutlich den sich entwickelnden Unterschied der Sprachen.

**) F. Funck, Ludwig der Fromme. Geschichte der Auflösung des großen

Karolinger in Deutschland.

In den Zeiten Ludwigs des Deutschen bewohnten Deutschland drei an Cultur sehr verschiedene Völkerstämme, die Oberdeutschen, bereits civilisirt und schon durch Bonifacius mit dem Christenthume bekannt, die noch rohen und wilden Sachsen, welche erst unlängst die christliche Lehre angenommen hatten und sich auf dem Wege zur Cultur befanden, endlich die noch heidnischen, ganz uncivilisirten Slaven im Osten, welche die einst von Langobarden und Gothen verlassenen Gegenden eingenommen hatten. Slaven wohnten unter dem Namen der Wenden zwischen Elbe und Weichsel, der Tschechen in Böhmen, der Lechen in Schlesien und Polen, der Moravaner in Mähren, der Winden in Oestreich. Diese Völker waren damals von dem Deutschen Reiche unabhängig und blieben es lange; die Deutsche Herrschaft erstreckte sich nur zwischen Elbe und Rhein, dagegen waren die Länder südlich von der Donau durch Deutsche, nehmlich durch die Baiern, Nachkommen der Böhmischen Bojer, bewohnt. Bis 911 blieb Deutschland ein Erbreich des Karolingischen Stammes. Man hätte erwarten sollen, daß durch die Theilung der großen Monarchie eine bessere Beaufsichtigung der einzelnen Theile und eine Entwickelung selbständigeren Volkslebens werde Statt gefunden haben, allein die Regenten befehdeten sich in verderblichen Familienzwisten und beeinträchtigten einander. Ludwig machte Versuche sich Frankreichs zu bemächtigen, obwohl vergeblich, vielmehr empörten sich im Inneren seine Söhne, so wie einst er selbst gegen den Vater, gegen ihn. Unter solchen Umständen konnten die Einfälle fremder Völker Schrecken erregen. Die Normannen oder die Bewohner der Scandinavischen Länder, ein den Germanen verwandter Stamm, begierig nach Abentheuern und Beute, schifften über die nördlichen Meere und plünderten die Küsten Deutschlands *) und Frankreichs so, daß selbst der bischöfliche Sitz in dem von ihnen zerstörten Hamburg nicht mehr bestehen konnte. Nicht weniger gefährlich waren die Einfälle der Slaven, welche bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts die Deutschen Könige zu beständigen Kämpfen nöthigten. Ludwig focht tapfer gegen sie, doch war er genöthigt, zum Schutze der Grenzen die von Karl abgeschafften Herzogthümer**) wieder einzurichten, mit denen er königliche Verwandte ausstattete;

Frankenreichs. Frankfurt a. M. 1832. 8. A. Zimmermann über die politischen Verhältnisse der karolingischen Reiche nach dem Vertrage von Verdün. Berlin 1830. 8.

*) Die Einfälle der Normänner in Deutschland. Eine historische Abhandlung von Dr. Lauteschläger. Darmstadt, 1827.

**) H. Leo, von der Entstehung und Bedeutung der Deutschen Herzogthümer nach Karl dem Großen. Berlin, 1827.

dies war der erste Schritt, den trefflichen Reichsverband aufzuheben, den Karl der Große begründet hatte. Die Macht des Adels erhob sich allmählig zu einer nie gekannten Höhe, wie in Deutschland, so auch in Frankreich und Italien, und zwar um so leichter, je weniger es freie Bürger und Ackersleute gab, und je gehorsamere Unterthanen die Großen in ihren Leibeigenen fanden. Dadurch aber bereitete sich der Verfall der Sitten vor, denn bei der Ohnmacht des königlichen Oberherrn verschafften sich die Edelen selbst ihr Recht; dem Raube und der Gewalt wurde Thor und Thür geöffnet, seit sich der mächtige Adel in festen Burgen verschanzte, und die Zeiten des Faustrechtes gestalteten sich.

876 Ludwig starb, beschäftigt mit einem Zuge gegen seinen Bruder Karl, der nach dem Aussterben der Nachkommen Lothars die Kaiserwürde widerrechtlich an sich gebracht hatte. Seine drei Söhne Karlmann, Ludwig III. und Karl der Dicke theilten das väterliche Erbe, nachdem sie die Ansprüche ihres Oheimes Karl's des Kahlen zurückgewiesen hatten. Karlmann, dem in der Theilung Baiern zugefallen war,
880 starb frühe, als er mit Plänen zur Erwerbung Italiens umging. Seinem Bruder Karl dem Dicken von Schwaben spielte das Glück jenes Land und noch mehr in die Hände, als er, von Papst Johann VIII. gegen die Saracenen zu Hülfe gerufen, die von Sicilien aus Italien bedrängten, von diesem gekrönt wurde, und als ihm nach Ludwigs des Jün-
884 geren Tode die Herrschaft über ganz Deutschland zufiel. Nur war Karl der Dicke der Mann nicht, um ein von kriegerischen Nachbaren viel gefährdetes Reich zu beschützen; feige genug ließ er die Gelegenheit außer Acht, die Normannen, welche er bei Haslow an der Maaß mit einem großen Heere eingeschlossen hatte, zu vernichten, räumte ihnen vielmehr ein Stück von Friesland ein und zahlte im ehrlosen Frieden eine große Summe. Dennoch unterwarfen sich die Französischen Großen freiwillig nach ihres Königs Karlmann Tode diesem schwachen Fürsten, der auf kurze Zeit die Monarchie Karl's des Großen wieder vereinigte. Die Last derselben schien ihn zu erdrücken, ein unwürdiger Friede brachte ihn um die letzte Achtung, daher es dem tapferen Herzog Arnulf von Kärnthen gelang, sich an die Spitze
888 des Reiches zu stellen. Karl starb bald nachher. Arnulfs gewaltiger Arm stellte durch einen glänzenden Sieg über die Normannen an der Dyle unweit Löwen die verlorene Ehre Deutschlands wieder her, auch gegen den ungehorsamen Slavenkönig Swentibold in Mähren war er siegreich, wenn er nur nicht die Hülfe der wilden Ungarn oder Magyaren (eines Volkes Finnischer Abkunft) in Anspruch genommen hätte, die seit Karl dem Großen Pannonien besaßen. An ihnen erwuchs den Deutschen ein furchtbarer Feind. Arnulf übte auch über

Frankreich eine Art von Oberherrlichkeit, ja er ließ sich selbst vom Papste zum Kaiser krönen, als die Kämpfe der Herzöge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul ihn zu einem Zuge nach Italien veranlaßten. Doch behauptete nach Arnulf's Tode Berengar die Herrschaft.*) Für seinen minderjährigen Nachfolger in Deutschland, Ludwig IV. das Kind, mußte der Erzbischof von Mainz das Reich vormundschaftlich verwalten, in dessen einzelnen Theilen entweder blutige Fehde oder herzogliche Willkühr herrschte; zu diesem Unglück kamen noch die verheerenden Einfälle der Ungarn, denen kein kräftiger Widerstand geleistet werden konnte. Ludwig erlag schon als Jüngling dem 911
Schmerze über die unabwendbaren Drangsale, als der letzte aus dem Hause der Karolinger in Deutschland. Die Fürsten, welche nach seinem Tode die alte Wahlfreiheit wieder herstellten, verließen Karls des Großen Stamm, von dem nur noch ein Zweig in Frankreich fortdauerte. **)

Konrad I. Die Sächsischen Kaiser.

Bei Ludwigs Tode würde sich vielleicht das Deutsche Reich in seine fünf Herzogthümer, denen eben so viele Völkerstämme entsprachen, in Sachsen und Thüringen, Franken, Schwaben, Baiern und Lothringen aufgelöst haben, wenn nicht Sachsen und Franken einstimmig gewesen wären, daß man wieder einen König wählen müsse, und Herzog Otto von Sachsen, dem man die Würde antrug, nicht die Wahl auf Konrad von Franken, den Beherrscher der Länder am Main, geleitet hätte. Konrad, ein edler Fürst, war für sein 912
wildes Zeitalter nur zu sanft. Als der erste einer ganz neuen Dynastie fand er überdies besondere Schwierigkeiten in der Aufrechthaltung des königlichen Ansehens gegen die Macht der Herzöge, vergebens suchte er Lothringen wieder an sich zu bringen, das sich beim Abgange der Karolinger den Franzosen unterworfen hatte, auch dem Sohne des erlauchten Otto von Sachsen, Heinrich, mußte Konrad die volle Lehensfolge in Sachsen (d. h. in Niedersachsen und einem Theile Westphalens) stillschweigend zugestehen. Besser gelang es ihm, seine königliche Macht in Schwaben und Baiern gegen ungetreue Diener geltend

---

*) Berengar war von 888 bis 924 König von Italien, Guido's Sohn Lambert nahm sogar den Kaisertitel an.

**) (Hegewisch), Geschichte der Fränkischen Monarchie von dem Tode Karls des Großen bis zu dem Abgange der Karolinger. Hamburg. 1779. 8. H. Luden, Geschichte des teutschen Volkes. Gotha, 1826—1836. 10 Bde. 8. J. C. von Pfister, Geschichte der Teutschen nach den Quellen. Hamburg 1829--1835. 5 Bde. 8.

zu machen, allein kaum sah er sich hier der Sorgen entledigt, so fielen die Ungarn auf verheerenden Zügen in Deutschland ein, die sie selbst bis auf das linke Rheinufer ausdehnten. Das Schicksal vergönnte ihm nicht, diese wilden Feinde zu bändigen, eine tödtliche Krankheit beendete zuvor sein Leben, das nur dem Wohle des Vaterlandes geweiht war. Mit edler Selbstverleugnung empfahl er seinen Feind Heinrich
918 von Sachsen den Fürsten zu seinem Nachfolger.

Heinrich I., dem einige Chronikenschreiber von seiner Lieblingsbeschäftigung den Namen des Finklers oder Vogelstellers beilegen, ist der Begründer Deutscher Macht und Größe, selbst ein wahrhaft großer Fürst, eben so fromm als tapfer, eben so liebenswürdig in seinem Umgange, als standhaft in der Verfolgung aller seiner Pläne. Es muß als ein Glück angesehen werden, daß mit Heinrich ein Herrscherhaus auf den Thron kam, das selbst eine hinlängliche Hausmacht und ein ihm treu ergebenes Volk besaß, um jeden mächtigen Empörer in seine Schranken zurückweisen zu können. Je fester Heinrich sein königliches Ansehen begründete, um so mehr wurde dadurch die Verschmelzung der verschiedenen Deutschen Stämme zu einer Nation befördert; er brachte Lothringen wieder in den Reichsverein. Aber nicht bloß innere Selbständigkeit, auch äußere Sicherheit verdankte
924 ihm Deutschland durch die Bezwingung der Ungarn. Noch im Jahre 924 mußte er sich nach einem Einfalle derselben zu einem Waffenstillstand mit diesen mächtigen Feinden bequemen, er benutzte die Frist, um sich ein tüchtiges Heer zu bilden, dem Lande selbst aber durch die Befestigung einzelner Ortschaften und Anlage von Burgen*) in welche er die Dienstmannen vom Lande (je den neunten Mann) versetzte, zumal in Sachsen, größere Sicherheit gegen die Einfälle der Slaven und Ungarn zu geben. Dadurch erwuchs die Möglichkeit zur Gründung eines bevorrechteten Mittelstandes, dem die Staaten ihre Kraft verdanken, doch konnte er sich in den Zeiten des Faustrechtes nur langsam emporarbeiten. Die Kämpfe gegen die Slaven waren eine Vorbereitung auf den härteren Kampf gegen die Ungarn, er unterwarf die Sorben, welche Dresden, Leipzig, Chemnitz, Zwickau und andere Orte angelegt haben; mit Hülfe der zugefrornen Havel eroberte er Brannibor, die Hauptstadt der Heveller, nach der Einnahme Prags zwang er den Böhmischen Herzog zur Lehensunterwürfigkeit, und um seine unruhigen Nachbaren zu beobachten, stiftete er die Grenzmarken, in denen er Markgrafen einsetzte. So entstand die
929 bis Markgrafschaft Meißen gegen die Sorben, die Nordsächsische Mark,
931 und gegen die Dänen Schleswig. Endlich nahete die Zeit der Rache

*) Deßhalb führt er in der Geschichte den Namen des Städteerbauers.

gegen die frechen Räuber des Deutschen Vaterlandes heran, als diese nach Ablauf des Waffenstillstandes in unabsehbaren Schwärmen über dasselbe herfielen. Heinrich siegte mit seinen wohlvorbereiteten Deutschen in der großen Völkerschlacht bei Merseburg, die noch im 933
Munde des Volkes fortlebt, über die Ungarn, die Fliehenden wurden weithin verfolgt. In seinen letzten Jahren beschäftigte sich der edle Fürst damit, alle Denkmäler der Verwüstung in seinen Landen zu tilgen, er starb, noch ehe er einen schon beschlossenen Zug nach Ita- 936
lien antreten konnte.

Otto der Große, der Erbe väterlicher Gesinnungen, gekrönt zu Aachen,*) vollführte in noch größerem Maaßstabe Heinrichs Pläne, kämpfte gleich rühmlich als jener gegen innere und äußere Feinde — der ersteren hat nicht leicht ein Fürst mehr gehabt als er — und erwarb sich noch größeren Glanz durch die Römische Kaiserkrone. Sein tapferer Feldherr Hermann, Billungs Sohn, den er in der Folge mit Sachsen belehnte, unterwarf nach dreizehnjährigen Kämpfen den Böhmenherzog Boleslav; der König selbst war in seinen ersten Jahren beschäftigt, aufrührerische Verwandte zu besiegen. Mit dem Absterben mehrerer seiner Lehnsleute war es ihm vergönnt, die Herzogthümer von Neuem zu vergeben und sich auf diese Weise mächtige Freunde zu erwerben, ja fast sämmtliche Provinzen an Glieder seines Hauses zu bringen. Dadurch gewann er für das Innere diejenige Festigkeit der Herrschaft, die er nach außen durch siegreiche Kämpfe gegen die Slavischen Völker und den Dänenkönig Harald begründete. Das Christenthum schien das sichere Mittel, jene kriegerischen Nachbaren zu einem friedlichen Verhältnisse zu führen, daher legte Otto die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Schleswig und andere an. Aber wichtiger als jene ruhmwürdigen Siege war für Otto und das Reich die Erwerbung Italiens, welches seit Arnulfs Tode durch die Einfälle der Ungarn und der Saracenen, so wie durch die Kämpfe Berengars von Friaul gegen den König von Niederburgund zerrüttet wurde, nicht zu gedenken, daß der Einfluß buhlerischer Weiber den päpstlichen Stuhl auf das unwürdigste besetzte. Berengar, zum Kaiser gekrönt, bekam an Rudolf II. von Hochburgund, dem Könige der Lombarden, und dieser wieder nach Berengar's Tode an Markgraf Hugo von Provence 926
einen Gegner, bis beide sich verglichen, und Rudolf die beiden Burgundischen Staaten unter dem Namen des Arelatensischen Königreiches (benannt von der Hauptstadt Arles) vereinigte, während Hugo die 933

*) Bei der Krönung traten zuerst die später üblichen Würden eines Erzkämmerers, Erztruchsessen, Erzschenken und Erzmarschalls hervor.

Herrschaft von Italien erhielt, die er mit großer Strenge führte. 945 Gegen seinen Sohn Lothar empörte sich aber Markgraf Berengar 950 von Ivrea und ließ sich nach seines Gegners Tode zum König von Italien krönen. Lothars Wittwe war es, die Otto herbeirief, um einer verhaßten Ehe mit dem Sohne Berengars zu entgehen, sie reichte dem Deutschen Sieger die Hand und brachte ihm Italien als 951 Mitgift. Feilich verwickelte sie ihn auch in harte Streitigkeiten mit seinen Söhnen und seinem Schwiegersohne, die über die neue Ehe unzufrieden waren. Kaum waren diese erledigt, so mußte Otto die Waffen gegen das wilde Volk der Ungarn ergreifen, die auf einem verheerenden Zuge bis nach Schwaben vorgedrungen waren. Die große 955 Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg, zu der Otto alle seine Vasallen aufgeboten hatte, entschied, die Ungarn wurden so geschlagen, daß sie nie wiederkehrten; Oestreich erhielt an Burchard einen tapfern Markgrafen als Vertheidiger gegen sie, auch in der Lausitz wurde ein solcher eingesetzt.

Indessen schaltete der mit Italien belehnte Berengar willkührlich in dem Lande. Die Klagen des Papstes Johann XII. riefen Otto über die Alpen, er setzte den Berengar ab und brachte von diesem 962 Zuge zu der Italienischen Königskrone noch die Römische Kaiserkrone mit, die fortan bis zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts den Deutschen Königen eigen blieb, durch sie wieder zu Ehren kam und die Deutschen zwar nicht zu der glücklichsten, aber zu der einflußreichsten Nation Europas erhob. Daß die Italienische Krone dornenvoll sei, erfuhr Otto sehr bald, als ihn der vom Papste angezettelte Aufruhr zu dessen Absetzung nöthigte, als ihm selbst bei den rachsüchtigen Italienern Gift und Dolch drohten, und er auf einem vierten Zuge strenges Gericht zu Rom halten mußte. Durch eine Vermählung seines Sohnes Otto mit der Griechischen Prinzessin Theophano, die Calabrien und Apulien als Brautschatz mitbringen sollte, hoffte endlich der Kaiser die letzten Reste Italiens mit dem Deutschen Reiche zu vereinigen. Bewundernd stehen wir bei dem großen Manne still, der rastlos mit den Händeln der südlichen Welt beschäftigt, noch Zeit behielt, um die Lehre des Christenthumes durch die Anlegung neuer Bisthümer in den Ländern der neu bekehrten Wenden zu befestigen. Ein nicht unwichtiger Umstand in der Geschichte seiner Regierung bleibt auch die bergmännische Bearbeitung der Silbergruben bei Goslar im Harze seit 960, durch welche Otto ein unerläßliches Erforderniß zur Unterstützung seines Ansehens erhielt. Seit mehr als achthundert Jahren spendet der an mannigfachen Mineralien reiche Rammelsberg seine unerschöpften Schätze und fördert den Reichthum des Landes. Die Züge nach Italien, welche mit Otto beginnen, und

von seinen Nachfolgern wiederholt wurden, brachten Deutschland aber durch die beständige Kriegsanstrengung Schaden, und nur das durch inneren Zwiespalt zerrissene Italien zog den Vortheil davon. Otto war der mächtigste Regent seines Zeitalters und als solcher von allen seinen Nachbaren anerkannt, kein Flecken beschimpft seine ruhmwürdige Regierung, seine Thaten feiern Wittekind und Hroswitha.*)

Otto II., weit leidenschaftlicher als sein Vater, verfolgte doch im Ganzen dessen Maximen und hatte durch große Vasallenkämpfe dasselbe Schicksal wie jener. Einem siegreichen Kampfe mit Frankreich wegen Lothringens folgte ein neuer in Italien, wo Crescentius, Anführer einer Römischen Partei, den Papst in der Engelsburg ermordet hatte. Als Otto seinen Zug nach Italien zugleich benutzen wollte, um das Heirathsgut seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen, so erlitt er durch die herbeigerufenen Saracenen bei Basantello eine schwere 982
Niederlage, aus der ihn kaum seine Unerschrockenheit rettete. Der Tod hinderte ihn, seine Schmach an den Saracenen zu rächen. 983

Ottos dreijähriger Sohn Otto III., eben so früh unter der Aufsicht seiner Großmutter Adelheid, einer Italienerin, und seiner Mutter Theophano, einer Griechin, in den Wissenschaften unterrichtet,**) als auf Zügen gegen die räuberischen Wenden an das Kriegsleben gewöhnt, zog als Jüngling nach Italien, wo der erwähnte Crescentius unter dem Namen eines Römischen Consuls die päpstliche Macht bedrängte, und setzte einen Deutschen Papst Gregor V. ein. Krieg gegen die Wenden war nur ein kurzes Zwischenspiel in den Italienischen Händeln, die sich durch die Empörung des Crescentius bald erneuerten. Nachdem die Engelsburg erstürmt war, wurde jener nebst seinen Anhängern enthauptet, nach Gregors schnellem Tode aber Ottos Lehrer Gerbert unter dem Namen Sylvester II. zum Papste ernannt. Hierauf folgte eine kurze Rundreise in den Provinzen. Immer wieder fühlte sich Otto durch Italien und das hehre Rom angezogen, seine alterthümliche Bildung erzeugte in ihm Entwürfe zur Herstellung des Kaiserthumes in antikem Sinne, von denen ihn wohl nur ein Attentat des wankelmüthigen Römervolkes auf sein Leben heilen konnte. Als Jüngling beschloß er seine Tage, vielleicht durch Gift dahingerafft in dem Lande, das stets ein Grab der Deutschen war. 1002

Den so plötzlich erledigten Thron Deutschlands erhielt nicht ohne große Mühe des verstorbenen Kaisers nächster Anverwandter Heinrich II., ein Urenkel Heinrichs I. Er mußte sich gegen einen anderen

---

*) E. Vehse, das Leben und die Zeiten Kaiser Otto's des Großen. Dresden 1829, 8.

) Er ward wegen seiner Kenntnisse **mirabilia mundi genannt. Otto I. aber konnte kaum lesen.

Kronbewerber behaupten, dann harte Kämpfe gegen den übermächtigen mit Böhmen belehnten Polenherzog Boleslav bestehen. Auch er sollte auf drei Zügen erfahren, daß es kein Glück für einen Deutschen König sey, Italien zu beherrschen. Harduin von Ivrea war von den abtrünnigen Lombarden zum Könige erwählt, und als Heinrich sich
1004 zu Pavia krönen ließ, so fand er daselbst die Italiener eben so treulos, als Otto zu Rom. Ein anderer Zug, gegen die Griechen unternommen, die seit der Schlacht von Basantello in Italien festen Fuß gefaßt hatten, blieb durch Krankheiten im Deutschen Heere ohne Frucht, und Heinrich sahe sich zur Rückkehr genöthigt. Dagegen brachte er durch den Beistand, den er seinem Verwandten Rudolf II. von Burgund gegen übermüthige Vasallen gewährte, Ansprüche auf dieses Land, zu dessen Erben er eingesetzt wurde, an die Könige der Deutschen. Heinrich hat den Beinamen des Heiligen erhalten durch seine Freigebigkeit gegen die Geistlichen und wegen der Demuth, mit der er den Kaisertitel vom Papste abhängig und die Papstwahl vom Kaiser unabhängig machte. *) Mit des frommen Heinrichs Tode
1024 erlosch das Sächsische Königshaus, welches dem Reiche fünf würdige Regenten gegeben und dasselbe zum ersten Staate Europas erhoben hatte.

Die Fränkischen Kaiser Konrad II., Heinrich III. und IV.

Es kam darauf an, dem Deutschen Reiche einen neuen kraftvollen Vorsteher zu geben, die Völker, Lothringer, Franken, Sachsen, Baiern, Schwaben und Slaven versammelten sich daher mit ihren Herzögen und Bischöfen zwischen Worms und Mainz zu einer Wahl. Sie fiel auf einen würdigen Mann, Konrad II., den Salier, aus dem Stamme Fränkischer Großen. Er rechtfertigte die Erwartungen, die Deutschland von ihm hegte; gleich kraftvoll schützte er die Grenzen seines Reiches, als er im Inneren strenge Ordnung handhabte, die der Gottesfrieden befördern half (vergl. unten), und trat mit demselben Nachdruck in Italien auf, mit dem er in Deutschland regierte. Den
1027 Glanz seiner Kaiserkrönung zu Rom vermehrten durch ihre Gegenwart Kanut, der König von Dänemark und England, dem Konrad durch Bestimmung der Eider als Grenze die schwer zu behauptende Mark Schleswig aufopferte, und Rudolf von Burgund. In Deutschland hatte er mit dem rebellischen Schwabenherzog Ernst und dessen Bundesgenossen zu kämpfen, auch die Erwerbung von Burgund nach Rudolf's Tode ging nicht ohne Blut von Statten. In der Verwal-

*) Man behauptet, daß Papst Benedict VIII. dem Kaiser zuerst den Reichsapfel zum Geschenke gegeben habe, er erscheint aber schon auf den Siegeln des Otto I.

tung seiner Länder befolgte Konrad den Grundsatz, die kleineren Lehnsträger gegen die größeren Vasallen in Schutz zu nehmen und dadurch die gefährliche Macht der letzteren herab zu drücken; seinen Thron suchte er durch Vereinigung der herzoglichen Gewalt in den Provinzen mit der königlichen zu schützen, und trug mehrere erledigte Lehen auf seinen jungen Sohn Heinrich über, dem er frühe schon die Nachfolge sicherte. Fast drohete die Macht der Deutschen Könige unbeschränkt zu werden.

Unter Konrad's Nachfolger, dem jungen **Heinrich III.**, der mit 1039
einem gebildeten Geiste des Vaters Thatkraft verband, zeigte sich der königliche Einfluß noch entschiedener. Ueberall erschien Heinrich als der mächtige Schiedsrichter in seinem weiten Reiche, Bischöfe und weltliche Herren hielt er in strenger Unterwürfigkeit, auch die Verleihung der päpstlichen Würde wollte er von seinem Willen abhängig machen. Das Ausland fühlte seine Uebermacht, der Böhmenherzog wurde gedemüthigt, Ungarns vertriebener König Peter suchte nicht umsonst Heinrich's Schutz, und in sein Reich von ihm zurückgeführt, nahm er Ungarn als Deutsches Lehen an, aber schon sein Nachfolger 1045
Andreas beendete dies Verhältniß der Abhängigkeit. Auf seinem Römerzuge verband Heinrich seine Krönung mit der Weihe des von ihm eingesetzten Papstes Clemens II., und als dieser bald darauf starb, so besetzte er noch drei Male mit würdigen Deutschen den päpstlichen Stuhl. In der Beschränkung der herzoglichen Gewalt hielt er durchaus die Grundsätze seines Vaters Konrad aufrecht, wenn er auch die Länder wieder an Fremde verlieh; mit gleicher Standhaftigkeit behauptete er Lothringen gegen Frankreich. Leider starb dieser tüchtige 1056
Regent noch in der Blüthe seiner Jahre. Es stand zu befürchten, daß unter einer schwächeren Herrschaft Zügellosigkeit einreißen werde.

Eine solche Zeit trat ein unter **Heinrich IV.**, dessen zartes Alter eine vormundschaftliche Regierung nöthig machte und ihn den Einflüssen einer verkehrten Erziehung bloßstellte. Der herrschsüchtige, wenn gleich fromme und gelehrte Erzbischof Hanno von Köln entriß durch List und Gewalt den Knaben Heinrich seiner Mutter Agnes, Eigenmächtigkeiten aller Art gingen nun im Reiche vor, da die Königsräuber selbst die Nachsicht Anderer in Anspruch nehmen mußten. Bald bemächtigte sich der Erzbischof **Adelbert** von Bremen ganz des jungen Königs, predigte ihm despotische Grundsätze und willfahrte anderseits seinen Begierden, welche eine verschwenderische Hofhaltung erweckte. Gegen die Sachsen nahm er ihn gänzlich ein und setzte seinen Einfluß selbst da noch fort, als er den König schon für mündig erklärt hatte, bis diesen die Gegenpartei zwang, seinen 1065
verhaßten Lehrer und Rathgeber von sich zu entfernen; dennoch ge-

lang es Adelbert, seine frühere Rolle wieder zu erneuern. Allein Gährungen aller Art bereiteten sich schon vor, besonders veranlaßt durch die willkührliche Absetzung des eben so schlauen als kühnen Herzogs Otto von Baiern und die Bedrückung des freien Sachsenvolkes, das Heinrich durch seine Burgen zwingen wollte und dadurch ein förmliches Sicherheitsbündniß gegen sich in das Leben rief, dessen
1074 Folge die Zerstörung der Harzburg war. Diese Vorfälle gehören bereits dem folgenden Zeitraume an.*)

Deutschlands Zustand unter den Karolingischen, Sächsischen und Fränkischen Regenten.

Am Anfange der zweiten Periode sind die beiden Hauptstaaten Europa's, Deutschland und Frankreich, neben denen nur England als Culturland bedeutend hervortritt, noch in dem Fränkischen Reiche mit einander vereinigt, dessen großer Monarch mit umfassendem Geiste Gelehrsamkeit und Bildung zu verbreiten suchte. Karl's Bestrebungen waren so nachhaltig, daß auch unter den folgenden Regenten seines Hauses der Sinn für Humanität nicht ganz erlosch. Wie Karl der Große den Alcuin aus York in England an die Schule zu Tours berufen hatte, so vertrauete Karl der Kahle die Leitung seiner Hofschule dem gelehrtesten Manne seiner Zeit, dem Johann Scotus Erigena, der nicht bloß bedeutende Kenntnisse in der Lateinischen, Griechischen, Arabischen Sprache besaß, sondern auch durch philosophischen Geist ausgezeichnet war. Karl's des Großen Einrichtungen, zumal die von ihm gestifteten Klosterschulen, wirkten günstig zur Verbreitung von Kenntnissen fort, aber nach einiger Zeit brachen über diese Wohnsitze der Cultur schwere Stürme herein, Kriege gegen die wilden Nachbaren, Normannen, Slaven, Ungarn brachten ihnen zum Theil den Untergang und erstickten die erst vor Kurzem angeregte Bildung. Eine Folge dieser verheerenden Kriegszüge war denn auch oftmalige Hungersnoth, die bei den geringen Handelsverbindungen leicht eintrat. Natürlich konnte bei den Räubereien der gedachten Völker der Ackerbau, in welchem die Deutschen zu Karl's des Großen Zeiten Fortschritte gemacht hatten, nicht ungestört bleiben, und dies war um so trauriger, als der Handel, zumal in Deutschland, fast einzig in den Händen der Juden war.**) Schon unter Römi-

---

*) G. A. H. Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern. Leipzig 1827. 2 Bde. 8.

**) Größere Handelsverhältnisse fanden in damaliger Zeit nur bei den Italienischen Städten Venedig, Genua, Pisa Statt und in den Wendischen Häfen an der Ostsee.

scher Herrschaft hatte dieses in alle Welt zerstreute Volk dem Ackerbau entsagt und sich dem einträglicheren Geschäfte ergeben, das ihm bei aller Verachtung Einfluß und Bedeutung verlieh. Die Juden erwarben Begünstigungen und Vorrechte, im neunten Jahrhundert betrachtete man sie schon so wichtig für den Handel, daß man ihretwegen die bisherigen Markttage auf ihnen bequemere Tage verlegte; ebenso hatten sie durch Handel auch in Frankreich Reichthümer in ihre Hände gebracht und machten sich dadurch den Großen, ja bisweilen dem Hofe unentbehrlich. Daher war es nicht zu verwundern, daß ihnen ein geheimer Menschenhandel, den sie nach dem Arabischen Spanien trieben, ungeahndet hinging, doch brachen von Zeit zu Zeit Verfolgungen gegen sie aus, und Papst Alexander II. mußte ausdrück- 1068
lich erklären, daß es nicht erlaubt sey, die Juden umzubringen.

Ueberhaupt war der Arm der Gerechtigkeit in den einzelnen Staaten schwach, und wenn nicht die Einwirkung geistlicher Gewalt an seine Stelle getreten wäre, so würde die Sittlichkeit noch viel tiefer gesunken seyn, jener also mußte sich das Zeitalter verpflichtet fühlen, und das Leben der Geistlichkeit selbst hat der Geschichtsforscher als ein wesentliches Culturmittel zu betrachten. Alljährlich nehmlich bereisten die Bischöfe ihre Sprengel und hielten in denselben ein strenges Sittengericht (Send oder Synodus), bei dem Jedermann zu erscheinen verpflichtet war. Man spürte den Freveln nach, Beten und Fasten als Strafen waren die Mittel der Kirchenzucht, neben welchen der Bann oder die Ausschließung des Gestraften von der menschlichen Gesellschaft in den früheren Zeiten nur sehr selten erscheint.

Noch übte die Kirche nicht jene Gewalt über die Gemüther, welche ihr später Papst Gregor VII. verschaffte, sie suchte vielmehr in ihren Maaßregeln die Unterstützung der weltlichen Macht, mit der sie sich gegenseitig ergänzte. Daß es so und nicht anders seyn mußte, war eine natürliche Folge des ganzen bürgerlichen Zustandes, in welchem Herkommen und angeerbte Sitte weit mehr als schriftliche Gesetze Alles bestimmten, eben darum konnte auch keine scharfe Grenzlinie zwischen weltlicher und geistlicher Macht gezogen werden. Auch die Rechte der Fürsten gegen den Kaiser und der großen Lehnsträger gegen ihren Lehnsherrn waren keineswegs in allgemeiner Gültigkeit festgestellt, in Deutschland wenigstens setzten die kräftigen Kaiser des Sächsischen Hauses noch aufrührerische Herzöge ab und verlangten von ihnen, auch ohne voraufgegangene Berathung, die Ableistung des Kriegsdienstes. Die Herzöge waren in ihren Provinzen, wie ehemals unter Karl dem Großen durch Sendgrafen, so jetzt durch Pfalzgrafen *)

*) D. i. ursprünglich der einer kaiserlichen Pfalz oder einem kaiserlichen Palaste (denn die Kaiser hatten keine feste Residenz) vorgesetzte Beamte.

als Beisitzer der Landtage, Verwalter der Rechtspflege und kaiserlichen Güter beaufsichtigt. Indessen war die herzogliche Würde, so gut als die königliche, eine erbliche geworden und wurde erst mit dem Erlöschen des Hauses anderweitig vergeben. Die Kaiser waren ganz ohne Land bis auf ihre Kammergüter, mit denen sie selbst bedeutende Schenkungen um so leichter machten, als sie sich als die Herrscher des gesammten Deutschen Reiches ansahen. Dieselbe Herrschaft, welche sie über ihre weltlichen Lehnsträger übten, war auch über die Geistlichkeit in so fern ausgedehnt, als sie die Bisthümer theils nach eigener Wahl besetzten, oder als dieselben wenigstens nicht ohne kaiserliche Zustimmung besetzt werden durften. Daher strafte der große Otto ungetreue Bischöfe, er und seine Nachfolger beriefen Concilien, überhaupt war noch an keine Abhängigkeit der Kirche vom Papste zu denken, wie sie später eintrat, einer solchen widersetzten sich die Bischöfe selbst weit mehr als ihre weltliche Obrigkeit. Bei dem Allen aber erscheint die politische Gewalt in den Kreisen, wo sie auf die Sittlichkeit einzuwirken hat, noch sehr mangelhaft, die Landstraßen waren unsicher, Mord und Raub, selbst Menschenraub kamen häufig vor, der Menschenhandel wurde besonders durch die Kriege mit den Slaven begünstigt, deren Gefangene man (als Sklaven) verkaufte. Wenn nun auch die Raubzüge angrenzender Barbaren nicht mehr, wie früher, die Fluren verwüsteten, so mußte doch Unsicherheit des Besitzes fortwährend nachtheilig auf die Cultur einwirken, auch war städtisches Leben noch viel zu neu, als daß Gewerbe schon einen bedeutenden Fortschritt hätten machen können. Noch webten selbst Kaiserinnen Gewänder, nur die Verbindungen mit dem verfeinerten Italien, mit dem arabisirten Spanien und mit Griechenland, das jeden Lebensgenuß kannte, scheinen Luxus und mit ihm eine gewisse Cultur auch dem rauheren Nordlande zugeführt zu haben.

Unter den Salischen Kaisern bereiteten sich in den Verhältnissen des Adels und der Stände im Allgemeinen einige Veränderungen vor, die späterhin entscheidend in das Leben eingriffen. Zwar gelang noch keinesweges die Auflösung der herzoglichen Macht, wie sie unter den Hohenstaufischen Regenten herbeigeführt wurde, dagegen verschwand allmählig die Verfassung der alten Gauen, indem theils die Herzöge als Verwalter der Grafschaften auftraten, theils die Geistlichen sich der gräflichen Gerichtsbarkeit entzogen, theils endlich Städte von den Kaisern unter eigenen Beamten als Reichsvogteien hingestellt wurden. Nur wenige Grafen behielten ihre alten Gauen, die meisten wurden erbliche Besitzer kleinerer Herrschaften; jene Gaugrafen wurden

---

Burggrafen hießen die über die Besatzung einer Burg gestellten Befehlshaber.

zum Unterschiede von diesen Landgrafen genannt. Wichtigere Folgen für das Leben der Nation hatte die Gestaltung der Standesverhältnisse durch den Kriegsdienst, der, in so fern er hauptsächlich Reiterdienst war, jetzt vorzüglich von dem Adel versehen wurde. Aermere traten in die Dienste des Adels, oder der friedliebende Ackerbauer entschädigte denselben für die Uebernahme der Heeresfolge durch Abgaben. Der kriegführende Adel schied sich nunmehr scharf von dem freien oder unfreien Landsassen und von dem Bürger, denn die unruhigen Zeiten begünstigten das Entstehen fester Städte, die besonders von solchen, welche den Dienst des Adels mieden, als Zuflucht gern gewählt wurden. Die ältesten Städte waren die an den Römischen Grenzströmen, dem Rheine und der Donau; in Städten wählten Bischöfe ihren Sitz und kaiserliche Vögte, bald gelangten edele Geschlechter in denselben zu größerem Ansehen, bildeten einen Gemeinderath, der die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten an sich riß und durch den Reichthum, den Gewerbe und Handel erzeugten, immer mehr in seiner Macht unterstützt wurde. Durch das erwachende städtische Leben tritt besonders im folgenden Zeitraume ein ganz neues Element des Völkerlebens auf.

Die entstehende Hierarchie.

Im Beginne unseres Zeitraumes war der Einfluß der Römischen Bischöfe auf die weltlichen Angelegenheiten, der sich bereits gegen das Ende desselben zu einer furchtbaren Höhe steigerte, noch keineswegs voraus zu sehen. Zwar hatten sich die Päpste der Byzantinischen Oberhoheit, je entscheidender allmählig die Trennung zwischen Orient und Occident wurde, bereits entzogen, aber durch die Franken in ihrem Besitzthume gegen die Langobarden geschützt, hatte sich ein Verhältniß der Abhängigkeit von den Königen jener und der aus ihnen hervorgehenden Römischen Kaiser im Abendlande gebildet. Dessen ungeachtet war die Stellung der Römischen Bischöfe vortheilhafter geworden durch die größere politische Bedeutsamkeit, deren sich die Geistlichkeit überhaupt im Frankenreiche erfreute, und die Erneuerung des Römischen Kaiserthums selbst schien dem geistlichen Herrn, der in der alten Kaiserstadt residirte, einen neuen Glanz zu verleihen. Je mehr dieses Ansehen wuchs, um so mehr erschien der zuerst geliebte und geehrte Kaiser, dessen Macht ganz auf der Lehnsherrschaft beruhete, als ein Beeinträchtiger des geistlichen Einflusses, und so entspann sich bald der Kampf der Hierarchie oder Priesterherrschaft gegen die Lehnsmonarchie des abendländischen Kaiserthumes, der zum Nachtheile des letzteren ausfallen mußte, je weniger eine gegebene weltliche Macht es mit der unbestimmten geistlichen Herrschaft über die Gemüther aufzu-

nehmen vermochte. Die Einheit und Folgerechtigkeit, mit der die kirchliche Macht ihren Einfluß schrittweise begründete, machen die Auseinandersetzung desselben zu einer anziehenden Aufgabe. *)

Es war natürlich, daß die Päpste, seitdem sie einen weltlichen Besitz erlangt hatten, ihr Ansehen auch geschichtlich zu stützen und dem gemäß als übereinstimmend mit den ersten Einrichtungen des Christenthumes darzustellen suchten. Hiezu bot das Erscheinen einer verfälschten Gesetzsammlung der älteren Kirche, die zuerst im neunten Jahrhundert vorkommt, ein geeignetes Mittel dar, sie ist bekannt unter dem Namen der Pseudo-Isidorischen Decretalen und entstand aus einer älteren Sammlung von Concilienbeschlüssen und bischöflichen Entscheidungsbriefen (Decretalen), die der heilige Isidorus verfaßt hatte. Jetzt war sie mit handgreiflich unechten Zusätzen (erweislich zwischen 829 und 845) ausgestattet worden. In dieser unechten Sammlung, die zunächst eine Vernichtung der Rechte der Metropoliten über die Bischöfe bezweckte, erscheint der Papst als allgemeines Oberhaupt der christlichen Kirche, dessen Gewalt über die Bischöfe und Recht zur Berufung der Concilien von Christus selbst abgeleitet, so wie anderseits die Kirche der weltlichen Macht ganz entzogen wird. Natürlich mußten die falschen Isidorischen Bestimmungen, wenn sie nicht Mißtrauen erwecken sollten, allmählig und mit Vorsicht angewendet werden; hierin, nicht in der Entstehung der Decretalen selbst, ist das Planmäßige der Römischen Hierarchie zu suchen, welcher der leichtgläubige Geist des Zeitalters zu Hülfe kam. Auf den
858 Pseudo-Isidorus berief sich zuerst Papst Nicolaus I., eben derselbe,
bis welcher es auch wagte, den Bannfluch gegen den Patriarchen Photius
867 von Constantinopel zu schleudern. Zu seiner Zeit beginnt das Fortschreiten der päpstlichen Gewalt, zu welchem die Umstände, indem Karls des Großen uneinige Nachfolger den Papst zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten, beitrugen. Wenn die geistliche Macht öfter als Beschützerin unterdrückter Unschuld auftrat, so förderte sie unbewußt ihren Einfluß, in dieser Art zeigt die Energie, mit welcher Nicolaus die unrechtmäßige Ehescheidung Lothars II. von Lothringen von seiner Gemahlin verweigerte, zunächst nur ein würdiges, sittliches Bestreben. Aber mehr noch als durch solche Vorfälle mußte die Macht des Römischen Bischofes durch die Kaiserkrönung gehoben werden, welche
872 Johann VIII. an Karl dem Kahlen vollzog, zumal da aus diesem Bei-
bis

*) G. J. Planck's angeführtes Werk und dessen Fortsetzung: Geschichte des Papstthumes von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. B. 1. Hannover 1805. L. T. Spittler, Geschichte des Papstthums, herausgegeben von Gurlitt, vervollständigt von Paulus. Heidelberg, 1826. 8.

spiele allmählig eine Gewohnheit wurde, und der Papst allein als derjenige erschien, welcher die Krone verleihen könne.

Ohne Zweifel wäre das Ansehen des päpstlichen Stuhles noch schneller gestiegen, wenn derselbe nicht im zehnten Jahrhundert mit den unwürdigsten Menschen unter dem Einflusse schändlicher Factionen besetzt worden wäre. Da nun das Sächsische Kaiserhaus obenein dem Reiche kräftige Regenten gab, so mußten sich vor diesem die Römischen Bischöfe beugen, auch gestattete beständiger Aufruhr in Italien selbst den von den Kaisern eingesetzten Päpsten, zumal wenn diese Deutsche waren, selten eine längere Regierung. Doch wagten die Päpste schon kirchliche Interdicte oder Verbote der religiösen Handlungen ergehen zu lassen, das erste der Art sprach Gregor V. 998
gegen Robert, den König von Frankreich, wegen einer allzu nahen Heirath aus, und der König mußte, eine Empörung fürchtend, gehorchen. Heinrich III., der mehrere Päpste nach einander ernannte, beabsichtigte dadurch nicht so wohl die Anerkenntniß seiner Oberhoheit, als er vielmehr den großen Gebrechen der Kirche, die unter nichtswürdigen Oberhäuptern eingerissen waren, abzuhelfen wünschte. In der That war der geistliche Stand in dem ganzen Umfange des Karolingischen Reiches, je mehr er sich weltlichen Angelegenheiten hingab, in seiner eigentlichen Würde gesunken. Eine Einrichtung, die ursprünglich nur den sittlichen Wandel der Geistlichen verbessern sollte, wie das canonische Leben derselben, oder ihre Vereinigung zu gemeinschaftlicher Wohnung, Mahlzeit und Gebet, gestiftet vom Bischof Chrodegang von Metz, verbreitet durch Ludwig den Frommen, nahm eine †769
von ihrer eigentlichen Absicht sehr verschiedene Wendung, indem sie das Entstehen der Domcapitel als einer selbständigen, die Bischöfe beschränkenden Gewalt veranlaßte. Ueberhaupt sah man die bischöflichen Stellen jetzt als politische Aemter an, denn da der Bischof bei zunehmender Befreiung der Kirche von weltlicher Gerichtsbarkeit gewisser Maaßen wie ein Regent in den kirchlichen Besitzthümern auftrat, so wurden bei seiner Ernennung die geistlichen Eigenschaften bald das Letzte, was in Betracht kam, und es erwuchs der Mißbrauch der Simonie (vgl. Apostelgesch. VIII., 18 fg.) oder des Verkaufes geistlicher Aemter, durch den diese in die unwürdigsten Hände kamen. Sittenlosigkeit, eine Folge des Reichthums, wurde allmählig in dem geistlichen Stande herrschend.

Unter solchen Umständen erheischte es fast die Klugheit, daß die weltliche Macht, um jenen Uebeln entgegen zu wirken, das päpstliche Ansehen unterstützte. Daher reiste Leo IX. selbst umher, um unwürdige Bischöfe abzusetzen, oder ihnen eine Kirchenbuße aufzulegen. Dem gemeinen Volke, welches durch die Bedrückungen der Geistlichen

litt, so wie allen Besseren und Einsichtsvollen mußten dergleichen Maaßregeln willkommen seyn. Besonders erwachte der Unwille gegen die Geistlichkeit in dem südlichen Frankreich, von jeher dem Sitze kirchlicher Irrlehren; liederliches Leben der Geistlichen war auch in Italien allgemein. Da faßte ein außerordentlicher Mann den kühnen Gedanken zur Erhebung der Kirche aus ihrer Versunkenheit, es war der Italiener Hildebrand, früher Mönch im Kloster Clugny, dann vertraut mit Leo IX. und so einflußreich auf ihn, daß dieser sich auf sein Anrathen der kaiserlichen Machtvollkommenheit entzog. Schon jetzt keimten in der Seele des unternehmenden Hildebrand die Grundsätze auf, die er später durchführte, den Papst als alleinigen vom Kaiser unabhängigen Richter in geistlichen Sachen aufzustellen, die Geistlichen selbst aber durch Ehelosigkeit unabhängiger von den weltlichen Verhältnissen zu machen. Die Normannen, welche sich in Italien niedergelassen hatten, sollten nach ihrer Aussöhnung mit dem Papste Leo durch die Demüthigung des Römischen Adels ein Werkzeug werden zur Befreiung des päpstlichen Stuhles. Nach Leos Tode betrieb Hildebrand die Erhebung Gebhards von Eichstädt zum Nachfolger Petri, er spielte unter ihm seine frühere Rolle fort, auch Stephan IX. ging in seiner kurzen Regierung auf die Ideen des klugen
1058 Mannes ein. Unter Nicolaus II., der auf einem Concilium alle früheren für die Unabhängigkeit der Kirche wirkenden Gesetze bestätigte, brachte es Hildebrand dahin, daß durch die Bestimmungen über die Form der Papstwahl, die allein der Römischen Geistlichkeit, den sogenannten Cardinälen *) zufiel, dieselbe als von der weltlichen Macht
1059 ganz unabhängig dargestellt wurde. Der Zeitpunkt, wo in Deutschland ein schwaches Weiberregiment war, schien der Durchführung jenes Unternehmens besonders günstig, aber theils der Römische Adel, theils diejenige Partei unter den Geistlichen, der eine strengere Zucht nicht behagte, waren hiemit wenig einverstanden, und als nach Nicolaus Tode die Cardinäle unter Hildebrands Einfluß den Papst Alexander II. wählten, so hielt die andere Partei den Bischof von Parma als Gegenpapst aufrecht. Beide Päpste kämpften gegen einander, bis nach Alexanders Tode Hildebrand einstimmig zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Längst schon war dieser genialste Staatsmann des Mittelalters die Seele aller Bestrebungen, jetzt waren seine Pläne gereift, er nannte sich Gregor VII. Noch fehlte nur eine Gelegenheit, die päpstliche Macht der kaiserlichen gegenüber geltend zu machen, doch

*) Nicolaus berief sieben Cardinalbischöfe und 28 Hauptpfarrer oder Cardinalpriester zur Papstwahl, spätere Päpste fügten noch andere Geistliche hinzu; daraus bildete sich das Cardinalscollegium.

bereitete sich eine solche vor durch Heinrichs IV. Wunsch, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen. Jemehr sich Heinrich durch seine despotische Laune unter den Deutschen Völkern verhaßt gemacht hatte, um so vertrauensvoller blickten diese auf den Statthalter Christi hin, und Hildebrand durfte darauf rechnen, Streiter für seine Sache unter des Königs eigenen Unterthanen zu finden. Die Kirche hatte Heinrich bereits durch sein zügelloses Leben, so wie durch sein eigenmächtiges Verfahren bei Besetzung der Kirchenämter als eine natürliche Feindin gegen sich, Deutschland und Italien, welche einer Kirchenreformation entgegen sahen, befanden sich in einer Gährung, deren Ausbruch die folgende Periode erzählt.

Frankreich unter den Karolingern und ersten Capetingern.

Von der Hierarchie wenden wir uns zurück auf Deutschlands Nachbaren, die Bewohner des eigentlichen Frankenreiches, zwischen dem Ocean, den Flüssen Rhone, Saone, Maaß und Schelde. Ihre Geschichte bietet unter den schwachen Regenten aus dem Stamme Karl's des Großen das traurige Bild innerer Zerrüttung dar, theils in Folge der Uebermacht großer Lehnsleute, durch welche die Königsmacht zu einem Schatten herabsank, theils in Folge der verheerenden Einfälle der Normannen. Karl's des Kahlen nachgiebige Schwäche 840 bis 877 verschuldete in jeder Hinsicht die Uebel, welche unter den folgenden Regierungen noch weit heftiger ausbrachen, als unter der seinigen. Nach Italiens und Deutschlands Besitz trachtete dieser schwache Fürst, der sich kaum im eigenen Lande behaupten konnte. Schon im Anfange seiner Regierung sahe er sich von den kühnen nordischen Gästen in seiner eigenen Hauptstadt Paris besucht, wohin sie auf der Seine vorgedrungen waren, und kaufte ihnen schimpflicher Weise den Rückzug ab, wodurch er sie nur noch mehr zu wiederholten Einfällen lockte. Gleich traurig sahe es mit seiner königlichen Macht in Betreff der Vasallen aus, die sich fast eine unabhängige Stellung durch Privilegien erzwangen. Karl leistete darauf Verzicht, seinen Vasallen ohne vorhergegangenen Prozeß ihre Lehen zu nehmen, in Reichssachen verlangten die Großen um ihre Einwilligung gefragt zu werden, ungerechten Forderungen aber widersetzten sie sich sogar mit gewaffneter Hand. In ihren Bezirken schalteten die Grafen wie unabhängige Herren, die mächtigsten derselben führten bald den Herzogstitel, und als nun gar nach Karl's Tode die Erblichkeit der Aemterlehen bewil- 877 ligt wurde, so war die Unabhängigkeit des Adels ganz entschieden. Was half also Karl'n der nach seines Bruders Ludwig Tode mit List errungene Kaisertitel? Da es nicht an Unruhen im Inneren fehlte, da zu den Bedrängungen durch die Normannen auch Einfälle

der Saracenen kamen, welche den Verlust der Spanischen Mark nach sich zogen, und Karl überdies Ansprüche auf das Ausland machte, so war er der Hülfe seiner Vasallen benöthigt, und eben diese konnte er nur durch neue Aufopferungen erhalten.

Karl's Nachfolger, Ludwig II., der Stammler, mußte das System freigebiger Austheilung geistlicher und weltlicher Güter wäh-
879 rend seiner kurzen Herrschaft fortsetzen. Nach seinem Tode theilten sich seine beiden Söhne, Ludwig III. und Karlmann, in das Reich, da riß sich zuerst ein Theil der Karolingischen Monarchie, nehmlich die zu dem ehemaligen Königreiche Burgund gehörigen Provinzen (Provence, Dauphiné und Theile nachbarlicher Landschaften) los und bildeten fortan ein neues selbständiges Königreich, zu dessen Uebernahme die Bischöfe im Einverständnisse mit Papst Johann VIII. den Grafen Boso von Vienne einluden. Dieses Burgundische Reich führte in der Folge den Namen des cisjuranischen, zum Unterschiede von dem transjuranischen, welches aus dem größten Theile der Schweiz, Savoyens und der Franche-Comté bestand, zuerst beherrscht von Ru-
dolf, Grafen von Hochburgund, einem Enkel Ludwig's des Frommen.
882 Dieser warf sich zum Könige jener Ländermassen auf, als Karl der
884 Dicke, nach Ludwig's und Karlmann's Tode auch Herr von Frankreich, von den Großen, wie in Deutschland, seiner Krone verlustig erklärt worden war. Karl der Dicke besaß nicht die Fähigkeiten, welche seine schwierige Stellung erforderte, er vermochte nicht, die Normannen von der Französischen Hauptstadt abzuwehren, sondern zahlte ihnen vielmehr 7000 Pfund Silbers. Da man nun gegen dieselben eines Führers bedurfte, so wurde der durch seine Tapferkeit
887 bekannte Odo, Graf von Paris und Herzog von Francien, zum Könige erhoben. Eine Gegenpartei wählte Karl den Einfältigen, aber durch den nun entstehenden Bürgerkrieg gewannen die Normannen
898 nur einen um so freieren Spielraum, und als Odo starb, wurde Karl gerade nur wegen seiner Schwäche als Regent anerkannt. Jetzt galt kein Gesetz mehr als der Wille der mächtigen Vasallen, in deren Dienste sich die kleineren freien Eigenthümer begaben, die Einfälle der Normannen aber wurden immer unerträglicher, so daß es Karl endlich für das Sicherste hielt, eine ganze Provinz, die Normandie, dem
911 kühnen Anführer derselben, Rollo (Hrolf), als Lehen abzutreten. Rollo, als Christ Robert genannt, war der erste Herzog der Normandie, sein Volk schloß sich bald ganz dem Französischen an und ging zur Civilisation über; die Herzöge desselben aber kümmerten sich wenig um ihren Oberlehnsherrn. *) Robert hinterließ seinem Sohne Wil-

*) Die Heerfahrten der Normannen bis zu ihrer ersten Niederlassung in

helm ein blühendes Land und wurde Stammvater des nachher in England regierenden Normännischen Hauses; es siedelten sich nach und nach immer mehr Normannen in dem abgetretenen Lande an, die nachbarliche Bretagne aber verließen viele Einwohner und begaben sich nach England. Der vorübergehende Besitz Lothringens konnte Frankreich nicht für den Verlust der Normandie entschädigen. Da Karl, den mächtigen Vasallen mißtrauend, einem gemeinen Edelmanne, Hagano, die Geschäfte der Regierung übertrug, so reizte er jene zur Eifersucht, zumal Odo's Bruder, Robert, Grafen von Paris und Orleans; dies brachte schweres Unglück über ihn. Robert stand als Gegenkönig auf, und als er bei Soissons gefallen war, Herzog Rudolf von Burgund, den Robert's Sohn, Hugo der Große, unterstützte, worauf die Lothringer sich dem Deutschen Könige Heinrich I. unterwarfen. Karl starb in der Gefangenschaft. Unter seinem Nach- 929
folger Rudolf dauerten die Kämpfe gegen hartnäckige Vasallen fort; als auch dieser gestorben war, holte man einen Sohn Karl's aus England, Ludwig IV. (Ultramarinus). Ludwig konnte sich nur 936
durch fortwährende Schenkungen auf dem Throne erhalten, wodurch er sich so arm machte, daß ihm selbst nichts als die Stadt Laon blieb. Unter ihm spielte die erste Rolle Hugo der Große, Herzog von Francia, und gründete diejenige Macht, der nach dem Abgange der Karolingischen die Krone zufallen mußte. Auch Ludwig's Nachfolger, Lothar, obwohl persönlich tüchtig, konnte doch in einer 32jährigen 954
Regierung die gesunkene Königsmacht nicht wieder herstellen; sein Bruder Karl von Niederlothringen war Deutscher Vasall, und das Ansehen Hugo's des Großen vererbte sich auf dessen Sohn Hugo Capet. Auf kurze Zeit bestieg der letzte Karolinger, Ludwig V., 986
von seiner Unthätigkeit der Faule genannt, den Thron, er starb schon nach einem Jahre. Das Fürstenhaus war so in Verfall gerathen, daß die Herzöge nördlich von der Loire sich für Hugo Capet entschieden, der bald auch die südlichen ihn anzuerkennen zwang. Hugo Capet ist der Ahnherr aller späteren Könige Frankreichs.

Als Hugo den Thron bestieg, war er selbst nur unter vielen großen 987
Kronvasallen der erste und mächtigste, er hatte Klugheit genug, um auch nicht mehr scheinen zu wollen, und gerade so die königliche Macht am dauerhaftesten zu begründen. Befreundet mit der Geistlichkeit, besaß er selbst als Herzog von Francien (Isle de France) die meisten Länder zwischen Seine und Loire, nebst den Städten Paris und Orleans, neben ihm standen die Herzöge von Burgund

---

Frankreich. Nach G. B. Depping's gekrönter Preisschrift von F. Ismar. Hamburg 1829. 2 Bde. 8.

(Bourgogne), der Normandie, Guyenne (Aquitanien), Gascogne, die Grafen von Vermandois im Besitze der Champagne, die von Flandern und von Toulouse (Languedoc). Mit großer Klugheit hoben die ersten Capetinger in langen Regierungen, indem sie ihren Söhnen bei Lebzeiten die Nachfolge sicherten, die Französische Königsmacht im Stillen, bis Philipp August entschiedener auftreten konnte. Nichts desto weniger war unter ihnen Frankreichs Zustand keineswegs ein glücklicher, Vasallen bekämpften sich entweder unter einander oder ihren König, und die Untervasallen erhoben sich wieder gegen ihre Herren. Durch Burgen und Schlösser wurde das Land ein Sitz der Räuberei, nur das Faustrecht galt, dem ein Gottesfriede oder eine
1034 Waffenruhe von Sonnabend bis Montag (angeordnet auf Concilienbeschluß) kaum einige Grenzen zu setzen vermochte. Ein freier Mittelstand war bei beständiger Unsicherheit des Besitzes ganz unterdrückt oder sank wohl gar zur Leibeigenschaft herab, nur Lehnsadel und Geistlichkeit waren die eigentlichen freien Stände, ein dritter konnte sich erst unter dem Schutze königlicher Macht heranbilden. Hugo's
†1031 Sohn Robert, ein Zögling des Erzbischofes Gerbert von Mainz, verdiente den Namen des Frommen, da er sich nicht bloß freiwillig jeder Bußübung unterzog, sondern auch in unbegrenzter Wohlthätigkeit die vielfache Armuth in seinem Reiche linderte. Er erbte das Herzogthum Burgund und gab es seinem Sohne Heinrich, dessen Nachkommen es bis 1361 beherrschten. Die Regierung Heinrich's, der seinem Vater folgte, ist durch traurige, von der eigenen Mutter zu Gunsten des jüngeren Sohnes Robert angestiftete Kämpfe bezeichnet; durch den Beistand des wilden Robert II., Herzogs von der Normandie (genannt der Teufel), ging Heinrich aber dennoch sieg-
1060 reich aus ihnen hervor. Unter Philipp I. geschah der erste Kreuzzug, auch eroberte Robert's Sohn, Wilhelm von der Normandie, England, wodurch der Grund zu langen Kriegen, die den Französischen Thron erschütterten, gelegt wurde. *)

England.

So lange in England die Heptarchie bestand, so lange waren auch Fehden der einzelnen Staaten zu erwarten, die selbst in Frankreich unter einem gemeinsamen Oberhaupte nicht unterdrückt werden konnten. Wessex und Mercia hatten zu Anfange dieser Periode die übrigen Reiche verschlungen, bald entschied sich das Kriegsglück für Egbert von Wessex, der nach Unterwerfung Northumberlands die Vereinigung der einzelnen Staaten zu einem Reiche begründete und

*) E. A. Schmidt, Geschichte von Frankreich. Bd. 1. 8. Hamburg 1835.

der ganzen Insel den Namen England gab. Der durch die Errichtung der Monarchie hergestellte Friede wurde aber gestört durch die fremden Ankömmlinge Normännischer Abkunft oder die Dänen, welche Englands Küsten bereits gegen Ende des achten Jahrhunderts zum Ziele ihrer Angriffe machten und dadurch die Englische Nation selbst zur Größe erhoben. Unter Ethelwolf verstärkten sie ihre Angriffe in der Art, daß sie selbst auf der Insel zu überwintern wagten und nun bis in das Herz derselben vordrangen. Als derselbe König frommen Sinnes eine Pilgerfahrt nach Rom unternahm, so gab dies obenein mehreren Großen Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Sein Sohn Ethelred suchte sich der Dänen durch einen Tribut (das so- 866
genannte Danegeld) zu entledigen, aber vergeblich, er gab im Kampfe gegen sie sein Leben auf; erst dem jüngsten der Söhne Ethelwolfs Alfred oder Aelfred, dem die Geschichte den Beinamen des Großen giebt, war es aufbehalten, bessere Zeiten für England herbeizuführen. Alfred, ohne eigentliche gelehrte Erziehung aufgewachsen, Erbe des 871
väterlichen Reiches im Jünglingsalter, hatte regen Sinn für alles Große und Schöne, und war unermüdlich in der Vertheidigung seines Vaterlandes gegen die kühnen Räuber, deren Schaaren sich alltäglich so vermehrten, daß der König sich zuletzt von seinen Unterthanen verlassen sahe und sich in der Wildniß verbarg. Von hier aus 878
that er glückliche Streifzüge, belauschte verkleidet die Dänen im eigenen Lager und überraschte sie durch ein siegreiches Treffen bei Eddington, 880
so daß sie fast ihre sämmtlichen Eroberungen zurückgaben, ihr König aber sich taufen ließ und in Northumberland ruhig sein Volk beherrschte. Alfred sicherte durch Wachtschiffe und Burgen die Küsten gegen fernere Ueberfälle, baute die zerstörten Städte wieder auf und schlug nach mühseligen Kämpfen auch einen zweiten Schwarm der Normannen zurück, die von Frankreich aus über den Kanal setzten. Nun konnte er sich dazu wenden, seinem von außen gesicherten Lande durch weise Verordnungen innere Festigkeit zu verleihen, daher bald die frühere Ungebundenheit zur größten Ordnung überging. Er suchte die in Kriegsstürmen erloschene Gelehrsamkeit wieder zu erwecken, ging in der Liebe zu den Wissenschaften als ein Muster voran, indem er selbst Schriften in das Angelsächsische übertrug, *) die Volkslieder der Sprache sammelte, Gelehrte an seinen Hof, so wie fleißige Anbauer in das Land zog und Schulen, namentlich die zu Oxford, anlegte. So leistete Alfred für sein Volk, was einst im größeren Maaßstabe Karl der Große, und er selbst verdient seinen Beinamen nicht minder als jener. **)

*) Er soll bei der Uebersetzung der Psalmen gestorben seyn.

**) Fr. Lorentz, Geschichte Alfreds des Großen. Hamburg 1828. 8.

Die Begründung des rechtlichen Zustandes von England muß als das erhabenste Werk Alfred's betrachtet werden, wenn dasselbe auch nur zunächst darin bestanden haben mag, daß er altes Herkommen heiligte und aus den Gesetzen seiner Vorgänger das Zweckmäßigste auswählte. Je weniger nun die Angelsachsen mit den Römern in Berührung gekommen waren, um so reiner konnte sich Germanische Sitte bei ihnen erhalten. Der Angelsachse unterschied die gemeinen Freien von den Edelen (Thanen, Earle), die sich selbst wieder im Range abstuften und vermuthlich im Vasallenverhältnisse gegen einander standen, weßhalb auch nachmals die Normännische Feudalverfassung in England so leichten Eingang fand. Die freien Leute bildeten zunächst kleine Gemeinden von zehn Hausvätern, die unter sich Recht sprachen, und deren Glieder der oberrichterlichen Gewalt für einander verantwortlich waren. In dieser Hinsicht bildeten immer zehn Zehnden eine Hundrede, aus der man, um Streitigkeiten zwischen den Gliedern einzelner Zehnden zu entscheiden, einen richterlichen Ausschuß in den monatlichen Versammlungen wählte; außerdem wurde einmal im Jahre eine größere Versammlung gehalten, bei der jeder Freie aus der Hundrede gegenwärtig zu seyn verpflichtet war. Ueber diesem Gerichte standen die zweimal im Jahre versammelten Grafschaftsgerichte, die theils Streitigkeiten zwischen den Gliedern einzelner Hundreden entschieden, theils kirchliche Angelegenheiten ordneten, theils endlich als Gerichte höherer Instanz dienten und unter dem Vorsitze des Alderman's oder Vorstehers der Grafschaft und des Bischofes abgehalten wurden. Allgemeine Nationalangelegenheiten aber konnten nur auf dem jährlich einmal berufenen Landtage (Witenagemot) verhandelt werden, an ihm nahmen die Edelen Theil, in deren Händen also die gesetzgebende Gewalt war, während die richterliche das unschätzbare Eigenthum der Gemeinfreien blieb. Die Grundzüge dieser Verfassung, wie sie unter dem großen Alfred geregelt worden, leben fort bis auf den heutigen Tag. *)

901 Alfred starb noch im Alter männlicher Kraft, seine beiden tapferen Söhne, Eduard I. und (nach ihm) Athelstan, unterwarfen auch den Rest der in Northumberland und Ostangeln ansässigen Dänen, der letztere beförderte auch Seehandel und kaufmännische Thätigkeit.
940 Edred und Edmund kämpften mit den Dänen, unter ihrer Herrschaft machte das Mönchswesen in England Fortschritte, besonders seit der kluge Abt Dunstan sich in die Regierung mischte. Unter
955 Edmund's Sohne Edwi sahe man die Geistlichkeit schon kühn in

*) G. Phillips, Versuch einer Darstellung der Geschichte des Angelsächsischen Rechtes. Göttingen 1825. 8.

die Verhältnisse der königlichen Familie eingreifen, und unter dessen
Nachfolger, dem friedfertigen Edgar, erhob Dunstan, jetzt Erzbischof 959
von Canterbury, doch auch vielfach um die bürgerliche Verwaltung
verdient, den Mönchsstand durch die Verdrängung der Weltgeistlichen
zum ersten im Staate. Die Cultur des Landes war im Steigen be-
griffen, da brachen die Dänischen Seeräuber, angelockt durch Ethel-
red's, der dem jungen Eduard II. folgte, schwache Regierung, fast
hundert Jahre, nachdem Alfred sie besiegt hatte, von Neuem in Eng-
land ein, und Ethelred schämte sich nicht, ihnen den Frieden mit 991
10,000 Pfund Silber abzukaufen. Dies ermunterte Swen, den Kö-
nig von Dänemark, und Olav, den König von Norwegen, auf glei-
chen Streifzügen gleiche Vortheile zu suchen, und als Ethelred unklu-
ger Weise den Befehl zur Ermordung aller Dänen in seinen Staaten
(am 13. November) ertheilte, so zog dies Blutgericht, die Dänische 1002
Vesper genannt, stets wiederholte Rachezüge Swen's nach sich,
welche nicht bloß das Land gänzlich erschöpften, zumal da Ethelred
die allgemeine Steuer des Danegeldes eintreiben ließ, sondern auch
bei der Auflösung aller Scheu vor den Gesetzen einen verwilderten
Zustand herbeiführten. Endlich mußte Ethelred vor Swen nach der 1013
Normandie flüchten; dieser nahm nun England förmlich in Besitz,
und sein Sohn Kanut behauptete sich in demselben, nachdem des
schwachen Ethelred tapferer Nachfolger, Edmund Ironside (Eisen-
seite), mit dem er um eine Theilung des Landes übereingekommen,
gestorben war.

Kanut, nicht mit Unrecht der Große genannt, eben so klug 1016
und fromm, als tapfer und mächtig, suchte die Bewohner des er-
oberten Landes für seine Herrschaft zu gewinnen, und indem er
strenges Recht ohne Unterschied ausübte, die beiden feindlichen, doch
dem Charakter nach verwandten Völker, mit einander zu verschmelzen.
Als ein mächtiger König der nördlichen Welt vereinigte er unter sei-
nem Scepter die Reiche England, Dänemark und Norwegen und
zwang noch in seinen letzten Jahren den König Malcolm von Schott-
land zur Anerkennung seiner Oberherrschaft. Auch die Sorge für
Klöster und Kirche gab der fromme König nicht auf; hätte sein Herr-
scherhaus mehrere Regenten, so wie er, stellen können, so würden die
Dänen sich länger im Besitze Englands behauptet haben. Aber Ka-
nut's Söhne, Harald und Hardikanut, regierten nicht in seinem 1036
Geiste, und wenn sie auch den zwischen ihnen ausbrechenden Bürger-
krieg noch durch einen Theilungsvertrag beilegten, so hatte doch schon
mit ihrem Tode die Dänische Herrschaft ihr Ende erreicht, denn die
Engländer erhoben Ethelred's Sohn, Eduard III., den Bekenner, 1041
der beim Volke im Rufe eines Heiligen stand, auf den Thron. Seine

Regierung war ein fortgesetzter Kampf gegen die mächtige Familie des Grafen Godwin, deren Haß die Normännischen Günstlinge des Königes auf sich zogen. Godwin's Sohn Harald machte sich Hoffnung, dem kinderlosen Könige nachzufolgen, und wagte selbst nach Eduard's Tode, es mit einem Gegner, wie Herzog Wilhelm von der Normandie, aufzunehmen. Die Liebe des Volkes erhob Harald zum Könige, aber Wilhelm, vom Papste begünstigt, setzte mit einem ansehnlichen Heere, dem sich Deutsche und Französische Große anschlossen, nach England über, und Harald verlor bald die Vortheile, welche er gegen seinen eigenen rachsüchtigen Bruder und den Norwegi-
1066 schen König errungen hatte, in der mörderischen Schlacht bei Hastings, die seinem Feinde den Namen des Eroberers erwarb, zugleich mit dem Leben. Der Gott der Schlachten hatte entschieden, Harald, der einst Wilhelmen die Königskrone zuschwor, war gefallen, ein mächtiges Herrscherhaus ward durch Wilhelm dem Inselstaate Brittannien gegeben; es hat sich in weiblicher Abstammung noch jetzt erhalten.

Durch die Dänische Herrschaft hatten Englands Gesetze und Sitten keine Veränderung erfahren, durch die Normänner ward Alles umgestaltet. Wilhelm, der schon als Jüngling in der Normandie seinen Herrscherberuf beurkundet hatte, eben so klug als entschlossen in der Durchführung seiner Pläne, fand in dem neuen Königreiche einen weiten Spielraum für seine Talente. Es wurde ihm nicht schwer, sich gegen den jungen Edgar Atheling zu behaupten; noch in demselben Jahre, in welchem er England betrat, konnte seine Krönung in der Westminsterabtei vollzogen werden. Durch kluge Maaßregeln suchte sich Wilhelm die Herzen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen; Harald's Schatz gab ihm die Mittel zu reichen Spenden an die Hand, die Pracht seines Hofes war geeignet, seine Person mit einem besonderen Glanze zu umgeben. Allein das Glück, welches der neue Fürst verbreitete, wurde durch die Anmaaßungen seiner Normännischen Begleiter getrübt, die ihm das Land erobert hatten. Als nun die Engländer sich gegen ihren Druck empörten, so verwandelte Wilhelm, als ein Beschützer der Seinigen, seine Milde in Strenge, die zuweilen in Grausamkeit überging. Da der größte Theil der Güter vertriebener Einwohner eingezogen wurde, so vergab er dieselben an die Normännischen Großen als Lehen, welche dafür die Verpflichtung des Kriegsdienstes übernahmen; diese größeren Vasallen des Königs vergaben dann kleinere Besitzungen wieder an Hintersassen, oder die bedrängten Eingeborenen nahmen ihr Land von ihnen zum Lehen, alle aber mußten dem Könige, der sich ohnehin bedeutende Ländertheile (1400 Aemter) und Rechte vorbehielt, den Eid der Treue leisten. Das Beispiel unabhängiger Lehnsleute in Frankreich scheint

Wilhelmen zu diesen Vorsichtsmaaßregeln bewogen zu haben. Auf diese Weise machte sich die Französische Lehnsverfassung in England geltend und übte auf das Volk einen um so bedeutenderen Einfluß aus, als mit ihr die Französische Sprache als Sprache öffentlicher Verhandlungen allgemein verbreitet wurde. So wenig sich Wilhelm durch die neue Lehnsverfassung seinen Einfluß in weltlichen Angelegenheiten vergab, eben so wenig that er es in geistlichen, er behielt sich die Bestätigung aller päpstlichen Beschlüsse in seinen Landen vor und berief zu den geistlichen Würden talentvolle Männer des Auslandes; die Anforderungen des Gregor VII. fanden bei ihm keinen Eingang. Mit seinem Sohne Robert, der die Abtretung der Normandie begehrte, hatte Wilhelm eine fünfjährige Fehde durchzukämpfen; so glücklich er aber auch im Kriege war, so ist er doch mehr gewesen, als sein Beiname, der Eroberer, besagt. Dies kann schon seine Sorge für die Aufnahme aller liegenden Gründe in ein statistisches Verzeichniß (Domesdaybook) beweisen. Freilich ließ er sich bei seinen Unternehmungen tyrannische Maaßregeln zu Schulden kommen, die er noch auf seinem Sterbebette bereut haben soll; sein Tod erfolgte durch eine Verletzung, die er sich auf einem Feldzuge gegen 1087
Philipp August, den König von Frankreich, zugezogen hatte. *)

Skandinavien. Die Normannen.

Stufenweise sahen wir in der Geschichte der drei bedeutendsten Staaten Europa's, Deutschlands, Frankreichs und Englands, das Volk der Normannen (Nordmänner) eine immer wichtigere Rolle spielen, daher ist hier der Ort, um es sowohl auf seinen Wanderungen, auf denen es auch den Süden begrüßte, als in seinen heimischen Reichen näher zu betrachten. Den Germanen verwandt lebten jene Völkerstämme des Nordens in ihrer Heimath, in den Skandinavischen Ländern Dänemark, Schweden und Norwegen, auf eine Germanischer Sitte und Staatsverfassung ähnliche Weise, eben so kriegerisch und freiheitsliebend als die alten Deutschen, nur durch das länderverbindende Element des Wassers noch beutelustiger als jene, beschäftigt mit Jagd, Fischfang und Viehzucht, doch auch bekannt mit Ackerbau und magischer Runenschrift, die das Andenken der Verstorbenen verewigte, überhaupt nicht unempfänglich für höhere Cultur. Ihr kaltes Vaterland erhöhete den angeborenen Muth, der unfruchtbare Boden konnte ihre Menge nicht nähren, kühnen Helden folgten

*) J. Lingard, Geschichte von England; aus dem Englischen von C. A. von Salis. Frankfurt a. M. 1826—33. 15 Bde. 8.

gern Schaaren unternehmender Männer in leichten, selbst tragbaren, Kähnen über die Meeresfläche, die geübten Schwimmer scheuten nicht das treulose Element des Wassers, und für ihre Thaten erwarteten die tapferen Krieger dereinst in Walhalla den Lohn.

Ehe sich die Skandinavier den Völkern des übrigen Europa durch ihre Raubzüge bekannt machten, und das Christenthum bei ihnen Eingang fand, ist ihre Geschichte dunkel und sagenhaft, sie schließt sich an eine eigenthümliche, in Liedern erhaltene nordische Mythologie an,*) die auf ursprüngliche Verehrung eines allgebietenden Gottes hinzudeuten scheint. Odin, die oberste Gottheit, ist in der Sage auch historische Person, er ist Verbreiter der Künste und Wissenschaften, und soll einst von Süden eingewandert seyn. Odin's Sohn Skiold — nach ihm wird das Geschlecht der Skioldunger genannt — herrschte, der Ueberlieferung zufolge, von Seeland aus über viele Unterkönige, die ihm persönliches Ansehen und überlegene Macht unterworfen hatte. Stammverwandt den Dänischen Skioldungern war die Dynastie der Ynglinger, benannt von Odin's Enkel Ynge, deren Herrschaft sich weit über den Norden verbreitete. Iwar Widfadmi (der Weitgereiste) verdrängte im siebenten Jahrhundert die Skioldunger, unter denen das Reich verfallen war, und stellte wieder eine größere Herrschaft her, indem er Schweden unterwarf. Seine Nachkommen hielten Schweden mit Dänemark zusammen, unter ihnen wird Regnar Lodbrok als einer der vorzüglichsten Helden genannt; seinen Tod feierten begeisterte Dichter oder Skalden, die zugleich Vertraute und Berather der Fürsten waren. Regnar's Söhne theilten die väterliche Macht, Biörn Fernseide regierte in Schweden, wo sich dieses Haus bis in das eilfte Jahrhundert erhielt.

Die Ausbreitung des Christenthums bringt zuerst einiges Licht in die Geschichte des Nordens. Dänemark, das mit Karl dem Großen in feindliche Berührung getreten war, erhielt unter Ludwig dem Frommen einen begeisterten Bekehrer an Andschar von Corvey, der mit unermüdlicher Geduld sein schwieriges Werk fortsetzte und
831 vom Kaiser zum Erzbischof von Hamburg ernannt wurde. Der rohe Geist der Nation widerstrebte dem Christenthume auch darum, weil es Abhängigkeit von fremder Herrschaft mit sich zu führen schien; Heinrich I. und Otto I. mußten daher demselben mit gewaffneter Hand Eingang verschaffen, und dies war um so schwieriger, je mehr
863 sich die Macht der Normänner entfaltete. Gorm der Alte, der Kö-

---

*) Sie fließt aus der Isländischen Edda und den Annalen Isländischer und Norwegischer Geschichtschreiber Are, Theoderich, Snorro im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

nig der Götterstadt Lethra, hatte nehmlich Jütland mit Dänemark vereinigt und griff bis südlich an den Travefluß um sich, deßhalb wurde gegen die kühnen Nachbaren die Mark Schleswig angelegt. 931
Noch Gorm's Enkel Swen, der Eroberer von England, war ein Feind des Christenthums. Erst die Berührung mit jenem Inselstaate scheint die Dänen empfänglicher für die neue Religion gemacht zu haben; in Jütland wurzelten die christlichen Gemeinden fester, weil es im kirchlichen Verbande mit dem Erzbisthume Bremen verblieb.
Kanut der Große ließ durch Englische Lehrer in Dänemark das 1014 bis
Christenthum verbreiten, seine Freigebigkeit gegen die Kirche erzeugte 1036
einen geistlichen Adel, noch ehe es einen weltlichen gab. Nie wieder hat das Land so große Macht erlangt, als unter diesem Könige. Sein Sohn Hardikanut war der letzte Skioldunger, als er kinderlos starb, fiel Dänemark auf kurze Zeit an Norwegen, bis Suen Estridson, der Schwestersohn Kanut's des Großen, Stifter einer neuen 1047
Dynastie wurde, die vierhundert Jahre herrschte, indessen bis auf Waldemar I. keine bedeutende Regenten zählt. Die Macht der Geistlichkeit wurde bei der Schwäche der Herrscher überwiegend, sie bildete sich, nachdem sie von Kanut dem Heiligen bevorrechtet war, zu einem Reichsstande aus; seit 1069 zahlte Dänemark auch dem Papste die Abgabe des Peterspfennigs, welche Wilhelm der Eroberer für seinen Staat standhaft verweigerte.

Wie in Dänemark, so war Andschar auch in Schweden bemüht, dem Christenthume Eingang zu verschaffen, obwohl mit geringem Erfolg. Englische Missionarien verbreiteten dasselbe erst später von Norwegen aus, aber obgleich Olav der Schooßkönig nach dem Beispiele einiger Großen die Taufe nahm, so kämpfte noch lange der 1000
neue Glaube mit dem alten. Olav nannte sich zuerst einen König von Schweden, da seine Vorgänger Könige von Upsala, der Götterstadt (wo Odin's Tempel, das Nationalheiligthum, stand), geheißen hatten, er führte das seeräuberische Volk zum Ackerbau an. Mit seinem Sohne Edmund dem Alten erlosch Regnar Lodbrock's Stamm, 1060
es folgten nunmehr die Stenkils. *)

Norwegen, ursprünglich wie seine Nachbarländer von vielen kleinen Fürsten beherrscht, wurde zuerst unter einem Abkömmlinge der Ynglinger, die im siebenten Jahrhundert eine Schwedische Colonie gestiftet hatten, unter Harald Haarfagri (Schönhaar) zu einem 875
Reiche vereinigt; die kleinen Fürsten traten zu Harald in ein Lehnsverhältniß oder wanderten aus. Er eroberte die Schottländischen Inseln, die Orkneys und Hebriden, setzte überall Grafen (Jarle) ein und

*) Vergleiche die beim dritten Zeitraume angeführten Schriften.

ließ durch sie Abgaben eintreiben und Mannschaft ausheben. Mancher zog die Freiheit dem Vaterlande vor und wanderte nach dem rauhen
872 Island aus, das unlängst von kühnen Seeräubern entdeckt war, Schweden schlossen sich aus Lust an Abentheuern an die unzufriedenen Norweger an und bevölkerten mit ihnen die ferne Insel. Schon im
983 nächsten Jahrhundert entdeckte man von hier aus Grönland, obwohl die Spur dieser Entdeckung wieder verloren ging. In Island erblühte ein Freistaat, der über vierhundert Jahre glücklich fortbestand; ein Lagman oder Richter, durch Stimmenmehrheit erwählt, stand an der Spitze desselben. Das Leben wurde nach dem Vorbilde des Vaterlandes geordnet, gastlicher Verkehr ersetzte, was die ärmliche Natur entzog, daher erhielten sich Nachrichten und Kenntnisse der Vorzeit ungetrübt, und Island zeichnete sich früher als der übrige Norden durch Cultur aus. Dichter und Geschichtschreiber bildeten die Sprache, und ihnen verdanken wir die ältesten Urkunden des Nordens, die Edda. Im eilften Jahrhundert verbreitete sich nach der Insel auch das Christenthum von Norwegen aus, wo König Olav es mit Gewalt einführte. Dieser verlor sein Land im Kriege gegen Schweden und Dänen, aber Olav II. befreite es wieder vom fremden Drucke,
1066 und der dritte König dieses Namens legte nächst dem früher entstandenen Drontheim, welches Residenz war, noch den Handelsplatz Bergen an; unter ihm hoben sich Handel und Städte. — So weit die Normänner in ihrer Heimath.

Des Vaterlandes Armuth lenkte früh den Sinn der Normänner nach außen hin. Unter selbstgewählten Anführern, Seekönigen, verließen diese Wassernomaden die Skandinavischen Küsten, ihre leichten Kähne aus hohlen Baumstämmen oder hölzernen, mit Fellen überspannten Gestellen trugen sie schnell und weit hin und machten ihnen jede Mündung zugänglich; eben so rasch zogen sie mit ihrem Raube wieder von dannen. Vor Karl dem Großen scheinen ihre Züge nicht bedeutend gewesen zu seyn, aber schon nach Ludwig dem Frommen waren sie furchtbar, seit durch die Bekehrungsversuche der Franken Bekanntschaft mit den südlichen Ländern bei ihnen entstanden war. Der Erfolg krönte bei der Schwäche dieser Staaten die Unternehmungen der Seehelden, welche sich immer zahlreicher versammelten, der Widerstand, den sie bei den benachbarten Sachsen fanden, trieb sie nach England, den Niederlanden, Frankreich und Italien. England empfand diese Geißeln der Christenheit, die aus beutesüchtigen See-
832 räubern nach den ersten Landungen bald große Eroberer wurden, so lange, bis Alfred ihren Unternehmungen auf einige Zeit ein Ziel setzte. In Schottland konnten sie keine dauernden Sitze gewinnen,
851 glücklicher waren sie auf Irland, wo Dublin von ihnen angelegt ward.

An Hollands und Friedlands Küsten trieben sie wiederholten Raub,
und trotz dem, daß ihre Könige Frieden gelobten, drangen sie doch
in Rhein und Elbe ein und zerstörten Hamburg. Erst dem Könige
Arnulf gelang es, die Gegenden an der Elbe für immer von diesen 845
läſtigen Feinden zu befreien. Weit trauriger war das Schicksal der
Länder jenseits des Rheines, die Normänner fuhren die Seine hinauf,
verbrannten Rouen, drangen dann auf der Loire bis Toulouse vor, 841
nahmen Paris ein und erpreßten von Karl dem Kahlen Tribut. Als
nun einzelne Haufen gar sich Wohnsitze in Frankreich ertrotzten,
so zog dies immer neue Abentheurer an, die an den Mündungen
aller großen Ströme erschienen, ja der kühne Hasting wagte sogar
einen Zug gegen Rom, verfehlte zwar die Stadt, plünderte aber die
Küsten von Luna aus. Die Bekanntschaft mit dem Mittelmeere hatte
auch das Eindringen der Normänner in die Rhone zur Folge, ihre 859
Wege bezeichneten im Lande rauchende Städte, mehr als einmal
kaufte ihnen König Karl, wiewohl vergeblich, ihre Raubzüge ab; ihre
Heere wurden immer stärker, ihre Einfälle in das nördliche Frankreich
immer häufiger, seit Alfred ihnen Einhalt that, und seit Gorm der
Alte und Harald Haarfagri Monarchieen in Dänemark und Nor-
wegen errichteten. Sie waren stark genug, um den Angriffen der
Franzosen und Deutschen zu widerstehen, Karl's des Großen Paläste
zu Nymwegen und Aachen sanken durch sie in Asche, Karl den Dicken
wußten sie durch Verräther zu überlisten, als er sie bei Hasselt an
der Maaß eingeschlossen hatte, erst Arnulf's Sieg an der Dyle, der
den Normännern 100,000 Mann gekostet haben soll, schaffte den be-
drängten Deutschen Provinzen einige Ruhe. Frankreich hatte dies
Glück nicht, denn 30,000 Normänner belagerten Paris, und Karl der 885
Dicke, statt zu kämpfen, ging schimpfliche Unterhandlungen ein. Als
Odo von Paris die Französische Krone erhielt, so hinderte ihn sein
Gegner, Karl der Einfältige, kräftig gegen die Normannen aufzutreten,
und der letztere vereinigte endlich seiner eigenen Sicherheit wegen sich
mit ihm zu einem Bündnisse, indem er Rolf mit der von dem Volke 911
benannten Normandie belehnte. Seit dieser Zeit trat für Frankreich
Ruhe ein. Spanien hatte weniger von diesen mächtigen Feinden ge-
litten, wenn gleich sie einige Male erfolgreiche Angriffe auf die Araber
machten, sie sprachen nehmlich an diesen Küsten auf ihren Fahrten
nach Italien ein, die ihnen auch zur Einnahme von Mauretanien 859
Gelegenheit gegeben haben.

Die Züge der Normannen nach der Appenninischen Halbin-
sel gehören zu den bedeutendsten und einflußreichsten Begebenheiten
des Mittelalters und wurden von dem Völkerstamme auch da fortge-
setzt, als er längst feste Wohnsitze in Frankreich gewonnen hatte. Die

reiche Natur des Südens, Italiens alterthümliche Pracht lockten die auf Abentheuer begierigen Söhne des Nordens an, die Zerrissenheit des Landes, in welchem Langobarden, Griechen und Araber, (die beiden letzteren mit einander im Kampfe seit 820) ihr Wesen trieben, erleichterte fremden Eroberern den Eingang, und als ein edler Langobarde einige Normänner, um sich derselben gegen die Griechen zu be-
1000 dienen, angelockt hatte, so folgten diesen seit dem Jahre 1000 andere nach. Arabische und Griechische Herrschaft mußten um so mehr zerfallen, als sich im Norden der Staat von Venedig erhob, seitdem sich die Inseln zu einer Stadt vereinigt hatten; mächtig zur See bekämpfte Venedig mit Glück die Seeräuber und die Araber, unter ihren Dogen blühete diese Republik auf, wie einst das alte Carthago, schon herrschte sie über Dalmatien. Die Normänner indessen faßten im Süden festen Fuß, von dem Herzoge Neapels mit einem kleinen
1029 Landstriche beschenkt, erbauten sie auf diesem die Stadt Aversa, und ihr Anführer, Rainulf erhielt vom Kaiser Konrad II. als seinem Lehnsherrn den Grafentitel. Viele Helden, unter ihnen zehn Söhne des Grafen Tancred von Hauteville, kamen aus der Normandie herüber, um in Italien Söldnerdienste zu suchen, von den Griechen hin-
1040 tergangen, machten sie sich durch Eroberung Apuliens für ihre Dienste selbst bezahlt, und Wilhelm von Hauteville wurde der erste Graf in diesen neuen Besitzungen. Die tapferen Ankömmlinge behaupteten ihre neue Eroberung selbst gegen Papst Leo IX., doch erkannten sie frommen Sinnes darauf den Statthalter Christi als ihren Lehnsherrn
1059 an und wurden für ihn eine Stütze. Dafür ehrte Papst Nicolaus II. auch den tapferen Robert Guiscard, Tancreds berühmtesten Sohn, mit dem Titel eines Herzoges von Apulien und Calabrien. Robert eroberte Salerno und Amalfi, welches durch ausgebreiteten Handelsverkehr im Osten große Reichthümer besaß, ja er wagte es selbst, seine Augen zu dem Griechischen Kaiserthrone zu erheben, nachdem er durch Vermählung seiner Tochter mit dem Sohne Kaiser Michaels die Ansprüche der Verwandtschaft geltend machen konnte. Roberts Bruder Roger griff mit Glück die Araber auf Sicilien an und machte sich
1060 durch lange Kämpfe zum Beherrscher oder Großgrafen der Insel.
bis
1090 Diese Eroberungen der Normänner wären nicht möglich gewesen, wenn sie nicht vorher in Frankreich festen Fuß gefaßt und durch Vermischung mit Eingeborenen und anderen Einwanderern immer neue Kräfte erzeugt hätten. So verheerend ihre Züge und Angriffe auch Anfangs waren, so hat man denselben doch zum großen Theile das Entstehen fester Städte zu danken, auf deren Erbauung die Noth hinführte, im Norden der Erde aber sind sie noch außerdem wichtig geworden durch die Entdeckung unbekannter Länder und die Umschif-

fung der obersten Spitzen Europas. Von ihnen ohne Zweifel entlehnte König Alfred die Nachrichten, welche er dem Angelsächsischen Drosius beifügte.

Die Slaven im Osten.

Neben den Normannen ist in der Geschichte Deutschlands wiederholt der Slavischen Stämme gedacht worden, welche sich allmählig des Ostens von Europa bemächtigten und neben den Germanen zu einer gewaltigen Völkermasse erwuchsen. Sie dehnten sich im südlichen Rußland, welches von jeher der Wohnsitz wandernder Völker gewesen ist, von dem Dnieperflusse bis nördlich zu den Finnen aus. Bei den Byzantinischen Geschichtschreibern erscheinen die Slaven als ein wildes und rohes Nachbarvolk der Griechen, welches durch die Wlachen gedrängt, immer weiter nach Norden zog; in der Gegend der Wolchow gründeten sie Nowgorod, am Dniepr Kiew. Zu diesen Slaven eben so gut als nach England und Frankreich kamen die Normänner, nur daß sie hier unter dem Namen der Waräger oder Wäringer erschienen. Zwar verjagte Nowgorod seine Bedrücker wieder, als aber innerer Zwist entstand, so riefen die Slaven selbst die Waräger wieder zurück und trugen dem Stamme Ruß derselben die Herrschaft an. Drei Brüder aus diesem, berühmt durch Heldenthaten, Rurik, Sineus und Truwor wurden Fürsten des Landes, ihre streitbaren Diener, die 862
sich mit den Eingeborenen vermischten, nahmen Sitten und Sprache derselben an. Nach seiner Brüder Tode vereinigte Rurik die ganze Macht und wurde Stifter eines Fürstenhauses, das bis 1598 geblühet hat. Ruriks Vetter, Oleg, dehnte die Grenzen des neuen Staates nach Süden aus, machte Kiew zum Sitze des Großfürstenthumes, 882
eroberte Smolensk, ja, erzwang sich selbst von dem Griechischen Kaiser Tribut. Doch verlor nach anderen Nachrichten Ruriks Sohn Igor bei einem Angriff auf Constantinopel seine Schiffe. Igors Ge- 904
mahlin die heilige Olga trat zum Christenthume über und ließ sich in 955
Constantinopel taufen, jedoch ohne bei den Ihrigen Anklang und Nachfolge zu finden; die Verbreitung christlicher Lehre war vielmehr erst ein Werk Wladimirs I. des Großen, der, um sich der Griechischen 980
Prinzessin Anna vermählen zu können, die Taufe nahm und nun bis 1015
sonder Erbarmen die Götzenbilder zerstören, seine Russen aber schaarenweise unter den Taufgebeten der Priester in den Dniepr treiben ließ. Mit dem Christenthume verbreiteten sich Schreibkunst und wissenschaftliche Kenntnisse *) von Constantinopel aus, Schulbildung kam

*) Die von dem heiligen Cyrillus im neunten Jahrhundert für die Mähren erfundenen Slavischen Buchstaben wurden auch von den Russen angenommen.

auf, die päpstliche Herrschaft aber konnte sich über das neue Christenreich nicht erstrecken, da dieses seine Lehre von Constantinopel angenommen hatte. Dies eben so sehr als die despotische Regierung verhinderte die Civilisation des Slavenstammes. Wladimir setzte die Eroberungen seiner Vorgänger fort, besiegte Liven und Esthen und schränkte die Petschenegen ein, er gab aber auch durch Theilung seines Reiches unter seinen Söhnen ein verderbliches Beispiel, das sein Sohn
1054 Jaroslaw I. nachahmte. Rußland würde bei dem Eifer, den man für Cultur und ihre Verbreitung hegte, ein glückliches Land geworden seyn, wenn nicht beständiger Zwist unter den Fürsten dasselbe zerrüttet hätte; die Monarchie wurde ein Bundesstaat, und der Großfürst von Kiew, welcher die Obermacht haben sollte, konnte dieselbe nicht stets behaupten. Bei den beständigen Bruderkriegen sank die Nation in die alte Barbarei zurück, und innerer Streit machte Vereinigung gegen gemeinschaftliche Gefahren unmöglich.*)

Später als Rußland tritt in der Geschichte das benachbarte Polen hervor. Wenn auch die Einwanderung der Polnischen Slaven oder der Lechen gleichzeitig mit der Russischen war und dieselben Ursachen hatte, so dauerte es doch länger, ehe diese Stämme ihre ursprüngliche Rohheit verließen, und vor dem neunten Jahrhundert scheint bei ihnen gar an keine Staatsverbindung gedacht werden zu können, wenigstens bleibt die Geschichte bis auf das Jahr 1000 dunkel und märchenhaft. Aus diesem Gesichtspunkte sind die Erzählungen von dem
840 Bauer Piast zu betrachten, der zum Herzoge erhoben worden seyn soll und der als Stammvater der späteren Polnischen Fürsten (bis 1386) oder der Piasten erscheint. Die Einführung des Christenthumes von Böhmen aus macht auch in Polen die Grenzscheide der
964 mythischen und historischen Zeit; Miesko, Herzog von Polen nahm
bis
992 die christliche Lehre an, um sich mit einer Böhmischen Fürstentochter zu vermählen, und seine Völker nach ihm. Kaiser Otto I. nahm ihn in Lehnspflicht und stiftete im Slavischen Lande das Bisthum Posen,
1000 sein Enkel Otto III. das Erzbisthum Gnesen, aber dessen ungeachtet fielen im folgenden Jahrhundert die Polen immer wieder vom Christenthume ab. Auch wollte schon der zweite christliche Herzog Boleslav I.*) der Tapfere das Lehnsverhältniß abschütteln und gerieth

*) Karamsin, Geschichte des Russischen Reiches. Riga und Leipzig 1820 — 33. 11 Bde. 8.

**) Zu Boleslav kam Bischof Adelbert von Prag, der schon bei dem Fürsten Geisa in Ungarn das Christenthum gepredigt hatte, er wurde Erzbischof von Gnesen, aber der Bekehrungseifer trieb ihn zu den heidnischen Preußen nach Danzig, in dessen Nähe er 996 von denselben erschlagen wurde, weil sie ihn nicht bloß für einen Feind ihrer Religion, sondern auch ihrer Freiheit hielten.

in hartnäckige Kämpfe mit Kaiser Heinrich II., nahm sogar kurz vor 1025
seinem Tode den lange nachher noch nicht anerkannten Königstitel an.
Seine nächsten Nachfolger geriethen unter sich in Streit, bis Kasi-
mir I. wieder Ruhe und Ordnung herstellte und sich wegen Schlesiens 1041
zu einem Lehnzins an den Kaiser und an Böhmen verpflichtete. Dar-
auf folgten lange Kämpfe Polens mit seinen kriegerischen Nachbaren
den Pommern, die endlich auch die Bekehrung dieses Volkes zum
Christenthume herbeiführten. Polens Zustand selbst blieb, wie in Ruß-
land, trotz dem daß das Volk eine größere Freiheitsliebe zeigte, der
des Druckes und der Knechtschaft, wie ihn schon allein die Befesti-
gung des Christenthumes im Lande durch die rohesten Strafen beweist.

Um dieselbe Zeit, wo durch Deutsche die christliche Lehre in Po-
len Eingang fand, breitete sie sich auch unter der Regierung der Säch-
sischen Kaiser zu den Ungarn aus, und brachte die erste Cultur in
den Osten Europas. Die Ungarn, von deren räuberischen Einfällen
die Deutsche Geschichte berichtet, waren während der Völkerwande-
rung bis an die Wolga vorgedrungen und bewohnten zu Karls des
Großen Zeiten mit den Bulgaren die Steppen des südlichen Ruß-
lands. Ungewissen Ursprunges (Hunnischen, Finnischen, Türkischen
oder Parthischen) nannten sie sich selbst Magyaren oder Madscharen
von einer der sieben Horden, aus den sie bei dem Uebergange nach
Europa bestanden; darauf von den Petschenegen gedrängt, zogen sie
in die Moldau und Wallachei und wählten sich ein allgemeines Ober-
haupt Almus, nach ihm Arpad, dessen Nachkommen bis 1300 Kö-
nige der Ungarn waren. Erst im Jahre 894 zogen sie in das, von 894
ihnen benannte, früher von Gothen, Langobarden und Avaren be-
wohnte Land, welches nach fast Germanischer Sitte die Anführer der
Horden unter die gemeinen Krieger vertheilten, die wiederum die
Aecker von den alten Einwohnern bebauen ließen. Die Magyaren
hatten ihre neuen Wohnsitze kurz zuvor auf dem Zuge gegen Mähren
kennen gelernt, durch den sie König Arnulf unterstützten, seit dieser
Zeit fielen sie unaufhörlich unter großen Verwüstungen theils in
Deutschland, theils in Oberitalien ein, bis Heinrich und Otto I. ihren
Zügen eine Grenze setzten. Geisa, Oberherzog der Ungarn aus dem 972
Arpadischen Herrscherstamme, der wohl erkannte, daß die wiederholten
Niederlagen die Ausrottung der Nation bewirken mußten, führte die
Ungarn durch Erweckung von Ackerbau und Handel zu einem friedli-
cheren Leben und söhnte sich durch Annahme des Christenthumes auch
mit den Deutschen Nachbarstaaten aus. Deutsche Missionarien, die der
Bischof von Passau aussandte, setzten das früher von den Griechen ohne
Erfolg begonnene Bekehrungswerk fort und führten — ein wichtiger
Umstand — Ungarn der Lateinischen Kirche zu. Stephan der Hei- 997

lige, Geisas Nachfolger, wirkte in des Vaters Geiste, indem er die aufrührerischen Großen mit Gewalt der Waffen zur Annahme christlicher Religion und Cultur zwang. Dieser ausgezeichnete Fürst, den Kaiser Otto III. als Erbkönig von Ungarn anerkannte, verlieh seinem Staate den ersten Glanz nicht bloß dadurch, daß er das Volk zum Christenthume zu bilden suchte und deßhalb zehn Bisthümer in seinen Ländern anlegte, sondern auch durch viele andere wohlthätige Einrichtungen. Er ordnete die Verfassung, theilte sein Reich, mit dem er Siebenbürgen vereinigte, in 72 Gespannschaften unter Grafen, bildete aus diesen, so wie aus den größeren Güterbesitzern und den Prälaten eine ständische Reichsversammlung und erließ eine Menge nützlicher Gesetze, welche in mancher Hinsicht, wie durch das überall bestimmte Wehrgeld, an Germanische Sitte erinnern und einen Blick in den damaligen Culturzustand thun lassen. Leider fehlte in dem Arpadischen Hause eine bestimmte Erbfolgeordnung, dies erzeugte unter Stephans Nachfolgern unglückliche Zwistigkeiten, in die sich Kaiser Heinrich III.
1077 von Deutschland mischte, bis Ladislaus I. dem Reiche die Ruhe wieder gab. Fast wäre unter den Stürmen das Christenthum in Ungarn wieder erloschen, aber eine höhere Hand wachte über die Lehre, die bestimmt war, das Menschengeschlecht zu erziehen.*)

Abendländische Litteratur.

Von einer eigentlichen Nationallitteratur der Völker des Abendlandes kann im zweiten Zeitraume des Mittelalters so wenig als im ersten die Rede seyn, denn noch hatte sich die Deutsche Sprache, die allen übrigen vorausging, nicht genugsam ausgebildet, geschweige, daß dies von den Schwestersprachen Europas sich behaupten ließe. Die geringe wissenschaftliche Bildung der Zeit war ausschließlich in den Händen der Geistlichen, aus deren trockenen Chroniken der Geschichtsforscher mühsam die Brocken zusammen liesel, um ein Bild des Weltalters zu entwerfen. Wenn nun auch auf die Ausbildung jener Vertreter der Wissenschaft das kanonische Leben, welches Chrodegang von Metz stiftete und die heilsame Reformation der Klöster, die von Odo von Clügny ausging, einen günstigen Einfluß äußerte, so spricht sich doch mönchischer Sinn eben so sehr in den schriftstellerischen Arbeiten aus, als er die Lebensansicht der Mitwelt überhaupt beherrschte. Bei allen dem werden die geringen Erwartungen, zu denen der Bildungsstand der Zeit überhaupt berechtigt, doch in mancher

*) Nächst den früheren Werken von Engel und Feßler, jetzt J. v. Mailath, Geschichte der Magyaren. Wien, 1828—31. 5 Bde. 8.

Hinsicht übertroffen. Im zehnten Jahrhundert nehmlich, wo sich am Deutschen Kaiserhofe feinere Sitte verbreitete, war auch der Geistliche, der zu Ehrenämtern emporsteigen wollte, zu ernsterer Beschäftigung mit den Wissenschaften genöthigt, und wir sehen mit Freuden, daß Bernward, Bischof von Hildesheim, jungen Leuten zur Malerei und Bildhauerkunst Anleitung gab. In ihren Klöstern lag die Geistlichkeit den Studien ob, sie bediente sich in schriftstellerischen Arbeiten noch wie früherhin des Lateinischen, das fortwährend die Staats- und Kirchensprache blieb. Auf Einübung desselben beschränkte sich auch zunächst der Unterricht, welchen die zum Clerus bestimmte Jugend erhielt, hiezu kam dann noch das durch Gregorius den Großen zum Haupterforderniß erhobene Studium der Musik, das die größte Anstrengung und unglaublichen Zeitaufwand erforderte, bevor Guido von Arezzo, ein Benedictiner-Mönch und Erfinder der Notenschlüssel 1028
die Noten zwischen Linien setzte, welche Erfindung Johannes de Muris in Paris nachmals (1330) vervollständigte. Vor Guido gab es schon viele musikalische Schriftsteller, und die Mönche von St. Gallen waren als gute Tonkünstler bekannt; bat doch selbst Papst Johann VIII. sich von dem Bischofe von Freisingen eine gute Orgel und einen Orgelspieler aus.

Zu den Lieblingsgeschäften gebildeter Männer gehörten noch jetzt die Versuche in Lateinischer Poesie, die sich mit Karl dem Großen neu belebte. So schrieb Angilbert, den der große Kaiser Homerus nannte, in Versen dessen Leben, Hroswitha aber oder Helene von Rossow aus Sachsen, eine Nonne zu Gandersheim, die gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts starb, verfaßte nebst einer brauchbaren Geschichte Ottos des Großen sechs christliche Comödien, um die sündliche Lectüre des Terentius zu verdrängen. Mit der Dichtkunst Hand in Hand ging das Studium der Lateinischen Sprache selbst, und bekam ebenfalls seit Karl dem Großen wieder einigen Schwung. Alcuin war in York mit Cicero, Virgilius, Plinius und anderen Schriftstellern des Römischen Alterthums bekannt geworden, und theilte seine Gelehrsamkeit manchem ausgezeichneten Schüler mit. Im zehnten Jahrhundert nahm die Beschäftigung mit den Alten zu, man verfaßte Sprachlehren, und Papst Sylvester II. sammelte eifrig Classiker. Darauf weckte Lanfranc beim Studium der Kirchenväter kritisches Verfahren, Griechische Sprachkunde aber blieb eben so dürftig als selten. — Das Geschäft der Geschichtschreibung fiel ganz der Kirche anheim, seit es gewöhnlich wurde, daß die Vorsteher der Klöster Chroniken sammelten; daher spielt die Geschichte der Heiligen eine bedeutende Rolle, freilich zum Verderben historischen Sinnes, weil sie den Hang zum Wunderbaren nährte. Eine andere Wendung

erhielt die Geschichtschreibung durch Karls des Großen thatenreiches Leben, das theils eine mehr künstlerische Darstellung begünstigte, theils durch den Reichthum der sich anschließenden Sagen der Poesie Stoff
†839 bot. Eginhard oder Einhard aus dem Odenwalde, Karls Geheimschreiber schilderte dessen Leben in einem anmuthigen, den Alten nachgebildeten Stile. Ludwig der Fromme fand mehrere Geschichtschreiber, unter ihnen Nithart, einen Enkel Karls des Großen. Durch Genauigkeit empfiehlt sich die Chronik des kenntnißreichen, auch als Dichter bekannten Hermann Contractus, Grafen von Vehringen, die von Christi Geburt bis auf das Jahr 1054 hinabreicht. Rhegino von Prüm lieferte in der seinigen (bis 906) merkwürdige Beiträge zur Sittengeschichte. Andere, wie der von Otto dem Großen und
968 Berengar II. in Staatsgeschäften gebrauchte Luitprand von Pavia, bearbeiteten die Geschichte ihrer Zeit. Am wichtigsten bleiben einige Schriftsteller, welche die Geschichte eines einzelnen Staates darstellten und deßhalb noch jetzt die Hauptquellen unserer historischen Kunde sind; an solchen Arbeiten ist besonders Italien reich, dessen manigfache Schicksale größere Theilnahme erregten. Wir führen für unseren Zeitraum an Paulus Winfrid, genannt Diaconus, Sohn Warnefrids
†799 eines Langobarden, Mönch auf Monte Cassino, am Fränkischen Hofe geehrt, indem er auf Veranlassung Karls des Großen eine Postille zum kirchlichen Gebrauche zusammentrug. Er schrieb die Geschichte der Langobarden in sechs Büchern, bei der er auch Nationalgedichte als Quellen benutzte, nächstdem eine allgemeine Geschichte Italiens, **historia miscella**, meist aus Eutrop. Vor Französischen und Englischen Geschichtschreibern zeichneten sich Deutsche aus, die ihren Wer-
980 ken einen allgemeinen Gesichtspunkt gaben. Wittekind, Mönch zu Corvei schrieb die ältere Geschichte der Sachsen im Tone eines alten Classikers, nur um wenige Jahre später Dithmar, Graf von Walenbeck und Bischof zu Merseburg, die Geschichte der Deutschen Könige von 908 — 1018, ein in seinen verschiedenen Theilen sehr ungleiches
†1050 Werk. Wippo, König Conrads II. Kaplan beschrieb treu das Leben
1067 seines Gebieters; Adam aus Meißen, Domherr zu Bremen verfaßte nach Urkunden eine wichtige Kirchengeschichte des Nordens, aus der wir Kenntniß von dem Zustande Rußlands und Scandinaviens gewinnen. Der fromme und gelehrte Lambert von Aschaffenburg, Mönch zu Hersfeld, in seiner Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis 1077 empfiehlt sich ebenso durch Inhalt als durch Sprache. — Die Erdkunde konnte bei der geringen Verbindung der Länder bis zum zwölften Jahrhundert auch nur geringe Fortschritte machen, Berichte der Missionarien, und diese durch den Hang zum Wunderbaren oft sehr entstellt, waren ihre einzige Quelle. Ein eifriger Be-

förderer dieser Wissenschaft war König Alfred in England, der nicht bloß selbst ausgebreitete Kenntnisse besaß, sondern auch nicht verschmähete, Reisebeschreibungen in die Angelsächsische Sprache zu übertragen. Gewiß hatte er so gut, wie Karl der Große, dessen künstliche Weltcharte auf drei silbernen Tafeln berühmt ist, Landcharten; jedenfalls muß man in Zeiten, wo die Erde noch wenig bekannt war, das Streben nach Kunde derselben als Zeichen eines umfassenden Forschungsgeistes betrachten. Ein solcher Forschungsgeist zeigte sich auch bei dem gelehrten Gerbert, der als Sylvester II. den päpstlichen Stuhl 999
bestieg, er verpflanzte die in Spanien empfangene mathematische Bildung auf Französische Schulen hin und bereicherte mit ihr das westliche Europa, auch soll er die Arabischen Ziffern aus Spanien mitgebracht haben.

Philosophische Studien knüpften sich in damaliger Zeit an die theologischen, sie gingen namentlich von der Schule zu York in England aus und wurden von dort in das Fränkische Reich übertragen durch Alcuin und dessen zahlreiche Schüler,*) unter denen Rhabanus Maurus mit eben so vieler Umsicht als Willenskraft wirkte; er lehrte die Dialektik nach Augustinus. Wurde nun zwar durch solchen Unterricht die Anleitung zu weiterer Erkenntniß gegeben, so legte doch die Hierarchie, welche unbedingten Gehorsam forderte, dem Geiste Fesseln an, die erst nach Jahrhunderten zerbrochen werden konnten. Weit über alle Denker seiner Zeit erhob sich schon damals Johann Skotus Erigena, Anfangs am Hofe Karls des Kahlen zu Paris, als aber Papst Nicolaus II. die Entfernung des gefährlichen Selbstdenkers forderte, durch Alfred nach England zurückberufen. Dem Aristoteles folgend in der logischen Methode vertheidigte er die Einheit von Philosophie und Religion, Gottes und der Natur und gab den Anstoß zu einer Betrachtungsweise, die sich Jahrhunderte in der Philosophie geltend machte. Gerbert von Auvergne suchte auch in diesem Theile menschlicher Erkenntniß hellere Einsichten zu verbreiten, bald theilte sich der Hang zur Speculation so dem Zeitalter mit, daß das Widerstreben frommer, den Geboten der Kirche ergebener Männer ganz vergeblich war. Auf dem Felde der Philosophie begann seit Lanfranc aus Pavia, dem Erzbischof von Canterbury und großen Be- †1089
förderer litterarischer Thätigkeit, ein Scharfsinn sich zu entfalten, welcher den späteren Bestrebungen der Scholastik nahe kommt. Lanfrancs Schüler und Nachfolger im Amte Anselmus wandte die Philosophie †1109

*) Hiemit begründen sich die ersten Anfänge der späterhin so stark getriebenen scholastischen Philosophie, welche diesen Namen von den Scholastikern oder Lehrern der Klosterschulen führt.

noch ausschließlicher auf Theologie an. — Weit später machte sich in der Naturkunde bei dem herrschenden Wunderglauben eine freiere Forschung geltend, denn selbst ein Mann, wie Gerbert, war wegen seiner physikalischen und mathematischen Einsichten *) als Teufelskünstler verrufen, indessen blieben seine Kenntnisse nicht ganz ohne Einfluß, namentlich auch auf die Heilkunde, welche bis dahin in mönchischer Erstarrung lag. Constantinus Afer aus Carthago, auf der Schule zu Bagdad wissenschaftlich gebildet, nachmals in der Heimath als Zauberer verfolgt, übersetzte in Italien medicinische Schriften der Araber in das Lateinische. Die neuen Lehrer der Heilkunde bahnten sich von Monte Cassino aus einen Weg, und bald erhob sich
1030 in der Nähe dieses Klosters zu Salerno eine berühmte Schule der Medicin; eine ähnliche entstand darauf im südlichen Frankreich zu Montpellier. Ebenso begann man am Ende unseres Zeitraumes das Römische Recht in Italien und Frankreich zu lehren, während früherhin für den Unterricht in der Rechtswissenschaft fast gar nicht gesorgt war. Erst als im eilften Jahrhundert die Unzulänglichkeit des Germanischen Rechtes immer fühlbarer wurde, erhob sich das nie ganz erloschene Studium des Römischen von Neuem und belebte sich im südlichen Frankreich um so schneller, als dort das Theodosische Gesetzbuch stets vorgeherrscht hatte. — Hauptstudium blieb auch in diesem ganzen Zeitraume die Theologie, ihr dienten alle anderen Wissenschaften, doch wirkte die Philosophie, indem Glaubenslehren zum Gegenstande dialektischer Streitigkeiten gemacht wurden, auf sie zurück. Freilich wurde dadurch mancher eitelen Speculation Raum gegeben, doch verlor die Theologie auch viel von der Armuth, an der sie früher litt; gelehrte Kenntnisse mangelten aber auch jetzt noch sehr, obgleich Beda, Alcuin, Rhabanus Maurus Schritte zu einer verbesserten Erklärung der heiligen Schrift gethan hatten.

Während in den Zeiten des Mittelalters vom achten bis zum zwölften Jahrhundert die Litteratur in Rücksicht des allgemeinen Organes, dessen sie sich vermöge der Lateinischen Sprache bedient, in höherem Grade als gemeinschaftliches Eigenthum aller Nationen erscheint, so darf doch auch nicht übersehen werden, daß sich bereits die Keime zu einer Nationallitteratur der Europäischen Völker entwickeln. Deutschland verdankte seine litterarische Bildung den Eroberungen Karls des Großen und seinen Einrichtungen, namentlich den von ihm gestifteten Klosterschulen; auch nach seiner Zeit fuhr
822 man in der Gründung solcher Institute fort. Corvey an der Weser

*) Gerbert verfertigte verschiedene mechanische Kunstwerke, eine Himmelskugel, eine Uhr.

mit seinen Bücherschätzen erwarb sich bedeutenden Einfluß auf die Civilisirung Westfalens, aber über Deutschlands Grenzen hinaus ging der Ruf der Schule zu Fulda. Die Zierde derselben war ein Schüler Alcuins Rhabanus Maurus (so genannt zu Ehren des heiligen Maurus) Abt von 822 — 847, ihm dankte das Kloster die Einrichtung seiner berühmten Bibliothek, zu seinen Zuhörern hatte er nicht Mönche allein, sondern Weltliche aus allen Gegenden. Dieser berühmte Mann, der nachmals Erzbischof zu Mainz wurde, war eben so sehr Redner und Dichter als Philosoph, Astronom und Theolog, obwohl er besonders nur in der Gottesgelehrtheit schriftstellerisch gewirkt hat. Wohl lehrte neben Rhabanus noch mancher wackere Mann, dessen Namen die Nachwelt vergessen hat. Nach vielen widrigen Schicksalen stieg unter den Ottonen die Anzahl der Schulen, und Magdeburg, so wie Paderborn, gab den älteren nichts nach. Indessen begründeten die Schulen doch nur eine allgemeine, nicht eine echt Deutsche Bildung, eine solche hängt mit der Pflege der Muttersprache eng zusammen, und auch hier gehen die Anfänge auf Karl den Großen zurück. Er liebte Deutsche Sprache und Litteratur, die damals wohl schwerlich in etwas Anderem als in Volksliedern und Heldensagen bestand; indem er die Aufnahme derselben in jeder Hinsicht zu befördern suchte, so kam allmählig auch das Deutsche neben dem Lateinischen in Gebrauch. Der erste, welcher den Werth der Muttersprache auf thätige Weise anerkannte, war Otfried, Mönch 860
und Vorsteher der Schule zu Weißenburg im Elsaß, ein Schüler des gelehrten Rhabanus Maurus. Durch seine dichterische Umschreibung der evangelischen Geschichte in gereimten Strophen, die eine reiche Sprache beurkundet, gab er ein anregendes Beispiel zur Ausbildung des Deutschen als Schriftsprache, das ihm die Nachwelt dankt. Zu den schönsten poetischen Ueberresten ältester Zeit gehört nächstdem auch das Ludwigslied, gedichtet bald nach 881, welches den Sieg des Französischen Königs Ludwig III. über die Normannen feiert. Eine Aufzählung von Dichternamen bleibt dem folgenden Zeitraume vorbehalten, hier können wir nur des ältesten Epos gedenken, dessen Grundlagen die im Munde des Volkes erhaltenen Sagen Deutscher Stämme, der Franken, Burgunder, Gothen, Langobarden aus den Zeiten Attilas sind, vermuthlich zum großen Theile durch Karls des Großen Vorsorge erhalten. An ausgezeichnete Helden, wie den Gothen Dietrich und den Franken Sigfrid, schließt sich die Sage an, beide begegnen einander in dem Nibelungen Epos, dem vollendetesten dichterischen Kunstwerke des Mittelalters. Dasselbe besteht aus einzelnen Volksliedern, die vermuthlich schon vor dem Jahre 1000 gesammelt, nachher aber durch einen großen Dichter zur Einheit ver-

bunden worden sind. Versbau und Sprache dieses Epos, das in vielfacher Beziehung an die Gesänge des Homeros erinnert, zeigen bereits die Vollendung, welche nur eine Meisterhand zu ertheilen im Stande ist. Anderer Art ist der Lobgesang auf den heiligen Hanno,
†1075 Erzbischof von Cöln, dessen Sprache viel Niederdeutsches enthält, die Poesie hat hier ihren Gegenstand der Wirklichkeit und Gegenwart entlehnt. Die Prosa war noch ungebildet, oder richtiger, als ein späteres Erzeugniß der Verstandesthätigkeit, noch gar nicht vorhanden, sie gewann an Bildsamkeit, als es Gebrauch wurde, die Predigten in Deutscher Sprache Allen verständlich zu halten.

Das unter den verheerenden Eroberungen der Angelsachsen ganz verwilderte England wurde recht eigentlich durch das Christenthum zur Cultur geführt, die Prediger des Christenthumes waren auch die ältesten Gelehrten. Seit Theodorus von Tarsus wurden immer mehr Schulen begründet, unter denen die von York durch ihre Zöglinge Alcuin und Johannes Scotus Erigena sich einen Jahrhunderte überdauernden Ruhm erworben hat. Alfred war für England ein Karl der Große und leistete vielleicht mehr noch, ihn unterstützte in seinen Bestrebungen Asser, Bischof zu Sherburn. Nach Alfred griff unter Dänischer Herrschaft Barbarei wieder um sich. Seit dem Jahre 1000 gewannen Französische Sitten, und durch die Normannen Französische Sprache am Hofe Eingang, um so kräftiger aber erhielt und bildete sich im Volke die vaterländische, und in Schottland, Irland und Wales lebten die ältesten Volkssprachen fort. Die Angelsächsische Sprache wurde neben der Lateinischen sehr frühe, schon von Alfred angewendet, der selbst die Psalmen, des Boethius Buch von den Trostgründen der Philosophie, Bedas Kirchengeschichte, die Weltgeschichte des Orosius und die Reisen Others und Wulfstans in dieselbe übertrug. Man besitzt auch noch mehrere Angelsächsische Volkslieder, doch hatte sich bis zu Ende des Zeitraumes die Sprache unter wechselnden Einflüssen noch nicht bis zu dem eigentlichen Englisch umgebildet. — In Skandinavien unter alt-Germanischen Stämmen lebten im Munde der Skalden alte Volkssagen fort, deren Spuren man bis in das vierte Jahrhundert verfolgen kann, sie sind reimlos, doch in künstlichem Rhythmus gedichtet, eine eigenthümliche Lebensansicht jener nordischen Völker ist in ihnen niedergelegt. Als das Christenthum diesen Nationalschatz zu zerstören drohte, da fand die alte Sage mit der Priesterschaft ihren Zufluchtsort in Island, und in dem äußersten Winkel des Meeres gedieh eine Skandinavische Volkslitteratur. Es gab in Island Skalden noch im dreizehnten Jahrhundert, wo Sturle Tordson als der letzte genannt wird. — In weiter Ferne von jenen Bewohnern des Nordens begründete sich Möglichkeit

und Anfang einer Litteratur bei den östlichen Slaven, als die Lehrer des Christenthums Constantin von Thessalonich, Uebersetzer bibli- †808
scher Schriften, und Cyrillus die alte Slavonische Kirchensprache für den Schriftgebrauch einführten. Diese wurde angenommen von Russen, Serben und Anderen, nicht aber von den Polen, Böhmen, Mähren, Wenden. Die Letzteren, welche sich an den Küsten der Ostsee ausdehnten, ermangelten übrigens keineswegs der Cultur, wie die Nachrichten von ihrem Handel beweisen. Namentlich blühete Julin, eine Stadt am Ausflusse der Oder (vielleicht Wollin), auf deren Märkten selbst Indische Producte erschienen, die man auf Land- und Wasserwegen den Indus und die Wolga hinauf bis zur Ostsee brachte.

Der Litteratur Deutschlands und der Völker des Nordens steht die südeuropäische entgegen, zunächst nur noch auf Frankreich und Italien eingeschränkt, auf welche mehr oder minder von dem Geiste des erloschenen Roms übergegangen war. Der Unwissenheit, die in Frankreich seit dem sechsten Jahrhundert eingerissen war, suchte Karl der Große zu steuern, der auch hier als Wiederhersteller geistiger Bildung auftrat; die Französischen Schulen in Tours, Paris, Rheims, Metz erlangten bald eine Berühmtheit, welche Deutschen Unterrichtsanstalten nichts nachgab. Auch noch durch die Zeiten seiner ihm sehr unähnlichen Nachfolger wirkte Karls Geist fort, bis unter dem Capetingischen Herrscherhause ein besserer Sinn eintrat, und sich am Burgundischen Hofe und in der Normandie ein regeres Leben zeigte. Dazu kam im zehnten Jahrhundert auch noch die gelehrte Thätigkeit der Benedictiner-Mönche zu Clügny, Bücher wurden abgeschrieben und Büchersammlungen angelegt, ausgezeichnete Lehrer traten an einzelnen Schulen auf und bildeten wieder tüchtige Schüler, ein Lanfranc zu Bec, ein Fulbert zu Chartres. Mit der Gestaltung der Französischen Sprache verschwand im Volke der Gebrauch des Lateinischen, jene bildete sich zuerst im Süden zu dem sogenannten Provençalischen Dialecte aus, und in einem von Natur und milder Herrschaft begünstigten Lande, erwuchs unter einem heiteren Volke eine eigentliche Poesie. Hier fand man wohlhabende, bevorrechtete Städte, und ein glänzendes Leben der Großen; jede Festlichkeit verherrlichten Scherz und Gesang, der bald durch Nationaldichter oder Troubadours zur fröhlichen Kunst des lyrischen Minneliedes ausgebildet wurde. Von dem benachbarten Spanien aus ergoß Arabische Poesie einen Theil ihrer Glut auf diese Dichtungen Süd-Europas. Ritter und Geistliche verschmäheten es nicht, sich selbst zu den Troubadours zu zählen, wenigstens gehörte es der guten Sitte an, den Dichter zu unterstützen, der in kunstvollen, aus alten Volksliedern genommenen Rhythmen von der Natur, von der Liebe und von dem Heldenruhme sang. Mit

dem Anbau der Provençalischen Sprache stand in Verbindung die Bildung der Nordfranzösischen. Auch in der Normandie am Hofe des Herzoges und bei den Rittern pflegten edle Sänger (trouvères) die Dichtkunst, an welcher der Thatendurst Normannischer Krieger um so größere Ergötzung fand, als er ihr selbst den Stoff liefern konnte. Die Normandie ist das Vaterland der eigentlichen Romane, die meist aus Lateinischen Quellen entlehnt, von Thatsachen ausgehen, aber unter dichterischer Umgestaltung fast alle historische Wahrheit verloren haben. Die ältesten derselben stammen wirklich noch aus dem eilften Jahrhundert.

Italien hatte aus Römischer und Ostgothischer Zeit noch manche Schätze des Wissens auch während des Langobardischen Druckes bewahrt. So wie Karl der Große die Cultur dort vorfand, so ließ er sie auch bestehen, seine menschenfreundliche Thätigkeit konnte sich auf dieses, von inneren Fehden zerrissene Land nicht erstrecken, welches nach seiner Zeit, als die Päpste ein Beispiel der Sittenlosigkeit gaben, noch mehr verwilderte. Einzelne für Litteratur thätige Männer stehen als Ausnahmen von der Regel unter der Heerde der Unwissenden da. Die Nationalsprache bildete sich aus einheimischen Mundarten und der Sprache erobernder Fremdlinge, sie gelangte erst um das Jahr 1000 zum schriftlichen Gebrauche neben dem Lateinischen. Im folgenden Zeitraume gedieh die neue Litteratur unter dem Einflusse Frankreichs und Siciliens, die beide wieder den Einwirkungen der Araber offen standen; ungleich dauernder also haben diese durch ihren Geist in die Europäische Cultur eingegriffen, als durch ihr Andringen in die politische Lage der Völker Europas.

Die Araber im Orient und Occident.

Wenn auch der Umfang des Chalifenreiches durch die Abtrennung von Spanien bereits verloren hatte, so versprachen doch die Verhältnisse eine schöne Blüthe für die Zukunft. Al Mansur, der zweite Abassidische Herrscher, hatte durch Bagdads Erbauung dem
786 Staate einen glanzvollen Mittelpunkt gegeben, sein Enkel Harun al
bis
809 Raschid, dessen Weisheit und Herrscherglück die morgenländischen Legenden preisen, stand auf dem Gipfel der Macht. Kühn und kräftig trat er den Ansprüchen des Griechischen Kaisers Nicephorus entgegen, mit gewaltiger Hand drückte er eine Empörung nieder, aber die Künste des Friedens, die er beförderte, umgaben ihn doch mit größerem Ruhme. Er sahe die Wissenschaft aufblühen in den Schulen des Landes, den Gewerbfleiß in allen Arten von Fabriken sich kund thun, durch Handel unermeßlichen Reichthum den Stapelplätzen Bag-

dad, Balsora, Damascus zufließen. Daher entstanden zahlreiche Werke der Baukunst, durch welche die Araber Lehrer des Westens wurden; das Riesenmäßige und Ueberladene war auch hier, wie überall im Oriente charakteristisch, ihre Städte umfaßten fast Landschaften, und ihre Paläste glichen Städten. Haruns weites Reich erstreckte sich von den Wüsten Afrikas bis zu den Steppen Hochasiens und westlich bis an das atlantische Meer, durch Handelswege und Posten waren in demselben Verbindungen geschaffen, die Inseln des Mittelmeeres, Cypern, Rhodus, Kreta, Sicilien, Sardinien, Corsica gehörten theils schon zu dem Reiche, theils wurden sie im Laufe des neunten Jahrhunderts demselben einverleibt. Unter Al Mamum nahmen die 813 bis 833
Wissenschaften einen neuen Aufschwung, der große Fürst besuchte selbst die Versammlungen der Gelehrten in der neuen Akademie, die er zu Bagdad angelegt hatte, aber nicht die Hauptstadt allein sollte die Blüthe der Wissenschaft pflücken, auch Bassora, Bochara und Kufa erhielten ihre Schulen. Einige Nachfolger Al Mamums traten in des Ahnherrn Fußstapfen, als aber kräftige Herrscher fehlten, als die Oberhäupter des Staates sich der Schwelgerei und Ueppigkeit überließen, als das Regiment an Weiber und Verschnittene kam, und die Hauptstadt keinen kräftig verbindenden Mittelpunkt mehr bildete, da sank zwei Jahrhunderte nach dem großen Propheten sein schnell entstandenes Reich wieder zusammen. Der Chalif Motassem, indem er sich mit einer Leibwache von Türken umgab, die bald auf 50,000 Mann anwuchs, legte den ersten Grund zu dem rasch einbrechenden Verderben, denn wie einst Roms Prätorianer, so wählten sich diese einen Obersten aus ihrer Mitte, der zugleich erster Staatsminister war, beherrschten Chalifen und Reich, erhoben die Fürsten der Gläubigen auf den Thron und entledigten sich ihrer theilweise durch Mord. Bald machten sich die Statthalter in den Provinzen unabhängig, die furchtbare, schwärmerische Sekte der Karamathier, welche eine höhere Offenbarung als die des Propheten verkündigte, begann zu Ende des neunten Jahrhunderts zu wüthen. Daß der Chalif Al Rhadi alle 934
Macht in die Hände eines obersten Reichsbeamten, Emir al Omra legte, gab dem Staate keine neue Stütze, sondern drückte vielmehr das letzte Ansehen der Nachfolger Muhameds nieder.*) Das Emirat wurde Ziel ehrgeiziger Bestrebungen, daher sahe man die Söhne Bujahs, eines Medischen Fischers mit Kampfgenossen gegen Bagdad ziehen und den Chalifen zwingen, die Emirwürde in ihrer Familie erblich zu machen. 945
Wie hätten also die ohnmächtigen Oberhäupter, die in ihrer eigenen

*) J. v. Hammer über die Länderverwaltung unter dem Chalifate. Berlin, 1835. 8.

Hauptstadt Sklaven waren, es vermocht, den Uebermuth frecher Satrapen zu zügeln? Mithin entstanden kleine Reiche in den einzelnen Landschaften und stürzten wieder im Kampfe gegen einander, Dyna-
1055 stieen verdrängten sich nach kurzer Herrschaft. Im Jahre 1055 erlangten die Türken vom Stamme Seldschuck's, der sie über den Jaxartes nach Süden geführt, nachdem sie unter dessen Enkel Togrul
1037 Beg Chorasan und hierauf ganz Persien erobert hatten, die Macht im Palaste des Chalifen; Togrul Beg verdrängte die Bujiden und wurde erster Emir. Unter Malek Schah erreichte die Seldschuckische
1072 Herrschaft ihre höchste Ausdehnung bis China und Vorderasien hin, und Persien blühete unter diesem gerechtem Herrscher von Neuem auf, bis nach seinem Tode innere Fehden ausbrachen und sich einzelne Seldschuckische Staaten bildeten.

Das Schicksal der Vereinzelung und Absonderung, welches die Seldschuckische Herrschaft hatte, betraf schon früher das Chalifenreich überhaupt, nachdem die Verdrängung der Ommajadischen Dynastie durch die Abassiden mehreren Fürsten den Anlaß zum Abfalle gab. Spanien stellte das erste Beispiel dieser Art auf. Das neue Chalifat von Cordova bietet trotz aller Zwistigkeiten und Unruhen, durch die das glückliche Land heimgesucht wurde, dem Geschichtsforscher einen unerwarteten Anblick der Blüthe dar, der unverkennbar die Thatkraft der Arabischen Einwohner Spaniens beweist. Abderahman der Ommajade (der Prächtige) gründete die Unabhängigkeit, seine Nachfolger, die Cordova verschönerten und viele heilsame Maaßregeln zur Verwaltung des Landes ergriffen, hatten noch beständig mit Un-
912 ruhen zu kämpfen. Abderahman III., ein geistvoller Herrscher, be-
bis
961 endete die aufrührerischen Bewegungen der Statthalter und rief eine glückliche Zeit für Spanien hervor, die unter seinem Nachfolger Abbas Al Hakem, dem leidenschaftlichen Freunde der Wissenschaft, fortdauerte. Seit dieser die Waffen des Krieges mit den Werkzeugen des Ackerbaues vertauschte, entstanden und blüheten unzählige Dörfer und Städte in dem Lande auf, das ohne die Abgaben an Naturalien jährlich zwölf Millionen Goldstücke (vermöge der Bergwerke) eingebracht haben soll, und neben bebaueten Fluren, denn selbst Saracenische Ritter pflegten mit eigener Hand ihre Gärten, zog in echt volksmäßiger Weise nach angestammter Neigung der Arabische Nomade mit seiner Heerde. Gewerbfleiß in Manufacturen und Fabriken hob sich, Handelsverkehr trat ein, Künste und Wissenschaften wurden durch Schulen belebt, deren man in dem großen Cordova gegen achtzig zählte. Diese Stadt war außerdem durch eine große Bibliothek und Universität (gestiftet seit 964 durch Al Hakem II.) geziert, welche wißbegierige Männer aus allen Theilen Europas anzog. Aber schon mit

dem Ende des zehnten Jahrhunderts trat eine sichtbare Abnahme dieser schönen Blüthe ein, unter unfähigen Herrschern verbreitete sich Anarchie und steigerte sich auf das Höchste, als das Haus der Ommajaden erlosch, so daß alle Statthalter oder Wali's unabhängig und 1031
die Chalifen auf den Besitz der Stadt Cordova eingeschränkt wurden.*)

Neben der Maurischen Herrschaft hatten sich in Spanien eigene Fränkische Reiche aus Abkömmlingen flüchtiger Gothen gebildet, die unter Pelayo in die Gebirge des Nordens geflohen waren. Als die Araber die Spanische Mark wieder eroberten, so erhielten sich dennoch 864
die christlichen Staaten und dehnten sich in dem nördlichen Spanien bis an den Duero aus. Hier entstand das Königreich Asturien, in der Folge Oviedo und Leon von seinen Residenzstädten genannt, zu 917
einem zweiten Königreiche Castilien gestaltete sich die Grafschaft Burgos, welche sich unter Ferdinand Gonzalez von Leon losriß; aus der Spanischen Mark erwuchs das Königreich Navarra, von dem sich später Aragonien ablöste, und die Grafschaft Barcelona. Sancho Mayor König von Navarra, theilte sein Reich in vier Theile, 1000 bis
es blieben aber fortan die Hauptstaaten Castilien und Aragonien. 1035
Durch beständige Kämpfe gegen die Mauren bildete sich in diesen Ländern ritterliche Tapferkeit aus, die am Schönsten in Don Rodrigo von Vivar, dem Cid (Herrn) oder Campeador (Kämpfer) genannt,† 1099
erglänzt und durch nationale Romanzen gefeiert ist.**) Die ritterlichen Helden des christlichen Spaniens dehnten ihre Macht bald so aus und bedrängten ihre ungläubigen Feinde so sehr, daß diese bei Jussuf dem Morabethen, Stifter von Marokko, Hülfe suchten, eine Begeben- 1091
heit, die dem folgenden Zeitraume angehört.

Wie sich Spanien von dem Chalifate losriß und selbständig machte, so geschahe es auch mit der Nordküste von Afrika unter Edris dem Fatimiden (einem Abkömmlinge von Fatime, der Tochter 789
Muhameds), welcher die Unabhängigkeit errang. Sein Sohn gründete das Reich Fez. In der Nachbarschaft dieses neuen Staates erhob sich nicht lange nachher ein zweiter, und zwar im Gebiete des alten Carthago mit der Hauptstadt Tunis, und in Aegypten stifteten 934
Türken, denen die Vertheidigung der Grenzen aufgetragen war, ein anderes Reich. Aber alle diese Staaten hatten keine Dauer, sie un-

---

*) Conde, Geschichte der Mauren in Spanien nach Arabischen Denk- und Handschriften dargestellt. Carlsruhe, 1825. 3 Bde. 8. J. Aschbach, Geschichte der Ommajaden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Kirche. Frkf. a. M. 1829 flg. 2 Thle. 8.

**) v. Herder, der Cid, nach altspanischen Romanzen besungen. Tübingen, 1806. 8.

terlagen den Nachkommen Mahadi Obeidallahs des Fatimiden, der sich der nördlichen Küsten Afrikas bemächtigte; sein Urenkel Moez er-
972 oberte auch Aegypten und gründete daselbst das große Alkahira (Cairo), fügte dann Syrien seinem Reiche hinzu und nannte sich selbst eben so gut einen Chalifen als die Herrscher von Bagdad, im Gegensatze zu denen er die Schiitische Sekte beschützte. Nach einer kurzen Blüthe schmolz auch die Fatimidische Herrschaft wieder zusammen, als ihre Vertreter in träger Weichlichkeit die Regierung den Veziren überließen. Im eilften Jahrhundert zeigte sich im Westen ein Schwarm von Abentheurern, die Anhänger eines neuen Propheten, Morabethen oder Glaubensvereinte genannt, mit fanatischer Gewalt warfen sie die dortigen Fürsten nieder und gründeten unter
1069 ihrem Führer Jussuf Marokko, welches sich bald über Fez erhob.

Afrika war also dem Chalifate von Bagdad für immer verloren, auch in dem östlichen Asien schmälerte sich dessen Herrschaft eben so sehr, indem die Persischen und Indischen Länder abfielen. Hier nehmlich entstand um das Jahr 1000 aus Theilen Indiens das neue Reich der Gasnaviden, das nicht bloß durch seine kriegerischen Eroberungen denkwürdig ist, sondern auch durch Kunst und Wissenschaft; am Hofe dieser Dynastie lebte Ferdusi, der persische Homer (vergl.
1097 Zeitr. IV.). In Persien erhob sich der Staat der Chowaresmier, und das Chalifat von Bagdad war am Ende dieses Zeitraumes nur noch eine Ruine; man hatte sich jetzt daran gewöhnt, die Einheit der muhamedanischen Welt nicht mehr als eine nothwendige religiöse Forderung anzusehen.

Arabische Litteratur.

Die Arabische Litteratur, deren goldenes Zeitalter mit der Herrschaft der Abassiden beginnt, überlebte noch lange den Sturz der Volksmacht. Als die Nation, indem sie kühn aufstrebend jeden Widerstand niederwarf, mit den Nachbarvölkern Syriens, Aegyptens, Persiens in Berührung trat, als sie allmählig durch Bekanntschaft mit den Fremden die schroffe Anhänglichkeit an alte Sitte aufgab, und der steigende Reichthum ein üppigeres Leben nach sich zog, da blüheten neben der Poesie in dem prächtigen Bagdad auch andere Künste auf, und wissenschaftliche Kenntnisse wurden zum Bedürfniß. Die Medicin führte zuerst zur Bekanntschaft mit Griechischen Geisteswerken, indem die an Al Mansurs Hof berufenen Griechischen Aerzte darauf aufmerksam machten. Harun al Raschids Hof war, wie einst der des Krösus, ein Sammelplatz gelehrter Männer, und mit seltener Freigebigkeit ließ der kunstliebende al Mamum litterarische Schätze in

Bibliotheken sammeln. Schulen sollten die Wissenschaften verbreiten, gelehrte Gesellschaften sie weiter ausbilden, ganz besonders wurde gesorgt, die Griechischen Werke durch Arabische Uebersetzungen der Nation zugänglich zu machen, und so mangelhaft auch diese seyn mochten, verbreiteten sie doch eine große Masse von Kenntnissen, zumal die so lange Zeit herrschende Aristotelische Philosophie. Neben Bagdad blüheten viele berühmte Lehranstalten, die Großen in den Nebenreichen schätzten die Gelehrsamkeit, welche jetzt ihren Sitz an den Höfen der Fürsten aufschlug, nirgends aber fand die Litteratur einen günstigeren Boden als in Spanien. Die Namen ihrer Beschützer Abderahman III. und Hakem II. sind in der Geschichte menschlichen Wissens verewigt. Europa sah das seltsame Schauspiel, daß die christlichen Bewohner des Abendlandes zusammenströmten, um auf den von Muhamedanern gegründeten Unterrichtsanstalten zu Cordova, Granada, Sevilla, Toledo ihren Geist zu bilden. In diesen und anderen Orten waren durch Büchersammlungen die Schätze der Gelehrsamkeit aufgehäuft, und als längst die Christen siegreich wieder Spanien beherrschten, da wirkte noch die Arabische Litteratur fort, die als eine schöne Blüthe des Geistes in der Geschichte des Mittelalters dasteht. Freilich darf man nicht vergessen, daß sie stets nur das Eigenthum weniger Bevorzugten blieb, daß sie in geringer Beziehung mit dem politischen Leben stand und niemals ihre Wirkungen auf das Ganze der Nation ausgedehnt hat. Die Araber haben einzelne Wissenschaften, Medicin, Philosophie, Mathematik und Astronomie mit großer Vorliebe getrieben aber nirgends durchgreifend umgestaltet, ihre steife Anhänglichkeit an religiöse Satzungen hat den freieren Flug des Geistes gehemmt, sie gefielen sich in grübelnder Spitzfindigkeit und vergaßen darüber das Ganze. Dennoch wird man die wohlthätigen Wirkungen litterarischer Bestrebungen bei den Arabern um so höher anschlagen, wenn man bedenkt, daß sie in Zeiten der Rohheit und in barbarisirten Gegenden einzig und allein das Licht der Wissenschaften verbreiteten, und daß durch ihren Eifer manche dankenswerthe Erfahrung dem menschlichen Geiste erhalten worden ist.

Blicken wir auf einzelne Erscheinungen im Gebiete der Arabischen Litteratur, so tritt uns als ein schönes Zeichen nationalen Selbstgefühles der Eifer entgegen, mit welchem Gelehrte bald nach dem Erscheinen des Koran's ihre Muttersprache grammatisch behandelten und deren Schönheiten ermittelten oder den Sprachschatz in Wörterbücher zusammentrugen. Zu solchen Arbeiten gehören auch die Sammlungen und Erläuterungen gehaltvoller Sprichwörter, an denen die Arabische Sprache besonders reich ist. Früher hatte dieselbe ihre Vorzüge in der Poesie entfaltet, allein obwohl die Abassiden-Herrschaft der Blüthe-

punkt der Arabischen Litteratur genannt werden darf, so war doch die Dichtkunst, welche in den ersten Jahrhunderten nach dem Propheten noch ihre kriegerische Eigenthümlichkeit bewahrte, schon im Sinken begriffen, nahm statt der alten Kraft die üppige Weichlichkeit des Hofes an, und gefiel sich in Schmeichelei gegen die Fürsten. In den Liedern aus jener Zeit findet sich eine Ueberfülle an Bildern und rednerischem Schmucke, zum Theile wählte sich auch die didaktische Poesie, wie einst zu Alexandria, Stoffe, die einen verzerrten Geschmack offenbaren. Unter den Dichtern des neunten Jahrhunderts ragt noch am Meisten Abu Teman, der Sammler der großen Hamasa hervor, von ihm, wie von mehreren Anderen sind Sammlungen ihrer Werke oder Divans vorhanden. Im Volke dagegen lebten romantische Erzählungen und Mährchen als ein Mittel der Unterhaltung beständig fort, und wenn auch die unter dem Namen Tausend und eine Nacht bekannten Dichtungen aus Persien oder Indien herstammen sollten, so sind sie doch in den Zeiten des Harun al Raschid und al Mamum in das Arabische und in das Volksleben übergegangen, obgleich erst weit später im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert aufgezeichnet worden.

Die prosaische Litteratur ist reich an Geschichtswerken, deren in Spanien eben so viele als in den Asiatischen Provinzen verfaßt wurden, viele derselben sind erst in unseren Tagen dem Abendlande bekannter geworden, von anderen wird eine genauere Kenntniß erwartet; unter ihren Verfassern waren einige überaus fruchtbar. Mit der historischen Litteratur hob sich auch die Erdkunde, für welche die Eroberung fremder Länder im achten Jahrhundert den Sinn erweckte. Unter al Mamum, der eine Gradmessung in der Wüste veranstalten ließ, um die Größe der Erde zu bestimmen, hatte sie bereits einen wissenschaftlichen Charakter gewonnen, auch wurde um dieselbe Zeit
833 Ptolemäus in das Griechische übersetzt und blieb Führer. Ueberhaupt verdankt den Arabern die Erdkunde des Mittelalters die entschiedensten, noch nicht genug anerkannten Aufklärungen; mehrere wanderungslustige Männer, die Asien, Afrika, Europa bereisten, theilten ihre Erfahrungen in sogenannten Büchern der Reisewege und Königreiche mit. Daß man mit der empirischen Geographie die mathematische in engster Verbindung hielt, ist ein Beweis für die Blüthe der mathematischen Studien selbst, welche sich an die übersetzten Schriften eines Euklides, Archimedes, Apollonius von Perga anschlossen. Besonders wird die Bearbeitung der Algebra durch die Araber gerühmt, als deren Erfinder sie nach Einigen schlechthin anzusehen sind.*) Das

*) Die Araber legen die Erfindung der Algebra ihrem Landsmanne Mu-

Studium der Astronomie war durch Nomadenleben bei ihnen von den ältesten Zeiten eingewurzelt, fürstliche Freigebigkeit unterstützte dasselbe durch die Anlage von Sternwarten in Bagdad, Damascus, Cordova; Mamum war auch hier Beförderer der Wissenschaft. Mit der Philosophie wurden die Araber durch die enge Verbindung vertraut, in welche sie selbige zur Medicin stellten, sie blieb aber auch fast ausschließlich an Aristoteles geknüpft, wenn gleich sie zumal in religiösen Untersuchungen bei leidenschaftlichem Eifer sich in viele Ansichten und Schulen zerspaltete. Sie begann ihren Einfluß auch auf die übrigen Wissenschaften auszudehnen, als im Abassidischen Zeitalter ein Verein von gelehrten Männern sich zur Ausarbeitung einer großen Encyclopädie entschloß. Auf welche Art medicinische Kenntnisse zu den Arabern gekommen sind, ist bereits im ersten Zeitraume erwähnt, ein wissenschaftliches Studium der Arzneikunde entwickelte sich aber erst im neunten Jahrhundert auf den Lehranstalten zu Bagdad (woselbst auch schon früher Krankenhäuser und Apotheken angelegt worden waren), zu Alexandria, Cordova und anderwärts. Die Araber sind die Erhalter der wissenschaftlichen Medicin im Mittelalter und übten auf deren Gestaltung im Abendlande wesentlichen Einfluß aus. Unter vielen fruchtbaren Forschern genügt es, Avicenna den 1000
Fürsten der Aerzte anzuführen, der durch Aristotelische Lehre gebildet, mächtig auf Philosophie und Naturwissenschaft im Mittelalter einwirkte, er nahm den Galenus sich zum Vorbilde, sein System galt lange als classisch. So gut nun die Philosophie sich in der Arzneikunde geltend machte, ebenso wenig konnten die positiven Wissenschaften Theologie und Rechtskunde ganz unberührt von derselben bleiben, allein trotz dem, daß hier einzelne Schulen, je nachdem sie den Gebrauch der Vernunft gestatteten oder beschränkten, einander befeindeten, verursachte doch der dauernde Einfluß des Koran, daß diese Bestrebungen in ihren Folgen für das Abendland nutzlos blieben und sich nicht über die Grenzen des Islam hinaus erstreckten. Gegen Ende unseres Zeitraumes war bei den Arabern der Eifer für die Wissenschaft erkaltet.

Das Oströmische Kaiserthum.

Das Oströmische Kaiserthum hatte unter drei wackeren Kaisern durch den Bilderstreit einen folgenreichen inneren Kampf begonnen, der aber, in so fern die neue Partei der Bilderstürmer gegen den

---

hamed Ben Mussa bei, den Andere Geber nennen und davon den Namen selbst ableiten; doch haben sie dieselbe wahrscheinlich von den Griechen entlehnt.

Geist der Zeist ankämpfte, für dieselbe niemals siegreich ausfallen konnte. Noch vor seinem Ende entdeckte Leo IV. der Chazare, daß seine Gemahlin Irene Verbindungen mit den Bilderfreunden unterhalte. Diese, welche als Vormünderin ihres Sohnes Constantinus Porphyrogenitus auftrat, fand in der Herstellung des Bilderdienstes
787 ein Mittel, ihre Herrschaft zu befestigen, und auf dem Concilium zu Nicäa trugen wirklich die Bilderfreunde den Sieg davon. Aber Irenen's eigenmächtiges Verfahren reizte den Sohn und dessen Vertrauten auf, und wenn die Kaiserin es gleich wagen konnte, ihn wie einen widerspenstigen Knaben zu züchtigen, so wurde dennoch Constantinus VI. von den unzufriedenen Truppen auf den Thron gehoben. Irene rächte sich, indem sie das Vertrauen des Sohnes von Neuem gewann, durch verderbliche Rathschläge ihn bei den Großen verhaßt machte und end-
797 lich in unnatürlicher Herrschsucht und Grausamkeit ihn blenden ließ. Das Weiberregiment ermunterte bald die Araber zu verheerenden Einfällen in das Reich, sie erzwangen einen Tribut, im Inneren entstanden Verschwörungen, man rief den Logotheten Nicephorus zum Kaiser aus, und Irene, die einst den kühnen Plan gehegt, sich mit
802 Karl dem Großen zu vermählen, starb in größter Dürftigkeit auf Lesbos. Nicephorus, geldgierig vielleicht aus Noth, sahe durch die Geistlichkeit, weil er sich dem Bilderdienste standhaft widersetzte, sich in seinen Unternehmungen gehemmt und verdarb überdies durch unverständige Hitze Vieles. Mit den Saracenen hatte er einen nachtheiligen Frieden gemacht, gegen die Bulgaren war er glücklich, aber indem er diese Nation bis zur Vernichtung bedrängte, bereitete er sich
811 und seinem Heere eine Niederlage durch die Verzweifelten, welche der des Varus im Teutoburger Walde verglichen werden kann. Auch Italien ging bis auf Apulien und Calabrien verloren. Die nächsten Nachfolger des Nicephorus waren der Regierung nicht gewachsen, Michael I. sahe sich im Kriege gegen die Bulgaren von seinen Soldaten gänzlich verlassen, und mußte ruhig zusehen, daß sein Feldherr
820 Leo V. der Armenier den Thron bestieg. Allein auch dieser fand durch verrätherischen Ueberfall seinen Untergang, und Michael II., der mit Rebellen zu kämpfen hatte, verlor Kreta und Sicilien an die Saracenen, so daß sein Reich auf Kleinasien, Griechenland und die Provinzen nördlich von demselben beschränkt war. Auch so noch hätte der Byzantinische Kaiserstaat ein mächtiger sein können, wenn der Thron nicht durch die Despotie unsicher, die Verfassung der Kirche mangelhaft, das Volk entartet gewesen wäre. Auf nichts, als auf die Festigkeit der Hauptstadt, die zugleich noch das einzige Asyl wissenschaftlicher Bildung war, konnten die Regenten barbarischen Feinden gegenüber trotzen.

Mit Michaels Sohne Theophilus endete zwar der Bilderkrieg, der seit Leo V. auf das Neue begonnen hatte, indem durch seine Gemahlin Theodora der Bilderdienst für immer hergestellt wurde, aber die verlorene Lebenskraft konnte selbst nicht durch eine neue Dynastie, die der Macedonier Basilius stiftete, in das entseelte Reich zurück- 867
geführt werden. Basilius war ein Herrscher, der alten Cäsaren würdig, er ließ durch eine im Innern eben so gerechte, als gegen äußere Feinde kraftvolle Regierung vergessen, daß ein Mord ihm den Weg zum Throne gebahnt hatte. Die Gelehrsamkeit seiner beiden Nachfolger Leo VI. und Constantinus VII. war weder mit weiser 886
Staatsverwaltung noch mit kriegerischer Kraft gepaart, und Romanus I. hatte gar nur Sinn für den Circus und die Freuden der Tafel. Erst durch seine Gemahlin, die ihn vergiftet hatte, wurden an Nicephorus II. und Johannes Tzimisces dem Reiche zwei 963
tapfere Beschützer gegeben, von denen der erste gegen die Araber siegreich in Kleinasien focht, der andere sich muthvoll gegen die Russen vertheidigte, welche schon früher als Feinde aufgetreten waren. Basilius II., wieder aus dem Macedonischen Königshause, behauptete 976
sich gegen äußere Angriffe mit unmenschlicher Grausamkeit. Die Tochter seines Bruders Constantinus VIII. Zoe besetzte den Thron viermal mit neuen Herrschern, denen sie sich vermählte, bis endlich mit Zoes Schwester Theodora der Macedonische Königsstamm erlosch. — Durch die Wahl des Heeres bestieg das Haus der Comnenen 1057
mit Isaak den Thron. Unter dem dritten Regenten aus demselben Romanus Diogenes sah das Byzantinische Reich zum ersten Male die Feinde, denen es einst ganz unterliegen sollte, die Türken, vom Stamme Seldschuck. Romanus, unverhofft auf den Thron gehoben, besiegte drei Mal die verhaßten Ankömmlinge und gerieth zum vierten Male in die Gefangenschaft des edelmüthigen Alp Arslan. In Constantinopel war unterdessen der Kaiserin Eudocia junger Sohn Michael als Herrscher anerkannt worden, vergebens widersetzte sich Romanus dem gegen ihn ausgesandten Heere, er wurde gefangen und starb an den Folgen einer grausamen Blendung. Unter dem unfähigen Michael setzten sich die Türken in Nicäa fest, er wurde durch 1071
seinen Feldherrn gestürzt, den wieder der kräftige Alexius Comnenus 1081
verdrängte. Dieser fand jetzt ein Reich vor, das die Türken, wenige Städte in Vorderasien ausgenommen, schon fast auf Europa eingeschränkt hatten.

So bereitete sich allmählig das Zusammensinken eines Staates vor, der immer mehr als ein vereinzelter Ueberrest aus der alten Zeit erscheint, zumal seitdem er sich im neunten Jahrhundert von dem Abendlande auch in kirchlicher Hinsicht losgesagt hatte. Eifersucht

des Patriarchen von Constantinopel und des Papstes zu Rom, kleine Abweichungen in Lehre und Gebräuchen und der Bilderstreit hatten längst eine solche Trennung vorbereitet, die durch das Bestreben der Päpste, ihr Ansehen geltend zu machen, nur noch eher herbeigeführt wurde. Unter Michael III. zog die Absetzung des Patriarchen Ignatius, dem man an Photius einen durch Gelehrsamkeit Alle überstrahlenden Mann zum Nachfolger gab, den Bruch nach sich. Papst Nicolaus I., von Ignatius bewogen, schleuderte auf Photius den Bannfluch, welchen dieser unter den heftigsten Angriffen auf die abendländische Kirche erwiederte. Hiedurch erhielt der Streit eine solche Richtung, daß auch die Wiedereinsetzung des Patriarchen Ignatius durch Kaiser Basilius I. ihn nicht begütigen konnte, und selbst nach Photius Tode wurde der Zwist nicht ausgeglichen, wenigstens löste sich das Band zwischen den Kirchen des Abendlandes und Morgenlandes immer mehr. Im eilften Jahrhundert erneuerte der Patriarch Michael Cerularius die Angriffe des Photius auf die abendländische Kirche,
1054 und als nun die Gesandten des Papstes Leo IX., statt Frieden zu stiften, den Bann über den Patriarchen sprachen, so war fortan die Kirchentrennung entschieden.

Griechische Litteratur.

Daß in einem Reiche, welches so wenig als das Byzantinische in den Gang der Weltbegebenheiten eingriff, und dessen ganze Aufgabe in seiner Vertheidigung gegen die Muhamedaner und nördlichen Barbaren bestand, keine lebendige, volksmäßige Bestrebungen in der Litteratur bestehen konnten, wird man als den Verhältnissen angemessen erachten. Es mußte daher schon im vorigen Zeitraume die Byzantinische Litteratur einzig und allein durch den Sammlerfleiß charakterisirt werden, und diesen Charakter behielt sie auch bei, da Constantinopel immer noch der Zufluchtsort der Gelehrsamkeit blieb, die von Zeit zu Zeit einmal wieder neuen Aufschwung zu nehmen schien. So war es namentlich in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, wo unter Basilius dem Macedonier die litterarische Thätigkeit auf das Neue belebt wurde. Constantinus Porphyrogenitus zu Anfange des zehnten, selbst ein Freund der Wissenschaften, sorgte für die Verbesserung der Unterrichtsanstalten und ließ aus seiner ansehnlichen Bibliothek Griechischer Schriftsteller Auszüge anfertigen, die zusammen eine große Encyclopädie bildeten, freilich aber auch zur Verdrängung der Urschriften nicht wenig beitrugen. Der Eifer für Litteratur, so geistlos dieselbe auch betrieben wurde, mußte sich erhalten, so lange dieselbe Verehrer auf dem Throne fand, und dies war selbst bei Frauen

der Fall, denn Eudocia, die Gemahlin des Kaisers Constantinus Ducas, legte eine Sammlung aus Schriftstellern unter dem Namen des Violengartens an. Um die Verbreitung gelehrter Kenntnisse stand es in diesem Zeitraume besser, als in dem vorigen, denn unter der Regierung Michael's III. trug der Cäsar Bardas mit unermüdlicher Thätigkeit für die Herstellung eingegangener Schulen Sorge, auch der Patriarch Photius und Leo der Philosoph waren dafür thätig, späterhin setzte unter Alexius Comnenus Michael Psellus dieses Werk noch weiter fort. Zwar waren große Schätze der Gelehrsamkeit schon früher vernichtet worden, wie die Bibliothek zu Constantinopel durch dreimaligen Brand, viele Sammlungen fanden in den Zeiten des Bilderstreites ihren Untergang, dennoch besaßen Klöster und Privatleute immer noch bedeutende Büchervorräthe. Daher ist es erklärlich, daß Constantinopel in die Stelle Alexandria's als Sitz der Philologie trat, die seit dem eilften Jahrhundert an Umfang gewann. Der so vielfach verdiente Photius trug aus Rednern und Geschichtschreibern ein Wörterbuch zusammen, welches frühere Versuche dieser Art übertrifft, wichtiger noch ist seine sogenannte Bibliothek, welche Auszüge aus 270, meist verlorenen Werken enthält. Nächst seinen Schriften besitzt aus Byzantinischer Zeit die Nachwelt unter dem Namen des Suidas ein sehr reichhaltiges Wörterbuch, aber voller Irrthümer und von einer späteren Hand nicht immer glücklich verbessert. Aus derselben Zeit scheint ein anderes ähnliches Wörterbuch zu seyn, das den Namen **etymologicum magnum** führt, aber weit umfassender ist, als sein Titel besagt, der auf bloße Wortableitungen deutet. Mehrere unter einander sehr übereinstimmende lexicalische Arbeiten dieser Art, die wir noch besitzen, lassen vermuthen, daß sie zusammen aus einem verlorenen Grundwerke flossen.

So achtungswerth auch noch heute zu Tage dem Freunde der alten Litteratur die gelehrten Arbeiten der Byzantiner sind, so wenig verdienen Versuche in Gattungen, die eine freiere geistige Auffassung erfordern, irgend eine Beachtung; Poesie war längst zur Versmacherei geworden, in Constantinopel fand man höchstens Geschmack an morgenländischen Fabeln. Geschichtschreiber reichen freilich nicht bloß durch diesen Zeitraum, sondern bis auf den Untergang Constantinopels herab, aber sie blieben, wie früher erwähnt ist, Geschichtschreiber des Hofes oder Chronisten, die dem Georgius Syncellus als ihrem Meister folgten. Einige Männer bearbeiteten die Zeitgeschichte auf den Befehl des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus, der selbst in panegyrischem Tone die Geschichte Basil's des Macedoniers schrieb; dagegen blieb bei der Abgeschlossenheit des Byzantinischen Reiches die Erdkunde ganz vernachlässigt. Die geringen philosophischen Bestre-

bungen drehten sich um Aristoteles, den man erklärte, auch verflachte der encyclopädische Geist, welcher sich im eilften Jahrhundert in den Werken des um die Bildung verdienten Michael Psellus zeigt, nicht bloß die Tiefe des Denkens, sondern verdrängte auch den guten Geschmack. Die verschiedenartigsten Fächer wurden an einander gereiht; eben derselbe Psellus, welcher über Theologie und Recht schrieb und Aristotelische Werke erklärte, hinterließ auch ein Werk über den Unterricht in den vier mathematischen Wissenschaften und beschäftigte sich mit Goldmacherei. Für die Naturkunde bleibt ein Auszug aus älteren Schriften über die Landwirthschaft (**Geoponica**) wichtig, welchen Constantinus Porphyrogenitus anfertigen ließ; auf desselben Kaisers Befehl wurde ein ähnlicher aus medicinischen Schriften besorgt. Auch das unter Justinian so glücklich begründete Rechtsstudium suchte Constantinus fortzubilden, nachdem ihm Basilius, welcher die Uebersetzung der Justinianeischen Rechtsbücher in das Griechische verordnete, mit rühmlichem Beispiele vorangegangen war. Das Studium des Rechtes konnte schon darum nicht ganz vernachlässigt werden, weil die von Theodosius II. zu Constantinopel gegründete Rechtsschule fortbestand, in welcher die Justinianeischen Bücher stufenweise erklärt wurden. Auch kehrte man sich längst nicht mehr an Justinian's Verbot, die Rechtsbücher zu commentiren, welches die juristischen Studien offenbar beeinträchtigen mußte, vielmehr veranlaßte das Bestreben der Griechen, die aus dem Lateinischen abstammende juristische Kunstsprache verständlich zu machen, die Entstehung vieler Wörterbücher und Glossarien. Um das Kirchenrecht machte sich der Patriarch Photius durch eine Sammlung von Kirchenbeschlüssen und Briefen der Kirchenväter, so wie weltlicher Gesetze über kirchliche Angelegenheiten verdient; sie wurde nachmals viel benutzt. Im Uebrigen herrschte in der Theologie, so geehrt auch ihr Studium war, große Beschränktheit der Ansichten.

Dritter (siebenter) Zeitraum.

Von Gregor VII. bis auf Rudolf von Habsburg. 1073 bis 1273.

Wenn man die Geschichte des Alterthums durch die Bildung des Persischen Reiches, dessen Stifter Cyrus ist, in die unverbundene Welt vor ihm und die verbundene nach ihm zerfallen läßt, so sind wir in der Geschichte des Mittelalters zu einer ähnlichen Abtheilung berechtigt, zwar nicht durch einen großen Eroberer, welcher die zerstreuten Ländermassen vereinigte, aber durch eine andere Erscheinung, welche die bisher isolirten Staaten mit einem engeren Bande umschloß, als das der Eroberung ist. Diese Erscheinung ist keine andere, als der in den sogenannten Kreuzzügen geführte Kampf des Occidentes gegen den Orient oder des Christenthumes gegen den Muhamedanismus. Die beiden großen Weltregionen und ihr eigenthümlicher Culturstand glichen sich gleichsam im Streite gegen einander aus, und die Folgen, welche aus jenen Zügen abendländischer Männer in das Morgenland entsprangen, führten einen neuen Zustand der Dinge herbei. Der ganze dritte Zeitraum des Mittelalters, der die verschiedenen Elemente umfaßt, aus denen neues Leben hervorging, ist daher ein Zeitraum der Gährung. Aus der langen Nacht der Barbarei arbeitet sich der menschliche Geist hervor, die Anstrengungen, welche dieser Kampf erforderte, gehören zu den großartigsten Bildern der Geschichte. Mit dem ersten Anfange der Kreuzzüge beginnt die mächtige, alle Menschenherzen durchdringende Richtung und führt nach zweihundertjährigem Ringen den ersten Durchbruch des Lichtes herbei. Dieses

Schauspiel zu verfolgen war daher eine würdige Aufgabe der Geschichtschreibung.*) Mit der früheren Periode hat diese dritte gemein, daß sie die Geschichte der in jener auftretenden Völker fortsetzt, und die geistliche Macht, zu der bereits früher kleine Anfänge vorhanden waren, bis zu ihrer Höhe verfolgt. Dagegen lehrt sie die Entstehung ganz neuer Lebensverhältnisse, von denen die Vorzeit nur schwache Ahnungen hatte. Aus städtischem Wesen zeigt sie das Hervorgehen eines dritten Standes zwischen Adel und Geistlichkeit, wodurch die Völker frei werden, es entfaltet sich eine so große politische Macht dieses Standes, daß städtische Corporationen allein die erfolgreichsten Unternehmungen ausführen. Des Adels aber, als des edelsten Theiles der Nation, bemächtigt sich der mit den Zügen in das heilige Land in enger Verbindung stehende Geist des christlichen Ritterthumes, der ihn selbst für Großes und Schönes empfänglich macht. Daher finden denn auch die Künste einen neuen Eingang, der Dichter der Provence und Deutschlands gelangt zu einer Ehre, die ihm einst das Heroenthum der Griechen zollte, die Wissenschaft endlich bricht sich Bahn, Theologie und Recht erfahren eine vollkommene Umwälzung, und jedes wissenschaftliche Streben findet auf den neu errichteten Lehranstalten (Universitäten) einen Tummelplatz, mit dem es die ehemalige Einsamkeit des Klosters vertauscht.

Die Hierarchie und das Deutsche Reich.

Der Kampf der Hierarchie und der politischen Macht, welcher im dritten Zeitraume des Mittelalters das bewegende Element ist, tritt durch die folgerechte Thätigkeit Gregor's und die Schwäche Heinrich's gleich zu Anfange in ein grelles Licht. Beide Männer, der Deutsche Kaiser und der klug berechnende Papst, gehören schon zum Theile der früheren Geschichte an; der letztere stand am Ziele seiner Laufbahn, als Christi Statthalter glaubte er die Berechtigung erworben zu haben, ein großes geistliches Reich zu stiften, das sich auf den Trümmern der weltlichen Macht allein erheben konnte. Der Gedanke einer kirchlichen Herrschaft war durch die Zeit selbst gegeben, es hatte nur an einem Gregor gefehlt, der ihn mit Begeisterung erfaßte,**) der die Kirche durch Freiheit aus ihrer Sündlichkeit erheben

---

*) Gelöst von Wilken in den Kreuzzügen und Raumer in den Hohenstaufen.

**) Nur kleinlicher Sinn, der an den Begriffen der Gegenwart klebt, kann es versuchen, durch bloßen Ehrgeiz und Priesterlist den Riesenbau eines Gregor zu erklären.

wollte, und eben deßhalb so kühne Ansprüche an die Fürsten machte. Die Anfänge seiner geistlichen Herrschaft deuten zunächst nur auf Verbesserung der Kirche in ihrem Inneren. Gregor erneuerte auf einer Synode zu Rom das Verbot gegen den schändlichen Pfründenhandel 1074
oder die Simonie, dann erließ er, um die Geistlichkeit aller weltlichen Verbindung zu entziehen, das mit Empörung aufgenommene Gesetz der Ehelosigkeit, welches den höchsten Grad irdischer Heiligkeit als Forderung aussprach. Die öffentliche Meinung unterstützte des Papstes Begehren, und kein Jahrhundert war verflossen, so sahe man den Befehl verwirklicht, dessen Vollziehung einst unglaublich schien. So weit schien Gregor noch in seinem Bereiche zu bleiben, offen trat er dagegen in den Kampf mit der weltlichen Macht, als er auf einem großen Concilium durch das Verbot der Laieninvestitur 1075
den nächsten nothwendigen Schritt that, der die Kirche in ihrer Unabhängigkeit darstellte. Fortan sollte kein Diener der Kirche, Bischof oder Abt von dem weltlichen Landesherrn durch Ueberreichung von Ring und Stab mit einem geistlichen Amte belehnt werden, den Cleriker bedrohete Verlust des Amtes, den belehnenden Laien ein Bannfluch, nur so meinte der Papst das Uebel der Simonie gänzlich tilgen zu können. Es begann demnach der Kampf der Kirche und des Lehenstaates, theils in Deutschland geführt, wo die unzufriedenen Reichsfürsten dem Heinrich IV. Gegenkönige erhoben, theils in Italien, wo die weltlich gesinnte Partei des Clerus Gegenpäpste aufstellte.

Die nicht beachtete Absetzung Deutscher Geistlichen, der Bann gegen mehrere der Kirche ungehorsame Räthe Heinrich's, die Klagen der Sachsen, deren Bischöfe Heinrich gefangen genommen, und des Königs Leichtsinn veranlaßten seine Vorladung vor eine Römische Synode, die Heinrich mit der Absetzung des Papstes durch ein Concilium zu Worms beantwortete. Nun trug Gregor kein Bedenken, den König in den Bann zu thun und seine Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden, ein Schritt, der die Gemüther aufregte und selbst wieder einen Kampf der Meinungen erweckte. Gegen Heinrich herrschte große Erbitterung unter den Sachsen, die er durch den Wiederaufbau der von ihnen zerstörten Schlösser angeregt hatte; auf einem Reichstage zu Tribur erkannten daher die Deutschen den päpstlichen Bannfluch an und beschlossen, Gregor's Entscheidung auf einer Reichsversammlung zu Augsburg im nächsten Jahre abzuwarten. Dieser Demüthigung wollte Heinrich durch eine Reise nach Rom zuvorkommen, er ging im härtesten Winter, von seiner Familie und wenigen Dienern begleitet, über die Alpen; der erschreckte Papst suchte im Schlosse zu Canossa bei der Markgräfin Mathilde von Toskana, 1077
einer mit Herrschertalenten ausgerüsteten, ihm gewogenen Frau sichere

Aufnahme, aber Heinrich, statt sich an die Spitze der für ihn gestimmten Lombarden zu stellen, harrte lieber, angethan mit einem Büßergewand, drei Tage im Vorhofe des Schlosses auf die endliche Erweichung der apostolischen Strenge, die selbst Zeitgenossen Tyrannei schien. Am vierten Tage wurde er von dem Banne losgesprochen und entsagte zugleich allen Königsrechten, bis ein späterer Reichstag über sein Schicksal entschieden habe. So würdigte sich ein Deutscher König vor dem geistlichen Oberhaupte herab; alle Schmach fällt auf seine Charakterlosigkeit zurück, deßhalb mußte er auch jede Frucht verlieren, welche die überstandene Demüthigung hätte bringen können. Die Verachtung der Italiener begleitete ihn auf seiner Rückreise, und als er auf einer Reichsversammlung zu Forchheim nicht erschien, so wurde Rudolf von Schwaben statt seiner zum Könige gewählt. Dies neue Unglück schien ihn zur Besinnung zu führen, er fand durch die antigregorianische Partei einen Anhang, der ihn in Stand setzte, seinen Gegner zu bekämpfen. Gregor beobachtete anfänglich bedächtiges Stillschweigen, dann erneuerte er zur Unterstützung Rudolf's voreilig den Bannfluch gegen Heinrich. Ergrimmt erklärte dieser mit seiner Partei den Papst für abgesetzt, und als nun Rudolf nach
1080 einem Treffen an der Elster den Tod fand, so rückte er, während seine Gegner den Grafen Hermann von Luxemburg zum Könige wählten, mit einem Heere vor Rom. Schon hatten Gregor's Feinde einen neuen Papst, Clemens III., gewählt, Gregor wurde in Rom belagert, aber standhaft verweigerte er dem Frevler an der Kirche Frieden. Robert Guiscard, der tapfere Normanne, befreite ihn aus
1084 der Engelsburg und brachte ihn nach Monte-Cassino, dann nach Salerno. Im folgenden Jahre starb Gregor, er wich bis zum letzten Augenblicke keinen Schritt breit von seinem Ziele ab. Die Worte, welche er vor seinem Ende sprach: »Ich liebte Gerechtigkeit und haßte Unbill, deßhalb sterbe ich in der Verbannung,« bezeugen, daß er den Gang der menschlichen Dinge kannte. *)

Gregors Tod raubte dem Kampfe weltlicher und geistlicher Macht zwar seine Großartigkeit, beendete ihn aber nicht, denn das Verbot der Investitur blieb die entscheidende Spitze des Streites. Heinrich, von Clemens III. in Rom gekrönt, zog wieder, um seine Feinde zu bekämpfen, nach Deutschland, das Glück entriß ihm die meisten derselben durch den Tod; es konnte Friede werden, wenn nicht die von
1086 den Cardinälen erwählten Päpste, Victor III. und nach ihm Urban II.,
bis
1099 den Kampf fortgesetzt hätten. Durch eine Heirath, welche der letztere

*) J. Voigt, Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter. Weimar 1815. 2 Tyle. 8.

zwischen der Markgräfin Mathilde von Toskana und Welf, dem Sohne des Baiernherzoges, der ein Feind Heinrichs war, vermittelte, erhielten die Gegner des Kaisers neuen Muth. Heinrichs eigener Sohn Conrad empörte sich gegen ihn, das Baierische Haus versöhnte 1093
sich zwar, aber Unglück verfolgte den Kaiser auf seiner ganzen Lebensbahn, denn Urbans Nachfolger Paschalis II. erneuerte den Bann gegen ihn, und wirklich gelang es Heinrichs Feinden auch seinen zweiten Sohn Heinrich gegen ihn aufzureizen. Bei Regensburg sah er sich vor der Schlacht von seinen Vasallen verlassen, durch Verrath gerieth der Vater in des Sohnes Gefangenschaft, und als er sich derselben durch Flucht entzogen hatte, so schien eine Schlacht unausweichbar. Das Schicksal ersparte Heinrichen diesen Schmerz, gebeugt vor Gram sank er in die Grube, ehe es zum Kampfe kam. Der päpstliche 1106
Bannfluch verfolgte noch seine Leiche, der man zu Lüttich und Speier die Einsenkung versagte, bis nach fünf Jahren der Bann gelöst war. Heinrich hat als Held in 61 Schlachten gefochten, aber seine ritterlichen Tugenden sind über seine Schwächen bei der Nachwelt in Vergessenheit gerathen.

Mit Heinrich's IV. Tode traten die königliche und päpstliche Partei nur für kurze Zeit in den Hintergrund, denn noch waren ja die Rechte des Deutschen Königs und des Papstes keinesweges entschieden, und das päpstliche Ansehen hatte zu großen Zuwachs gewonnen, als daß das Verbot der Laieninvestitur hätte aufgegeben werden können, durch welches auch Heinrich V. ein Feind der Kirche wurde. Zwar Verräther an dem Vater, wollte er es doch nicht an seiner Herrschaft werden und forderte von Paschalis die Anerkennung des alten kaiserlichen Investiturrechtes. Nach vergeblichen Unterhandlungen
gedachte Heinrich, auf einem Römerzuge sein Recht mit den Waffen 1110
zu erzwingen, da bot der Papst als Auskunftsmittel die Zurücknahme aller weltlichen Güter der Geistlichen an, durch welche auch die weltliche Investitur wegfiel. Gezwungen erkannte zwar Paschalis die kaiserliche Belehnung mit Ring und Stab an, allein er widerrief, und als eine Synode zu Vienne den Kaiser in den Bann that, so erweckte diese Maaßregel der Kirche demselben in Deutschland neue Feinde, um so übler, da ihn willkührliche Härte auch mit den Sächsischen Fürsten in Streit verwickelt hatte; er verlor gegen die letzteren die Schlacht am Welfsholze. Indessen führten ihn Ansprüche auf die Hinterlassenschaft der Gräfin Mathilde nach Italien, Paschalis und sein Nachfolger Gelasius flohen vor ihm, und da dieser von dem Vertrage seines Vorgängers nichts wissen wollte, so ließ der Kaiser einen neuen Papst Gregor VIII. wählen. Allein die Gegenpartei gab dem Gelasius einen andern Nachfolger in des Kaisers Erzfeinde Guido

von Vienne, der auf dem Concilium zu Rheims einen neuen Bannstrahl gegen denselben schleuderte. Zwar wollten die Fürsten, mit denen Heinrich sich ausgesöhnt hatte, einen Vergleich vermitteln, doch kam derselbe nicht eher zu Stande, als bis Calixtus sich Gregors
1122 bemächtigt hatte. Auf einem Reichstage zu Worms wurde das berühmte Concordat abgeschlossen, in welchem der Kaiser der Investitur mit Ring und Stab entsagte, sich aber die Leitung aller Bischofswahlen in Deutschland vorbehielt und dem Gewählten die Belehnung mit den Regalien durch das Scepter ertheilte. Aus einem fast fünfzigjährigen Kampfe ging also die Kirche ungeschwächten Ansehens hervor, aber dennoch war nicht so, wie Gregor VII. wollte, entschieden worden, es blieb noch Stoff zu Reibungen zwischen der geistlichen und weltlichen Macht. Heinrich V. hatte die letztere kräftig vertreten,
1125 er starb wenige Jahre nach dem Ende des Streites, welches die ganze Christenheit herbeigewünscht hatte.

Die Kreuzzüge und das Ritterthum.

Der erste Kreuzzug.

Als ein Werk der Hierarchie sind auch die Kreuzzüge zu betrachten, deren Geschichte den Lebenspunkt der damaligen Menschheit bildet. Die gesteigerte Thätigkeit der Kirche, welche nach weltlichem Besitze oft vergebens rang, ist die Grundlage, auf welcher das Unternehmen der Züge in das heilige Land ruht, die einst durch den gewaltigen, von ihnen hervorgebrachten Umschwung der Dinge die geistliche Herrschaft selbst erschüttern sollten. Uebervölkerung der Europäischen Länder, die bei dem unbedeutenden Stande von Gewerben und Handel nur eine geringere Menschenmenge als heut zu Tage ernähren konnten, und ein Maaß von Kräften, die in der Heimath keinen erwünschten Spielraum fanden, kamen den priesterlichen Absichten entgegen. Eine innere Sehnsucht nach der Anschauung des Göttlichen, hervorgegangen aus dem Mangel an Befriedigung, welche die Gegenwart gewähren konnte, erzeugte eigentlich den Drang zum Zuge in das heilige Land. Schon lange waren Pilgerfahrten nach der Grabstätte des Erlösers ein Herkommen, sie stammten aus den Zeiten Helena's, der Mutter Constantins des Großen her, welche das Grab neu hatte aufbauen und in dessen Nähe eine Kirche errichten lassen. Innige Frömmigkeit, Aberglauben, auch wohl Gewinnsucht trieben zahlreiche Pilger in den Orient, kein Glaubensfeind störte die Andächtigen, für die Karl der Große bei Harun al Raschid sich selbst verwandte.

Immer größere Schaaren zogen im eilften Jahrhundert nach Paläſtina aus, hier hofften Tauſende ihr Seelenheil zu finden, in Manchem ſtieg auch wohl der fromme Wunſch auf, Paläſtina zu einem chriſtlichen Reiche zu machen. Dieſer Wunſch fand durch Klagen über die Bedrängniſſe der Pilger Nahrung, denn Seldſchuckiſche Türken hatten ſich Jeruſalems bemächtigt und drückten die Ankömmlinge von Weſten. Das Steppenvolk der Türken oder Turkmanen herrſchte über Mittelaſien von der Chineſiſchen Gränze bis Aegypten, an ſeiner Spitze ſtanden nach einander große Eroberer Togrul Beg, Alp Arslan und Malek Schah, nach deſſen Tode ſich das 1092
große Reich durch inneren Zwiſt in fünf Dynaſtieen auflöſte. Ortok, der Führer einer Türkiſchen Horde, hatte Jeruſalem erhalten, über ihn klagte das Abendland laut. Gregor VII., von dem Griechiſchen Kaiſer um Hülfe gegen die Seldſchucken gebeten, mahnte ſchon zu einem Feldzuge gegen die Ungläubigen, aber in ſeinem vielbewegten Leben fand dieſer Plan die ſchickliche Zeit zur Ausführung nicht, er wurde anderweitig in das Werk geſetzt. In Frankreich gab der Druck der Lehnsverhältniſſe dem Gedanken an einen Auszug in das heilige Land leichten Eingang, daher ward der ſchwärmeriſch-feurige Eremit Peter von Amiens, den nach ſeiner Heimkehr aus Paläſtina Papſt Urban II. zum Aufruf für das heilige Unternehmen ausſandte, dort als ein Bote Gottes beſonders günſtig aufgenommen. Ein großes Concilium zu Piacenza und eine zweite Verſammlung für die heilige Sache zu Clermont brachte den Entſchluß zur Reife. Biſchöfe und Rit- 1095
ter nahmen das Kreuz und zündeten mit der eigenen Begeiſterung die Gemüther der Ihrigen in der Heimath an; mannigfache Vergünſtigungen lockten die Kreuzfahrer herbei, ſei es, daß ſie einer unbequemen Gegenwart entrinnen, ſei es, daß ſie die Schuld ihrer Sünden tilgen wollten.

Als ſich die Krieger zu größeren Haufen ſammelten und durch Deutſchland zogen, da erſt ſchloſſen ſich die kälteren Bewohner dieſes Landes ihnen an. Einzeln zogen die Ströme der Kreuzfahrer vorüber, geführt von Herzögen und Grafen, welche ſtreitbare Männer um ihre Fahnen verſammelt hatten, Conſtantinopel ſollte der Vereinigungspunkt der getrennten Schaaren werden. Der elendeſte Zug ging unter Peter dem Einſiedler und dem Franzöſiſchen Ritter Walther (ohne Habe) voran, die beiden Führer trennten ſich in Cöln. Walther zog durch das Bulgarenland mit großen Verluſten, die er den zügelloſen Plünderungen der Seinen zu danken hatte, Peter mit dem größeren Haufen folgte unter noch härteren Drangſalen, bis er wie Walther Aufnahme bei dem Griechiſchen Kaiſer Alexius Comnenus fand. Unverſtand ließ beide von Conſtantinopel nach Vorderaſien eilen, ohne die Kampf-

genossen abzuwarten, ihre Heerhaufen wurden daher von den Türken in Kleinasien gänzlich aufgerieben. Dennoch waren diese Haufen nicht die schlechtesten gewesen, anderes Gesindel brach unter Mord und Raub, den es besonders an den Juden in den Rheinstädten ausließ, von Frankreich auf, es erreichte aber nicht einmal die Byzantinischen Staaten, sondern wurde verdienter Maaßen in Ungarn niedergehauen.

1096 Nun erst brachen im Herbste 90,000 Mann regelmäßiger Truppen auf, sie standen unter dem Befehle Gottfried's von Bouillon, Herzogs von Niederlothringen, den Tapferkeit und Frömmigkeit dem Aeneas gleich auszeichneten, ihn begleiteten Französische und Normännische Grafen, auch Boemund von Tarent, Robert Guiscard's Sohn, und dessen Vetter Tancred zogen zu. Sicher ging das Heer durch Ungarn, dessen König Koloman vertragsmäßig das Geleit gab, aber Hugo, Graf von Vermandois, der den Weg zur See nahm, rettete nur wenige Reste seines Heeres aus einem Sturme. Kaiser Alexius fürchtete die fremden Ankömmlinge, forderte daher von ihnen, zumal da feindliche Normannen darunter waren, den Vasalleneid, und that erst, nachdem sie diesen geleistet hatten, zu dem weiteren Zuge Vorschub.

1097 Im Frühlinge des folgenden Jahres versammelten sich alle Heerhaufen der Kreuzfahrer vor Nicäa, hier hatten sie mit den Seldschucken den Kampf zu bestehen und mußten es leiden, daß nicht ihnen, sondern den hinterlistigen Griechen die Stadt übergeben wurde. Fast hätten sie bei Doryläum, unbekannt mit der Weise der Türken, welche, wie die alten Parther, in verstellter Flucht zu kämpfen pflegten, eine schwere Niederlage erlitten, wenn nicht Gottfried's Thätigkeit Verlust in Sieg umgeschaffen hätte. Aber noch gefährlicher als Türkische Tapferkeit droheten Mangel und Zwietracht dem Heere zu werden, in Folge deren Gottfried's Bruder Balduin sich mit einer Schaar abtrennte und Edessa für sich als das erste abendländische Fürstenthum eroberte. Die Uebrigen mußten alle früheren Beschwerden in höherem Maaße vor Antiochia's Mauern erdulden, bis Boemund durch Verrath die Stadt einnahm, an der die Kreuzfahrer ihre Drangsale rächten. Da erschien vor Antiochia Korboga, Sultan von Mosul, mit einem zahlreichen Türkenheere, und nur verzweifelter Muth, durch Wunderglauben erhöht, rettete die Christen. Boemund stiftete zu Antiochia das zweite Lateinische Fürstenthum im Orient. Je näher sie an Jerusalem rückten, um so mehr fühlten sich die Krieger erhoben, sie naheten unter Gebet der heiligen Stadt, welche 40,000 Krieger für den Chalifen von Aegypten vertheidigten; dieser Anzahl standen die Belagerer nicht allein nach, sondern es fehlte ihnen auch an den nöthigen Werkzeugen zur Belagerung, und quälen-

der Durst war ihr ärgster Feind. Als Trösterin in der Noth erschien zu Joppe eine Genuesische Flotte, die Lebensmittel und erfahrene Zimmerleute mitbrachte; nun konnte man, ehe ein Aegyptisches Heer zum Entsatze herannahete, den Sturm wagen, und nahm am
15. July Jerusalem ein. Ein furchtbares Gemetzel unter den un- 1099
gläubigen Einwohnern kühlte die fromme Wuth der Eroberer, in deren Herzen erst der Lobgesang zur Verehrung des Allmächtigen die Ruhe zurückführte. Durch allgemeine Wahl wurde Gottfried, da er die Königskrone in Demuth verschmähte, zum Beschützer Jerusalems bestimmt, er verwaltete seinen Beruf mit Heldenkraft und siegte bei Ascalon über das ungleich zahlreichere Heer der Aegypter. Jerusalem wurde ein Lehnsstaat, in dessen Begründung sich Sitten und Gebräuche der verschiedensten Nationen, denen die Eroberer angehörten, geltend machten. Gleich Anfangs erhielten die Lehnsleute diejenige Unabhängigkeit vom Könige, welche sie in Frankreich durch Mißbrauch an sich gerissen hatten. *) Neben dem Könige stand (bald feindlich) der Patriarch als Repräsentant der geistlichen Herrschaft. In einzelnen Städten des Königreiches, besonders an der Küste, ließen sich Italiener aus Genua, Venedig, Pisa nieder und bildeten freie Gemeinden, überhaupt fanden seit der Gründung des Coloniestaates Jerusalem beständige Auswanderungen von Europa dahin Statt, und der erste Kreuzzug löste sich in eine fortgesetzte Pilgerung auf. Aber es zeigte sich bald, daß in dem neuen Reiche bei der großen Unsicherheit des Besitzes das gehoffte Glück nicht zu finden war, viele Colonisten wanderten in ihre Heimath zurück, der schlechtere Theil blieb in Palästina. Vortheilhaft war jedenfalls die Belebung des Handelsverkehres zwischen Orient und Occident; die Reichthümer des ersteren verschönerten bald das Leben im letzteren, um so mehr hörten die Pilgerfahrten auf.

Der erste Beherrscher Jerusalems starb schon nach einem Jahre. Gottfrieds Bruder, Balduin, der zu Edessa orientalische Lebensweise angenommen hatte, folgte. Er beförderte die Mischung abendländischer und morgenländischer Sitte, tapfer setzte er den Krieg gegen die Ungläubigen fort, mehr als durch Pilgerhaufen von den Flotten der Italienischen Städte unterstützt, mit deren und des Norwegischen Königs Sigurd Hülfe er sein Reich vergrößerte. Es gehörten zu demselben das Fürstenthum Antiochien und die Grafschaften Edessa und Tripolis, auch eroberte Balduin Acre und Sidon. Unter seinem 1118
Nachfolger Balduin II. wurde auch Tyrus erobert, und das Reich 1131

*) Die Gesetze des Reiches lernt man aus einer dem Gottfried zugeschriebenen merkwürdigen Sammlung assises et bons usages kennen.

gelangte zu seiner Blüthe, denn schon unter Fulco begannen Vasallenkämpfe, und unter Balduin III. ging die Grafschaft Edessa an die Türken verloren. Ohne Zweifel würde das Königreich Jerusalem schon eher zerfallen seyn, wenn es nicht an den geistlichen Ritterorden, einer wunderbaren Verschmelzung des Ritterwesens mit dem Mönchsthume, eine Stütze gefunden hätte.

Ritterstand und Ritterorden.

Es darf behauptet werden, daß die Kreuzzüge jedes Element des Mittelalters zu schöner Blüthe entfaltet haben, also auch das Ritterthum, welches begründet in Germanischer Kraft, Tapferkeit und Biederkeit, durch die Begeisterung christlicher, zum Schutze der Kirche und der Schwachen auffordernder Lehre veredelt wurde. Die ersten Keime des Ritterthumes lagen schon in den Gefolgschaften der Germanen, in dem berittenen Kriegsgesinde der Häuptlinge; Reiterdienst war bei ihnen von jeher besonders geehrt, und aus Leuten, welche den Kriegsdienst zu Pferde leisteten, erwuchs ein eigener Ritterstand. Durch die feierliche Annahme des Schwerdtes in erreichten Jünglingsjahren bei freien Männern erschien schon ehemals der Kriegerstand als ein besonderer, dieselbe verblieb in der Folge auch dem Ritterstande. Als im zehnten Jahrhundert die Reiterspiele an den Höfen größeren Glanz erhielten und sich zu eigentlichen Turnieren ausbildeten, erhielt auch der zu ihnen befähigte Ritterstand mehr Abgeschlossenheit, und wie es überhaupt ein Zug der Germanischen Völker im Mittelalter ist, gewisse Lebensthätigkeiten in Verbindung mit Genossen zu verfolgen, so führte auch Ritterdienst zu Genossenschaften. An dem Hofe eines Ritters erlernte der Page die ersten Reiterkünste, ward dann Knappe oder Waffenträger seines Meisters und endlich durch die dreimalige Berührung mit dem flachen Schwerdte, oft in feierlicher Versammlung, selbst zum Ritter geschlagen. Anspruch auf eine solche Ehre hatten Alle, die von freiem Geschlechte stammten, in welchem kriegerische Lebensweise herkömmlich war. Tapferkeit und frommer Sinn waren Ritterpflichten, zu denen sich ganz im Gegensatze mit dem Alterthum die Ehre der Frauen hinzugesellte. Hieraus erwuchs die ritterliche Liebe, die, indem sie durch Tapferkeit Gunst zu gewinnen strebte, zu Abentheuern antrieb und dem Ritterwesen einen romantischen Charakter gab.

Die ritterlichen Spiele oder Turniere, die sich im eilften Jahrhundert ausbildeten, dienten zur Erhaltung kriegerischen Sinnes unter den Rittersleuten, sie scheinen selbst ursprünglich nichts Anderes als ein Abbild des Krieges im Kleinen gewesen zu seyn. Bei festlichen

Gelegenheiten, die durch Turniere gefeiert wurden, fand sich die Blüthe des Adels zu ritterlichem Spiele ein (denn nur Männer von gutem Adel waren turnierfähig); auf weitem Schauplatze, den ein Kranz von Damen und anderen Zuschauern umgab, ritten die Kämpferpaare in die Schranken; auf Lanzenstechen, wodurch die Gegner sich aus dem Sattel zu heben suchten, folgte ein Kampf der geharnischten Männer mit dem Schwerdte zu Rosse oder zu Fuße, aus schöner Hand erhielt dann der Sieger nach dem Ausspruche der Kampfrichter einen Preis. Mancher Ritter freilich verlor im Spiele das Leben, und unter Parteien wurde das ritterliche Spiel oft zu bitterem Ernste. Turniere waren die Gelegenheit, wo Fürsten und vornehme Herren Prachtliebe jeder Art zeigten, welche die alten Gladiatorenspiele bei weitem übertraf; auch ist zu erwähnen, daß die Turniere Veranlassung der später bei vornehmen Geschlechtern allgemein üblichen Wappen wurden, indem die in ihrer Rüstung bis zur Unkenntlichkeit verhüllten Ritter eines Abzeichens, das meist auf dem Schilde angebracht war, bedurften. Die Turniere der Ritter dürfen in mancher Hinsicht für die Welt des Mittelalters mit demjenigen verglichen werden, was im Alterthume die Kampfspiele der Hellenen leisteten. Wie in diesen die Griechische Nation ihrer Einheit sich bewußt wurde, so in jenen der bevorrechtete Stand freier, kriegerischer Männer aus allen Nationen Europas, das Ritterwesen war aber umfassender und mehr dem universellen Charakter seiner Zeit entsprechend. Die Kreuzzüge, welche das Abendland zu gemeinschaftlichen Interessen vereinigten, haben auch den ritterlichen Stand noch fester und bestimmter ausgebildet, denn diejenigen Kreuzfahrer, welche in Begleitung eines Fürsten oder durch eigene Ausrüstung am Meisten hervorragten, gehörten dem Stande derer an, die den Kriegsdienst zu Pferde versahen, sie bildeten den Kern des Heeres. Nur Leute des Ritterstandes gelangten bei der Einrichtung eines Staates im Morgenlande zu Lehen, und da die Nationalität keinen Unterschied machen konnte, so lernte sich der Ritterstand des ganzen Europa als ein durch dasselbe verbreitetes Adelsvolk fühlen.*)

Wenn christlicher Sinn und christliche Tugenden schon Anfangs als eine Anforderung an den edlen Rittersmann bezeichnet wurden, wenn schon die Gesetze der Turnierfähigkeit den Frevel gegen die Kirche ausschlossen, so trat die religiöse Seite in dem Ritterstande durch die Stiftung geistlicher Ritterorden, welche neben der Verpflichtung des Krieges gegen die Ungläubigen auch noch geistliche Pflichten übernahmen, entscheidender hervor. Durch die Gelübde der

---

*) Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen. Leipzig, 1823 2 Bde. 8.

Keuschheit, Armuth und des Gehorsams, die man von dem geistlichen Ritter forderte, bildete sich die Ansicht von einem höheren Ritterstande aus. Nicht bloß in mönchischer Abgeschiedenheit der Welt zu entsagen und sich ganz der Betrachtung der Gottheit zu widmen, sondern nach dem Vorbilde göttlicher Liebe das Leben der Anderen zu beschützen, war ein Gedanke ganz geeignet, um edle Naturen zu ergreifen, er ging hervor aus klösterlichen Anstalten und Hospitälern. Anstalten für die Krankenpflege waren längst ein Bedürfniß der Pilger,
1048 eine solche war 1048 von Kaufleuten in der Nähe des heiligen Grabes errichtet worden, sie hatten zu deren Schutzpatrone den heiligen Johannes gewählt. Gerhard, der zur Zeit des ersten Kreuzzuges
1099 dem Kloster vorstand, sonderte die Krankenpflege von demselben ab, und da man bald die nützliche Wirksamkeit der neuen Hospitalbrüder sahe, so wurden sie mit Schenkungen aller Art bedacht. Unter
1118 Raimon du Puy, dem zweiten Vorsteher des Hospitales gestaltete sich die wohlthätige Gesellschaft zu einem förmlichen Orden (der Johaniter oder Hospitaliter) um, an die Pflege und Sorge für das Seelenheil der Kranken schloß sich dann auch die Uebernahme eines sicheren Geleites der Pilger durch das Land der Ungläubigen. — Ein ähnliches Beispiel von der Vereinigung des Mönchsthumes mit dem Ritter-
1125 thume gab der Orden der Tempelherren, zu dem neun fromme Ritter, unter ihnen namentlich Hugo von Payens und Gottfried von St. Omar, den ersten Gedanken faßten, sie fügten Krieg gegen die Ungläubigen zu den übrigen Gelübden des Mönchsstandes als ein neues hinzu. Da Balduin II. ihnen eine Wohnung im Königlichen Palaste unfern des Salomonischen Tempels einräumte, so nannten sich die neuen Ordensbrüder Templer, Tempelherren oder Tempelritter, so wie jene früheren Hospitaliter. Papst Eugen III. gab ihnen als Abzeichen den weißen Mantel mit rothem Kreuze, ein Sinnbild der Unschuld und blutiger Verfolgung. Zu Ende des zwölften Jahrhunderts war die Zahl der Ordensritter bereits auf dreihundert gestiegen, und die Gesellschaft sahe sich mit vielen Gütern besonders in Frankreich bedacht, wohin sie sich nach dem Verluste des heiligen Landes zurückzog. Die Ritter zeichneten sich durch eine bewundernswürdige Tapferkeit aus und zogen deßhalb aller Augen auf sich; mit der erlöschenden Begeisterung für das heilige Land mußten natürlich diese Ordensgesellschaften zu Grunde gehen. *)

---

*) W. F. Wilcke, Geschichte des Tempelherrnordens nach den vorhandenen und mehreren bisher unbenutzten Quellen. Leipzig, 1826. 27. 2 Bde. 8.

Im Gegensatze mit dem mönchischen Ritterthume, in welchem die phantastischen Gebilde des Mittelalters vereinigt waren, erscheint unter den Muhamedanern der blutige Bund der Asassinen. Der Stifter dieser Genossenschaft war Hassan Abah, Anhänger der schwärmerischen Ismaeliten, einer Schiitischen Sekte, er gründete einen geheimen Orden und bemächtigte sich mit den Seinen zur Zeit des ersten Kreuzzuges der Feste Alamut in den Parthischen Gebirgen, die er zum Sitze einer 1090
neuen Herrschaft machte. Dem Oberhaupte, genannt der Alte vom Berge, waren seine Unterthanen die Asassinen oder Haschischim*) in blindem Gehorsam ergeben, eine Anzahl fanatischer Jünglinge, die Hassan aussandte, war für ihn zu jeder Aufopferung bereit. Durch Malek Schah bedrängt, vertheidigten sich die Asassinen von ihren Felsenfesten durch Gift und Dolch und entfalteten jenen furchtbaren Charakter, der ihnen eine zweihundertjährige Herrschaft sicherte und ihren Namen in mehreren Europäischen Sprachen für den eines Meuchelmörders sprichwörtlich machte.**)

Der zweite und dritte Kreuzzug.

Unter Balduins III. Minderjährigkeit war Edessa, die Vor- 1144
mauer christlicher Herrschaft, an den mächtigen Fürsten der Osmanen Zenki verloren worden, und als nach seinem Tode die Stadt sich abermals von Muhamedanischer Botmäßigkeit losriß, so ward sie von Zenkis mächtigerem Sohne Nureddin zerstört. Die Nachricht von Edessas Verluste erweckte im Abendlande neue Lust zu einem Kreuzzuge, für den sich namentlich König Ludwig VII. von Frankreich geneigt fand. Aehnlich dem Peter von Amiens erstand in dem heiligen Bernhard,***) der als Mönch zu Citeaux, dann als Abt zu Clairveaux durch strenge Lebensweise, große Willenskraft und strafenden Ernst hohes Ansehen erworben hatte, ein neuer Kreuzesprediger. Jetzt sandte ihn Eugen III. aus, um gegen die Ungläubigen zu den Waffen aufzurufen, er that es mit einem seiner gewaltigen Natur entsprechenden Erfolge und theilte zuletzt die Kreuzeszeichen von seinen eigenen Kleidern aus. Auch des Deutschen Königs Konrad III. Unlust besiegte Bernhard durch seine Flammenworte in der Kirche zu

---

*) So genannt von Haschischa, einer Art von Hanf, aus dem man ein berauschendes Getränk bereitete, in Folge dessen die Asassinen Paradiesesfreuden zu genießen glaubten.

**) J. v. Hammer, die Geschichte der Asassinen aus morgenländischen Quellen. Stuttgardt, 1818. 8.

***) A. Neander, der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Berlin, 1813. 8.

Speier, und er nahm wie Ludwig das Kreuz. Siebzig Tausend geharnischte Reiter zogen aus Deutschland durch Ungarn der Griechischen Grenze zu, gegenseitiges Mißtrauen erzeugte aber blutige Händel mit den Griechen, die in Asien sogar das Deutsche Heer auf dem Wege nach Iconium den Türken in die Hände spielen wollten. Konrad kehrte nach Byzantium zurück, die Reste seines Heeres vereinigten sich mit dem nachziehenden Französischen, allein auch diesem ging es bei den Angriffen der Türken und der Verrätherei der Griechen nicht viel besser. In Jerusalem sahen sich die beiden Herrscher wieder und beschlossen, verstärkt durch andere Heerhaufen, in Gemeinschaft mit
1148 Balduin III. einen Angriff auf Damascus, aber auch hier vereitelte Verrath die Unternehmung. Ein Zug gegen das Saracenische Ascalon blieb eben so erfolglos, und entmuthigt kehrten Konrad und Ludwig in ihre Staaten zurück. Der Enthusiasmus für das heilige Land wurde durch die vielen Täuschungen, die man erfahren hatte, gebrochen, gegen Bernhard regte sich allgemeiner Unwille, und Balduin, sich selbst überlassen, hatte mit seiner herrschsüchtigen Mutter zu kämpfen. Sein
1162 Nachfolger Amalrich brachte sein Leben mit Eroberungsplänen gegen Aegypten zu, er starb bald nach Nureddin.

1173 Der Muhamedanischen Welt ging in Jussuf Selaheddin (Saladin), der als Nureddins Diener weise Aegypten regiert hatte, ein neuer Stern auf. Nachdem er sich den Besitz von Nureddins Reiche zum großen Theile gesichert hatte, wandte er seine Waffen mit wechselndem Glücke gegen Jerusalem, dessen König Guido er im heißen Treffen
1187 bei Tiberias gefangen nahm; er zog am dritten October 1187 in Jerusalem ein und ließ das goldene Kreuz von der Kirche des Tempels stürzen. So war nach 88jährigem Besitze Jerusalem den Christen entrissen, nur Antiochia, Tripolis und Tyrus befanden sich noch in ihren Händen. Einen gefährlicheren Feind als Selaheddin hätten sie nicht erhalten können, seine Tapferkeit, seine Gerechtigkeit, seinen Edelmuth gestehen selbst christliche Schriftsteller zu, weit überstrahlte er in dieser Hinsicht die Genossen eines reineren Glaubens. So lange ein solcher Mann lebte, konnte die christliche Herrschaft keine Dauer gewinnen. Es stand zu befürchten, daß er die letzten Striche Palästinas in seine Gewalt bringen werde, da regte in Europa die Nachricht vom Verluste der heiligen Stadt die alte Begeisterung wieder auf. Heinrich II. von England und Prinz Richard, so wie Philipp August von Frankreich nahmen das Kreuz, auch Kaiser Friedrich I. von Deutschland glaubte seine Tage nicht herrlicher als mit einer solchen Unternehmung beschließen zu können. Aber in England und Frankreich hinderten Feindseligkeiten noch den Zug, schon bedrohete Selaheddin Tyrus, der aus der Gefangenschaft entlassene König Guido versuchte Akkon

wieder einzunehmen, da erst kam die Nachricht vom Anzuge eines Französischen und Englischen Heeres.

Kaiser Friedrich war schon im May 1189 aufgebrochen. Nach 1189
einem schwierigen Zuge durch das von den Griechen aufgehetzte Bulgarenland ließ sich der Byzantinische Kaiser Isaak Angelus bewegen, das Heer über den Hellespont zu setzen, welches durch die reiche Beute von Iconium schon die Drangsale Kleinasiens vergaß, als Friedrich zum großen Schrecken der Seinen beim Uebersetzen über den Kalykadnusfluß oder Saleph ertrank. Was vom Heere nicht nach Europa zurückkehrte, führte Herzog Friedrich von Schwaben, des Kaisers zweiter Sohn nach Akkon, wo auch er an einem hitzigen Fieber starb. Ehe noch zwischen England und Frankreich alle Händel ausgeglichen waren, folgte auf König Heinrich II. sein ritterlicher Sohn Richard I. Löwenherz, er wünschte nichts sehnlicher als einen Kreuzzug, und wenn man in Frankreich einen Saladinszehnten ausschrieb, so trieb er gewaltsam und mit eigenen Aufopferungen das nöthige Geld zusammen. Unglückliche Streitigkeiten hielten aber die beiden Heere den ganzen Winter auf, und fast wäre Messina in Sicilien ein Opfer derselben geworden; endlich segelte Philipp und bald nachher Richard ab. Der letztere nahm unterweges dem Griechischen Kaiser die Insel Cypern ab und stiftete daselbst ein Lateinisches Colonniereich, Guido rief den Englischen König darauf zu seiner Hülfe ab. Allein vor Akkon, das der vereinigten Macht nicht länger trotzen konnte, brach zwischen Richard und Philipp die längst genährte Eifersucht aus, auch die Deutschen Hülfsvölker unter Herzog Leopold von Oestreich fühlten sich beleidigt, und Philipp August kehrte in sein Vaterland zurück. Richards Grausamkeit, mit welcher er drittehalbtausend Saracenen, als Selaheddin nicht das bedungene Lösegeld zahlte, niederhauen ließ, reizte die Feinde der Christenheit zu gerechter Wuth, Richard erkannte wohl, daß ihm die Eroberung des heiligen Grabes nicht vergönnt seyn werde, er machte daher mit Selaheddin Waffenstillstand, und Guido 1192
übernahm käuflich das Königreich Cypern. Nicht lange nachdem Richard abgesegelt war, starb der große Selaheddin in Armuth.

Inzwischen ist der dritte Kreuzzug, so wenig folgenreich er auch sonst war, doch durch die Stiftung eines dritten Ritterordens, zu der er Veranlassung gab, merkwürdig geworden. In den Hospitälern zu Jerusalem waren bis 1128 keine Deutschen Pfleger, damals erst 1128
wurde für Deutsche das Marienhospital errichtet, und die Brüder desselben begannen einen wenig beachteten Orden zu bilden, weil die Theilnahme der Deutschen an den Kreuzzügen überhaupt minder rege war. Als während der Belagerung von Akkon die Deutschen vielfach litten, waren sie so verlassen, daß Bürger von Lübeck und Bremen,

indem sie Zelte aus Schiffssegeln aufschlugen, für ihre Landsleute ein Lagerhospital aus Erbarmen errichteten; nun schlossen sich Deutsche Hospitalbrüder oder Marianerritter an, und so wurde unter der be-
1190 sonderen Verwendung von Herzog Friedrich ein den Johannitern und Templern ähnlicher Ritterorden errichtet. Heinrich Walpot von Bassenheim war der erste Meister desselben; von seinem Ordenshause, dem Deutschen Hause wurden die Ritter mit um so größerem Rechte Deutsche Ritter benannt, da nur Deutsche unter ihnen Aufnahme fanden. Im dreizehnten Jahrhundert hob sich der Orden ausnehmend unter dem trefflichen Hochmeister, Hermann von Salza, und fand im Norden einen Schauplatz seiner Thaten.

Der vierte Kreuzzug. Die Albigenser.

Die Zeiten des Zwistes unter Selaheddins Söhnen ließen die Christen unbenutzt vorüber gehen, nur dem Papste Innocenz III. lag
1199 die Errettung des heiligen Landes am Herzen, und da in Frankreich wieder ein Kreuzprediger Fulco von Neully aufstand, so sammelten sich Ritter zu einem neuen, für Palästina aber wenig ersprießlichen Zuge. Die Venetianer sollten für 85,000 Pfund Silber die Ueberfahrt des Kreuzheeres besorgen, da dieses aber seine Verpflichtungen nicht hielt, so blieb den Rittern nichts übrig, als in die Dienste der Republik unter Heinrich Dandolo ihrem neunzigjährigen erblindeten, aber noch jugendlich kühnen Dogen zu treten. Plötzlich erhielt ihre Thätigkeit eine ganz andere Richtung, als unter großen Versprechungen der Griechische Prinz Alexius ihre Hülfe zum Besten seines gefangenen und geblendeten Vaters Isaak Angelus gegen den eigenen Oheim
1203 in Anspruch nahm. Dandolo und Markgraf Bonifacius von Montferrat sagten den begehrten Beistand zu, bald erschienen sie vor Constantinopel, nahmen den Hafen in Besitz und setzten den geblendeten Isaak mit seinem Sohne wieder auf den Thron. Allein die Erfüllung des abgeschlossenen Vertrages hatte unübersteigliche Schwierigkeiten, zwischen Griechen und Rittern brachen Streitigkeiten aus, Feuersbrunst wüthete in Constantinopel, das Volk war seiner Regenten überdrüssig, als Kaiser erhob sich der Usurpator Murzuphlus.
1204 Nunmehr beschlossen die Lateinischen Ritter, einverstanden mit den Venetianern, Constantinopel anzugreifen, am zwölften April wurden die Thore gesprengt, und die Einwohner flohen im panischen Schrecken vor den abendländischen Männern, die mit zügelloser Wuth raubten und zerstörten. Kaum konnten die Venetianer vier Pferde von Bronce, ein Kunstwerk des Alterthumes, vom Untergange retten, die Beute aus der reichen Stadt war unermeßlich. Man gab dem neuen, noch nicht

eroberten Staate in dem Grafen Balduin von Flandern einen Kaiser, unter dessen Lehnshoheit die Französischen Ritter traten. Die bequemsten Theile des Reiches, Morea, Kandia und andere Inseln nahmen die Venetianer für sich, die jetzt an Macht mit Genua und Pisa wetteifern konnten, oder kauften sie von den Besitzern, in den westlichen Provinzen Kleinasiens aber gründete der von den Griechen zum Kaiser erhobene Theodoros Laskaris das unabhängige Reich von Nicäa. Das ursprüngliche Ziel des Kreuzzuges war also ganz in Vergessenheit gerathen, vergeblich bemühete sich Innocenz neue Kräfte aufzubringen. Im Jahre 1212 nahmen in Deutschland und Frank- 1212
reich Schaaren von Kindern das Kreuz, sie kamen aber vor Mattigkeit in Italien um, oder fielen zu Marseille Sklavenhändlern in die Hände. Nach Innocenz Tode zog König Andreas von Ungarn 1217
gegen Palästina, kehrte aber schnell mit einigen Reliquien zurück.

Das neue Lateinische Kaiserthum litt an allen Gebrechen des Königreiches Jerusalem, durch seinen Einfluß, namentlich durch das Lehnswesen verlor auch das später erneuerte Griechische Kaiserreich ganz seinen orientalischen Charakter. Die Stellung der Venetianer so wie der Lehnsleute oder Despoten gegen den Kaiser war eine solche, daß zumal bei den beständigen Empörungen der Griechen und bei den Kämpfen mit den Bulgaren, das Kaiserthum Nicäa nothwendig die Oberhand gewinnen mußte; Michael Paläologus, der dieses Reich beherrschte, entriß dem Kaiser Balduin Constantinopel wieder. Den größten Vortheil aus 1261
dem Lateinischen Kaiserthume hatte Venedig gezogen, da es in das Verhältniß eines Mutterstaates zu Colonieen gegen das Morgenland trat, es erwarb durch Handel einen Reichthum, wie ihn damals keine andere Stadt aufzuweisen hatte. Eine Folge der Eroberung Constantinopels durch die abendländischen Ritter war auch die Stiftung des Trapezuntischen Kaiserthumes an den Küsten des schwarzen Meeres, welches länger als der Hauptstaat sich erhielt. Alexius aus der Familie der Comnenen nahm den Titel eines Kaisers von Trape- 1204
zunt an, der neue Staat hatte an dem von Nicäa einen natürlichen Feind, er mußte sich den siegreichen Großchanen der Mongolen anschließen; im vierzehnten Jahrhundert war er durch innere Factionen zerrissen.*)

Um dieselbe Zeit ungefähr, wo sich das Schwerdt der abendländischen Christen gegen die Griechen nach Osten wandte, vergeblich eine Vereinigung der Griechischen Kirche mit der Römischen begehrend, wie sie Prinz Alexius zugesagt hatte, traf Haß und Verfolgung christliche Mitbrüder im Westen. Aus dem Streben der Kirche nach Einheit

*) J. P. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. München, 1827. 8.

des Glaubens und der Verfassung ging ein Geist der Unduldsamkeit gegen Andersdenkende hervor, und jemehr die Anzahl der Glaubenssätze wuchs, um so häufiger wurden natürlich auch ketzerische Richtungen, die ihren Ursprung besonders in dem an spitzfindigen Streitigkeiten reichen Morgenlande nahmen. Von hier verbreiteten sich die sogenannten Paulicianer, welche die Kirche zu apostolischer Einfachheit zurückführen wollten, nach Deutschland, Frankreich, Italien. Keine Verfolgung konnte die Sektirer unterdrücken, die Anhänger Peters
1160 von Vaux (Valdus, daher Waldenser), eines Kaufmanns in Lyon, der die Mängel der Kirchenzucht hart angriff, wuchsen immer mehr und mehr. Aehnliche Sekten gab es im südlichen Frankreich, die man unter dem Namen der Albigenser (von ihrem Hauptsitze Albi genannt) zusammenfaßte. Da sie unter ihren Anhängern sehr mächtige Personen zählten, so mußten die Missionen der Cistercienser gegen sie bald zu förmlichen Religionskriegen werden, welche den Namen von Kreuzzügen erhielten, seit Papst Innocenz erklärte, daß die Albigenser ärger seien als die Saracenen, und den Theilnehmern am Kampfe gegen sie Kreuzesprivilegien versprach. Er zündete eine beispiellose
1209 Wuth an. Der habsüchtige und fanatische Simon von Montfort, der sich an die Spitze eines Kreuzheeres stellte, wollte dem Beschützer der Albigenser, dem Grafen von Toulouse, seine Besitzungen rauben und war deßhalb wenig zum Frieden geneigt, die Blutgier der Kreuzfahrer zwang die Bedrängten zu der nachdrücklichsten Vertheidigung. Heilige Männer schürten den Eifer unter den Verfolgern an, Mord und Brand wütheten, Simon von Montfort als Herr des eroberten Landes sollte die Ausrottung der Ketzer vollenden. Die unglücklichen Bewohner empörten sich gegen diesen ihren Fürsten, da erneuete sich
1213 die Wuth des Krieges; in einem Treffen unweit Toulouse wurde König Peter von Aragonien, welcher den gebannten Häuptern der Albigenser zu Hülfe zog, geschlagen und fand seinen Tod. Einige Jahre später erkannte Papst Innocenz dem Simon von Montfort die Grafschaft Toulouse auf einem Concilium zu Rom förmlich zu, aber Simon fand seinen Tod im Kampfe gegen die aufrührerische Hauptstadt, und seinem Sohne Amalrich schien es gerathener, seine Ansprüche an König Ludwig VIII. von Frankreich abzutreten. Nun vereinigte sich die politische Macht mit der geistlichen zum Untergange
1226 der Ketzer, der König mit allen seinen Vasallen nahm das Kreuz; sogar nach seinem Tode wurde der Krieg fortgesetzt, und Raimon von
1229 Toulouse mußte im Frieden seine Besitzungen zum größten Theile an Frankreich abtreten. Eine strenge, den Dominicanern anvertraute Inquisition wurde im Lande niedergesetzt.*)

*) J. C. L. Sismonde de Sismondi, die Kreuzzüge gegen die

Fünfter Kreuzzug. Der Deutsche Orden in Preußen.

Noch waren die Albigenser nicht ganz unterworfen, als schon wieder ein neuer Kreuzzug, besonders in Deutschland, die Köpfe bewegte. Ein solcher Zug lag im Interesse der päpstlichen Macht, welche die Hohenstaufischen Kaiser, ihre gefährlichen Gegner, zu beschäftigen suchte. Zweimal hatte der Deutsche Kaiser Friedrich II. dem Papste Honorius III. einen Kreuzzug gelobt, im Jahre 1225 ging er sogar 1225
unter Androhung des Bannes einen dritten Vertrag ein, und als Papst Honorius, noch ehe der Termin zur Erfüllung eintrat, starb, so erinnerte sogleich sein Nachfolger der kühne und thatkräftige Greis Gregor IX. den Kaiser an sein Gelübde. Dieser konnte, ohne den allgemeinen Unwillen auf sich zu ziehen, nicht länger ausweichen, und
setzte auf 1227 den Kreuzzug fest. Mit Mühe brachte Friedrich 1227
Vasallen zusammen, die sich in Apulien vereinigten, hier rafften böse Seuchen viele von ihnen weg, und kaum war der Kaiser abgesegelt, als auch ihn die Krankheit ergriff und zur Umkehr nöthigte, in Folge deren sich die Pilger wieder zerstreuten, und der ehrgeizige Papst den Kaiser in den Bann that. Vergebens suchte Friedrich sich zu rechtfertigen, er traf Vorkehrungen in seinen Landen, um den Folgen eines päpstlichen Interdicts vorzubeugen, und beschloß im folgenden
Jahre einen neuen Kreuzzug, ungeachtet daß Gregor vor dem Gebann- 1228
ten warnte und mit der Eroberung des Königreiches Neapel drohte. Er hatte es nur den Bemühungen Hermanns von Salza, des Großmeisters der Deutschen Ritter zu danken, daß man ihn in Palästina nicht im Stiche ließ, auch war es ein günstiges Verhältniß, daß die beiden unter einander feindlichen Sultane von Aegypten und Damascus den Kaiser jeder auf seine Seite zu ziehen suchten. Ein Bündniß mit dem ersteren brachte ihm den durch die Waffen vergeblich erstrebten Besitz von Jerusalem ein. Am 17. März zog Friedrich wieder 1229
in die heilige Stadt ein und setzte sich selbst am Altare die Krone auf (die er als Gemahl der Tochter des Königs von Jerusalem in Anspruch nehmen konnte), als der Patriarch, ein getreuer Diener des Papstes, es zu thun verweigerte. Friedrichs unerwartetes Glück erregte ihm unter den Templern viele Neider, aber ihr Verrath knüpfte zwischen ihm und dem Aegyptischen Sultan Kamel nur engere Freundschaft. Inzwischen waren päpstliche Truppen in Neapel eingefallen, Friedrich eilte daher zurück und zerstreute durch seine Ankunft in Italien die Feinde; es gelang ihm den Papst zu versöhnen. In Palästina selbst konnte er freilich durch seinen Statthalter keine Ordnung

---

Albigenser im dreizehnten Jahrhundert. Aus dem Französischen. Leipzig, 1829. 8.

halten, neue Pilgerhaufen begannen den Krieg mit den Saracenen, und die Christen selbst nahmen Partei für den Sultan von Aegypten oder den von Damascus.

Wie die Züge gegen die Albigenser, so reiht sich auch der Kampf gegen die heidnischen Preußen der Geschichte der Kreuzzüge an, und zwar um so eher, als derselbe durch die für das heilige Land bestimmten Streiter vollführt ward. Noch waren die Länder am Baltischen Meere von Deutscher Cultur und christlichem Glauben ausgeschlossen, die Preußen, Bewohner der Gegenden nordöstlich von der Weichsel, lebten heidnisch, regiert von Priestern oder Griwen, deren Ansehen so mächtig war, daß christliche Bekehrer gegen sie gänzlich in den Schatten traten. Mit gleicher Hartnäckigkeit, wie gegen das Christenthum, wehrte sich das Preußische Volk gegen die Oberherrschaft Polnischer Herzöge, sein Haß gegen christliche Bildung mußte sich steigern, als es den Druck der Kirche in dem zum Christenthum geführten nachbarlichen Pommern sah. Vergeblich bemühete sich daher Herzog Boleslav IV. von Polen, die wahre Religion dem wenig für sie empfäng-
1161 lichen Menschenstamme aufzudringen, kaum rettete er sich selbst vor den ergrimmten Feinden, die auch ihrerseits Polens innere Zerrüttung zu räuberischen Einfällen benutzten. Indeß hatte Handel Bremischer Kaufleute nach den Mündungen der Düna Verkehr mit den Liven und auch Bekehrungsversuche eines die Bremer begleitenden, schon hoch betagten, doch jugendlich frischen Augustiners-Mönches Meinhard in Livland, Esthland, Kurland herbeigeführt, und als diese auf die Dauer nicht gelangen, so ließ Papst Cölestin III. gegen die Liven das Kreuz predigen. Der neue Bischof Albert war einsichtsvoll genug,
1200 um durch einen neuen Ritterorden, den der Schwertbrüder, dem christlichen Glauben im Lande eine kräftige Stütze zu ersinnen. Riga sollte der Vereinigungspunkt der Christen werden. Unter harten Käm-
1217 pfen, zum Theil inneren Zwisten unterwarf der Orden Esthland, und dieser günstige Erfolg ermunterte zu neuen Unternehmungen gegen die Preußen. Christian, früher Bernhardiner-Mönch, der seit 1208 in dem Culmer Lande dem Evangelium Eingang zu verschaffen suchte,
1219 rief jetzt ein Kreuzheer zusammen, die Stiftung eines Ritterordens wollte ihm aber nicht gelingen. Da gedachte er Hermanns von Salza und des Deutschen Ordens in Palästina, Herzog Conrad von Masovien lud die Ritter ein, und Kaiser Friedrich schenkte ihnen im Voraus das noch uneroberte Land.

Als Abgesandter des Hochmeisters erschien Hermann von Balk mit wenigen Rittern, aber voll Vertrauen auf göttlichen Schutz. Durch Anlage von Burgen, unter ihnen Culm und Thorn, sicherte er sich jeden Strich Landes, den er eroberte, und um die Burgen siedelten

sich Deutsche in Städten an. Das päpstliche Wort und von Zeit zu
Zeit Kreuzheere unterstützten die unermüdlichen Streiter, einzelne Land-
schaften unterwarfen sich, mit Milde verbreiteten die Ordensbrüder in
ihnen Cultur, die durch Anlage von Städten z. B. das von den
Lübeckern gegründete Elbing nur gefördert werden konnte. Zu eben 1237
jener Zeit kam auch eine längst beabsichtigte Vereinigung der Deut-
schen Ritter mit den von den Litthauern hart bedrängten Schwertbrü-
dern zu Stande, hiedurch wurde eben so sehr Livland für das Chri-
stenthum erhalten als dem Orden ein neuer Sporn zur Thätigkeit
gegeben. Mit Unterstützung eines Kreuzheeres, dem sich viele Einwan-
derer, angelockt durch verheißene Vorrechte, anschlossen, erwarben die
Ritter Warmien oder Ermland, indem aber der Vorzug der neuen
Ankömmlinge Neid erweckte, und die Herrscher ihrer früheren Milde
vergaßen, fühlte das unterdrückte Preußische Volk schmerzlicher den
Verlust der alten Religion und Freiheit. Es fand an dem mißtrau-
schen Nachbar des Deutschen-Ordenslandes Herzog Suantepolc von
Hinterpommern einen Beschützer, und sein Unmuth brach in grausen-
hafte Empörung aus, durch die sich die Ritter bis auf wenige Bur-
gen beschränkt sahen. Erst nach dem Frieden mit dem Herzoge konnte 1248
man an die Unterwerfung der abgefallenen Landschaften denken. Nach
Memels Erbauung wurden Pläne auf das Samland gemacht und
daselbst die dem König Ottokar von Böhmen zu Ehren benannte
Burg Königsberg angelegt; doch war es schwer, die errungene 1255
Herrschaft zu behaupten, der Frohndienst bei Befestigung der Schlösser
erbitterte die Preußen nur noch mehr, in dem verwüsteten Lande
herrschte Mangel, und die neidische Geistlichkeit versuchte obenein, den
Orden in Rom an zu schwärzen. Die Feindschaft eines Litthauischen
Fürsten und Gewaltthätigkeiten einzelner Ordensvögte fachten das
Feuer der Empörung von Neuem an, die mit entsetzlicher Wuth gegen
alle christliche und Deutsche Bewohner des Landes ausbrach. Mit
Kampfesglück wuchs bei den Preußen das Vertrauen auf die alten
Götter, vergeblich bekriegte sie auf Ermahnung des Papstes König 1267
Ottokar von Böhmen in ihren Wäldern und Sümpfen. Aber der
Orden harrte in seinen Bedrängnissen mit unerschütterlichem Muthe
aus, und als das Glück zu seinen Panieren zurückkehrte, so verfolgte
er das Heidenthum als die Wurzel aller Uebel um so hartnäckiger.
Fruchtbare Landstriche wurden durch den Krieg auf lange Zeit zu
Einöden gemacht, endlich war nach einem halben Jahrhundert ganz 1283
Preußen unterworfen. Es blieb die Aufgabe des Ordens das Land
mit Deutscher Bildung zu befreunden; das Loos der Unterworfe-
nen war im Ganzen ein mildes, sie lebten zum Orden im Verhält-
nisse von Lehnsleuten, andere waren, meist Deutsche Einwanderer, zu

Zehnten und Zins verpflichtet, noch andere als unmittelbare Gutsunterthanen des Ordens bildeten einen Bauernstand. Die Deutschen Bauern mit Bevorrechtungen vor den Preußischen waren es eigentlich, welche nicht bloß das Land zu neuem Wohlstande führten, sondern auch Deutsche Sitte und Sprache verbreiteten.*)

Die Kreuzzüge Ludwigs IX.

Obgleich im Besitze eines großen Landes blieb der Landmeister in Preußen doch stets abhängig von dem Hauptsitze des Ordens, der damals in Akkon war. Palästina befand sich indessen in einem beklagenswerthen Zustande, die Chowaresmier, die vor den Mongolen
1244 flohen, hatten Jerusalem erobert und das heilige Grab zerstört. Gerade damals, als Nachrichten von diesen Begebenheiten in Europa eintrafen, lag der fromme König Ludwig IX. von Frankreich in schwerer Krankheit, er gelobte einen Kreuzzug, wenn er genesen würde, und
1248 hielt Wort. Die Genuesische Flotte führte im August 1248 sein Kreuzheer nach Cypern, wo man den Winter abwartete. Nachdem alles für das Gelingen der Unternehmung vorbereitet war, beschloß man, im folgenden Frühling mit einem Angriff auf Aegypten anzufangen, dessen Besitz auch den von Palästina zu verbürgen schien. Mit großer Leichtigkeit wurde das von seiner Besatzung verlassene Damiette eingenommen, allein gerade diese leichte Eroberung ließ die Kreuzfahrer ihre Kräfte überschätzen und verursachte späteres Mißlingen. Man verschmähete Friedensanträge, die Pilger überließen sich Ausschweifungen, dann schiffte man, durch neue Ankömmlinge verstärkt, den Nil hinauf gen Cairo. Die Saracenen vertheidigten sich glücklich durch den Gebrauch des Griechischen Feuers; verwegene Expeditionen allzu kühner Ritter, Mangel, Seuchen, feindliche Uebermacht schwächten das Französische Heer, es gerieth nebst dem Könige in Gefangenschaft, und ein Vertrag kostete ihm nicht bloß Damiette, sondern auch 80,000 Byzantinische Goldstücke. Fast hätte der König Schlimmeres befürchten müssen, da die Mamelucken, Söldner des Aegyptischen Sultans Saleh, unzufrieden mit diesen Bedingungen ihren Herrn erschlugen, glücklicher Weise aber bestätigte der Nachfolger den früheren Vertrag. Ludwig war nach Akkon gegangen, er fühlte
1252 sich durch den Tod seiner Mutter zur Rückkehr nach Frankreich bewogen und bezeichnete seinen Heimweg durch Werke christlicher Liebe.

---

*) J. Voigt Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens. Königsberg 1827—1834. 6 Bde. 8.

Palästina fiel in die alte Unordnung zurück, die dortigen Christen machten ihrer Religion wenig Ehre, sie entstellten durch Habsucht, Neid, Ränkesucht, Grausamkeit und ausschweifendes Leben ihren Namen; Genueser, Venetianer und Pisaner kämpften mit einander um Handelsvortheile, Templer und Johanniter wandten die Waffen gegen einander, vor den wüthenden Angriffen der Mamelucken zog sich Alles zurück, die siegreichen Mongolen drangen auch gegen die Syrischen Landschaften vor, es war um so weniger Aussicht auf Widerstand, als sich die Pläne des Abendlandes nur gegen Aegypten richteten. Ludwigs IX. Bruder Karl von Anjou, der Ansprüche auf das Reich Jerusalem hatte, bestimmte jenen, welchen frommer Eifer, trotz des früheren Unglückes, zu einem neuen Kreuzzuge drängte, zunächst gegen Tunis zu ziehen. Der unheilsvolle Zug wurde unternommen, Carthago erobert, Tunis belagert, da brachen Seuchen aus, und der 1270
fromme König fand seinen Tod vor der heidnischen Stadt. — Mit ihm gingen alle Pläne zur Unterstützung der Christenheit im Morgenlande unter, das aus den widersprechendsten Elementen zusammengesetzte Reich Jerusalem konnte nicht länger den Muhamedanern widerstehen, schon war Antiochien erobert, 1288 fiel Tripolis und nicht 1291
lange nachher Akkon, das hundert Jahre früher durch schweren Kampf dem Selaheddin abgerungen war. Das Land sank in den Zustand zurück, in welchem es schon ehemals unter Muhamedanischer Herrschaft gewesen war; mit dem Morgenlande traten erst durch die Türken, mit Nordafrika durch die Verdrängung der Saracenen aus Spanien neue Berührungen für das Abendland ein.

Der Geschichtsforscher, welcher die Zeiten der Kreuzzüge überblickt, entfernt davon ihre Thorheiten zu schelten, fühlt sich erhoben durch die Macht der Idee, die Tausende zur Befreiung des Grabes Christi trieb, er erkennt in ihnen den großartigen Kampf zweier Welten, die sich mit einander auszugleichen strebten, denn, wenn auch das Abendland, unabhängig von Muhamed, seine Lebenskeime weiter entfaltete, so blieb doch im Verkehr mit dem Morgenlande der Einfluß des fernen Erdstriches sichtbar. Blühende Seestädte erhoben sich an Italiens Küsten, Venedig handelte mit 200 Schiffen, Freistaaten gediehen, welche an den Zauber des Griechischen Staatenlebens erinnern, Reichthum durch Handelserwerb weckte das Streben nach Genuß und Anmuth des Lebens. In dem Orient war eine neue Welt erschlossen, dorthin zog der Handelsmann, ein Marco Polo bereiste ihn, Missionarien brachten die christliche Lehre bis in die Mongolei. Auch das untergehende Byzantinische Reich spendete dem Abendlande die Kenntniß mancher feinen Kunst, Seidenmanufacturen verbreiteten sich durch König Roger von Sicilien nach Italien und 1130

Frankreich; von dem Saracenen wie von dem Griechen nahm der Abendländer manchen kriegerischen Gebrauch an, manches Gewächs kam seit jenen Zeiten zuerst nach Europa, Aegyptens Dämme und Schleusen wurden ein Vorbild der Nachahmung, auch das Schachspiel, die sinnige Erfindung der Inder, von denen es vor dem Jahre Tausend zu den Persern, dann zu den Arabern kam, haben Kreuzfahrer zuerst nach Europa gebracht. *) Die vielseitige Anregung der Ideen, wozu der gebildete Orient durch Völkerverkehr die Veranlassung gab, war keine geringe Frucht der Kreuzzüge für Europa, leicht mochte man über die Handelsvortheile den vernachlässigten Ackerbau vergessen. Millionen Menschen, welche durch die Kreuzzüge dahingerafft waren, können für den übervölkerten Welttheil nicht als Verlust angesehen werden. Der Geist der Unduldsamkeit, den die Kreuzzüge beförderten, war mehr aus dem Zeitalter hervorgegangen, als eine Folge derselben, andere Rohheiten waren ihnen nicht allein eigenthümlich; behauptet man aber, daß durch Vermächtnisse und anderweitig einzig und allein die Kirche auf Kosten der übrigen Lebensverhältnisse gehoben worden sei, so muß auch entgegnet werden, daß republikanischer Freiheitssinn, der dem durch die Kreuzzüge begünstigten Städtewesen seine Entstehung
1143 verdankte, den Sturz der Hierarchie selbst vorbereitete. Kündigte doch Rom dem Papste den Gehorsam in weltlichen Dingen auf, und ein Arnold von Brescia bestritt um dieselbe Zeit die weltliche Macht der Geistlichkeit; politische Ketzerei befreiete nach und nach Europa von dem ehemals heilsamen Joche der Hierarchie. Auch indem die Leibeigenschaft durch alle diejenigen vermindert wurde, welchen die Kreuzesfahne Freiheit gab, haben jene denkwürdigen Züge beigetragen, Sklavenjoch und Sklavensinn in dem freien Europa zu brechen. **)

Das Deutsche Reich.

Von den Begebenheiten, welche das allgemeine Band der Menschheit im Mittelalter auf eine großartigere Weise, als es bisher Statt gefunden hatte, ausmachten, wendet sich unser Blick zu den einzelnen Staaten, als deren Mittelpunkt wiederum Deutschland erscheint. Nach dem Erlöschen des Salischen Geschlechtes mit Heinrich V., mußte ein neues Fürstenhaus gewählt werden; geleitet durch Erzbischof Adel-

*) Die Chinesen behaupten das Schachspiel schon 200 Jahre vor Chr. gekannt zu haben.

) F. Wilken Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten. Leipzig 1807 — 33. 7 Thle. 8. **Michaud histoire des croisades. Paris 1812. 3 **tom.** 8. K. A. W. Spalding Geschichte des christlichen Königreiches Jerusalem. Berlin 1803. 2 Thl. 8. A. H. L. Heeren Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Göttingen, 1808. 8.

bert von Mainz erhoben die mächtigen Herzöge nicht Friedrich von Schwaben aus dem Hause Hohenstaufen, sondern unter mannichfacher Beschränkung durch den päpstlichen Stuhl Lothar von Sachsen zum Kaiser. Hiedurch entspann sich ein Verhältniß der Eifersucht gegen das an Besitzthum mächtige Hohenstaufische Haus, der Kaiser suchte sich mit Herzog Heinrich dem Stolzen von Baiern aus dem Hause der Welfen gegen Friedrich zu verbinden, indem er ihm nicht nur seine Tochter zur Gemahlin gab, sondern ihn auch mit dem Herzogthume Sachsen belehnte. Eine solche Verstärkung der kaiserlichen Macht schien nöthig, da Friedrichs Bruder Conrad durch den Erzbischof von Mailand die Italienische Krone erhielt. In Italien selbst waren nach Honorius Tode durch zwiespaltige Wahl Innocenz II. 1130
und Anaklet II. als Päpste aufgestellt, den letzteren unterstützte Roger II., welcher dafür den Titel eines Königs von Sicilien erhielt, 1101
nachmals auch Apulien und Calabrien oder das Königreich Neapel bis 1154
mit seinem Staate vereinigte, Griechen und Araber aus seinen Ländern verdrängte und Palermo zu seiner Residenz erhob. Daher gelang es denn auch Lothar dem Sachsen nicht, auf seinem Römerzuge den Anaklet zu vertreiben; er wurde durch Innocenz im Lateran gekrönt, und Seuchen zwangen ihn zur Rückkehr nach Oberitalien, nachdem er von dem Papste die Güter der Gräfin Mathilde *) zum Lehen genommen hatte. Mehr lächelte dem Kaiser das Glück in Deutschland, die Hohenstaufischen Brüder machten Frieden, und Lothar konnte zum zweiten Male einen glänzenden Zug nach Italien unternehmen, zu dem Innocenz aufrief. Er drang bis Apulien vor, allein Zwist mit dem Papste über den Besitz des Landes verstimmte ihn so, daß er Italien wieder verließ. Noch auf der Reise starb er, ein 1138
Herrscher, der stets das Beste wollte, die Zeitumstände aber nicht zu benutzen verstand. Während seiner Regierung focht Albrecht der Bär, Graf von Ballenstädt, mit der Mark Nordsachsen oder Soltwedel für treue Dienste belehnt, gegen die Slaven.

Nach Kaiser Lothars Tode fiel die Wahl der Fürsten, welche den übermüthigen Herzog Heinrich den Stolzen absichtlich übergingen, auf den Hohenstaufen Konrad, den Ahnherrn eines Heldengeschlechtes auf dem Deutschen Kaiserthrone. Die nächste Folge dieses Schrittes war für Konrad die Feindschaft Heinrichs, Konrad sprach ihm das Herzogthum Sachsen ab, welches er Albrecht dem Bären zudachte, bald darauf auch Baiern, und nun begann ein Krieg des königlichen

*) Die Markgräfin Mathilde hatte 1079 alle ihre Güter der Römischen Kirche vermacht. Der Papst überließ sie jetzt für einen jährlichen Zins von hundert Mark dem Kaiser, hierauf dem Herzoge von Baiern, aber nur für die Dauer ihres Lebens.

Hauses mit dem Welfischen, der bis zu dem zweiten Kreuzzuge dauerte, für Deutschland von den erheblichsten Folgen.*) Das ungetreue Baiern fiel von seinem Herzoge ab, nicht so die Sachsen, welche sogar nach Heinrichs Tode die Herrschaft seinem jungen Sohne Heinrich dem Löwen aufbewahrten; in Baiern suchte sich Heinrichs Bruder Welf gegen Konrad zu behaupten (Belagerung von Weinsberg.) Auch in Italien endeten mit dem Tode Anaklets die Verwirrungen nicht, die Römer wollten den Papst nicht länger als weltlichen Oberherren anerkennen, in wenigen Jahren folgten sich mehrere Päpste, und Konrad, der einen Kreuzzug beabsichtigte, schenkte den lockenden Anerbietungen der Römer wenig Gehör. Als er von Palästina heimkehrte, hatte er den Schmerz seinen Sohn sterben zu sehen, und ihn selbst raffte der Tod hinweg, ehe er seinen Römerzug antreten konnte.

Wie Konrad es sterbend gewünscht, so kam durch glückliche Wahl
1152 der Fürsten die Krone an seinen Neffen Friedrich I. von Schwaben, der als ein Held aus den Kreuzzügen bekannt, durch seine Verwandschaft mit dem Welfischen Hause geeigneter als ein anderer schien, sich Anerkennung zu verschaffen. Er hat mit ungewöhnlicher Kraft das kaiserliche Ansehen hergestellt, sein Leben ist ausgefüllt durch Kämpfe mit den Italischen Städten, die ihn zu sechs Zügen veranlaßten. In den gesegneten Ebenen der Lombardei waren republikanisch regierte Städte durch Reichthum zu Macht und Kriegsmuth erstarkt,**) im Gefühle ihrer Unabhängigkeit trotzten sie kaiserlicher Oberherrschaft und Friedrich wollte ihr nicht entsagen. Vor allem reizte Mailand seinen Zorn, das nachbarliche Städte zur Knechtschaft herabgedrückt hatte, die Tücke der Italiener empörte sein Deutsches Gemüth. Nachdem
1155 Friedrich in Pavia die Lombardische Krone empfangen und dem Papste Hadrian IV. seinen ärgsten Feind Arnold von Brescia in die Hände geliefert hatte, den dieser eiligst als Ketzer verbrennen ließ, zog er in Rom ein und ward auch hier gekrönt. Darauf stellte er in Deutschland Ordnung her, gab Heinrich dem Löwen Baiern zurück, erhob die Markgrafschaft Oesterreich zum Herzogthume und ertheilte dem Böhmenherzoge für seine im Feldzuge gegen die Polen geleisteten Dienste die Königswürde. Fremde Völker erkannten durch Gesand-

---

*) Hiemit beginnt der berühmte Kampf der Welfen und Ghibellinen oder Waiblinger, wie die Hohenstaufen von ihrem Stammschlosse in Schwaben hießen.

**) Leibeigenschaft war aufgehoben, der Adel hatte in die Städte ziehen müssen, so standen Mailand, Pavia, Genua, Pisa, Venedig groß und blühend da. H. Leo Entwickelung der Verfassung der Lombardischen Städte bis zu der Ankunft Kaiser Friedrichs I. in Italien. Hamburg 1824. 8.

schaften die kaiserliche Hoheit an, nur Mailand schien im frechen Uebermuthe seiner zu spotten, daher wurde ein zweiter Kriegszug beschlossen, so unangenehm er auch dem anmaaßenden Papste war, der mit König Wilhelm von Sicilien ein förmliches Freundschaftsbündniß gegen Friedrich einging. Schnell demüthigte dieser mit seinem glänzenden Heere die Mailänder in ihrer ausgehungerten Stadt, strafte das treulose Genua und berief, um seine Herrschaft sicherer festzustellen, auf der Roncalischen Ebene einen Reichstag der Italienischen Städte. 1158
Rechtsgelehrte von Bologna arbeiteten in systematischer Darstellung die Staatsgrundgesetze über den Umfang der königlichen Gewalt aus, und verfuhren dabei, erfüllt von der alten Römischen Majestät, ganz zu des Kaisers Gunsten, dem auch die Ernennung der Obrigkeiten in den Italienischen Städten zugestanden wurde. Es war kein Wunder, daß der Italienische Freiheitssinn sich gegen die Roncalischen Beschlüsse empörte, Mailand, der Papst, der Normannenkönig, Venedig, selbst der Griechische Kaiser verbanden sich gegen Friedrichs Anmaaßungen, der inzwischen aus Deutschland neue Hülfe berief und das rebellische Mailand in die Acht erklärte. Während dessen starb Papst Hadrian, die Cardinäle wählten theils Alexander III., theils den von Friedrich 1159
begünstigten Victor IV. Der Kampf mit Mailand zog sich bis 1162 bis
hin, da ergab sich die bundbrüchige Stadt. Sie wurde, um die übrigen Lombarden zu schrecken, aller ihrer Befestigungen beraubt. Nun gab Friedrich den Städten statt ihrer Consuln nach eigenem Gutdünken Statthalter oder kaiserliche Gewaltsboten unter dem Namen Podestaten, meist Deutscher Herkunft. Nur auf kurze Zeit begab er sich nach Deutschland, denn in der That war seine Anwesenheit in Italien, wo die Härte der Vögte das Italienische Freiheitsgefühl zur Rache entflammte, und Victors Nachfolger Paschalis III. seiner Unterstützung bedurfte, unentbehrlich. Im July 1167 führte Friedrich seinen 1167
Papst in die Peterskirche ein, aber jetzt brach Unglück über sein Heer zusammen, in den Seuchen, die es aufrieben, erkannten die Italiener Gottes Strafgericht, und die Städte schlossen am ersten December wider Friedrich den Lombardenbund, mit dem Vorsatze, alle für einen zu stehen. Der Kaiser sahe sich bald so eingeschlossen, daß ihm nichts anderes übrig blieb, als heimlich nach Deutschland zu entweichen; dennoch wählte seine Partei in Paschalis Nachfolger Calixtus III. abermals einen Gegenpapst.

In Deutschland hatte unterdessen Herzog Heinrich der Löwe glückliche Kämpfe gegen die Slaven bestanden, Mecklenburg durch Deutsche Colonieen germanisirt und Lübecks Emporkommen begünstigt. Er stand in jenen nördlichen Ländern fast unabhängig da, neidische Nachbaren, unter ihnen Albrecht der Bär, dem durch das Testa-

ment des letzten Slavischen Fürsten die Mark Brandenburg *) zugefallen war, griffen jetzt Heinrichen an, da erschien Friedrich und stiftete Frieden. Indem er seine Söhne mit Herrschaften versorgte, suchte er seine Macht in Deutschland immer fester zu begründen, entfremdete sich aber eben dadurch seinen mächtigen Lehnsmann Heinrich; dazu sollte er auf einem fünften Zuge nach Italien alle seine Vortheile verlieren. Er belagerte vergeblich Alessandria, und als er ohne Heinrich des Löwen Beistand erhalten zu können,**) das entscheidende Treffen
1176 bei Lignano wagte, so wurde er von der Uebermacht der Lombarden besiegt. Verhandlungen mit dem einflußreichen Papste waren jetzt
1177 das Rathsamste, zu Venedig fand ein Friedenscongreß Statt, Friedrich erkannte den Papst Alexander an, behielt auf fünfzehn Jahre die Nutznießung der Mathildischen Güter und schloß mit den Lombarden und dem Sicilischen Könige Waffenstillstand. In Deutschland wartete seiner der Kampf mit Heinrich dem Löwen; erst als der ungetreue Herzog auf vier Reichstagen nicht erschienen war, wurde er seiner
1180 Lehen verlustig erklärt und mußte sich zuletzt nach tapferem Widerstande mit seinen Braunschweigischen und Lüneburgischen Erblanden begnügen. Sachsen wurde zersplittert, Baiern kam an den tapfern Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen dort noch heut zu Tage, wie Heinrichs in Braunschweig, herrschen. Es wurde jetzt Maxime, die Macht kleinerer Fürsten auf Kosten der herzoglichen zu vergrößern. So triumphirte Friedrich über den Mann, welcher nach ihm der mächtigste war; ein billiger Frieden mit den Lombarden zu Costanz
1183 schmälerte nicht seinen Siegesruhm, denn behielten gleich die Städte, Venedig an ihrer Spitze, die alten Rechte, so mußten doch ihre Bürger und Obrigkeiten den Kaiser als ihren obersten Richter anerkennen. ***)

Den allgemeinen Frieden feierte Kaiser Friedrich durch ein glänzendes Reichsfest zu Mainz im folgenden Jahre und besuchte in eben demselben das beruhigte Italien zum sechsten Male. Wenn auch eine

---

*) Albrecht ist der erste Markgraf von Brandenburg, er legte 1162 den Grund zu Berlin. Sein Sohn Bernhard von Anhalt erhielt nach Heinrich des Löwen Aechtung das verkleinerte Herzogthum Sachsen, sein Vater hinterließ ihm den ehemals Slavischen Strich, der nachher den Kurkreis Wittenberg bildete, er eroberte Lauenburg. Diese Länder kamen getrennt an seine Enkel, von denen der jüngere die Sachsen-Wittenbergische Linie stiftete.

**) Heinrich zürnte über einen Vertrag Friedrichs mit Welf VI., wonach dieser die Mathildischen Güter gewann, und war für eigene Größe besorgt.

***) J. Voigt Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit Kaiser Friedrich I. Königsberg 1818. 8.

Reichs- und Kirchenversammlung zu Verona nicht zu erfreulichen Resultaten führte, so wurde doch mit Mailand das Bündniß erneuert und daselbst die Vermählung des kaiserlichen Nachfolgers Heinrich mit 1186
Constantia der Erbin Wilhelm II. von Sicilien (und Schwester Wilhelms I.) unter großen Festlichkeiten vollzogen. Große Aussichten eröffneten sich dem Kaiserhause, mit Ingrimm sahe Papst Urban Friedrichs wachsende Macht, da übereilte ihn der Tod, Friederichen aber riefen Jerusalems Schicksale nach dem Morgenlande. Zu Tyrus ist des großen Kaisers Leiche beigesetzt worden, der sein Leben so rühmlich beschloß, als es nach den Begriffen des Zeitalters beschlossen werden konnte. Viel herrliche Tugenden vereinigte in sich der ehrwürdige Herrscher, Tapferkeit, Versöhnlichkeit, Frömmigkeit, Freigebigkeit und Keuschheit, Liebe zur Wissenschaft und Demuth. Otto von Freisingen, sein Vetter, schrieb seine Geschichte *).

Bald nach Friedrichs Abzuge in das Morgenland kehrte Heinrich 1190
der Löwe aus seiner Verbannung zurück, mit ihm hatte der junge König Heinrich VI. zu kämpfen; erst nachdem ein Vergleich geschlossen war, konnte er nach Italien ziehen, um das durch König Wilhelms Tod († 1189) erledigte Erbgut seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen. Er fand den Papst und die Sicilianer ihm sehr abgeneigt, kam das erste Mal nur bis Neapel (unter den Hohenstaufen Hauptstadt des Landes) und wiederholte nach gänzlicher Aussöhnung mit Heinrich dem Löwen seinen Zug, der ihn in den Besitz Siciliens setzte. 1194
Freilich ahndete er eine gegen ihn entdeckte Verschwörung auf eine Weise, welche den Nationalhaß der Sicilianer gegen die Deutschen noch mehr entflammen mußte. Heinrich starb in der Blüthe seiner 1197
Jahre zu Messina, mit ihm gingen zwei große Pläne unter, die Eroberung des Byzantinischen Reiches, die er für die Sicherung Jerusalems als unerläßlich betrachtete, und der Vorschlag, gegen eine dauernde Verbindung Siciliens und Apuliens mit Deutschland die Kaiserwürde im Geschlechte der Hohenstaufen erblich zu machen.

Zum Unglück erhielt Rom, nachdem Deutschland seinen Kaiser
verloren hatte, in dem noch jugendlichen Innocenz III. einen eben so 1198 bis 1216
klugen als thatkräftigen Papst, der unter noch günstigeren Umständen in Gregors Geiste fortwirkte. Er beendete alle Unruhen in Rom, die Alexander vergebens zu stillen gesucht hatte, und ließ sich von dem Präfecten Treue schwören; durch die Mark Ancona und das Herzogthum Spoleto errang er sich einen lang bestrittenen weltlichen Besitz als Grundlage des künftigen Kirchenstaates. Heinrichs Tod erleich-

*) F. Kortüm Kaiser Friedrich I. mit seinen Freunden und Feinden. Aarau 1818. 8. — K. W. Böttiger Heinrich der Löwe Herzog der Sachsen und Bayern. Hannover 1819. 8.

terte es ihm, von der kaiserlichen Wittwe die Oberlehnsherrschaft über Sicilien und durch ihr Testament auch die Vormundschaft über ihren jungen Sohn Friedrich zu erhalten, um so mehr Recht hatte er, als oberster Schiedsrichter der Fürsten aufzutreten. In Deutschland erwachte von Neuem der unselige Kampf des Welfischen und Ghibellinischen Hauses, indem die Anhänger des letzteren Heinrichs Bruder, den Herzog Philipp von Schwaben, die Gegner Otto IV. den Sohn Heinrichs des Löwen zum Kaiser wählten. Dies war eine neue Gelegenheit für Innocenz, entscheidend zwischen die Fürsten zu treten. Abgeneigt dem Staufischen Hause, das der kirchlichen Herrschaft entgegentrat, erklärte er sich für Otto; umgekehrt vermehrten die weltlichen Fürsten Philipps Anhang und würden ihm vielleicht zum alleinigen Besitz der Krone verholfen haben, wenn nicht des beleidigten Otto
1208 von Baiern mörderische Hand durch Philipps Tod den Bürgerkrieg beendigt hätte. Nachdem Otto dem Papste seine weltlichen Besitzungen förmlich zugesprochen und die Rechte desselben urkundlich in so großem Umfange anerkannt hatte, daß fortan jeder Bischof päpstliche Bestätigung bedürfen und selbst die Kaiserwahl vom Papste abhängig seyn sollte, so empfing er die Kaiserkrone in Rom; als aber Otto sein Versprechen nicht erfüllte und den jungen Friedrich feindlich überziehen wollte, that Innocenz ihn in den Bann, ja nahm sogar im Vertrauen, günstigere Gesinnungen bei seinem Mündel zu finden, gegen Otto für Friedrich Partei.*) Dieser gewann schnell durch persönliche Liebenswürdigkeit in Deutschland Anhang, Ottos Ansehen sank nach einer gegen Philipp August von Frankreich verlornen Schlacht gänzlich, und er
1218 starb verlassen von den Seinen.

1215 In dem Jahre, in welchem Friedrich II. zu Aachen gekrönt wurde, starb Innocenz; ihm folgte Honorius III., dessen Streben vorzüglich auf die Förderung der Kreuzzüge gerichtet war. Friedrich, seines Großvaters würdiger Enkel, hat, wie jener, sein Leben im Kampfe gegen hierarchische Ansprüche und die Städte der Lombarden verzehrt. Der eifrige Wunsch des Honorius einer Trennung Siciliens von Deutschland, und die Geschäfte, welche den Kaiser wiederholt von dem Kreuzzuge abhielten, nährten die Feindschaft zwischen der geistlichen und weltlichen Macht, doch wurde nach erneuertem Gelübde
1220 Friedrich noch ohne Schwierigkeit zum Römischen Kaiser gekrönt, und fünf Jahre später hoffte Honorius durch eine Vermählung Friedrichs

---

*) Hiedurch verwirrten sich die Parteiverhältnisse, der Papst unterstützte einen Waiblinger gegen einen Welfen, daher viele Ghibellinen in Italien als Anhänger der Hohenstaufen nun auch Anhänger der päpstlichen oder Guelfischen Partei wurden.

mit Jolantha, der Tochter des Königs von Jerusalem, die sichere Aussicht zu einem Kreuzzuge zu begründen. Darum sahe er es abermals mit an, daß der Kaiser durch Gesetze seine Erblande beruhigte und durch nützliche Anstalten für deren Wohl sorgte; die ungetreuen Lombardischen Städte hielten jenen aber noch länger ab, sein Versprechen zu erfüllen. Wie er sich endlich desselben gegen Gregor IX. (1227—1241) entledigte, ist erzählt. Als ein Gebannter stieg er bei Brun- 1229
dusium wieder an das Land, reinigte mit Leichtigkeit seine Erbstaaten von den päpstlichen Soldaten und widmete sich nach der Aussöhnung mit dem Papste gänzlich der Sorge für dieselben. Auf dem Landtage zu Melfi wurde ein neues Gesetzbuch bekannt gemacht, ebenso eine ständische Verfassung eingerichtet, die auf Normännischer Sitte gegründet war. Die Parteikämpfe der Lombarden hoffte Friedrich mit Hülfe des Papstes beizulegen, allein die Ghibellinen, an deren Spitze die Brüder de Romano standen, Beschützer der Freidenker und Ketzer, entfremdeten ihn wieder dem Papste, dem sein freier Geist ohnehin sich nicht zu schmiegen verstand; auch nöthigte ihn ein Aufstand seines Sohnes Heinrich, nach Deutschland zu eilen. Die Treue der Deutschen war überwiegend, Heinrich büßte sein Unternehmen durch Gefangenschaft bis zum Tode, Friedrich aber benutzte seine Anwesenheit, um durch eine Reihe angemessener Bestimmungen (in Deutscher Sprache abgefaßt) den Landfrieden zu sichern, und zugleich die Freiheiten der Städte zu beschränken, die das Beispiel der Lombarden ihn fürchten ließ. Auch gegen diese schien ihm das Glück zu lächeln, Ezzelin von Romano unterstützte aus eigennütziger Absicht den Kaiser, die Lombarden selbst waren in Zwiespalt, und Friedrich siegte bei Corte nuova, wo er auch das feindliche Banner (den Carroccio) ero- 1237
berte, entscheidend. Nur das unüberwindliche Mailand nebst einigen andern Städten widerstand. Gregor wollte den Schiedsrichter spielen, und als der Kaiser sich nicht unterwarf, sprach er über ihn den Bann und versuchte es, Deutschland und Frankreich gegen ihn in die Waffen zu bringen. Dagegen durchzog Friedrich Italien, Gregor glaubte sich durch die Verheißung einer allgemeinen Kirchenversammlung in Rom der Geistlichkeit am Besten zu versichern, Friedrich aber bemächtigte sich mit Hülfe einer Pisanischen Flotte der zusammenströmenden Prälaten, und der bedrängte Gregor starb.

Es dauerte lange, ehe die Cardinäle unter kaiserlichen Drohungen sich zu einer neuen Wahl entschlossen, sie fiel auf den schlauen Innocenz IV. (1243 — 1254), der, um allen Unterhandlungen mit Friedrich zu entgehen, heimlich auf einem Genuesischen Schiffe nach der freien Stadt Lyon entfloh, woselbst er die von Gregor angekündigte Kirchenversammlung zu halten gedachte. Das Resultat der-

selben konnte kein anderes als die Absetzung des Kaisers seyn, denn die Deutschen Geistlichen fehlten fast ganz auf der Versammlung. Friedrichs kühne Vertheidigungen schreckten die anderen Monarchen von ihm zurück, die geistlichen Reichsstände in Deutschland ließen sich durch Innocenz zur Wahl eines neuen Kaisers des Landgrafen Heinrich
1246 Raspe von Thüringen bestimmen, der sich ansehnlicher Unterstützungen von Seiten des Papstes zu erfreuen hatte, ja es wurde kein Geld gespart, um dem Römischen Könige Conrad seine Truppen abspenstig zu machen; dessen ungeachtet konnte sich Heinrich nicht halten, er starb schon im folgenden Jahre. In Italien sahe sich indessen Friedrich immer mehr von Anhängern verlassen, vergeblich suchte er durch König Ludwig IX. von Frankreich, den systematisch harten Innocenz zur Versöhnlichkeit zu stimmen, dieser stellte vielmehr in dem
1248 Grafen Wilhelm von Holland einen neuen Gegenkaiser auf und schämte sich nicht, ihn durch Erpressungen aller Art zu unterstützen. Als Friedrichs natürlicher Sohn der tapfere Enzio in die Gefangenschaft der Bologneser gerieth, als der kaiserliche Kanzler Peter von Vinea auch des Verrathes verdächtig gefunden wurde, schien Friedrichs Körper der angegriffenen Seele unterliegen zu wollen; noch ein Mal erholte er sich und faßte wieder Muth, da warf ihn eine
1250 neue Krankheit auf das Todtenbette und endigte sein thatenreiches Leben. Nicht bloß als Held hat dieser große Fürst geglänzt, auch als Freund der Wissenschaft und der Kunst, in welcher er das geeigneteste Mittel zur Erhebung des Gemüths erkannte. *)

Des Vaters Kämpfe setzte der Sohn Conrad IV. in Deutschland gegen Wilhelm von Holland fort, in Italien fand er eine kräftige Stütze an seinem tapferen und genialen Halbbruder Manfred, Fürsten von Tarent. Dieser schützte die Sicilischen Erblande gegen die päpstlichen Anmaaßungen so nachdrücklich, daß auch Neapel den heranziehenden Conrad einlassen mußte. Aber Conrad starb schon
1254 1254, und bald nach ihm Innocenz der Todfeind seines Hauses, die Sicilische Krone trug man keinem anderen als Manfred an, ungeachtet daß noch ein junger Sohn Conrads, von den Italienern Corradino genannt, vorhanden war. In Deutschland trat ein Zustand der Auflösung ein, welcher die Räubereien des Adels begünstigte, denn
1256 Wilhelm von Holland, einzig und allein durch geistliche Fürsten erhoben, war wenig geachtet und kam in einem Gefechte gegen die Friesen um. Niemand drängte sich nach der unsicheren Krone Deutschlands, der Erzbischof von Cöln trug sie Richard von Cornwallis, dem Sohne Königs Johann und Bruder Heinrichs III. von

*) (v. Funk) Geschichte Kaiser Friedrichs II. Züllichau 1792. 8.

England, an, der von Trier dem König Alfons dem Weisen von Castilien. Beide Fürsten ließen es sich große Summen kosten, um sich Anhang zu erwerben, Richard kam vier Mal nach Deutschland †1272
hinüber, Alfons sahe das Reich nie, dessen Krone er wünschte. Deutschland war von Friedrichs Tode bis auf Rudolf von Habsburg eigentlich ohne Herrscher, daher dieser Zeitraum von 22 Jahren (1250 — 1273) den Namen des Interregnums oder Zwischenreiches führt. Durch ungemessene Privilegien hatten die fremden Könige das Reich aus einer Monarchie in eine Republik umgewandelt.

Auf das ruhmvolle Geschlecht der Hohenstaufen folgte in Deutschland Anarchie, in Italien fand das Herrscherhaus seinen Untergang. Bereits 1259 hatte die Hohenstaufische Partei durch den Tod Ezzelinos von Romano in der Lombardei ihre Stütze verloren, Innocenzens Nachfolger Urban IV. ruhete nicht, das Königreich Sicilien dem wackeren Manfred zu entreißen, Papst Clemens der IV. schloß gar mit Karl von Anjou, dem habsüchtigen und grausamen Bruder des Französischen Königs Ludwig IX., einen Vertrag über dasselbe ab. 1265
Karl rückte in Italien ein, Verräther entrissen Manfred, der in der Schlacht bei Benevent den Tod suchte, den Sieg, und Karl war schon im folgenden Jahre König von Neapel. Seine despotische Herrschaft veranlaßte die Ghibellinische Partei, den in Deutschland herangewachsenen Conradin einzuladen, sein väterliches Erbe in Besitz zu nehmen. In ihm lebte der Vorfahren hoher Sinn, er fand in Italien großen Anhang, verlor aber das Treffen bei Scurcola und fiel auf der Flucht in Karls Hände, der ihm blutdurstig das Todesurtheil sprach. Gefaßten Muthes bestieg der sechszehnjährige Conradin mit seinem Freunde Friedrich von Baden das Blutgerüst und endete tragisch, doch nicht unwürdig, als der letzte Sprößling eines Heldengeschlechtes durch die Tücke des Ausländers. *)

Mit unersättlicher Ruhmbegierde strebte Karl von Anjou nach der Krone eines Römischen und Griechischen Reiches und wurde dem päpstlichen Stuhle bald drückender, als es einst die Staufischen Kaiser waren. Schwer seufzte unter ihm das Land, da nahete die Zeit der Rache. Johann von Procida, ein Anhänger des Hohenstaufischen Hauses, auf den Haß der Sicilianer gegen Karl vertrauend, ermunterte den König Peter von Aragonien, dem eine Tochter Manfreds vermählt war, zur Befreiung der Unterdrückten und warb für ihn im Stillen Bundesgenossen. Noch ehe Peter mit seiner Flotte auslief, brach aber zu Palermo zur Vesperstunde des Oster- 1282

*) F. v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. Leipzig 1820. 6 Bde. 8. (ein vorzügliches Werk).

montages offener Aufstand aus, veranlaßt durch die Beleidigung eines Franzosen gegen eine junge Sicilianerin; in kurzer Zeit waren alle Franzosen in Palermo umgebracht, die übrigen Städte folgten diesem Beispiele. Peter bemächtigte sich hierauf der Insel, die ihm Karl von Anjou vergeblich zu entreißen suchte. Peters und Karls Nachkommen stritten noch ferner um dieselbe, bis die letzteren dem Besitze
1305 entsagten und sich mit dem Königreich Neapel begnügten; Neapel und Sicilien blieben einige Jahrhunderte getrennt. Oberitalien hatte seit Friedrich II. keinen König, in den einzelnen Städten traten kühne Männer auf, Parteien erhoben sich gegen sie, denn der Streit der Guelfen und Ghibellinen dauerte hier länger als in Deutschland fort. In solchen Kämpfen entwickelten sich die Kräfte.

Zustand Deutschlands unter den Hohenstaufen.

Städtewesen.

Die Hohenstaufische Zeit war die Blüthezeit der Kreuzzüge und des eng mit ihnen verflochtenen Ritterwesens, welches während des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts seine vollendete Ausbildung erhielt. Das Ritterwesen ist dann wieder Grundlage der Ständebildung überhaupt und tritt dadurch in seiner ganzen Wichtigkeit für die Reichsverfassung hervor. In den unruhigen Zeiten der Fränkischen Kaiser waren zur Sicherung des Besitzes immer mehr Freie unter den Schutz der größeren Güterbesitzer als Lehnsleute getreten, das Ansehen und die Macht jener mußte dadurch bedeutend steigen, sie wurden jetzt vorzugsweise die Edlen der Nation und, zumal wenn sie Inhaber großer königlichen Lehen waren, vor allen Uebrigen geehrt. Auf diese Weise wäre fast die ganze Bevölkerung in Edle und Hörige zerfallen, wenn sich nicht schon im eilften Jahrhundert mit der Bildung von Städten die Keime zu einem freien Bürgerstande entwickelt hätten, denn in den Städten erlangten selbst Leibeigene, die in die Gemeinde aufgenommen wurden, Freiheit. Die großen Vasallen waren ihrem Oberlehnsherrn zum Zuzuge im Kriege verpflichtet und boten selbst wieder ihre Dienstmannen auf, daher durch diese Vasallenheere der alte Heerbann unter den freien Männern erlosch. Indem ferner die Lehen allmählig erblich wurden, erlangten die alten Grafen und andere edele Geschlechter einen zusammenhängenden Grundbesitz; mit ihren Vasallen und Dienstmannen trieben sie ausschließlich das Kriegshandwerk, welches in Zeiten, wo das Recht des Stärkern gilt, am Geehrtesten ist. Die reicheren Waffenleute bauten sich Burgen, die anfänglich zum Schutze dienten, dann ein Mittel wurden, Fehden un-

abläſſig fortzuſetzen,*) ſo entſtand durch die Beſchäftigung mit den Waffen ein eigener Stand, der Adel, der wieder mit dem Ritterweſen zuſammenfällt. Der Adel wird ein höherer, inſofern er die unmittelbaren Lehnsleute und Dienſtleute des Kaiſers begreift, die unter dieſem ſtehen und Reichsunmittelbarkeit haben, ein niederer, der im Vaſallenverhältniß zu jenen oberen ſteht.

Der Deutſche Staat ruhte alſo ganz auf einer Lehnsverfaſſung, die eng zuſammenhängend mit der erſten Beſitznahme Römiſcher Länder durch die Germanen, im Laufe der Zeiten manche Veränderung erlitt. In dieſer Lehnsmonarchie ſtand auf ähnliche Art, wie der Papſt in der Hierarchie, der Kaiſer als höchſtes Oberhaupt da, der ſeine von Gott verliehene Macht auf ſeine Diener überträgt, und ihnen demnächſt Güter und Rechte verleiht. Da ſich im Kleineren dieſes Verhältniß bei jedem Lehnsherrn gegen ſeine Vaſallen wiederholte, ſo knüpfte ſich das ganze Staatsleben an Perſönlichkeiten und Individuen und entbehrte in der That einer allgemeinen rechtlichen Grundlage. Während nun freilich in dieſer Hinſicht dem Mißbrauche Thor und Thür geöffnet und harte Bedrückungen leicht möglich waren, die auch das Lehnsweſen in Verruf gebracht haben, muß doch ein gerechter Beurtheiler wieder in Betracht ziehen, daß anderſeits einer freien Tugend, und wie der Fehde und Feindſchaft, ſo der Liebe und Anhänglichkeit gegen den Landesherrn ein freier Spielraum geſtattet war. Daher erſcheint bisweilen der von ſeinen Lehnsleuten verlaſſene Deutſche Kaiſer eben ſo ohnmächtig und von ihnen abhängig, als auch durch ihren Beiſtand glänzend und groß. Das Verhältniß der Kaiſermacht, die ſelbſt das Ausland als die höchſte weltliche anerkannte, war aber trotz aller Hoheit der Art, daß ſie ſinken mußte. Die Anfänge dieſes ſinkenden Anſehens waren unter den Hohenſtaufen durch die beſtändigen Kämpfe mit der Welfiſchen Partei gegeben, welche die Kaiſer nöthigten, durch Zerſplitterung ihres Grundbeſitzes ſich Parteien zu erhalten. Italien iſt an dem Zerfallen des Kaiſerreiches nur in ſo fern Schuld, als es ſelbſt zu jener Maaßregel häufig Veranlaſſung gab, die Zertheilung der Deutſchen Herzogthümer aber konnte kein Gegengewicht gegen die verlorne Hausmacht werden, da den einzelnen reichsunmittelbaren Fürſten ſelbſt wieder, um ſie zu gewinnen, eine Menge von Vorrechten zugeſtanden waren, die ehedem nur dem Könige zukamen. Sie ließen Recht ſprechen in ihren Landſchaften (der Ritter auf ſeinen Gütern durch die ſogenannten Patrimonialgerichte) und bewirkten dadurch das Eingehen der alten Gaugerichte, ſie forderten Steuern ein und hoben waffenfähige Mannſchaft aus.

---

*) Die edelen Familien führten ihren Namen von den Burgen.

Daher wurde der Kaiser selbst von der Ritterschaft, den Prälaten und den Städten abhängig, zumal als Heinrich VI. erklärte, daß er nichts ohne ihren Rath und ihre Bewilligung unternehmen wolle. In drükkender Geldverlegenheit war er keinesweges zur Ausschreibung einer Steuer befugt; alles, was die Reichsstände gestatteten, war eine sogenannte Bede (Bitte) von Zeit zu Zeit, die sie selbst auf die Grundstücke ihrer Hörigen vertheilten, während die zum Kriegsdienste verpflichteten Ritter frei von anderen Dienstleistungen blieben und im Laufe der Jahre das Recht einer Steuerfreiheit ausbildeten. Mehr Rechte besaßen die Kaiser in solchen Distrikten, in denen keine Fürsten und Grafen waren, und die, weil sie durch Reichsvögte verwaltet wurden, Vogteien hießen, allein auch diese gingen mit der Zeit durch Verkauf oder Verpfändung verloren.

Ein Abbild der sinkenden Reichsmacht erblickt man in dem Treiben der Raubritter, das durch das aufblühende Städtewesen selbst genährt wurde. Von ihren Burgen aus plünderten die Ritter Kaufleute oder überfielen Städte, durch diesen Erwerb suchte der niedere Adel ebenso seine Vortheile als der höhere in seinen selbständigen Grafschaften und Fürstenthümern auch nur eigennützige Zwecke verfolgte. In Zeiten überdies, wo der Bannfluch auf dem Kaiser lastete, übte jeder das Unrecht ungestrafter, man gewöhnte sich daran, die Person des Kaisers als überflüssig anzusehen, und so läßt sich die Erscheinung des Interregnums leicht erklären. Für Deutschland ist aber auch diese Zeit des sich auflösenden Reichsverbandes nicht unwichtig, in so fern dadurch die einzelnen Fürstenhäuser erwuchsen, welche sich zum Theil bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Hohenstaufen hatten ihre Besitzungen in Schwaben, Conradin hatte die letzten Reste derselben zersplittert; statt der Schwäbischen Herzöge erschienen nunmehr die Häuser Baden, Würtemberg, Habsburg, Hohenzollern. Sachsen und Baiern schmolzen schon mit der Aechtung Heinrich des Löwen sehr zusammen, unter dem ersteren verstand man statt Niedersachsens und Westfalens, die erst kürzlich den Slaven entrissenen Gegenden an der Elbe; Mecklenburg und Pommern, einst Heinrich dem Löwen zinsbar, wurden reichsunmittelbar, aus andern Theilen des alten Sachsens gingen die Fürsten von Anhalt, die Grafen von Holstein und Oldenburg, die Erzbisthümer Bremen und Magdeburg und viele Bisthümer hervor. Auch das Baierische Herzogthum war sehr verringert worden, als Otto von Wittelsbach mit demselben belehnt wurde. Seit den Welfischen Zeiten waren Oestreich, Tyrol, Steiermark von demselben getrennt, Oestreich kam nach dem Erlöschen des Babenbergischen Mannsstammes mit Steiermark, Krain und Mähren an Böhmen, dessen König Ottokar II. (1253), als er auch Kärn-

then mit seinen Landen vereinigte, bei weitem der mächtigste Fürst in 1269
Deutschland war. Aus dem alten Herzogthume Franken gingen die Rheinische Pfalzgrafschaft, die Grafschaft Nassau, das Burggrafthum Nürnberg, welches in Hohenstaufischer Zeit an die Grafen von Hohenzollern kam, das Erzbisthum Mainz und viele Bisthümer hervor. Von Oberlothringen trennten sich das Erzbisthum Trier, die Bisthümer Metz, Toul, Verdun; aus dem Herzogthume Niederlothringen wurde ein Herzogthum Brabant, und viele einst unterworfene Grafschaften, Flandern, Holland, Jülich, Cleve, Berg, das Erzbisthum Cöln u. s. w. machten sich unabhängig. Als besonders mächtig erhoben sich im Genusse herzoglicher Rechte einige Fürsten ehemals Slavischer Länder, namentlich die durch die Silberbergwerke des Erzgebirges reichen Markgrafen von Meißen, seit sie nach Heinrich Raspes Tode auch Thüringen mit Ausschluß Hessens erwarben, und nächst ihnen die Markgrafen von Brandenburg aus dem Ascanischen Hause, welche ihre Besitzungen durch die Ukermark, die Neumark und Oberlausitz vergrößerten.

So wie sich Grafen und Bischöfe der herzoglichen Oberaufsicht entzogen, so machten es in den Provinzen, wo keine Herzöge mehr waren, selbst einzelne Städte, die nur den Kaiser als Landesherrn anerkannten und dadurch freie Reichsstädte wurden. Das alte Deutsche Reich war also in eine große Zahl von Staaten zerfallen, die nur durch den König und die allgemeinen Reichstage zusammen gehalten wurden. Es bildeten sich von jetzt an, da es keine Reichsgesetze gab, unendlich viele Rechte, geschriebene und ungeschriebene, zumal in den einzelnen Städten, die freier ihr Haupt erhoben. Freistädtische Verfassungen entstanden nicht bloß in Deutschland, sondern in allen Theilen der Fränkischen Monarchie, in Frankreich, Italien, selbst in Spanien. In Italien legte der Kampf zwischen dem Kaiser und Papste den Grund zur Bildung freierer städtischer Verfassungen, freie Gemeinden hatten sich einzeln aus Langobardischer Zeit erhalten; waren sie nachher auch unter weltliche oder geistliche Herrschaft gekommen, so benutzten sie doch die Verlegenheit ihrer Heeren oder politische Conjuncturen, um eine Staatsgewalt zu erwerben. Hiedurch kamen Justiz und Polizei in die Hände städtischer Behörden, und es wurde ein so republikanisches Leben herbeigeführt, daß die erneuerten Ansprüche der Kaiser auf alte Rechte höchst befremdend erschienen. Die Städte in Frankreich waren ihrem Wesen nach von den Italienischen wenig unterschieden, durch Geld oder andere Rücksichten wurden von Adel und Geistlichkeit die Zugeständnisse von Hoheitsrechten erworben. In Aragonien richtete man freie Verfassungen ein, als die Städte den Mauren entrissen wurden. Die Deutschen

Städte unterschieden sich von den früher genannten dadurch, daß ihren Verfassungen weniger von der alten Römischen Gemeindeverfassung beigemischt war, auch sie erwarben Rechte, indem sie die Verlegenheit ihrer Herren und Parteikämpfe benutzten, nur daß in Deutschland der Streit zwischen Kaiser und Papst nicht so bedeutenden Einfluß haben konnte, als ihn vielmehr die miteinander streitenden Gegenkönige auf städtisches Wesen ausübten, indem sie sich ihre Unterthanen durch Privilegien geneigt machten. Gütige Regenten sorgten auch wohl aus freiem Antriebe für das Wohl ihrer Städte, indem sie die Ansiedelung reicher Kaufherren durch Bevorrechtungen beförderten; das Vorbild der blühenden Italienischen Städte ermunterte dazu. In Lothringen erhoben sich Cöln und Aachen, in Franken Frankfurt und Nürnberg, in Schwaben Augsburg und Straßburg, in Baiern Regensburg, in Sachsen Lübeck, Hamburg, Bremen. Während des Zwischenreiches, als das Faustrecht durch die Raubritter eine furchtbare Ausdehnung erreichte, fand zwar der städtische Bürger hinter seinen Mauern einen Schutz, dessen der Landmann entbehrte, aber der Kaufmann war ohne sicheres Geleit beständiger Plünderung ausgesetzt, die Städte hätten daher auf Gewerbe und Handel fast Verzicht leisten müssen, wenn sich nicht in ihrer Einigung ein Mittel gefunden hätte, den Bedrückungen des Adels Einhalt zu thun. Auf solche Weise verbanden sich gegen siebzig Rheinische Städte von Basel
1247 bis Wesel auf Veranlassung eines drückenden Rheinzolles mit einander, um den Landfrieden und die Freiheit des Handels zu schützen.
1255 Wilhelm von Holland bestätigte zu Oppenheim den Bund. Einigungen dieser Art, wenn sie auch weniger politisch wichtig wurden als die Rheinische, dienten doch dazu, in den Städten ein gewisses Selbstgefühl und Bewußtseyn eigener Kraft anzuregen. So unglücklich auch die Zeit des Interregnums geschildert wird, so darf nicht übersehen werden, daß gerade in dieser Zeit die kleineren politischen Kreise Kraft gewannen und ein reicheres geistiges Leben in Deutschland vorbereiteten.

Wichtiger und dauernder als der Rheinische ist der unter dem Namen der Hansa (Handelsgilde) seit 1364 bekannte Norddeutsche Bund, dessen Entstehung in jene Zeiten des Interregnums fällt.
1241 Nach gewöhnlicher Ansicht gab ein zwischen Hamburg und Lübeck geschlossener Verein, der zunächst den Schutz der Elbe von Hamburg bis zur See und der Landstraße von Hamburg nach Lübeck bezweckte, dem Bunde seinen Ursprung, doch läßt sich derselbe so bestimmt nicht verfolgen; er muß in der Verbindung einzelner meist an der Ostsee gelegener Städte zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gesucht werden. Der Bund blieb Anfangs klein und erreichte erst im vier-

zehnten Jahrhundert eine größere Ausdehnung; Landstraßen sollten gesichert, der auswärtige Handel erweitert, Angriffe gemeinsam abgewehrt und Streitigkeiten unter einander auf Tagsatzungen unter Lübecks Vorsitze gütlich geschlichtet werden. Der Handel der Hansa erstreckte sich besonders nach dem Norden, hier entstanden feindliche Berührungen mit Dänemark und Norwegen, aus denen sie siegreich hervorging, denn der Bund war selbständig genug, um ohne Zuthun des Kaisers und des Reiches seine Kriege zu führen; seinen Reichthum verdankte er dem Zwischenhandel. *)

Frankreich.

In Frankreich ist die Zeit der Kreuzzüge zugleich die Periode steigender monarchischer Gewalt. In langen aufeinander folgenden Regierungen, wie sie kaum sonst die Geschichte des Mittelalters aufzuweisen hat, erhoben Hugo Capets Nachkommen ihr Ansehen gegen mächtige Vasallen und bekämpften die Mißbräuche des Feudalwesens, dessen Druck auch das Volk schwer empfand. Unter König Philipp I. wurde der erste Kreuzzug unternommen, aber des Königs Lage war, als die bedeutenden Kronvasallen abzogen und zum Theile nicht wieder zurückkehrten, nicht gebessert, denn um so zügelloser walteten niedere Vasallen. Philipp selbst im Streite mit den Päpsten, weil er seine Gemahlin verstoßen und sich neu vermählt hatte, lebte von 1094 bis 1105 im Banne, endlich stieg die Verwirrung so, daß er seinen Sohn Ludwig zum Mitregenten annahm; dieser machte an der Spitze seiner bewaffneten Ritterschaft das königliche Ansehen gegen Widersetzliche geltend. Solche Vasallenkämpfe füllten auch die ersten Jahre seiner 1108
Alleinherrschaft, die Aufrührer fanden eine Stütze an dem Herzoge der Normandie; dessen unerachtet war Ludwig VI. in seinem Bestreben, die königliche Macht zu heben, nicht unglücklich, da er bei demselben an dem Abte Suger von St. Denys einen treuen Diener fand. Nicht weniger half es ihm, daß er sich der Anhänglichkeit der Städte versicherte, indem er gegen die Gewalt der Geistlichkeit und der Grafen die städtischen Behörden oder Schöffencollegien begünstigte. Der Bürgerstand wurde also in Frankreich die Stütze des Thrones. **)

---

*) K. D. Hüllmann Städtewesen des Mittelalters. Bonn 1826—29. 4 Bde. 8. F. Kortüm die Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde im Mittelalter und in der neuern Zeit. Zürich 1827—30. 4 Thle. 8. G. F. Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes. Göttingen 1802 flgd. 3 Bde. 8. Desselben urkundliche Geschichte des Ursprunges der deutschen Hanse, herausgegeben von Lappenberg. Hamburg 1830. 2 Bde. 4.

**) In den einzelnen Städten war ein Maire (major) das Haupt der Gemeine, ein Prevot verwaltete die Criminaljustiz, neben ihm stand ein

Unter Ludwig VII. wurde durch Bernhard von Clairveaux ein neuer Kreuzzug veranlaßt, fiel gleich derselbe unglücklich aus, so erlangte doch Frankreich durch seine überwiegende Theilnahme an den heiligen Kriegen eine bedeutendere politische Stellung. Bald nach Ludwigs Rückkehr aus Palästina starben seine treuesten Räthe, er selbst mißmuthig und eifersüchtig vereinigte sich mit seiner Gemahlin Eleonore, der Erbin von Poitou, Guienne, Saintonge dergestalt, daß er unter dem Vorwande zu naher Verwandtschaft sich von ihr scheiden ließ. Eleonore vermählte sich darauf mit dem Könige Heinrich II. von England, dadurch kamen neue Französische Provinzen an das Englische Königshaus, das ohnehin schon im Besitze der Normandie und Bretagne war. Zwischen England und Frankreich rief dieses Mißverhältniß, welches den König des ersteren zum Lehnsträger des letzteren machte, lange und blutige Kämpfe hervor. Schon Heinrich II. erhob Ansprüche auf die Grafschaft Toulouse; zwar
1169 wurde ein feierlicher Friede zu Montmirail geschlossen, allein von Zeit zu Zeit erneuerten sich die Feindseligkeiten, zumal da Frankreich Heinrichs rebellische Söhne gegen diesen unterstützte. Die Französische Geschichte unter Ludwig VII. ist ein ödes Feld, um so reger erscheint aber das Leben der Nation in seiner Zeit, Ritterthum und ritterliche Poesie, so wie anderseits scholastische Philosophie blüheten auf und begannen, indem sie auf Freiheit in Denken und Handeln führten, die Hierarchie zu untergraben.

In Ludwigs letzten Lebenstagen, als er vom Schlage getroffen den Staatsgeschäften entsagte, führte sein Sohn Philipp II. die Regierung, dem die Geschichte wegen seiner ereignißreichen und glanz-
1180 vollen Herrschaft den Beinamen Augustus gegeben hat. In einem 43jährigen Wirken hat dieser König durch siegreiche Kämpfe, nicht immer dem Rechte und der Treue huldigend, die Königsmacht gehoben und große Grafschaften, die Normandie, Picardie, Anjou, Poitou u. s. w. mit der Krone vereinigt. Für Frankreichs Wohl hat er weniger dadurch gesorgt, daß er mit tyrannischer Eigenmächtigkeit die Juden, welche durch Wucher ihre Schuldner drückten, zur Auswanderung zwang, *) als daß er die Sicherheit der Landstraßen durch die

---

Stadtschreiber, diese Männer, von der Bürgerschaft gewählt, bildeten den Magistrat; die Bürger stellten aus ihrer Mitte bewaffnete Corps. In seinen Erblanden genehmigte der König die angegebene Einrichtung der Gemeinden zuerst, mächtige Herren folgten seinem Beispiele nach. Gewerbe und Handel förderten den Wohlstand der Städte.

*) Er zog ihre unbeweglichen Güter ein. Nachher nahm er die Juden, um Geld zu erhalten, wieder in das Land auf. Unter ihm fallen auch die Albigenserkriege.

Verfolgung der entlassenen Soldtruppen (Brabançons), die Räubereien trieben, herstellte und für die Verschönerung der Hauptstadt Paris thätig war, welche 1184 Straßenpflaster und 1211 Stadtmauern erhielt. Sein mit König Richard unternommener Kreuzzug hat die Spannung zwischen beiden Königen eher vermehrt als beigelegt, Philipp benutzte seines Nebenbuhlers Gefangenschaft, um mit dessen Sohne Johann Unterhandlungen über eine Theilung der Englischen Provinzen in Frankreich anzuknüpfen. Nach Richards Freilassung erneuerten sich die Kämpfe mit England und wurden nicht ohne Erbitterung geführt, Richard zwang ungetreue Vasallen zum Gehorsam, bei einer solchen Gelegenheit wurde er verwundet und starb an den Folgen der Wunde. Als Richards Nachfolger Johann den jungen Herzog Arthur von Bretagne, der Ansprüche auf Englands Krone machte, aus dem Wege räumte, so berief Philipp August ihn vor ein Gericht seiner Pairs d. i. der sechs höchsten geistlichen und sechs höchsten weltlichen Kronvasallen, die einen Reichsrath bildeten und Beisitzer eines unter dem Vorsitze des Königs über Kronvasallen zu haltenden Gerichtes waren. Richard erschien nicht, das Reichsgericht erklärte ihn seiner Lehen verlustig, und Philipp eroberte nun trotz der Abmahnungen des Papstes Innocenz III. 1203
mit reißender Schnelligkeit diese Länder. Später ermunterte Innocenz selbst, mit Johann gänzlich zerfallen, den König Philipp August zur Eroberung Englands, als er aber bald darauf seine Erlaubniß zurücknahm, und Philipp dennoch bei seinem Unternehmen beharrte, so rückte der Römische Kaiser Otto IV. in Flandern ein. Ein heißes Treffen bei Bouvines verschaffte Philippen neuen Siegesruhm, 1214
seine Barone unterstützten ihn mit Begeisterung in dem Kampfe.

Nach Philipps Tode folgte die kurze Regierung seines Sohnes 1223
Ludwig VIII. in gleichem Geiste und darauf die seines Enkels Ludwig IX. des Heiligen, eines Mannes, der seinem Zeitalter das 1226
Vorbild christlicher Rittertugend war. Für den jungen Ludwig führte seine Mutter Blanca von Castilien, welcher der wackere Kanzler Guerin zur Seite stand, mit großer Klugheit die Vormundschaft. Als er die Regierung selbst übernommen hatte, so wurde die Wohlfahrt des Inneren sein unverrücktes Augenmerk, er suchte sie durch zweckmäßige Einrichtung der Justiz zu befördern, theilte sein Land daher in Gerichtssprengel, gab Verordnungen gegen Unterschleif und Bestechungen, verbesserte Manches nach dem neu aufkommenden Römischen Rechte und wachte überall selbst über die Vollziehung der Gesetze. Durch seine Gerechtigkeitsliebe bewirkte er, daß die Barone gern die Appellationen an die königlichen Behörden zuließen und begründete hiedurch königliche Gewalt in deren Ländern. Ludwigs reiner und frommer Sinn gestattete es ihm nicht, die gleichzeitigen Verwirrungen in Eng-

land zu seinem Vortheile zu benutzen, dagegen war er aber auch keineswe-
ges gesonnen, sich etwas von seinen Rechten gegen den Papst zu
vergeben, setzte vielmehr den Gelderpressungen desselben ein Ziel. Im
Dienste der Kirche unternahm er den Kreuzzug gegen Aegypten, dann
war er wieder sechszehn Jahre in seinem Lande unermüdlich thätig,
schlichtete den Streit seiner Barone auf eine Weise, welche die Gött-
lichkeit seiner Majestät erkennen ließ, und schloß den Vertrag zu Paris
mit König Heinrich III., in welchem dieser den größten Theil der dem
König Johann abgenommenen Länder an Frankreich abtrat, als Her-
zog von Guienne aber Französischer Lehnsträger blieb. Ehe er seinen
zweiten Kreuzzug nach Tunis antrat, bestätigte er die Stiftung des
theologischen Collegiums der Sorbonne zu Paris und ordnete die Ver-
hältnisse der Kirche in seinem Lande durch ein Reichsgesetz, die soge-
nannte pragmatische Sanction. Ludwig starb im Bewußtseyn, zum
Segen Frankreichs regiert zu haben. Auch häusliche Tugenden zierten
den frommen Herrscher im hohen Grade, in schöner Selbstverläug-
nung trug er den Ehrgeiz seiner Mutter, seine Urtheile verriethen
stets einen gebildeten Geschmack, ihn liebten die Zeitgenossen, die
Nachwelt ehrt sein Gedächtniß. Zwar ruhete nicht der väterliche Geist
1270 auf Philipp III., doch fiel es ihm nicht schwer, das wohlgeordnete
Reich friedlich zu regieren; er führte das Kreuzheer von Tunis zurück,
nachdem dessen König um Frieden gebeten hatte, und geleitete des
Vaters Leiche zur Gruft nach St. Denys.*)

England.

Englands Geschichte ist seit den Kreuzzügen so vielfach mit der
Frankreich's verknüpft, daß beide sich ergänzen und erst durcheinander
1087 verständlich werden. Auf Wilhelm I. folgte dem väterlichen Wunsche
gemäß Wilhelm II. der Rothe, während sein älterer Bruder Ro-
bert sich mit der Normandie begnügen mußte; zwar entstanden zwi-
schen beiden Kämpfe, doch endete sie der Kreuzzug, als Robert in
1100 das heilige Land zog. Wilhelm starb plötzlich. Die Usurpation des
Thrones durch seinen jüngeren Bruder Heinrich I. verschaffte der
Nation Aussicht zu bürgerlicher Freiheit, denn um das Volk zu ge-
winnen, verzichtete er feierlich auf viele der drückendsten lehnsherrlichen
Rechte, auch stimmte er den allverehrten Erzbischof Anselm von Can-
terbury so zu seinen Gunsten, daß dieser einen Vertrag mit dem
zurückgekehrten Robert einzuleiten suchte. Nichts desto weniger ent-
stand, sobald Heinrich sich auf dem Throne befestigt hatte, zwischen
den Brüdern Krieg, Robert verlor sein Land und schmachtete bis zu

*) J. C. L. Sismonde de Sismondi Geschichte der Franzosen. Jena 1822 flg.

seinem Ende in der Gefangenschaft. Hierauf beschäftigten Heinrichen Händel über die Investitur der Geistlichen, er entsagte endlich der Belehnung mit Ring und Stab und nahm dafür einen Huldigungseid der oberen Cleriker an. Durch seine Strenge hat er wohlthätig für England gewirkt, obwohl er die Eingeborenen gegen Ausländer zurücksetzte; aber ein Eigennutz, der keine Mittel zu seinen Zwecken scheute, hat seinen Charakter befleckt. Bei seinem Tode hinterließ er 1135
als Erbin nur eine Tochter Mathilde, die Wittwe Kaiser Heinrichs V., dann vermählt an den Grafen Gottfried von Anjou. Nächst diesem trat jetzt ein Neffe des Königs Stephan von Boulogne als Kronbewerber auf, und fand, da er den Baronen neue Vortheile gewährte, in England günstige Aufnahme, freilich nicht zum Glücke des Landes, denn fortwährende Raubkriege, die der Adel von seinen Schlössern führte, verwüsteten es. Mathilde, von ihrem natürlichen Bruder Robert unterstützt, fand daher bei ihrer Landung in England auch sogleich eine Partei, ihr Stolz aber, durch den sie Londons Bürger von sich abwandte, vereilte ihre Unternehmung, und sie mußte England wieder verlassen.

Mathildens Sohne Heinrich aus dem Hause Anjou oder Plantagenet blieb der Thron aufbehalten. Da er durch Eroberung, Erbschaft und Heirath schon im Besitze von der Normandie, Anjou, Guienne, Poitou war, machte er Ansprüche auf England und wurde vertragsmäßig Stephans Nachfolger. Heinrich II., ein kluger Regent, suchte die Wunden zu heilen, welche der letzte Kronstreit dem Lande geschlagen hatte, er zerstörte die Raubschlösser und übte strenge Gerechtigkeit.*) Ueberall stand ihm sein Kanzler Thomas Becket, nachmals Erzbischof von Canterbury, rathend zur Seite, aber eben durch diesen Mann wurde Heinrich mit der Kirche in einen bedeutenden Kampf verwickelt, denn Becket, einst ein Freund der Pracht, bequemte sich zu einem strengen geistlichen Leben und wurde ein eifriger Vertheidiger der Kirche. Als König Heinrich auf einem Concilium zu 1164
Clarendon die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit unterwerfen wollte, so gab jener nur ungern nach, und nachdem er den Papst von allem benachrichtigt hatte, verließ er zu seiner Sicherheit England, bis Alexander III. eine vorübergehende Aussöhnung zwischen ihm und dem Könige vermittelte. Unbesonnene Aeußerungen Heinrichs veranlaßten Beckets Ermordung; in seiner Angst vor dem Papste gab der König 1170
die Heiligsprechung des Ermordeten und die Appellationen nach Rom in geistlichen Sachen, um Frieden zu erhalten, zu. Dann, den päpst-

*) Unter ihm wurde England in sechs Bezirke für die Gerechtigkeitspflege getheilt, reisende Friedensrichter untersuchten die Beschwerden.

lichen Legaten ausweichend und alter Pläne eingedenk zog er gegen Irland, welches damals noch halb wild unter fünf kleinen Königen
1171 stand, dieselben unterwarfen sich zum Theil freiwillig, ihre Unterthanen bequemten sich der Vielweiberei zu entsagen, behielten aber sonst ihre eigene Verfassung; nur wurde den Geistlichen Unabhängigkeit von den Stammhäuptern gesichert. Dennoch waltete bei den Irländern stets Haß gegen die übergesiedelten Engländer, und noch im siebzehnten Jahrhundert empörte sich die unterworfene Insel.*) Heinrichs spätere Jahre sind ausgefüllt durch Feindseligkeiten mit seinen undankbaren, von dem Schottischen König Wilhelm und dem Französischen Philipp August unterstützten Söhne; der alternde Herrscher
1189 erlag zuletzt dem Grame darüber.

Heinrichs leidenschaftlicher Sohn Richard dankt seinen Ruhm nur der Tapferkeit (daher Löwenherz genannt) und dem Kreuzzuge, der ihn seinem Lande überdies durch Gefangenschaft lange entzog. Er gerieth bei der Rückkehr aus Palästina, als er schiffbrüchig nach Aquileja verschlagen wurde, in die Hände des von ihm beleidigten
1192 Leopold von Oestreich, der ihn an Kaiser Heinrich VI. von Deutschland auslieferte. Erst im Jahre 1194 wurde er gegen ein Lösegeld von 150,000 Mark frei gegeben, nahm von England Besitz, drückte aber sein Land so, daß er bis zu seinem Tode mit unzufriedenen Va-
1199 sallen kämpfen mußte. Als Nachfolger hatte er seinen nichtswürdigen Bruder Johann ohne Land (so genannt, weil er beim Tode des Vaters noch minderjährig war, mithin keine Lehen besaß) anerkannt; gegen ihn trat zwar Philipp August als ein Beschützer Arthurs von
1206 Bretagne auf, doch vermittelte der päpstliche Legat einen Waffenstillstand. Bald darauf gerieth Johann über die Besetzung des erzbischöflichen Stuhles von Canterbury in ruhmlosen Streit mit Innocenz III., dessen Gesandte zuerst England mit dem Interdicte belegten, d. h. den Gottesdienst im gesammten Königreiche für aufgehoben erklärten. Als auch hiedurch der unbändige König nicht gebeugt ward, sondern vielmehr seine Rache an den Geistlichen ausließ, so that ihn Innocenz in den Bann und sprach die Unterthanen vom Eide der Treue los. Endlich suchte Johann, ganz gebrochen und in Furcht vor Philipp August, Aussöhnung selbst um den Preis, daß er sein Land vom Papste zum Lehen nahm. Seine Lage war nach diesem Vertrage um nichts gebessert, denn je mehr der Papst die Partei des Königs ergriff, um so nachdrücklicher traten die Barone gegen diesen auf, er war genöthigt, ihnen immer neue Rechte zu bewilligen, auch in Frankreich zog er den kürzeren. Der Erzbischof Langton versuchte es, dem

---

*) Hegewisch Uebersicht der irländischen Geschichte. Altona 1806. 8.

Könige eine Bestätigung der alten Vorrechte abzudringen, welche schon ehemals Heinrich I. den höheren Geistlichen und Baronen zugestanden hatte, es entstand zu dem Ende ein förmliches Bündniß der Vasallen gegen Johann, der sich nun genöthigt sah, den großen ihm überreichten Freiheitsbrief (**magna charta libertatum**) zu unterzeichnen. 1215
Diese Urkunde erhöhete die Macht des Clerus und der Barone, sicherte aber auch den Städten und Flecken ihre alten Freiheiten, schützte sie vor willkührlichen Auflagen und verhinderte besonders die Mißbräuche der Gerechtigkeitspflege, denn kein freier Mann sollte anders als von seines Gleichen und nach den Landesgesetzen gerichtet werden. Allein Johann bereitete schon im Stillen bei dem Papste die Vernichtung aller dieser Zugeständnisse vor, sammelte sich Söldnerschaaren und trieb seine Großen so in die Enge, daß sie in der Noth dem Sohne Philipp Augusts die Krone anboten. Schon rückte Ludwig an der Spitze eines Französischen Heeres in London ein, da starb Johann noch vor 1216
einer entscheidenden Schlacht.

Johanns junger Sohn Heinrich III. fand Anhänger genug gegen Ludwig, der als ein Usurpator erschien, um sich krönen zu lassen. Der Graf von Pembroke trat als Reichsverweser für ihn ein und ordnete von neuem die **magna charta**, die jetzt ein Staatsgrundgesetz wurde. Mit ihr beginnt trotz aller ihrer Unvollkommenheit eine neue Epoche in der Geschichte des Englischen Volkes, das langsam zu nationaler Freiheit heranreifte. Leider starb Pembroke, noch ehe Heinrich mündig war, dieser hatte noch nicht Selbständigkeit genug, überließ sich ganz seinen Räthen und besetzte die wichtigsten Staatsämter unverständiger Weise mit Ausländern, namentlich Franzosen. Dazu kam, daß der Papst die Pfründen an Italiener verlieh, und sich dadurch eine neue Quelle des Gewinns schuf. Schon damals kam in England die Sitte auf, die Pfarren armen Vicaren zu überlassen und nur die Einkünfte einer Pfründe zu ziehen. Päpstliche Legaten, welche der geldbedürftige Innocenz IV. oft sandte, sogen das Land auf unerhörte Weise aus, das ohnehin hohe Steuern gab, auch erschöpfte sich Heinrichs Bruder nutzlos wegen des Besitzes der Deutschen Kaiserkrone. Nach außen hin stieg Englands Ruhm nicht, denn das Resultat des Französischen Krieges war der Verlust mehrerer Provinzen, dagegen unterwarfen sich die Bewohner von Wallis, welche seit alter Zeit in feindlichem Verhältnisse gegen England standen. Zu dem mannigfachen Drucke im Innern kamen noch Ungebührnisse, welche sich die königlichen Diener erlaubten, deßhalb verlangten die Großen und Geistlichen eine neue Bestätigung des Freiheitsbriefes, und als der König seine Zusagen nicht hielt, zwangen sie ihn unter der Leitung des Grafen von Leicester auf einem Parlamente

1258 zu Oxford, zur Verbesserung der Verfassung einen Ausschuß von vier und zwanzig Baronen und Prälaten zu ernennen, der die Monarchie in eine Aristokratie verwandelte. Allein die Machthaber zerfielen unter
1261 sich, Heinrich übernahm die Regierung wieder und führte sie, bis er
1264 in der Schlacht bei Lewes mit seinem Bruder Richard in die Gewalt des kriegerischen Leicester gerieth, der nunmehr den königlichen Namen zu seinen willkührlichen Befehlen mißbrauchte und dieselben von einem Parlamente (zu dem auch Abgeordnete der Burgflecken gezogen wurden) bestätigen ließ. Erst als Prinz Eduard, der eine Geißel Leicesters war, seiner Haft entsprang und sich an die Spitze eines Heer-
1265 haufens stellte, befreite er durch das Treffen bei Evesham England von dem Usurpator, das sich selbst seinem alten Könige wieder unterwarf. Eduard zog schwärmerischen Sinnes in das heilige Land gegen die Saracenen, der schwache Heinrich regierte noch einige Jahre, ohne
†1272 dem Unheil in seinem von Räubern durchzogenen Lande zu steuern. Das Englische Volk zog immer mehr Vortheile aus Leicesters Herrschaft als aus Heinrichs, denn wenn zwar früher schon Deputirte der Landschaften an den Parlamenten Theil genommen hatten, so schickten doch Städte erst seit Leicester, der die Stimme des Volkes für sich gewinnen wollte, Abgeordnete. Jetzt vereinigten sich geistliche und weltliche Lords, Deputirte der Grafschaften, Städte und Flecken im Parlamente.*) ,

Spanien. Saracenische und christliche Reiche.

Fast gänzlich abgeschnitten von aller Verbindung mit den Ländern Europas bestanden in Spanien die christlichen Reiche fort, deren wir zu Ende des vorigen Zeitraumes gedachten. Ihre Aufgabe war fortdauernder Kampf gegen das jetzt in viele Staaten aufgelöste Chalifat, der mit der Zeit immer glücklicher wurde. Dem Könige Alfons VI. von Castilien war nach langen Anstrengungen die Einnahme der Stadt
1085 Toledo gelungen, die Mauren mußten den gänzlichen Untergang ihrer Herrschaft befürchten, wenn sich ihnen nicht auswärtige Hülfe nahete, und diese suchten sie im nordwestlichen Afrika bei den Moraviden, rohen und unlängst zum Islam übergegangenen Arabischen Stämmen, die unter Abu Bekr Marokko gegründet und unter dem tapferen Jusuf ben Tasfin ihre Eroberungen ausgedehnt hatten. Jusuf setzte mit seinen Völkern nach Spanien über, schlug die vereinigten Castilier und Aragonier in einem großen Treffen, behauptete aber auch die Herrschaft über seine Glaubensgenossen, die sich ver-

*) G. Phillips, Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen im Jahre 1066. Berlin 1827. flg. 2 Thle. 8.

geblich derselben zu entziehen suchten. Die Moraviden richteten ihre Feindseligkeiten besonders gegen das ihnen gefährliche Castilien, aber eben dies benutzten die Aragonischen Könige, sie eroberten Saragossa, 1118
und bald sahen sich überdies die Moraviden in Afrika durch neue Feinde beschäftigt. Die Fortschritte der christlichen Könige würden noch viel größer gewesen seyn, wenn sie nicht beständig unter einander in Fehde verwickelt gewesen wären. Es hatte sich neben ihnen auch ein selbständiges Reich gebildet in dem nördlichen Portugal, wel- 1109
ches Alfons VI. von Castilien seinem Schwiegersohne Heinrich von Burgund (1095) gab und beim Tode als erbliche Grafschaft hinterließ. Heinrichs Sohn Alfons I. erweiterte durch Eroberungen dieses Besitzthum und nahm nach dem Treffen bei Durique den königlichen 1139
Titel an, ja er entriß, nachdem er wenige Jahre zuvor durch einen Reichstag zu Lamego mehrere für die Verfassung des neuen Reiches wichtige Bestimmungen erlassen hatte, den Arabern auch Lissabon. 1147
Um so weniger konnte Alfons VIII. von Leon und Castilien seinen Plan durchführen, als Kaiser von Spanien die christlichen Staaten der Halbinsel unter seinem Scepter zu vereinigen. Der Kampf gegen die Ungläubigen dauerte fort und fand neue Nahrung durch die gegen sie nach dem Vorbilde der Tempelherren gestifteten geistlichen Ritterorden von Alcantara, Calatrava, und St. Jago de Compostella, welche zugleich das Land von Räubern säuberten.

Wirklich war eine verstärkte Macht gegen die Araber nöthig, denn die Muahedim oder Almohaden, eine neue Muhamedanische Sekte, hatten dem Reiche der Moraviden in Afrika ein Ende gemacht, 1146
bald darauf gingen sie nach Spanien hinüber, eroberten Cordova, 1150
Granada, Murcia, Valencia, Jaen, Algarve, Toledo u. s. w. und waren nach dreißig Jahren Herren aller Saracenischen Besitzungen, 1180
die sie mit herrlichen Bauwerken schmückten. Ihr trefflicher Fürst Jacub Almanzor erfocht über die Castilier bei Alarcos einen glänzenden 1195
Sieg, dessen Vortheile aber unter seinem Nachfolger Mahomed, als er Spanien mit großen Heeresmassen überschwemmte, durch die Niederlage bei Tolosa, wo einmal die ganze christliche Macht vereinigt 1212
ihm gegenüber stand, verloren gingen. Von diesem Augenblick an ermangelte die Herrschaft der Almohaden in Spanien aller Kraft, vergebens versuchten einzelne unabhängige Almohadische Statthalter, den Fortschritten der christlichen Staaten Einhalt zu thun, die sich zu immer festerer Einheit gestalten.

Ferdinand III. von Castilien, der Heilige, vereinigte auf immer 1230
die beiden Königreiche Leon und Castilien zu einem untheilbaren Staate, neben ihm stand das emporstrebende Aragonien, Navarra versank in Unbedeutendheit. Den härtesten Schlag erlitten die Araber,

1236 als ihnen Ferdinand nach tapferer Gegenwehr Cordova, das länger als fünfhundert Jahre in ihren Händen gewesen war, entriß. An diese Stadt knüpfte sich die Idee der Fortdauer Muhamedanischer Herrschaft, viele Landstriche fielen jetzt Ferdinanden zu, auch der Saracenische König von Granada nahm sein Land von ihm zum Lehen. Ferdinand würde selbst einen Angriff auf Afrika gemacht ha-
1252 ben, wenn ihn nicht der Tod gehindert hätte. Ihm folgte sein Sohn Alfons X. der Weise, ein Freund der Wissenschaften, besonders der Astronomie, und demnächst auch der Sterndeuterei und Alchimie nicht abhold; ihm verdankte die Universität Salamanca neue Freiheiten, auch sorgte er für den ausgedehnteren Gebrauch der Landessprache. Desto unbehülflicher war er in politischen Unternehmungen, das Streben nach der Deutschen Kaiserkrone kostete ihm Summen, die den Wohlstand seines Landes erschöpften, die verkehrten Maaßregeln, die er befolgte, brachten eine Empörung hervor, endlich rief der König von Granada, während Alfonsens Abwesenheit, aus Afrika den Abu Jusef von der Dynastie der Meriniden herbei, und die Mauren waren siegreich. Nachdem der älteste Sohn des Königs gestorben war, brachen Unruhen über die Erbfolge aus, die der jüngere Sancho für sich begehrte; dieser wurde vielfach unterstützt, Alfons sahe sich ganz ver-
1284 lassen und ging kummervoll in den Tod.

Neben Castilien wird Aragonien von der Zeit an besonders
1137 wichtig, wo es mit Barcelona vereinigt war. Dies geschah, als König Ramiro, der Herrschaft abgeneigt, dieselbe dem Grafen Raimund von Barcelona überließ, der sich in der Folge mit seiner jungen Tochter Petronella vermählen sollte. Graf Raimund focht mit
1162 großem Erfolge gegen die Mauren. Unter seinem Sohne Alfons II., der in des Vaters Geiste fortregierte, kamen noch die Provence und
1196 Grafschaft Roussillon zu dem Reiche hinzu; Alfonsens Sohn Peter II., ein ritterlicher Fürst, Theilnehmer an der verhängnißvollen Schlacht
1213 bei Tolosa, fand seinen Tod in den Albigenserkriegen. Ihm folgte der junge Jacob I., der Eroberer, er entriß den Mauren die Balearischen Inseln, welche nach ihm ein eigenes Königreich ausmachen (bis 1344), und nahm mit Französischen und Englischen Kriegshaufen, die Papst Gregor IX. in den Kreuzzug trieb, die feste Stadt Valencia ein. Für das Wohl seines Landes sorgte Jacob durch ein mildes Gesetzbuch, er beging den Fehler, durch Theilung des Reiches schon bei seinen Lebzeiten Zwistigkeiten aufzuregen, welche Ungebundenheit und Unsicherheit herbeiführten. Jacob starb nach einem Leben voll schöner
1276 ritterlicher Thaten als ein ruhmwürdiger Fürst.*)

---

*) J. Aschbach Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft

Die Skandinavischen Reiche.

Unter den Ländern des Skandinavischen Nordens, die aus dem Kampfe mit dem Heidenthume nur langsam zu größerer Cultur fortschritten, steht in Hohenstaufischer Zeit Dänemark in einiger Berührung mit dem Süden. Nachdem in den ersten hundert Jahren der neuen von Swen Estridson gestifteten Dynastie innere Unruhen das Reich geschwächt hatten, mehrere Könige durch Mord gefallen waren, und die Wenden von Mecklenburg und Pommern aus oftmals die Küsten verheert hatten, hob sich unter dem großen Waldemar und 1157
seinen Söhnen die Dänische Macht von Neuem so, daß sie dem Auslande furchtbar wurde. Waldemar I. züchtigte nicht bloß die Wendischen Seeräuber, gegen die er mit Heinrich dem Löwen zu Felde zog, sondern eroberte auch Rügen, namentlich die Städte Arkona und Garz, 1168
in Pommern Stettin, zerstörte die große Handelsstadt Julin, bemächtigte sich der Küsten von Mecklenburg und Holstein und nahm den 1177
Titel eines Königs der Wenden an. Kaiser Friedrich I. trug kein Bedenken, ihn mit den Ländern, die er noch ferner erobern würde, zu belehnen. Für sein Land wirkte Waldemar wohlthätig als Gesetzgeber, unterstützt in seinen Absichten durch den Bischof Axel von Roeskild. Kopenhagen erhielt unter ihm seinen Ursprung, indem er in das Fischerdorf sein Schloß verlegte und ihm den Namen Axelhuus ertheilte. Auf Waldemar folgte sein Sohn Kanut VI., welcher die 1182
Eroberungen in Pommern, Holstein und Esthland fortsetzte. Waldemar II. huldigten gleich bei seinem Regierungsantritte die Unter- 1202
worfenen als König der Slaven und Herrn von Nordalbingien (Holstein). Kaiser Friedrich II. trat ihm die Länder jenseits der Elbe und Eider förmlich ab, im Osten wurden Erwerbungen in Livland und Esthland gemacht. Aber Waldemar's Glück erregte Neid, daher konnte es sein Vasall der unzufriedene Graf von Schwerin wagen, den König auf einer Insel bei Fühnen gefangen zu nehmen; er gab 1223
ihm erst nach einigen Jahren die Freiheit wieder, nachdem er sie durch Abtretung Holsteins, Mecklenburgs und Pommerns, so wie durch eine große Geldbuße erkauft hatte. Livland kam ohnehin in den Besitz der Schwerdtbrüder. Waldemars Waffenthaten waren seit dieser Zeit nicht durch den alten Erfolg gekrönt, er verlor die Schlacht bei Bornhövede, und der Graf von Schaumburg behauptete Holstein; 1227
auch Lübeck und Hamburg konnten durch Kaiser Friedrichs II. Privilegien den Dänen trotzen, die nur Rügen und gemäß einem Vertrage mit den Schwerdtbrüdern einen Theil von Esthland behielten. Wal-

---

der Almoraviden und Almohaden. 2 Th. 8. Frankf. a. M. 1833. 37.
E. A. Schmidt Geschichte Aragoniens im Mittelalter. Leipzig 1828. 8.

demar hinterließ das Königreich seinem Sohne Erich IV., dem jün-
1241 geren Sohne vermachte er Schleswig, ohne zu ahnen, daß diese Theilung die Veranlassung zu großem inneren Streite werden würde, den die Barone in einer Art benutzten, daß der Staat ein Wahlreich zu werden schien. Christoph I., der sich mit Ernst, aber auch mit Härte der in seinem Lande einreißenden Zügellosigkeit widersetzte,
1259 wurde auf Anstiften der Geistlichkeit vergiftet, auch Erich V. fand durch eine Verschwörung seinen Untergang.

In Schweden rangen länger als in den beiden anderen Skandinavischen Staaten mit einander der alte und neue Glaube. Seit
1075 Ynge I. den heiligen Heidentempel zu Upsala zerstört hatte, regte sich mächtig der Geist des alten Götterglaubens, der religiöse Kampf ging in einen politischen über, die Heiden schlossen sich dem Königshause Swerker an, die Christen den Stenkils, und als dieses Haus aus-
1130 starb, so traten an seine Stelle die Eriche aus dem Geschlechte der Bonde. Die Zwietracht der beiden Stämme, in welche die Bevölkerung seit alter Zeit zerfiel, der Schweden und der Gothen, unterhielt diese Spaltung; die Schweden waren den Swerkers, die Gothen den Bonde zugethan. Ueber hundert Jahre wechselten die Regenten aus beiden Häusern, aber unter so vielen Stürmen, daß endlich auf den Trümmern beider Familien die dritte der Folkunger sich erhob. Indessen wurde das Christenthum durch die Bemühungen einzelner Könige und des
1155 Papstes fester gegründet, Erich der Heilige besiegte sogar die Finnen in der Absicht sie zu bekehren. Die Geistlichkeit erschlich sich auch in Schweden allerhand Vorrechte, zu Upsala wurde unter Erichs Nach-
1161 folger Karl Swerkerson, der zuerst Gothen und Schweden zusammen beherrschte, ein Erzbisthum errichtet. Als die Swerkers ausstar-
1222 ben, so traten an ihre Stelle die eben erwähnten Folkunger, die sich mit den Erichen durch Heirath verbanden. Während der wechselnden Herrschaft dieser beiden Häuser ist eine für die Staatsgeschichte bemerkenswerthe Erscheinung die steigende Macht des Jarl der Schweden und Gothen unter den übrigen Jarlen oder Statthaltern der Grenzprovinzen; derselbe wurde vorzugsweise als des Königs Statthalter angesehen, seine Würde war lange Zeit im Geschlechte der Folkunger erblich, daher hatte schon ein Jarl den Versuch gemacht, sich des Thrones zu bemächtigen. Als nun König Erich Läspe starb, so wählten die Großen zwar nicht den damals in Finnland fechtenden Jarl Bir-
1520 ger, aber dessen unmündigen Sohn Waldemar I., und der Vater, nicht der Sohn, regierte, so lange er lebte, in Schweden. Ihm verdankte das Land manche gute Einrichtung, er umgab die Hauptstadt
1254 Stockholm mit festen Mauern und Thürmen; allmählig erhoben sich Städte durch Aufmunterung der Regenten, denn weder Liebe zu Ge-

werbthätigkeit noch der Wunsch vor einem räuberischen Adel hinter Mauern Zuflucht zu finden, trieben allein den Landbewohner von seinem Acker fort. Nur das von Deutschen gegründete Wisby zog Ansiedler an, weil es sehr bequem für den Handel lag; zur selben Zeit, wo dieser in Schweden zunahm, stieg er auch in Dänemark, zumal in Schleswig, doch konnte er sich nicht lange selbständig erhalten, weil die Hanseaten, deren Niederlagen zu Bremen, Hamburg, Lübeck bestanden, alle Vortheile an sich rissen. So lange Birger regierte, war in Schweden Ruhe, nach seinem Tode zerriß das Haus der Folkunger ein blutiger Zwist, zu dem er selbst durch eine Theilung den Grund gelegt hatte. König Waldemar wurde durch seinen Bruder Magnus Ladulas abgesetzt, und vergaß den Thron in einem wol- 1278
lüstigen Leben; Magnus führte eine prächtige Hofhaltung ein, konnte sich aber nur durch große Vergünstigungen, die er der Geistlichkeit und den Großen gewährte, erhalten. Die Würde des Jarl hörte auf *).

Schwedens ältere Geschichte zeigt nur Kampf und Unruhen, nicht anders Norwegen. Es fehlte an einer Thronfolgeordnung, und als Magnus III. das Beispiel einer Theilung gab, so folgten beständige 1103
Theilungen, bis der Papst Alexander III. entschied, und Norwegen ein 1164
Wahlreich wurde, abhängig von der Geistlichkeit. Erst Hakon V. vereinigte wieder ganz Norwegen und vergrößerte es sogar durch Is- 1217
land und Grönland. Seit dieser Zeit blühete auch der Handel auf, das Land begann sich im Innern zu gestalten, und im sechsten Jahre von Hakons Herrschaft wurde der erste Reichstag gehalten. Unter 1223
seinem Nachfolger Magnus VII. fand die Abtretung der Hebriden an Schottland gegen einen Zins Statt, dagegen sicherte derselbe König durch einen Vertrag mit der Geistlichkeit seinem Hause die Thronfolge. Mit Hakon VI. starb Harald Haarfagris Stamm aus. 1319

Island, das seiner demokratischen Parteien müde sich dem König Hakon unterwarf, wenig eingreifend in die Geschichte anderer Länder, steht dennoch durch die ihm eigene Cultur auch in diesem Zeitraume historisch merkwürdig da. Aus seinen abgeschiedenen Bergen besuchte bisweilen der Isländer Europa's Länder, und zog nach Rom oder in das heilige Land. Seine Skalden sangen an den Höfen nordischer Könige; neben der poetischen Litteratur entfaltete sich auch eine historische.

Die Mongolen. Rußland. Polen.

Die Geschichte der Slavischen Staaten im Osten wird für die dritte Periode des Mittelalters nur durch einen Blick auf Asiatische

*) F. Rühs Geschichte von Schweden. Halle 1808 — 13. 4 Thle. 8.
D. G. v. Ekendahl Geschichte des Schwedischen Volkes und Reiches.

Völker, die Mongolen erhellt, an die sich Rußlands und zum Theile Polens Schicksal anknüpft. Die Hochebenen Asiens östlich und nördlich vom Aralsee, seit Menschengedenken von Nomaden bewohnt, wurden im zwölften Jahrhundert von Mongolischen Stämmen beherrscht. So lange diese in ihren Steppen blieben, ist ihre Geschichte für Europa ohne Einfluß, sie erhielt ihn erst, als sie unter einem großen Anführer ihre bisherigen Wohnsitze verließen. 1154 Temudschin, Sohn eines Mongolischen Chans, geboren 1154, beherrschte mit eisernem Scepter die ihm unterthänigen Horden, deren Herr er durch seine Entschlossenheit geworden war. Auf einem Reichstage zu Karakorum nahm er der Aufforderung eines Wahrsagers zufolge den Titel Dschingis Chan (größter Chan) als Welteroberer an, er dehnte seiner Bestimmung entsprechend, ein zweiter Attila, seine Herrschaft über das ganze mittlere und östliche Asien aus, unterwarf China, und von dem Chalifen zu Bagdad aufgefordert, das blühende Chowaresmische Reich zwischen dem Caspischen Meere und Indien. Ein beispiellos roher Vernichtungskrieg führte das Ende dieses Staates herbei, in welchem einst Gelehrsamkeit geschätzt war. Dschingischans Sohn Tuschichan unterwarf die Fürsten des südlichen Rußlands, er hatte von seinem Vater Mitleiden zu ersticken gelernt. Als der gefürchtete Eroberer starb, so 1227 theilten seine Söhne die väterliche Herrschaft, Octai folgte als Großchan, Tuschi's Sohn Batuchan besiegte Rußland, drang nach Moskau vor und bemächtigte sich Kiews; Hulagu, ein anderer Enkel Dschingischans, der Türkischen Landschaften in Kleinasien. Die unterworfenen Völker mußten den Mongolen, wie einst den Hunnen Zuzug leisten, so kam der Völkerschwarm nach Polen, dessen König Boleslav V. viel zu schwach war, um Widerstand zu leisten. Krakau wurde verbrannt, eine Abtheilung der Mongolen ging über die Oder und bereitete der Stadt Breslau ein gleiches Schicksal, da sammelte sich Alles um Herzog Heinrich den Frommen von Niederschlesien, und 1241 es erfolgte eine große Völkerschlacht auf der Ebene von Wahlstadt bei Liegnitz. Heinrich fiel, die Mongolen siegten durch Ueberzahl, erlitten aber doch einen solchen Verlust, daß sie sich von ihrem Wege abwandten. Die rohen Schaaren verheerten Schlesien und Mähren, dann warfen sie sich auf Ungarn. König Bela erlitt eine furchtbare Niederlage durch Batuchan, die grausamsten Verheerungen machten Ungarn zu einer Einöde, und erst als nichts mehr zu zerstören war, zogen die Barbaren zurück. Die Berührung Europas war für die Mongolen nur ein Streifzug gewesen, ihre eigentliche Herrschaft

---

Weimar 1827. 2 Thl. 8. E. G. Geiger Geschichte Schwedens übersetzt von Leffler. Hamburg 1832. 8. Th. 1.

dehnten sie über Asien aus, hier stürzten sie die Macht der Seldschukkischen Sultane von Iconium. Nachdem als Großchan Mangu unter 1251
einem entsetzlichen Blutbade gefolgt war, so vernichtete Hulagu den Staat der Asassinen und Bagdad, mit dessen Bewohner der letzte (56ste) Beherrscher des einst so großen Chalifenreiches seinen Untergang 1253
fand. Allein das große Nomadenreich der Mongolen zerfiel, wie einst das Hunnische. Nach Mangus Tode löste es sich in vier große Ländermassen oder Chanate auf, China, dessen Hauptstadt Peking die Mongolen 1260 erbaut haben sollen, Iran oder Persien, Dschagatai oder die Bucharei und das Kaptschack nördlich vom Caspischen und schwarzen Meere —. Auf die Menschheit haben die Mongolischen Völker nur zerstörend eingewirkt, alle Cultur haben sie zertreten, Wissenschaften nur dann geehrt, wenn sie, wie die Astronomie, ihrem Aberglauben zu fröhnen schienen. Für den Muhamedanismus zeigten sich diese Anbeter eines einzigen Gottes empfänglicher als für das Christenthum.

Rußland, eines der Länder, welches durch die Mongolischen Völkerstürme erschüttert wurde, war durch innere Kriege in einer Lage, welche Abwehr gemeinschaftlicher Gefahr unmöglich machte. Jaroslavs Theilung wirkte verderblich auf Jahrhunderte fort, die Zahl der einzelnen Fürsten wuchs, und bei der Besetzung des Thrones zu Kiew mit dem Aeltesten aus der Herrscherfamilie fand beständig Streit Statt. Neben diesem Großfürstenthume erhob sich das mächtigere Wladimir, beiden gehorchten die übrigen Fürsten nur aus Zwang oder Eigennutz, die Thronrevolutionen unter ihnen selbst begünstigten jeden Greuel. Unter solchen Umständen war es schwer, die Angriffe der Polowzer, eines Türkisch-Tatarischen Volkes abzuwehren. In diesen Zeiten der Verwirrung übten die angesehenen Geistlichen der Griechischen Kirche oft einen wohlthätigen Einfluß aus, der um so nöthiger war, da der Geist des Zwistes unter den Fürsten die Scheu vor den Gesetzen im Volke auflöste. Das Volk bestand theils aus Leibeigenen, theils aus freien Landleuten ohne besondere Rechte, theils aus den Großen oder Bojaren, denen die Bewohner der Städte, wie des Handel treibenden, auch von Deutschen besuchten Nowgorod am Range zunächst standen. Noch nicht lange war Rußland von den Polowzern, ungeachtet eines Sieges der Fürsten über sie, bedrängt 1111
gewesen, da erschienen nördlich vom Caspischen und schwarzen Meere die Horden der Mongolen, ihrer Macht konnte nichts widerstehen, und Großfürst Jurge II.*) erlitt eine gewaltige Niederlage am Kalka- 1224

*) Jurge I. legte 1147 den Grund zu der späteren, nach dem Flusse Moskwa genannten Hauptstadt des ganzen Landes.

flusse. Zehn Jahr später erschienen sie von Neuem unter Batu Chan, verheerten mit thierischer Rohheit die Städte und erfochten einen zwei-
1238 ten Sieg über Jurge. Bald darauf wurde Kiew in Asche gelegt, und Großfürst Jaroslav II. mußte sich bequemen, Batus Vasall zu werden. Das südliche und östliche Rußland fielen nach Rückkehr der Mongolen aus Deutschland unter die Herrschaft der goldenen (d. i. reichen) Horde von Kaptschack, Tatarische Aufseher und Steuereinnehmer bedrängten nun das Land auf das Härteste, auch das Anfangs freie Nowgorod, dessen Fürst Alexander Newski 1240 die Schweden besiegte, mußte Zins zahlen, bis endlich die Horde sich durch Theilungen schwächte und in die drei Reiche von Kasan, Astrachan und Krim zerfiel. Je uneiniger indessen die Russischen Fürsten waren, um so länger dauerte die Oberherrschaft fort; auch die Schwertbrüder in Livland zogen von Rußlands Schwäche Vortheil.

Ein ähnlicher Zustand war der von Polen, welches durch Theilungen ganz zerfiel, durch Kriege zerrüttet wurde und Pomerellen (schon damals blühete Danzig) an die Deutschen Ritter in Preußen verlor. Auch die Schlesischen Herzogthümer entfremdeten sich den Polen, indem bei der Niederlassung vieler Deutschen die ganze Provinz Deutsche Bildung annahm, zuletzt unterwarfen sich die Herzöge von Schlesien dem Böhmischen Könige. Dagegen erkannte Polen seit dem Interregnum nicht mehr die Lehnsverhältnisse zu Deutschland an. Die Mongolische Herrschaft faßte hier keinen festen Fuß.

Ungarn. Das Byzantinische Reich.

Ungarns ist in der Geschichte der Kreuzzüge gedacht worden. Nach
1077 früheren Thronstreitigkeiten gab Ladislaus I. der Heilige diesem Lande Festigkeit nach außen und innen. Unter seinem Nachfolger Koloman wuchs durch Dalmatien der Umfang des Reiches, und der erste Zug der Kreuzfahrer durchstreifte das Land. Damals standen die Magyaren noch auf einer niederen Stufe der Cultur, wozu theils die angestammte ausschließliche Liebe für den Krieg, theils die Vermischung höchst verschiedener Menschenstämme, für die einerlei Gesetz nicht wohl anwendbar war, beitrug. Die Nation bildete sich nicht durch sich selbst, sondern durch ihre Nachbaren, und trotz manchen guten Einflusses, den Deutschland, Italien und das Byzantinische Reich auf Ungarn äußerten, blieb doch die Unwissenheit lange Zeit sehr groß,
1114 und Ackerbau wollte nicht gedeihen. Unter Stephan II. wurden die
bis
1131 von den Byzantinern besiegten Cumanen (Uzen) in Ungarn aufgenom-
1141 men; abermals ließen sich neue Ankömmlinge unter Geisa II. in
bis
1161 Ungarn nieder, es waren Flandrer und Deutsche, die letzteren wählten

Siebenbürgen zum Wohnsitze, erhielten bedeutende Privilegien und bauten Hermannstadt. Weit nützlicher wurden diese fleißigen Ansiedler dem Lande, besonders durch Bergbau, als die rohen, dem Christenthume abgeneigten Cumanen, welche überdies die verheerenden Einfälle der Mongolen begünstigten. Der erste derselben fand unter Bela IV. Statt, dieser mußte selbst vor den furchtbaren Feinden nach 1235 bis
Oestreich fliehen, er fand eine Einöde und Wildniß wieder bei seiner Rück- 1270
kehr in das Vaterland. Die Magyaren hatten jetzt durch Fremde alles Elend, welches sie einst ihren Nachbaren brachten, in erhöhetem Maaße erfahren. Zum Schutze bauten sie nun Burgen und Schlösser, wie einst Heinrich gegen sie, und bei einem späteren Einfalle fanden daher die Mongolen größeren Widerstand. Bela suchte die Wunden Ungarns 1285
zu heilen, er ertheilte den Städten Freiheiten und half den Gewerben durch Befreiung von inländischen Zöllen auf. — Schon unter Belas Vater, dem aus den Kreuzzügen bekannten Andreas II., hatte das politische Leben der Nation einen erheblichen Fortschritt gemacht, indem der König nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande durch 1222
den Widerstand der Magnaten genöthigt war, in der goldenen Bulle, der **magna charta** Ungarns, seine Rechte zu beschränken; er bewilligte Ständeversammlungen und den großen Kronvasallen den ungestörten Genuß ihrer Güter. Geldnoth nöthigte ihn, unrechtliche Mittel des Erwerbes zu gebrauchen, dies führte unter Gregor IX. das Interdict über Ungarn herbei, bis Andreas, ein schwacher und wankelmüthiger Regent, der Nation unparteiische Gerechtigkeitspflege und Freiheit von 1235
Abgaben zusicherte.

Mehr noch als Ungarn tritt in der Geschichte der Kreuzzüge das Byzantinische Kaiserthum hervor, immer mehr und mehr aber versinkt es in Unbedeutendheit. Alexius Comnenus fand, als er 1081
den Thron bestieg, das Reich schon gänzlich von den Türken eingeengt. In den ersten Zeiten der Kreuzzüge erholte sich der erschlaffte Staat wieder einiger Maaßen, indem die Kaiser die Gelegenheit zu Gewinn benutzten. Alexius ging seinem Geschlechte mit einem großen Beispiele voran, er behauptete sich nicht bloß gegen die Normannen, Kreuzfahrer, Seldschucken, sondern siegte sogar über die Tatarischen Petschenegen und Cumanen.*) Gleich glücklich war sein Nachfolger 1118
Johann, und in Manuel sahe man einen Kämpfer aus alter Römerzeit verjüngt auftreten. Unter diesen drei kraftvollen Comnenen wurde fast ganz Kleinasien wieder erobert, aber rasch ging zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Blüthe des zwölften wieder unter.

---

*) Seine Regierungsgeschichte beschrieb geistvoll in Xenophontischer Sprache seine Tochter Anna Comnena.

Mit Andronicus, dem fünften Regenten, starb das Herrscherhaus aus,
1185 und nach Absetzung des Isaak Angelus wurden von dessen Sohne die abendländischen Truppen in das Reich gerufen; ihnen erlag das seit alter Römerzeit nicht bezwungene Constantinopel. Nun war zwar mit
1204 der Eroberung der Hauptstadt das Griechische Reich nicht ganz zerstört, aber doch sehr zerstückelt zwischen Kaiser Balduin, einzelnen Großen und den Venetianern; Eifersucht lähmte die Kraft des Staates, der Kaiser von Nicäa machte Ansprüche auf Constantinopel, und die unterworfenen Griechen reizten selbst die Bulgaren gegen ihre auch durch Religion verhaßten Unterdrücker auf. Balduins Bruder, Heinrich, suchte mit Weisheit die widerstrebenden Elemente auszugleichen. Peter von
1216 Courtenay, nach jenes Tode erwählt, bekam sein Reich gar nicht zu sehen, sondern starb in Epirotischer Gefangenschaft; unter seinem Sohne Robert, einem Schwächlinge, verloren die Lateiner gegen Theodor von Epirus und den Kaiser von Nicäa, fast Alles bis auf Constantinopel. Für Roberts Bruder, Balduin, war der Titularkönig von Jerusalem, Johann von Brienne, Regent, er schützte das Reich heldenmüthig gegen die Bulgaren bis zu seinem Tode. Unter
1237 Balduin war Geldnoth, vergeblich suchte dieser Kaiser im Abendlande Hülfe, endlich mußte er vor Michael Paläologus fliehen, der sich zum Kaiser von Nicäa aufgeschwungen hatte und mit Hülfe der
1261 Genuesen zu Constantinopel die Griechische Herrschaft wieder herstellte. Um sich in derselben zu behaupten, suchte er die Freundschaft des Oberhauptes der Christenheit und betrieb die Vereinigung beider Kirchen, machte sich aber eben dadurch bei den Seinen sehr verhaßt.
1282 Andronicus II. war wieder ganz dem Griechischen Cultus zugethan.

Dasselbe Ringen, unter welchem das schon untergehende Byzantinische Reich sich nochmals ein Daseyn verschaffte, offenbart sich auch in seiner Litteratur. Die Comnenen, ungeachtet aller äußeren Gefahren und Drangsale, suchten dennoch litterarische Beschäftigung zu wecken, daher denn wenigstens historische und philologische Arbeiten einen guten Fortgang hatten, ja, fast schien es, als wollte unter dem Glanze des Comnenischen Hauses ein alter Nationalgeist zum zweiten Male erwachen, allein mit dem Erlöschen jenes eilte Alles seiner Auflösung entgegen. Das neue Lateinische Kaiserthum und seine Unselbständigkeit, die Zerrissenheit des Landes und der kaufmännische Geist der Venetianer waren nicht geeignet, litterarisches Leben zu nähren, nur in einzelnen Klöstern und Schulen hatte die Gelehrsamkeit ihre Zuflucht. Nun gelangten zwar die Paläologen, deren mehrere durch Geistesbildung ausgezeichnet waren, wieder auf den ihnen gebührenden Thron, aber zügelloser Parteigeist und äußere Angriffe gaben edler Geistesbeschäftigung keinen Raum. Was half es unter solchen Ver-

hältnissen, daß noch Schätze des Wissens in Bibliotheken aufgespeichert lagen? Unter wenigen Männern, welche der Gelehrsamkeit huldigten, verdient zu Anfange des zwölften Jahrhunderts Johannes Zonaras Erwähnung, der einst Hofmann, nachher in klösterlicher Stille ein gehaltreiches Wörterbuch verfaßte und ein noch schätzbareres Chronikon bis auf das Jahr 1128 hinterließ, in welchem er frühere zum Theil verlorene Werke, namentlich den Dio Cassius treu benutzte. Andere wie Johannes Tzetzes und Eustathius der Erzbischof von Thessalonich wandten später, aber noch in demselben Jahrhundert ihren Fleiß auf die Erklärung älterer Autoren, zumal des Kleinodes der Griechischen Nation, Homeros. Auch die Reihe Byzantinischer Geschichtschreiber, unter denen Anna Comnena einen ehrenvollen Platz einnimmt, wurde nicht ganz unterbrochen, die Philosophen beschränkten sich auf Erklärung des Aristoteles, die wenigen Aerzte scheinen Arabische Weisheit und Erfahrung benutzt zu haben, juristische Studien waren ganz erloschen, die theologischen konnten nur durch Bestreitung der kirchlichen Union einiger Maaßen geweckt werden. Allein trotz des Verfalles geistiger Regsamkeit gingen doch aus dem Griechischen Reiche die Männer hervor, welche bestimmt waren, über das Abendland ein neues Licht zu verbreiten.

Entwickelung der päpstlichen Macht.

Fast in der Geschichte aller Europäischen Reiche dieses Zeitraumes, am meisten des Deutschen, greift neben der legitimen weltlichen Macht die geistliche so mächtig und erfolgreich ein, daß deren besondere Betrachtung unerläßlich ist. Am Anfange der Periode steht Gregor VII., der geniale Vertreter der Kirche, seine Nachfolger fanden in den Kreuzzügen ein geeignetes Mittel, die einmal erworbene Gewalt zu vergrößern, nicht berechnend, daß die Folgen jener Züge einst beitragen würden, ihre Herrschaft zu zertrümmern. Jedenfalls bleibt der Bau derselben durch die Consequenz der Meister, welche ihn ausführten, eine der anziehendsten Partieen des Mittelalters; die politische Geschichte hat zum großen Theile schon über denselben belehrt, so daß hier nur einige Stücke nachzutragen sind. Mönche feuerten den frommen Eifer zu Zügen in das heilige Land an und wurden von einsichtsvollen Päpsten zu Werkzeugen ihrer Pläne auserlesen, das unverbrüchliche Gelübde des Gehorsams machte sie dazu mehr als Andere geeignet. Bald fand mönchisches Leben in dem canonischen Vereine der Weltgeistlichen einen Anklang und dehnte sich immer weiter aus, jemehr durch Reformationen innerhalb seiner selbst sich neue Orden oder Congregationen bildeten und diese wohl gar von den Päpsten der bischöflichen Aufsicht

entzogen wurden. Strenge Aebte hatten die Regel des heiligen Be-
910 nedictus näher bestimmt, es entstanden durch den Abt Odo von Clügny in Burgund die Cluniacenser, Freunde gelehrter Beschäftigung, durch Bruno von Rheims die von der Büßanstalt zu Chartreuse be-
1084 nannten strengen Karthäuser, durch den heiligen Robert die Ci-stercienser (von Citeaux), gehoben durch Bernhard von Clairveaux,
1120 endlich der Prämonstratenser-Orden (von Prémontré bei Laon), gestiftet durch Norbert. Diese Vermehrung der Klostergeistlichkeit gab ihr gewisser Maaßen eine Stelle neben der Weltgeistlichkeit als eine zweite Hälfte der unter dem Papste vereinigten kirchlichen Welt. Immer entschiedener trennte sich der Clerus von den Laien, vielleicht spricht sich auch der Gedanke einer solchen Trennung in dem seltneren Gebrauche des Kelches beim Abendmahle in der Römischen Kirche und dem allmählig anerkannten Grundsatze aus, den Laien das Abendmahl nur unter einer Gestalt, nehmlich des Brodtes, zu reichen. Die Ordensklöster wurden dem Papste auch noch anderweitig durch die Vermächtnisse, welche ihnen mehrfach zufielen, nützlich, er hatte an ihnen eine unerschöpfliche Quelle des Reichthumes, auch waren sie in ihrer Blüthe nichts weniger als die Sitze des Lasters, vielmehr die Zufluchtsörter der Unschuld, geängstigter Gemüther, der Armuth und der Gelehrsamkeit, so wie überhaupt die Muster aufopfernder Frömmigkeit.

Wahrscheinlich durch die Einwirkung der geistlichen Ritterorden nahm das Mönchswesen eine größere Strenge an, und diese mußte für die Welt um so einflußreicher werden, als den Mönchen ein praktischer Bereich außerhalb ihrer Klöster sich durch die Auffspürung der Ketzer eröffnete, deren es, nachdem die Kreuzzüge in Europa ein reicheres Leben hervorgerufen hatten, überall eine große Menge gab. Erfüllt von dem Bestreben, ein Leben der Entsagung und Aufopferung zu führen, steckten sich im Dienste der Kirche die sogenannten Bettelorden dieses Ziel, und wurden ein neuer Hebel der päpstlichen Macht. Ihre Stifter gehören ohne Zweifel zu den edelsten Menschen und konnten die Richtung, welche die von ihnen gegründeten Gesellschaften einst nehmen würden, kaum ahnen. Franciscus von Assisi (geboren 1172), ergriffen von dem begeisternden Gedanken der Verläugnung jedes Bedürfnisses, durchreiste, nachdem Innocenz III.
1210 die Erlaubniß zur Stiftung eines Ordens ertheilt hatte, mit seinem Stricke umgürtet ganz Europa, um Anhänger für seine Lehren zu werben, und sahe noch vor seinem Ende den Orden der Franciscaner
1223 oder Minoriten*) durch den Papst Honorius bestätigt. Er legte das

*) **Fratres minores**, ein Ausdruck der Bescheidenheit.

Gelübde der Armuth in höherem Grade als andere Mönche ab, schämte sich aber auch des Bettelns nicht. Rasch wuchs der von ihm errichtete Orden in allen Ländern, theilte sich wieder in besondere Zweige (z. B. Kapuziner, Conventualen) und gewann durch die sogenannten Laienbrüder, die einer minder strengen Regel unterworfen waren, große Verbreitung im Volke. Die eigentliche Ordensregel der Minoriten ist erst nach dem Tode des Büßers Franciscus durch den Ordensgeneral Bonaventura festgesetzt worden. — Manche Aehnlichkeit mit dem 1260
Franciscanerorden hat die von dem Spanier Dominicus gleichzeitig gestiftete Gesellschaft der Dominicaner oder reisenden Prediger-Mönche, deren Aufgabe die Zurückführung verirrter Ketzer in den Schooß der Kirche war. Schon im Jahre 1216 erhielt dieser Orden 1216
päpstliche Bestätigung, ihm fehlte zwar die Demuth und Hingebung der Franciscaner, seine Verbreitung war aber nicht minder rasch, so daß man im Jahre 1260 schon gegen 1800 Klöster desselben zählte. Beide Gesellschaften erhielten von den Päpsten reichliche Freiheiten auf Kosten der Weltgeistlichen, dafür bildeten sie das stehende Heer des Papstes; von den Reichthümern, die ihnen durch milde Gaben zu Theil wurden, floß viel nach Rom, auf sie und die geistlichen Ritterorden stützte sich lange Zeit die Hierarchie. Zu jenen beiden Bettelorden kam als dritter hinzu und wurde mit gleichen Vorrechten ausgestattet der Karmeliterorden der nach Europa verpflanzten Eremiten vom 1247
Berge Karmel in Palästina, noch etwas später als vierter der Augustinerorden, indem sich Einsiedler des heiligen Augustinus zu einem 1256
Klosterleben vereinigten.

Mochte aber auch die Hierarchie in den Mönchsorden neue Anker finden, so gingen doch in derselben schon während des dreizehnten Jahrhunderts manche folgenreiche Veränderungen vor. Innocenz III., der noch mit Gregorianischer Besonnenheit verfuhr, war der Glanzpunkt der päpstlichen Herrschaft; Innocenz IV. erschütterte sie zuerst, indem er in eigensinnigem Kampfe gegen Kaiser Friedrich II. nicht beachtete, welche Unzufriedenheit er durch seinen Druck im ganzen übrigen Europa erregte. Bis diese zum Ausbruche kam, war aber innerhalb der Kirche von den Zeiten Gregors VII. an die päpstliche Macht noch immer im Steigen begriffen. Nicht genug, daß das oberste Regiment der Kirche in den Händen der Päpste war, sie verlangten das alleinige, und gerade wie der Kaiser als oberster Lehnsherr, und alle Gewalt nur als ein Ausfluß der seinigen erschien, so sollte päpstliche Anordnung die Quelle aller geistlichen Gewalt werden. Daher nahmen die Päpste allmählig den Bischöfen, die in Rom ihr Pallium holten, einen Lehnseid ab, und zur bequemen Erweiterung ihrer Macht hielten sie unter dem Namen Legaten sich Stellvertreter in allen Ländern.

Bald schrieben diese Legaten Concilien aus, zogen auf Kosten des bischöflichen Ansehens Streitigkeiten vor ihr Forum oder sogen durch eingetriebene Steuern (Procurationen) die Länder gewaltsam aus; hiebei gestattete die Habsucht des Römischen Stuhles der Willkühr freien Spielraum, und die einst so verfolgte Simonie trat unter anderer Gestalt auf. Innocenz IV. trieb gegen Kaiser Friedrich diese Mißbräuche in stärkster Art. Bei dem so häufigen Erscheinen päpstlicher Legaten, welche Mongolischen Horden gleich, Schätze erpreßten, war Einmischung päpstlicher Gerichtsbarkeit in die bischöfliche nicht zu verwundern, daher kamen denn Appellationen an den Papst, Bestätigungen der Concilien durch ihn, Besetzungen von Pfründen, zuerst auf seine Empfehlung (unter Hadrian IV.,) bald auf seinen ausdrücklichen Befehl (unter Alexander III.) und ohne allen Unterschied, bloß weil die Päpste hierin ein neues Mittel fanden, ihre Habsucht zu befriedigen, die durch beständige Einmischung in die weltlichen Händel immer neue Nahrung fand und fast nothwendig wurde. Das war nicht mehr ein geistliches Reich im Sinne des großen Gregor, das Verderben nagte am Stuhle des Papstes, so wie an allen andern Dienern der Kirche, die in kleineren Kreisen das Beispiel ihrer Oberhäupter verwirklichten. Es fand also Ungebühr Statt in der kirchlichen Gesellschaftsverfassung, in welcher überall ein von der höchsten Stufe ausgehender Druck gefühlt wurde; nicht weniger machte sich ein solcher in der Lehre durch Ketzerverfolgungen, Anfangs bereitwillig von
1229 den weltlichen Fürsten unterstützt, bemerkbar. Eine Synode zu Toulouse schärfte die schon zu Innocenz III. Zeiten getroffenen Maaßregeln gegen die Ketzer und beschloß die Errichtung von Inquisitionscommissionen an den einzelnen Orten, lediglich um die Ketzerei aufzuspüren. Die zunächst gegen die Albigenser gefaßten Beschlüsse erlang-
1233 ten durch Gregor IX. allgemeinere Gültigkeit, in den Dominicanern fand die Inquisition ihre treuesten Diener, ihr geheimes Verfahren begünstigte gleich Anfangs die schnödesten Ungerechtigkeiten. Feuertod wurde die gewöhnliche Strafe der Ketzer, ihn erlitt Arnold von Brescia, zahlreiche Scheiterhaufen loderten in Italien, denn es fanden sich immer neue Märtyrer, Deutschland aber widersetzte sich diesen Strafgerichten und sicherte durch förmlichen Reichsschluß den der Ketzerei Verdächtigen eine richterliche Behandlung zu.*)

---

*) G. J. Planck Geschichte des Papstthums von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. Hannover 1806. 7. (ist B. IV. 1. 2. der Gesch. der kirchl. Gesellschaftsverfassung). L. T. Spittler Geschichte der Hierarchie von Gregor VII. bis auf die Zeiten der Reformation; herausgegeben von C. Müller. Hamburg 1828. 4. J. A. Llorente, die Päpste

Universitäten. Wissenschaftliches Leben.

Derselbe Corporationsgeist, der sich im Mönchswesen und seinen verschiedenen Orden, in Zünften und vielen anderen Einrichtungen des Mittelalters offenbart, durchdrang auch die gelehrten Bestrebungen und zeigt sich in denjenigen Schulen, welche, weil sie aus Corporationen der Studirenden entstanden, den Namen der Universitäten erhielten. Mit ihnen ging der Anbau der Wissenschaften aus den klösterlichen Kreisen in die bürgerliche Welt über, mit ihnen erweiterte sich das Feld der Gelehrsamkeit, und rückwirkend verursachten sie eine bessere Einrichtung des gesammten Jugendunterrichtes. Ohne höheren Befehl entstanden durch freies Bedürfniß der Lernenden diese neue Schulen. Wo ein berühmter Lehrer auftrat, da sammelten sich um ihn wißbegierige Zuhörer, Jünglinge und Männer, um so zahlreicher, weil in einer Zeit, in der noch wenig Bücher verbreitet waren, es kaum einen anderen Weg der Belehrung als durch mündlichen Unterricht gab. Daher suchten Städte ausgezeichnete Lehrer an sich zu ziehen, um die Vortheile zu genießen, die der Zusammenfluß der Fremden gewährt, es entstanden auf diese Art litterarische Gemeinden, die Zuhörer bildeten eine Zunft und erhielten Rechte und Freiheiten.

Die drei ältesten Universitäten waren Salerno für Medicin, Bologna für Rechtswissenschaft und Paris für Theologie und Philosophie, sie waren also Einzelschulen und umfaßten erst später jede für sich die gesammten Wissenschaften. Salerno erhielt seine Verfassung durch König Roger II. von Sicilien, Bologna wurde das Muster Italienischer und Spanischer, Paris Englischer und Deutscher Universitäten. Die erste Entstehung der beiden letzteren Schulen läßt sich nicht genau bestimmen, Bologna verdankt sie dem Bedürfnisse eines gründlicheren Studiums des Römischen Rechtes, welches sich in den Republiken der Lombardei fühlbar machte. Irnerius, der berühmte Rechtsleh- †1140
rer, hob zuerst die Schule von Bologna, Kaiser Friedrich I. ertheilte
ihr Privilegien durch einen Beschluß des Reichstages in den Roncali- 1158
schen Feldern, nachmals erfreute sie sich päpstlicher Begünstigungen, als zu dem Römischen Rechte das Studium des canonischen trat. Um das Jahr 1200 zählte Bologna zehntausend Studirende, die zusammen aus fünfunddreißig Nationen bestanden, diese wählten frei aus ihrer Mitte den obersten Beamten oder Rector. Als Lehrer traten ursprünglich alle diejenigen auf, die dazu Beruf in sich fühlten, bald gestalteten sich die Corporationen der Lehrer zu wissenschaftlichen Facultäten oder Zunftkreisen, welche durch Prüfungen die Aufnahme eines Lehren-

---

als Fürsten eines Staats und Oberhäupter der Kirche. Aus dem Franz. Leipzig 1823. 2 Thle. 8.

den oder Doctors von sich abhängig machten. Nach Bolognas Vorgange ordnete sich Padua, hier wählte, wie es scheint, die litterarische Gemeinde auch ihre Lehrer. An Ruhm stand der Universität von Bologna die zu Paris nicht nach, jedenfalls fällt ihre Stiftung nicht später, als die jener, denn um dieselbe Zeit, wo Irnerius in Bologna, trat hier Petrus Lombardus als Lehrer der Theologie auf; zur Univer-
1215 sität erhoben wurde sie erst 1215.*) In Rücksicht ihrer Verfassung unterschied sich aber die Pariser Universität gänzlich von der zu Bologna, indem hier nicht die Studirenden, sondern die Lehrenden im Besitze der Gewalt waren, Paris hatte demnach größere Aehnlichkeit mit einer hohen Schule unserer Tage. In der Hauptstadt, wo die ausschweifende Jugend häufig Unruhen veranlaßte, war überdies größere Strenge nöthig als zu Bologna, welches in seiner litterarischen Gemeinde viele reifere Männer zählte. Uebrigens bestanden die ältesten Universitäten ohne eigenes Vermögen, die Lehrer lebten meistens von reichlichen Honoraren, einige auch von städtischen Besoldungen;
1224 später gestifteten Universitäten, wie Neapel von Friedrich II., wurden besondere Einkünfte angewiesen. Deutschlands jüngere Hochschulen nahmen auch wissenschaftlich einen allgemeineren Charakter an, wenn gleich noch immer ein oder das andere Fach vorherrschte.

Bolognas juristische Hochschule fand am Schnellsten in Italien Anklang, hier erhoben sich auf längere oder kürzere Zeit juristische Lehranstalten in Vicenza, Arezzo, Modena u. s. w., Padua (1221) zeichnete sich durch Vollständigkeit des Unterrichtes aus, auch in Ferrara wurde (1264) eine Akademie errichtet. In Frankreich entstanden neben Paris Rheims (1145), Montpellier (1180), nach dem Muster Italienischer Universitäten, ferner Toulouse seit 1233, Sitz eines Glaubensgerichtes, Angers mit einer berühmten Schule des bürgerlichen und canonischen Rechtes (1229) und Orleans (1234). In Spanien bildete sich nach Paris Valencia (1209) und Salamanca (1222), in Portugal Coimbra (1279). Auch Englands Universitäten haben ein frühes Stiftungsalter, Oxford (schon 1141) und Cambridge (1229) blüheten auf mit dem Verfalle der Pariser Universität, dagegen erhielt Deutschland seine hohen Schulen erst im vierzehnten Jahrhundert. Die Universitäten als Sammelplätze ausgezeichneter Männer wurden Mittelpunkte des geistigen Lebens, von ihnen ging eine bedeutende, der Hierarchie entgegenarbeitende Richtung aus, ihre Blüthe fällt überhaupt in die Zeiten geistiger Unruhe hinein.**)

---

*) Im Jahre 1252 wurde als theologische Lehranstalt auch die Sorbonne gestiftet.

**) K. J. v. Savigny Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter. B. 3. Heidelberg 1822. 8.

Im Vergleiche mit dem, was die Universitäten für ein reiferes Alter leisteten, lag freilich der Jugendunterricht noch jetzt und im ganzen Mittelalter sehr vernachlässigt, denn indem er ganz den Händen der Geistlichkeit überlassen blieb, war auch die Richtung desselben eine bloß theologische. An den meisten Stifts- und Klosterschulen fehlten geschickte Lehrer, nur einzelne Lehranstalten in Frankreich machten eine rühmliche Ausnahme; ihnen können wenige Deutsche Schulen, wie Corvey, zur Seite gestellt werden. Erst durch die Bettelmönche, welche es sich angelegen seyn ließen Kenntnisse in Umlauf zu bringen, gewann der Unterricht wieder einigen Aufschwung. Ein großes Hinderniß litterarischer Bildung blieb Seltenheit und Theurung der Bücher, zwar vermehrten sich seit dem eilften Jahrhundert die Abschriften durch Benedictiner-, Carthäuser-, Cistercienser- und Prämonstratenser-Mönche, aber sie beschränkten sich meistentheils auf kirchliche Bücher, auch fehlte es oft an Schreibmaterial, und beschriebenes Pergament mußte zu abermaligem Gebrauche gereinigt werden (daher die sogenannten Palimpseste.)

Bei allen diesen Mängeln und Hindernissen einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung ist dennoch der dritte Zeitraum des Mittelalters oder das Zeitalter der Kreuzzüge das einer geistigen Umgestaltung Europas. Die geheime sittliche Macht, welche zu den Zügen in das heilige Land antrieb, nährte den Geist der Freiheit, und die größere Annäherung der Völker beförderte neue Erfahrungen, freiere Ansichten, wissenschaftliche Regsamkeit und Kunstsinn. Dazu kam, daß die Grundsätze eines edelen Ritterthumes den besten Theil der einzelnen Nationen empfänglich machten für große und erhabene Gedanken; in die gesellschaftlichen Kreise zog feinere Sitte und heiterer Lebensgenuß ein, geistige Thätigkeit wurde gewürdigt und gefördert. Auch in der größeren Menge des einst aller Willkühr hingegebenen Volkes kündigte sich das neue Bedürfniß der Freiheit an und machte sich in einem erwachsenden Bürgerstande, der seine Rechte gegen Fürsten- und Adelsdruck behauptete, geltend. Mit anregendem Beispiele gingen die Lombardischen Städte voran, Wohlstand führte mit Prachtliebe auch Neigung für künstlerische und litterarische Bestrebungen herbei. Alle diese bedeutenden Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens sind nicht ohne Zusammenhang mit dem Erwachen eines erhöheten religiösen Gefühles, welches sich zugleich in den vielfachen freieren ketzerischen Ansichten beurkundet, die stets ein selbständigeres Denken voraussetzen, und gegen kirchliche Mißbräuche, so wie gegen Willkühr in Glaubenslehren auftrat. Daher erhoben sich gerade in diesen Jahrhunderten, in welchen der Geist seine Fesseln abzuwerfen begann, einzelne von göttlicher Ahnung getriebene Männer als Bekämpfer herrschender Ge-

brechen und freimüthige Prediger; sie gehörten meist dem Franciscaner- und Dominicanerorden an. Dieselbe freie Regung des Geistes, welche so viele neue Erscheinungen veranlaßte, verminderte den Einfluß der Geistlichkeit auf bürgerliches Leben und öffentliche Meinung, den dieselbe auch wohl durch ein unwürdiges Leben verscherzte. Vergeblich suchte die Inquisition mit allen ihren Schrecken die einmal erwachte Freiheit wieder in Grabesstille zu versenken, knechtischem Gehorsam entbunden reifte der menschliche Geist der Selbständigkeit entgegen. Die neuen Richtungen, welche die Bildung nahm, bekunden sich theils im engeren Kreise des Wissens durch die scholastische Philosophie und das Studium des Römischen Rechtes, theils im weiteren Volksleben durch eine nationale Poesie.

Von der Scholastik und dem Römischen Rechte muß vor allen anderen wissenschaftlichen Bestrebungen geredet werden. Jene hat nicht bloß mannigfaltigen Kenntnissen allgemeinere Verbreitung verschafft, sondern auch die Vernunft in ihre lang entbehrten Rechte eingesetzt, dieses rief neben dem Clerus nun auch die weltlichen Stände zu wissenschaftlicher Thätigkeit, führte auf die Kenntniß des Alterthums zurück und gab Veranlassung zur Stiftung der Universitäten, mit einem Worte, setzte das wissenschaftliche Leben mit dem bürgerlichen in Verbindung. Beide Erscheinungen sind also gleich wichtig. Die scholastische Richtung wurzelte tief im Geiste der Zeit und wirkte wieder auf ihn zurück, alles wissenschaftliche Streben wies auf Religion und Theologie hin, daher die Versuche, die Offenbarung mit der Speculation in Einklang zu bringen und die widersprechendsten Elemente mit einander zu vereinigen, daher ein großer Aufwand von Scharfsinn in der Erklärung von Sätzen, die gleich Anfangs als unbestrittene Wahrheiten vorausgesetzt wurden. Organ solcher Untersuchungen war die abgestorbene Lateinische Sprache, die jetzt für philosophische Begriffe zu neuer Bildsamkeit gezwungen, in geschmacklose Barbarei gerieth, dafür aber auch manche Abstractionen auf die neueren Sprachen zu deren großem Nutzen forterbte. Die scholastische Philophie findet ihre ersten Anklänge in dem Streben der Kirchenväter, philosophisches Denken mit dem Glauben zu vereinigen, dann in der Weise des Scotus Erigena, doch gab der Dialektik ihre eigentliche Form erst Lanfrancus, und Begründer der Scholastik wurde sein
†1109 Schüler, der christlich fromme Anselmus von Aosta, Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Canterbury, durch die innige Verbindung der Dialektik mit der Philosophie. Auf wissenschaftliche Bestimmung der Begriffe hatte die neue Denkweise trotz aller Uebertreibungen und Grübeleien den günstigsten Einfluß, und muß dieselbe von Unbefangenen als ein großartiger Beweis von Kraftentwickelung des

Geistes betrachtet werden. Ihren Hauptsitz schlug die Scholastik zu Paris auf, dann verbreitete sie sich nach Deutschen und Englischen Universitäten. Die Art, wie die Wissenschaften von den Scholastikern getrieben wurden, hatte etwas Ritterliches, denn man kämpfte mit einander in Disputationen, und von Sieg oder Niederlage hing oft die Existenz eines Lehrers ab, überall gab es schlagfertige Streiter, die sich feiner Unterscheidung und großer Consequenz bedienten. Im Allgemeinen theilten sich die Dialektiker in zwei Hauptschulen, die Realisten und die Nominalisten, von denen jene nach den Lehren des Wilhelm von Champeaux die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe in den Dingen selbst vertheidigten, diese nach Johann Rousselin ihnen nur ihr Daseyn in den menschlichen Vorstellungen zugestanden.

Ein Schüler jener eben genannten Männer, später Gegner des Wilhelm von Champeaux, war Petrus Abälard, ein Mann von tiefem 1079
Verstande, unersättlicher Wißbegierde und eindringender Beredsamkeit, bis 1142
der in seiner Schule zu Melün die angesehensten Männer um sich versammelte. Seine unglückliche Liebe zu der schönen Heloise, der Mündel des Domherrn Fulbert, bewog ihn in das Kloster von St. Denys zu gehen, aber auch hiehin verfolgte ihn Eifersucht, er verließ diesen Ort, um als Einsiedler in einem schönen Thale an der Seine zu leben. Seine Schüler folgten ihm nach und erbauten ihm daselbst das Kloster Paraklet, welches nachmals Heloise als Aebtissinn bezog. Abälard gerieth in Streit mit dem heiligen Bernhard, dem Gegner der Philosophie, bis Peter von Clügny die Feinde versöhnte. Als Philosoph überstrahlt er weit seine Vorgänger, er suchte besonders in der Trinitätslehre Vernunft und Offenbarung mit einander zu vereinigen*); unter seinen Schülern erlangte Arnold von Brescia, der kühne Bekämpfer der Geistlichkeit, die größeste Berühmtheit. Ein anderer, Petrus Lombardus, Bischof von Paris, magister sententiarum ge- 1159
nannt, stellte ein dialektisches System der Theologie auf, welches mehrere Jahrhunderte hindurch Ansehen behauptete. Vergebens war der Eifer Bernhards von Clairveaux gegen die neue theologische Wissenschaft, die Herrschaft dialektischer Vernunft hatte schon zu viel Macht gewonnen, um dem positiven Glauben zu unterliegen. Weit kräftiger konnte als Gegnerin der Scholastik die wissenschaftliche Mystik auftreten, die ihre Pflege in dem Augustinerstift von St. Victor bei Paris, namentlich durch Hugo fand.**)

---

*) F. Ch. Schlosser Abälard und Dulcin oder Leben und Meinungen eines Schwärmers und Philosophen. Gotha 1807. 8.

**) Hugo von St. Victor und die theologischen Richtungen seiner Zeit, dargestellt v. A. Liebner. Leipzig 1832. 8.

Mit dem Jahre 1200 beginnt in der Scholastik eine neue Periode durch das entschiedene Ansehen des Aristoteles, mit welchem zugleich die natürliche Theologie sich von der dogmatischen absonderte und philosophische Wahrheiten in einen Gegensatz mit theologischen traten. Die Werke des Aristoteles, obgleich von Päpsten und Geistlichen verdammt, verbreiteten sich in Lateinischen Uebersetzungen (theils aus dem Griechischen, theils aus dem Arabischen gemacht) und erwarben dem großen Philosophen eine an das Göttliche grenzende Bewunderung. Nunmehr gewann in der Scholastik die Dialektik einen größeren Umfang. Zu den Männern, welche der neuen Richtung huldigten, gehört
1250 Albertus Magnus, der um den Studien zu Cöln leben zu können, sein Bisthum zu Regensburg aufgab; er vollendete die Erhebung des Aristoteles zur Alleinherrschaft im Reiche des Geistes. Sein Name ist durch seinen berühmten Schüler, den Neapolitaner Thomas von
1250 Aquino, der eine Hauptstütze der Scholastik war, verdunkelt worden. Dieser Mann, der fast in allen Städten Italiens lehrte, erfand und bestritt durch seine dialektische Kunst so viele Sätze, daß er eine eigene Schule der Thomisten bildete, welche ihn selbst als den **doctor angelicus** verehrte. Er ist der Begründer der philosophischen Moral.

Mehr von dem Wege der Speculation wich ab und führte Alles auf Offenbarung zurück der Zeitgenosse des Thomas, der fromme Bonaventura, Ordensgeneral der Franciscaner. Die mystische Richtung, welche er einschlug, wurde ebenso durch Platonische als die Scholastik durch Aristotelische Philosophie gestützt und fand bei den tiefsinnigen Deutschen viele Verehrer. Nächst Bonaventura verdient der große Geg-
†1308ner des Thomas von Aquino, Johannes Duns Scotus, ein Franciscaner Erwähnung, er übertraf an Scharfsinn alle übrigen Scholastiker und wurde wie Thomas das Haupt einer Schule, der Scotisten, die sich durch neue Distinctionen und Abstractionen auszeichnete; seine Anhänger waren meist Franciscaner, die Thomisten Dominicaner. — Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts veränderte sich die Richtung des philosophischen Strebens durch die immer größere Vorliebe für Naturkunde, welche ein seinem Zeitalter vorangeeilter Mann der Fran-
1250 ciscaner Roger Baco aus England angeregt hatte. Schon Albert der Große beschäftigte sich mit jener Wissenschaft und stand deßhalb im Rufe eines Zauberers; Roger, der die großen Mängel des wissenschaftlichen Lebens erkannte, zog die gänzlich vernachlässigte Mathematik und Optik wieder an das Licht, stellte Versuche an, machte wichtige Entdeckungen, schlug die Verbesserung des Julianischen Kalenders vor und suchte endlich in einem großen Werke (**opus magnum**) die Philosophie neu zu begründen. Ein Mann, der so weit seine Zeitgenossen übersahe, mußte Gegenstand der Verfolgung werden, er schmachtete

daher viele Jahre im Gefängnisse. Mit ihm stimmte in vieler Hinsicht überein Raimund Lullus, geboren auf Majorca, obwohl jenen an Tiefe nicht erreichend. — Die Geschichte der Scholastik umfaßt zugleich eine Geschichte der theologischen, besonders dogmatischen Bestrebungen des Zeitalters. Freilich muß eingestanden werden, daß durch philosophische Speculationen der Glaube zum Theil in ein Grillenspiel verwandelt wurde, denn alles, was dieser Richtung nicht angehörte, war meist roher Aberglaube, und gedankenlose Unterwerfung unter das Gesetz der Kirche; edlere Gemüther gaben sich mystischen Anschauungen hin oder suchten schwärmerisch in Ketzer-Sekten dem Zeitgeiste entgegen zu arbeiten. Im zwölften Jahrhundert wandte man sich besonders in Frankreich wieder mit größerem Eifer zu den biblischen Schriften hin, mehrere fromme Erklärer derselben gingen aus der Schule von St. Victor hervor, dann widmeten sich Dominicaner diesem Hauptgeschäfte der Gottesgelehrtheit. Hin und wieder gab es auch einzelne Männer, die als Redner durch ihre Predigten einen gewaltigen Einfluß übten, unter ihnen der heilige Bernhard und mehrere seiner Schüler und Freunde.

Die scholastische Philosophie machte sich nicht bloß zur Meisterin jedes wissenschaftlichen Bodens, sondern griff auch in das Leben ein. Dies beweist das Beispiel Arnolds von Brescia, der die Lombardischen Städte zu altrömischer Freiheit aufrief und durch seine Predigten, die begeisterte Aufnahme fanden, ein neues politisches Denken anfachte. Zu gleicher Zeit als in Italien der altrömische Republicanismus neue Wurzeln schlug, brachte das erwachende Studium des Römischen Rechtes eine neue Verbindung der alten und neuen Welt hervor. Es schien, als lebe das Römische Kaiserreich noch einmal auf, um die Staaten Germaniens zu verdunkeln; eine Menge neuer Ideen kamen in Umlauf. Bisher hatte noch eine Rechtsschule zu Ravenna bestanden, aber rascheres Leben trat in das Studium des Römischen Rechtes, als der Deutsche Werner, Irnerius oder Guarnerius (legum lumen, lucerna juris) seine Lehrerwirksamkeit zu Bologna begann. Die von ihm gestiftete, zunächst an seine Person geknüpfte Schule bestand vermuthlich auch nach seinem Tode fort, da man dreißig Jahre später von der Lehrthätigkeit der Glossatoren (Rechtsausleger), namentlich der vier sogenannten Bolognesischen Doctoren *) hört, die auf dem Roncalischen Reichstage für Kaiser Friedrich I. 1118 arbeiteten. Unter ihnen erhielt die Universität zu Bologna ihre ersten

*) Sie waren Bulgarus (os aureum), Martinus Gosia (copia legum), Jacobus de porta Ravennate (sol Lombardiae) und Hugo Alberici (mens legum, anima legis).

Privilegien. Sie wichen bereits in ihren Grundsätzen von einander ab und stifteten Secten oder Schulen, ihre Hauptbemühungen bestanden in Erklärungen oder Glossen Justinianeischer Rechtsbücher; die Glossen wurden später gesammelt und die abweichenden Meinungen zusammengestellt. Der von Bologna vertriebene Placentinus begab sich nach
†1192 Montpellier in Frankreich und gründete dort eine neue Rechtsschule, Bologna blühete fort, eine ganze Reihe von Männern zierte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert diese Universität; allmählig gewann auch die dialektische Methode der Scholastiker Anwendung auf die Rechtswissenschaft, welche sich nun von Italien aus nach anderen Ländern verbreitete, aber nirgends diejenige Pflege fand, die ihr auf heimischen Boden zu Theil ward. *) Im Interesse der Kirche wurde neben dem Römischen Rechte auch das canonische zu einem öffentlichen Lehrgegenstande erhoben. Als Lehrer desselben oder als Decretisten traten durch Papst Eugen III. veranlaßt mehrere Männer auf, sie legten ihren Vorlesungen eine Sammlung päpstlicher Verordnungen zu Grunde, welche der bei dem Benedictinerkloster angestellte Magister Gratianus verfaßte und welche in der Folge nicht bloß Zusätze erhielt, sondern auch Umarbeitungen erlitt.

Römisches und canonisches Recht genügten aber zusammen noch nicht den rechtlichen Bedürfnissen, die sich in den Germanischen Staaten fühlbar machten. In allen denselben behauptete sich nehmlich neben eigenthümlichen Gewohnheiten das Lehnrecht. Dieses fand in Italien zuerst wissenschaftliche Bearbeitung, außerdem veranlaßten die vielen städtischen Verfassungen schätzbare Localsammlungen, unter allen
1231 Gesetzgebungen aber zeichnete sich am Meisten die Kaiser Friedrichs II. für Neapel und Sicilien aus. In Deutschland arbeitete der Ritter
1220 Ekkard von Repgow nicht lange vorher das unter dem Namen des Sachsenspiegels (weil es zunächst auf Sächsischen Rechtsgewohnheiten beruht) bekannte Rechtsbuch aus, welches sich bald eines ausgebreiteten Gebrauches in mehreren Ländern Deutschlands erfreute; dies Buch hat sich in einer Lateinischen Uebersetzung erhalten. Als eine bloße Umarbeitung desselben ist der sogenannte Schwabenspiegel zu betrachten, der ehemals häufig in den südlichen Theilen Deutschlands gebraucht wurde, jetzt in sehr abweichenden Texten vorhanden ist. Neben diesen allgemeinen Gesetzbüchern entstanden Städterechte (das Magdeburgische) und Landrechte (das Friesische), in denen sich altes Herkommen erhielt, und alt Germanische Sitte, wie sie in den Gesetzsammlungen der Isländer und Norweger bewahrt ist. In Eng-
†1240 land wurde im dreizehnten Jahrhundert durch Heinrich Bracton zu

---

*) K. F. v. Savigny Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter. B. 4.

Oxford das gemeine Recht (**common law**) ausgearbeitet, welches für diesen Staat um so wichtiger war, als Römisches Recht in denselben durchaus nicht den dauernden Eingang fand, den es in Frankreich, zumal in dessen südlichen Theilen sich verschafft hatte. Allmählig bildete sich auch praktisch ein Seerecht aus, zuerst auf den nach der Levante unternommenen Fahrten; die Grundlage aller späteren Gesetzbücher über dasselbe wurde das in Niederdeutscher und Schwedischer Sprache für das nördliche Europa im dreizehnten Jahrhundert zu Wisby abgefaßte Seerecht (Waterrecht, dat de Kooplüde und de Schippers gemaket hebben to Wisby).

Als Wissenschaft, die frühe auf Universitäten gelehrt und geübt wurde, steht neben der Rechtsgelehrsamkeit die Arzeneikunde, sie wurde seit dem zwölften Jahrhundert meist aus Arabischen Quellen geschöpft und stand in Verbindung mit dem Studium der Philosophie, wie man bei Albertus Magnus und Thomas von Aquino sieht. Eben darum machte sie wenig Fortschritte in praktischer Hinsicht. Niedere Geistliche waren Aerzte bis in das vierzehnte Jahrhundert hinein, die meisten Heilungen hingen von religiösem Wunderglauben ab, erst der bessere Unterricht auf Französischen und Italienischen Universitäten arbeitete dem Monopol der Geistlichen entgegen, und eine Kirchenversammlung zu Vienne gestattete ausdrücklich den Laien die Kranken- 1311
pflege. Italien war der Hauptsitz der Medicin, durch den ganzen Zeitraum hindurch behielt die Schule zu Salerno ihr altes Ansehen, dann erhob sich neben ihr Neapel; bemerkenswerth ist auch, daß König Roger von Sicilien und Friedrich II. die ersten Vorschriften über medicinische Polizei erließen. Die Universitäten Oberitaliens eröffneten einen medicinischen Unterricht, für den Hippokrates und Galenus Führer wurden, in Frankreich wirkte die Schule zu Montpellier und seit 1260 die medicinische Facultät in Paris. Die ganze Litteratur der Arzeneikunde vor dem vierzehnten Jahrhundert, die sich fast nur auf Uebersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen beschränkt, kann nur einen geschichtlichen Werth behaupten. — Die Naturkunde war wie die Medicin in ihrer Ausbildung abhängig von der Philosophie des Zeitalters, es herrschte nur für dialektische Auseinandersetzung, nicht für Beobachtung reger Sinn, und seit Aristoteles die alleinige Quelle menschlichen Wissens zu seyn schien, blieb man bei seinen Sätzen stehen. Kaiser Friedrich II., der in so vieler Hinsicht seinem Zeitalter voraus geeilt war, steht auch in der Naturkunde nicht ohne eigenthümliches Verdienst da, obwohl Roger Bacons Geist ihn weit in den Schatten stellt. Viele neue Erfahrungen verbreiteten sich aus Spanien von den Arabern her, die auch auf die Fortbildung mathematischer Wissenschaften nicht geringen Einfluß hatten, wie

allein die Einführung der Arabischen Ziffern im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts durch Leonard Fibacci aus Pisa beweist. Die Arbeiten der Mathematiker schlossen sich noch an Euklides und Ptolemäus an, doch waren einzelne Männer, wie Albertus Magnus, auch als Mechaniker bewundert.

Für die Erdkunde wurde in diesem Zeitraume mannigfacher Stoff gesammelt, die Kreuzzüge gaben die nächste Veranlassung zu erweiterter Länderkenntniß, Missionsreisen, kaufmännischer Speculationsgeist, wissenschaftlicher Sinn arbeiteten auf dem einmal gewonnenen Felde fort. Das gelobte Land als gewöhnliches Ziel der Reisen trat aus seinem Dunkel hervor, durch Franciscaner und Dominicaner wurde die Tartarei bekannt, besonders aber zeichneten sich einige
1272 Italiener durch Forschungsgeist aus. Der Venetianer Marco Polo schiffte als Jüngling mit seinem Vater nach Ostindien, bereiste ganz Ostasien bis Peking, besuchte das östliche Africa und kehrte nach vier und zwanzig Jahren nach Venedig zurück. Von den Genuesen gefangen, dictirte er seinen Reisebericht in Lateinischer Sprache, aus welcher derselbe in verschiedene Europäische Sprachen übersetzt wurde; neuere Untersuchungen haben seinen Nachrichten in ähnlicher Art, wie denen des Herodot, ihr Recht widerfahren lassen. Als später der Compaß bekannt wurde, fehlte es nicht an Männern, die kühne Seereisen wagten. Jedes der verschiedenen Länder behauptet sein eigenes Verdienst, in Spanien erhielten sich die von den Arabern mitgebrachten Kenntnisse, in Deutschland führte der Hansebund auf eine genauere Kenntniß der Nordens hin, in England wirkte des großen Alfred's Forschungsgeist nach, denn man suchte geographische Kenntnisse auf hohen Schulen durch besondere Anordnungen zu befestigen; in Italien wiesen die Städte und das von ihnen ausgehende regere Leben von selbst auf die erweiterten Gesichtspunkte hin, welche die Länderkunde in ihrer ganzen Wichtigkeit erscheinen lassen.

Mit der Erdkunde hielt die Geschichte gleichen Schritt und gewann so wie jene an Ausdehnung. Auch hier wirkte der durch die Kreuzzüge hervorgerufene politische Geist mächtig ein, es bildete sich ein größerer Kreis von Geschichtsfreunden, und neben dem Geistlichen widmete sich auch der Geschäftsmann und der Ritter dem mühsamen Berufe eines Geschichtsschreibers, desgleichen wurde es am Ende dieser Periode schon gewöhnlich, die Jahre von Christi Geburt an zu zählen. In Italien traten zuerst Männer auf, welche die Muttersprache statt der Lateinischen für ihre Geschichtsbücher wählten und dadurch dieselben zu einem Eigenthume der Nation gestalteten. Nicht klösterlicher Geist, sondern Sinn für politische Verhältnisse weht in jenen Werken, welche die ehemals beliebten Legenden von Heiligen ganz verdrängten;

auch in den Chroniken, die enger mit der kirchlichen Geschichte verschmolzen waren, schlugen einzelne Männer schon einen freieren Weg ein. Otto, Sohn des Markgrafen Leopold von Oestreich und Bischof von Freisingen, der in Paris philosophische Studien gemacht hatte und ein geschickter Staatsmann war (unter Konrad III. und Friedrich I.) schrieb in gefälligem Stile eine Weltgeschichte bis auf † 1158
seine Zeit, die später von vielen benutzt wurde. Zwei andere Gelehrte, von denen der eine der Freisingische Canonicus Radewicus ist, achteten es nicht für unwerth, in jenem Werke Friedrichs Geschichte bis zum Jahre 1170 fortzusetzen, sie thaten es in anziehender Weise und einem wahrhaft Sallustischen Tone. Auch die Geschichte der Jahrhunderte, welche Gottfried von Viterbo, der unter Konrad, Friedrich und Heinrich VI. lebte, verfaßte und Pantheon benannte, ist wenigstens in ihren letzten Theilen beachtungswerth. Freilich muß sich der Geschichtsforscher des Mittelalters bequemen, viel Müßiges zu lesen, um aus der großen Masse schätzbare Einzelnheiten aufzusammeln, wie sie in des Franciscaners Albrecht von Stade bis 1256 reichender Weltgeschichte verstreut sind. Größeren Werth als die allgemeinen Chroniken haben die Bearbeitungen von Specialgeschichten aus jener Zeit oder die Beiträge für die Geschichte ihrer eigenen Zeit, welche geistvolle Männer in ihren Schriften hinterließen. Zu diesen gehört auch Papst Innocenz III. und der Kanzler Friedrichs II. Petrus † 1249
de Vineis in den vielen für seinen Gebieter verfaßten Staats- und Streitschriften. Ueber die Kreuzzüge haben sich nicht wenige Berichte von Augenzeugen erhalten, unter jenen Arbeiten ist die umfassendste von Bischof Wilhelm von Tyrus, welche eine Geschichte der heiligen Kriege von 1100 bis 1184 liefert. Unter den einzelnen Staatsgeschichten ist am reichsten die Italienische; Florenz begann schon jetzt sich durch treffliche Geschichtswerke auszuzeichnen, wenigstens gehört noch diesem Zeitraume die anziehende Chronik der Stadt bis 1281 von Ricordano Malespini, in Italienischer Sprache abgefaßt, an. Genua hielt schon seit 1100 Jahrbücher, die unter öffentlicher Aufsicht angefertigt wurden, in Neapel forderten die Thaten der Normänner und Hohenstaufen zu historischen Darstellungen auf. In Spanien begann die Geschichtschreibung mit den Liedern zur Feier des Cid, auch ließ König Alfons X. von Castilien eine allgemeine Geschichte des Landes bis 1152 zusammentragen und Jacob I. von Aragonien beschrieb sein eigenes Leben. Frankreich weist zahlreiche Chroniken von Klöstern und geistlichen Stiftern auf, unter ihnen die zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts zusammengetragene Chronik von St. Denys. Süger, welcher Abt in jenem Kloster war, zu- 1082 bis 1151
gleich Staatsmann und Freund der Wissenschaften, klärte die Geschichte

der Zeit in seinen Schriften auf. Zahlreiche Geschichtsbücher betreffen die Normandie. Die Englischen Werke sind den Französischen sehr
†1203 ähnlich, sie werden weit übertroffen von dem Dänen Saxo Grammaticus, welcher in vortrefflichem Lateinisch eine aus Sagen geschöpfte Geschichte Dänemarks bis auf das Jahr 1186 schrieb. Gegen sein Werk stehen auch die Specialgeschichten der Deutschen noch zurück, Rußland aber fand schon frühe seinen gerühmten Historiker an dem Mönche
†1111 Nestor zu Kiew, Verfasser von Jahrbüchern der Russischen Geschichte, die nachmals viele Andere bis in das siebzehnte Jahrhundert fortführten, auch Böhmen ist reich an Chronikenschreibern, deren Reiche Cosmas eröffnete; die Slavischen Völker zeigten wenigstens historischen Sinn.

Bei regerem Eifer konnte Gelehrsamkeit überhaupt und Philologie im Besonderen nicht zurückbleiben, ohnehin war durch mehrere Scholastiker die Bekanntschaft mit dem Alterthume aufgefrischt worden. Die Alten wurden zunächst gebraucht, um Gedanken durch ihre Aussprüche zu unterstützen, mußten aber dann auch unwillkührlich als Muster aller Darstellung betrachtet werden. Nicht bloß Römische Schriftsteller waren gelesen und gekannt, auch Griechische wenigstens in Lateinischen Uebersetzungen. Unter den Männern, die das Alterthum in sich aufzunehmen suchten, steht obenan Johann von Salisbury,
1110 bis 1180 allein es versteht sich von selbst, daß von einem eigentlichen Studium des Alterthums nicht die Rede seyn konnte, so lange man nicht auf die Griechischen Quellen zurückging. Männer, die dieser Sprache so mächtig waren wie Abälard, gab es nur wenige. Das erwachende Studium des Griechischen ging in der folgenden Periode von Italien aus, das die meiste Verbindung mit dem Byzantinischen Reiche unterhalten hatte. Inzwischen blühete, ehe die große Erneuerung des Geistes durch das Alterthumsstudium begann, noch alterthümlicher Sinn, wenn gleich durch die gereimten Leoninischen Verse die Dichtkunst schon äußerlich einen von dem Alterthume ganz verschiedenen Charakter annahm. Epische Stoffe wurden besungen, und es gelang einem Philipp Gualter, der nach Curtius die Thaten Alexanders des Großen feierte, Virgils Aeneide auf eine Zeit lang aus dem Schulgebrauche zu verdrängen. Im dreizehnten Jahrhundert riß der Anbau der Landessprachen dichterische Köpfe zur Theilnahme an der sich entwickelnden Nationallitteratur fort, zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen.

Baukunst und Nationallitteratur.

Die in diesem Zeitraume erblühende Nationallitteratur der einzelnen Europäischen Völker ist zugleich ein Abdruck ihrer unterscheidenden Sinnesart; unabhängig von der Gelehrsamkeit entfalteten dieselben ein eigenthümliches geistiges Leben und legten es durch Auffassung des

Vergangenen wie des Gegenwärtigen in der Muttersprache nieder. Germanischer Volksgeist hatte sich am reinsten in Scandinavien, England und dem nördlichen Germanien erhalten, im Süden dagegen mit Römischen Elementen zu einem neuen Ganzen verschmolzen. Im Zeitalter der Kreuzzüge erwachte wie aus langem Schlummer dieser Volksgeist mit erneueter Stärke, und was das Volk fühlte, sprachen einzelne Männer als Vertreter aus. Die erhabenen Kirchenbaue des Mittelalters sind die ersten Ausdrücke eines edelen Kraftgefühles der Nationen, noch schaut die Nachwelt mit Ehrfurcht jene Monumente an, für die nach dem ersten Kreuzzuge eine wunderbare Neigung erwachte, und die symbolisch den Charakter ihrer Zeit aussprachen. Es ist die sogenannte Gothische (richtiger Deutsche) Baukunst, welche sich an jenen Denkmälern entwickelte, sie ging hervor aus dem Römischen Bauwesen, nahm aber eine ganz andere, dem Christenthume angemessene Richtung. Die ersten Kirchen waren aus Basiliken entstanden, daher erklärt sich die Gestalt derselben im länglichen Viereck, bald trat etwas Symbolisches hinzu, das sich in der Nachahmung des Kreuzes zu erkennen gab. Chrodegang von Metz brachte Römische Bauweise zugleich mit Römischem Kirchengesange in das Frankenreich, und Byzantinische Baukünstler folgten den Grundsätzen altrömischer Kunst bei den Werken, die sie im Abendlande aufführen halfen. Im nördlichen Klima schloß sich die Kunst den Erfordernissen desselben an, der spitze Giebel führte zum Gebrauche des früher wenig gekannten Spitzbogens, durch dessen Natur kühn aufstrebende Bauten möglich wurden, es entstand ein Kirchenhimmel, schlanke Säulen erhoben sich, zwischen ihnen hohe Bogenfenster, das Mauerwerk wurde dünner, Laubwerkzierrath prangte an Erkern und Zinnen, im dreizehnten Jahrhundert war die Baukunst vollendet. Zum Gedeihen derselben trugen besonders die Baubrüderschaften oder Hütten*) bei, welche sich durch geschickte Französische Werkleute seit dem zehnten Jahrhundert in England gebildet hatten, und in Geheimlehren ihre Kenntnisse fortpflanzten; die Kirche gestaltete sich ihnen symbolisch zu einem Bilde der Welt. Von England breiteten sich die Baugesellschaften nach Frankreich, Deutschland und Italien aus, in Deutschland wenigstens finden sich die Spuren ihrer Thätigkeit beim Beginne des Cölner 1248
Domes und Straßburger Münsters, dessen vorderen Anbau und Thurm Erwin von Steinbach gründete. Mit der Architektur in engster Verbindung standen Bildnerei und Glasmalerei und schritten zugleich mit jener fort, die eine gemeinschaftliche Trägerin der übrigen Künste genannt werden darf.**)

*) Aus diesen Hütten sind die Freimaurerlogen entstanden.

**) C. L. Stieglitz Geschichte der Baukunst vom frühesten Alterthume bis in die neueren Zeiten. Nürnberg. 1837. 8.

Bestimmter als in den Bauwerken spricht sich der Geist der Zeit in den Volkssprachen aus, zumal in der Poesie solcher Völker, welche die Natur vorzugsweise begabt hatte. Poetischen Sinn brachten die Germanen in die Länder des Römischen Reiches mit, deren sie sich bemächtigten, und hier bildeten sie ihre Sprachen für Kunstformen um. Eine solche Reife erreichte die Mundart (langue d'oc zum Unterschiede der langue d'oui in Nordfrankreich genannt) zuerst in der vom Arelatensischen Königreiche, nachmals von Aragonien abhängigen Provençe unter glücklichen Lebensbedingungen, und entfaltete hier die schöne Blüthe des Minnegesanges der Troubadours, welche im zwölften Jahrhundert durch den glanzvollen Hof der Grafen des Landes gezeitigt und gepflegt wurde. Poesie erhob sich zu einem Geschäfte, dessen sich auch der Edelste nicht schämen durfte, daher beläuft sich die Zahl der Provençalischen Dichter auf dreihundert. Unter ihnen finden sich Catalonier, Italiener, Engländer und die Namen hoher Personen, ein Wilhelm Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien, Richard Löwenherz und sein Freund Blondel, Alfons I. von Aragonien, Peter III. und Friedrich von Sicilien. Mehrere Provençalische Dichter griffen, von Freiheitsliebe begeistert, kühn das priesterliche Regiment an. Die Gedichte der Troubadours waren für den öffentlichen Gesang und die Begleitung der Harfe bestimmt, theils übernahm dies Geschäft der Verfasser selbst und erwarb dafür aus den Händen schöner Frauen Lohn, theils Leute, welche Talent zur Darstellung besaßen (Jongleurs, joculatores). Die Frauenliebe spielt in den Gesängen der Troubadours die wichtigste Rolle, daher denn auch aus dichterischen Spielen die sogenannten Liebeshöfe hervorgingen, in denen Frauen theils Fragen über Liebesverhältnisse entschieden, theils den ernsteren Zweck, über Sitte und Anstand der Geschlechter im Umgange zu wachen, verfolgten. Im vierzehnten Jahrhundert ging die schöne Kunst der Troubadours ihrem Untergange entgegen, ver-
1324 geblich suchte die Stadt Toulouse durch die académie des jeux floraux, welche in jährlichen Sitzungen den besten Sänger mit einem goldenen Veilchen belohnte, zu ihrem ferneren Anbau zu ermuntern,
1388 vergeblich errichtete Johann I. von Aragonien in Barcelona ein ähnliches Institut, der edle Rittergesang sank herab zur Bänkelsängerei, die Provençalische Sprache lebte nur fort in der Volkssprache von Languedoc. *)

Organ der Nationallitteratur wurde in der Folge die nordfranzösische Sprache. In dieser entfaltete sich besonders der

*) A. G. de Schlegel observations sur la langue et la littérature Provençales. Paris 1818. 8. F. Diez die Poesie der Troubadours. Zwickau 1826. 8. Desselben Leben und Werke der Troubadours. 1829. 8.

Roman, zunächst auf geschichtlichem Grunde ruhend, dann mit größerer Freiheit sich seines Stoffes bemächtigend. Seit den Kreuzzügen zog man in den Kreis der Romane auch die erdichtete Geschichte Karls des Großen, die sich an seine Niederlage von Roncesvalles knüpfte, voll wunderbarer Abentheuer, welche Karls Helden selbst mit dem Zauber des Orientes in Berührung brachten. Die berühmteste unter den erdichteten Chroniken schrieb man dem Erzbischof von Rheims, Turpin, einem Zeitgenossen Karls des Großen zu, wahrscheinlich aber stammt der ganze Sagenkreis von Karl und seinen Waffenbrüdern aus Spanien. Ein anderer von König Artus und den zwölf Rittern seiner Tafelrunde, welcher ein Ideal des Ritterthums darstellt, und sich um die Eroberung des heiligen Graals dreht, scheint ursprünglich in England einheimisch gewesen zu sein und ist dort auch vorzüglich bearbeitet worden. Die Phantasie begnügte sich nicht mit einer, wenn auch noch so erhabenen, doch immer dürren Wirklichkeit, daher wurden selbst die Thaten eines Alexander und der Trojanischen Helden zu Ritterbüchern umgeschaffen. In allen diesen Romanen erscheinen die Feen, weibliche Schicksalsgöttinnen, zu denen wohl die erste Idee dem Oriente entstammt. In buntester Mannigfaltigkeit und schwärmerischer Ueberspannung spielt eine zügellose Phantasie in dem jüngsten Sagenkreise vom Amadis, der seinen Ursprung in Spanien und Portugal hat. Neben diesen Ritterromanen gab es eine unzählige Menge von Mährchen (fabliaux) oder Volksromanen Arabischer Erfindung, welche vom Oriente her durch die Provençalen auch in andere Länder verbreitet wurden. Seit dem dreizehnten Jahrhundert fanden auch allegorische und satirische Sittengemälde, gegen Mißbräuche des weltlichen Lebens und der Kirche gerichtet, günstige Aufnahme; eine der ältesten dieser allegorischen Erzählungen, vielleicht schon aus dem zehnten Jahrhundert, ist die von den Ränken des Fuchses, d. i. eine satirische Anspielung auf einen Lothringischen Hofbedienten.

In Spanien war seit dem Verfalle der Arabischen Macht mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die wissenschaftliche Literatur sehr verarmt, aber das Volk hatte, trotz mannigfacher politischer Unruhen, ein reiches Leben bewahrt, und aus seiner Mitte gingen Dichter hervor, welche die Thaten vaterländischer Helden verherrlichten. In Catalonischer Sprache, der Provençalischen verwandt, sangen Troubadours; die Castilische spricht rein und ungetrübt den Charakter des freien, tapferen und tief frommen Volkes aus, in ihr ist die aus älteren Volksliedern entstandene Reimchronik von den Thaten des ruhmwürdigen Cid im zwölften Jahrhundert verfaßt worden, welche als Anfang Spanischer Poesie zu betrachten ist. So wie Cid sind

noch viele andere Helden in Volksromanzen gefeiert worden. Nachdem durch Alfons den Weisen, der selbst Sänger war, die Castilische Sprache herrschende des Staates geworden, schritt auch Castilische Poesie vorwärts, sie bewegten sich in lyrischen Liedern, berühmtere Dichter gehören aber erst dem vierzehnten Jahrhundert an.

Italien kämpfte zu Anfange dieses Zeitraumes noch für die Befreiung von fremder Herrschaft, unter dem beständigen Streite der Guelfen und Ghibellinen keimten städtische Verfassungen auf, diese politischen Anstrengungen entwickelten aber die Kräfte, Handel erweckte Gewerbfleiß und durch Wohlstand Sinn für Lebensgenuß. Daher fanden Künste und Wissenschaften mehr Freunde als früher, Fürsten und Große begünstigten durch Aufmunterung das Gedeihen derselben, unter ihnen auch diejenigen Päpste, deren Namen die politische Geschichte mit Achtung genannt hat. Durch Dichterwerke gewann im dreizehnten Jahrhundert die Nationalliteratur ihre erste Ausbildung, als das Kunstgefühl immer herrschender im Volke wurde. In Oberitalien fand Provençalische Poesie vielen Anklang, in Sicilien blühete, vom Hofe begünstigt, eine Dichterschule auf, der selbst Kaiser Friedrich II. und sein Kanzler Petrus de Vineis angehörten, demnächst entstanden auch in Bologna und Florenz altitalienische Dichterschulen; der letzteren gehörte Brunetto Latini, Lehrer und
†1295 Freund Dante's zu.

Der Geist der Poesie, welcher mit dem Beginne der Kreuzzüge die ganze Europäische Welt durchdrang, kam in der an so vielen neuen Erscheinungen reichen Zeit der Hohenstaufen auch in Deutschland zum Durchbruche. Edler Rittersinn gewährte der Poesie einen günstigen Boden, und mochte gleich die Bekanntschaft mit den gebildeten Nachbarländern, so wie das Beispiel der Provençalen, nicht ohne Einfluß auf Nachahmung bleiben, so hat doch die Deutsche Dichtkunst eine zu eigenthümliche Tiefe der Empfindung, als daß man sie als ein bloß aus dem Auslande überkommenes Gut ansehen dürfte. Gleich den Troubadours der Provençe, ergriff ein Drang zur Poesie die edelsten Männer, die Häupter der Nation und ruhmreichsten Heldengeschlechter begünstigten theils dieselbe und versammelten Dichter um sich, wie die Oesterreichischen Herzöge des Babenbergischen Hauses und der Landgraf Hermann von Thüringen thaten, theils weiheten sie ihr die Stunden der Muße. So Heinrich VI., Conradin, Wenzel der Böhmen König, Markgraf Otto mit dem Pfeile von Brandenburg und Andere. Die Zeit der Hohenstaufischen Herrschaft ist zugleich die Blüthezeit einer Poesie, die, weil sie sich des damals zur Hofsprache erhobenen Schwäbischen Dialektes bedient, auch wohl die Schwäbische genannt wird, und theils lyrisch, theils episch ist.

Die lyrische Poesie, gekannt unter dem Namen des Minnegesanges, huldigt der Frauenliebe und dem Naturgenusse in einer anmuthigen Sprache und in kunstreicher, von den Provençalen entlehnter metrischer Form. Hunderte von Dichtern werden genannt, welche Liebeslieder sangen, ihre Reihe beginnt mit Heinrich von Veldeck, ihm folgen Hartmann von der Aue, der zartfühlende Gottfried von Straßburg, der ernste und trübe Wolfram von Eschenbach, der heitere Patriot Walter von der Vogelweide, der große Meister Heinrich von Ofterdingen, sämmtlich aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Oft kamen diese liederreichen Sänger zusammen zu poetischem Wettstreit, wie ein solcher von einem Meister des folgenden Jahrhunderts in dem sogenannten Gedichte vom Wartburgkriege geschildert worden ist.*) Jünger als die oben genannten Männer sind Ulrich von Lichtenstein und Conrad von Würzburg, mit dem die Dichterreihe schließt. Die Erhaltung eines großen Theiles von Minneliedern verdanken wir der Auswahl, welche gegen das Jahr 1300 Rüdiger von Manesse in Zürich oder auf seiner Burg Manegk veranstaltete, er theilt in derselben Proben von mehr als hundert Dichtern mit. 1190 bis 1200

Nicht weniger reich als die lyrische Poesie jener Zeit ist die epische, welche sich theils an einheimische, theils an auswärtige Stoffe anschließt, sie liegt ihrer Entstehung nach schon in dem vorigen Zeitraume, wenn auch die Anordnung und Ueberarbeitung des Nibelungenliedes dem Heinrich von Ofterdingen zuerkannt werden sollte. Ihr Stoff ist ursprünglich rein Deutsch und weist auf den Norden hin. Ganz im Gegensatze mit der echt Deutschen Poesie steht das romantische Epos da, welches seinen Stoff aus den von Französischen Dichtern bearbeiteten Fabelkreisen entlehnt, also Karl den Großen und seine Paladine, König Artus und die Tafelrunde, endlich Begebenheiten des Alterthums in romantischer Umbildung behandelt. Es gehören diesem Kreise an Heinrichs von Veldeck Aeneide, Conrads von Würzburg Trojanischer Krieg und Argonautenzug, Hartmanns von der Aue Iwein, der Ritter mit dem Löwen, Wirnt's von Grafenberg Wigalois, der Ritter mit dem Rade. Am Ausgezeichnetesten war in diesen ritterlichen Heldengesängen Wolfram von Eschenbach; fruchtbare Einbildungskraft und Anschauung eines idealen Ritterthumes zeigen sich in seinem Parcival, den er nach Provençalischem Muster schrieb, und in seinem reichhaltigen Gedichte Titurel oder die Hüter des heiligen Graals, das er in höherem Alter begann

*) A. Koberstein, über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgkriege. Naumburg 1823. 4.

und Ungenannte fortsetzten; auch Gottfrieds von Straßburg Epos, der Tristan, ein Meisterstück in Sprache und Versbau, ist unbeendigt geblieben. Mehrere Dichter wählten sich geschichtliche Stoffe einer späteren Zeit, wie Heinrich von Veldeck in seinem Herzog Ernst, überhaupt sind gereimte Chroniken nicht selten.

Deutschlands lyrische und epische Poesie, wie sie das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert aufweist, ist eine zu schön entfaltete Blüthe des Geistes, als daß sie nicht bald hätte welken sollen, sie ging unter nicht ohne den Einfluß äußerer Ursachen. Die Fürsten entzogen den Dichtern ihre Gunst, und als der verarmte und verwilderte Adel die Nationalpoesie aufgab, so zog sie sich in die friedlichen Wohnungen des städtischen Handwerkers zurück und veränderte nunmehr gänzlich ihren Charakter. Statt ritterlich-romantischen Sinnes wurde sittlich-religiöses Gefühl vorherrschend, die zunftmäßig in bürgerlichen Sing- oder Meisterschulen betriebene Kunst ging ihrem Verfalle entgegen. *)

In England gelangte unter den Königen aus dem Hause Plantagenet die Landessprache allmählig zu derjenigen Herrschaft, die Französischer Einfluß ihr mit Unrecht lange entzogen hatte, doch rang die Sprache auch jetzt noch mit den verschiedenen Elementen, die sie in sich zu einer friedlichen Mischung vereinigen sollte. Der Norden und Süden Englands unterschieden sich wesentlich in den Anfängen ihrer Litteratur, in jenem trugen herumziehende Sänger oder Minstrels altgermanische Volkslieder vor, die allmählig durch Provençalische Muster umgebildet wurden, im Süden machte sich nordfranzösischer Einfluß durch Ritterromane geltend.

Skandinavische Poesie, schon im vorigen Zeitraume ausgebildet, wurde in diesem durch Sammlungen der Nachwelt erhalten, denn um den Anfang des zwölften Jahrhunderts scheint Sämund Frode in Island den vorhandenen poetischen Schatz der Vorfahren zu einem großen Epos, bekannt unter dem Namen der älteren Edda vereinigt zu haben, und etwa hundert Jahre später ordnete als eine
†1241 zur Dichterbildung bestimmte Sammlung Snorro Sturleson die jüngere Edda; eben dieser verfaßte auch aus alten Skaldenliedern und andern Traditionen, nicht ohne eigenen Vermuthungen Spielraum zu lassen, eine Geschichte Norwegens.

---

*) A. Koberstein, Grundriß zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Leipzig 1830. 8. — L. Wachler, Vorlesungen über die Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Frankf. a. M. 1834. 2 Thle. 8.

Vierter (achter) Zeitraum.

Von Rudolf von Habsburg bis auf Karl V.
1273 bis 1520.

Nicht große Regenten, die weltstürmend in den Lauf der Begebenheiten eingreifen, nicht erschütternde Völkerzüge, nicht weitschichtige Kriegsunternehmungen machen den vierten Zeitraum zu einem der denkwürdigsten in der Geschichte, vielmehr Revolutionen, welche in den Geistern vorgehen, und eine neue Zeit, eine Wiedergeburt des Menschengeschlechtes vorbereiten. Die Menschheit beginnt frei zu werden und alle Fesseln des Geistes zu brechen, welche bisher noch in irgend einer Art die Barbarei begünstigten. In der sinkenden Gewalt des Papstes beurkundet sich zuerst das Heranreifen der Völker zur Selbständigkeit, die weltbeherrschende Roma verliert die Herrschaft der Gemüther, und die höchste priesterliche Gewalt beginnt in Abhängigkeit von der weltlichen zu gerathen. Das Land selbst, in welchem sie bisher ihren heimathlichen Sitz hatte, ist zuerst durch Meerfahrten, Handel, Reichthum zu dem Freiheitssinne erstarkt, der nach geistiger Selbständigkeit ringt, Italiens Bewohner schauen sehnsüchtiger auf den alten Ruhm, der ihnen aus den modernden Schätzen einer fast verloschenen Geisteswelt zuwinkt, als auf den Statthalter Christi. Große Talente erfassen mit Begeisterung die Werke der alten Römer und hauchen eben dieselbe der lebenden Sprache Italiens ein, da muß ein Asiatischer Stamm den letzten Repräsentanten der alten Welt, den Kaiser des Byzantinischen Reiches, von seinem Throne stoßen, damit das Alterthum herrlicher, als es in jenem zertrümmerten Staate da-

stand, sich in den classischen Werken Griechenlands erhebe. Griechische Flüchtlinge verlassen die von den Türken eroberte Hauptstadt, finden in dem von einem hohen Fürstengeschlechte beschützten Florenz, wo man alles Große und Schöne ehrt, günstige Aufnahme und erweitern durch die Liebe, welche sie für ihre Litteratur erwecken, den Gesichtskreis der Freiheit. Von Italien verbreiten sich die ewig frischen Muster der Vorwelt über die gebildeten Länder Europas und finden überall bei den Edelsten Anklang. Schon ist Alles vorbereitet, was den raschen Verkehr zwischen den Nationen erleichtert, durch die großartige Erfindung der Buchdruckerkunst ist es möglich, in kurzen Fristen die Geisteswerke eines Einzigen zum Gemeingute zu machen, der rasche Lauf der Posten verbreitet schneller noch dieselben, als sie vervielfältigt worden sind. Auf diese Weise treten die Gebildeten aller Völker mit einander zu einer großen Gesellschaft zusammen, und die engen Schranken der Abstammung und Nationalität sind zerbrochen, der Geist eilt von dem Einzelnen immer mehr zu dem Allgemeinen und wird eben dadurch frei. Mit kühnem Forschungsgeiste richtet der Seefahrer seine Blicke nach der andern Hälfte der Erde, findet hier eine neue Welt, deren Entdeckung den menschlichen Gesichtskreis noch weiter ausdehnt, einer kleinen Schaar von Europäern ist es ein Leichtes mit der furchtbaren Donnerwaffe, die unlängst der Zufall an die Hand gab, ein großes Reich Amerikas zu überwältigen und in der überseeischen Welt festen Fuß zu fassen. Jemehr aber der geistige Aufschwung dem Freiheitsgefühle Nahrung giebt, um so drückender erscheint selbst die Schattengewalt, welche den Völkern die Wege zum Seelenheile vorschreibt, und es bedarf nur eines kühnen Mannes, der gegen die erschütterte Hierarchie einen Angriff wagt, so springen ihm Fürsten und Nationen bei; die Vernunft bricht sich eine neue Bahn, und muß sie gleich noch länger als ein Jahrhundert mit der Finsterniß ringen, so verlöscht doch die einmal angezündete Flamme nicht wieder, sondern leuchtet dem Menschengeschlechte bis auf den heutigen Tag.

Deutsches Reich.

Rudolf von Habsburg. Adolf von Nassau. Albrecht I.

Die Schweizer.

Mit dem Untergange des Hohenstaufischen Hauses und dem Ende der Kreuzzüge trat für Europa eine ganz andere Richtung des Geistes und der Thatkraft ein, die fern von romantischen Unternehmungen ihre Zwecke mehr berechnend in der Nähe suchte, denn in dem Interregnum war auch das Leben der untergeordneten Stände selbständiger

geworden. Für Deutschland war es zunächst Aufgabe, das kürzlich gesunkene Ansehen der kaiserlichen Macht wieder herzustellen, diese konnte auf keine andere Weise gelöst werden, als wenn der Kaiser sich eine Hausmacht begründete. Papst Gregor X. mußte, um ein Ge- 1271
gengewicht gegen den mächtigen Karl von Anjou zu haben, selbst die Wahl eines Kaisers wünschen, sie wurde durch den Erzbischof Werner von Mainz auf den eben so ritterlichen als frommen Rudolf, Gra- 1273
fen von Habsburg geleitet, der Besitzungen in der Schweiz und am Oberrheine hatte, und Papst Gregor, durch Versprechungen bewogen, gab seine Bestätigung. Gregor starb bald darauf. Rudolf, einem Italienischen Zuge sehr abgeneigt, beschloß seine Kräfte dem Vaterlande zu widmen. Hier widerstrebte der im Zwischenreich so mächtig gewordene und von König Richard belehnte Ottokar von Böhmen seinem Ansehen, so daß Rudolf den Reichskrieg gegen ihn unternahm, und als Ottokar einen abgeschlossenen Vergleich treulos brach, ihn auf dem Marchfelde bei Wien in einem mörderischen Treffen schlug, das 1278
dem Böhmen das Leben kostete. Ottokars Sohn, Wenzel, behielt zwar Böhmen, aber mit Oestreich, Steiermark und Kärnthen belehnte Rudolf seine Söhne und that hiedurch den ersten folgenreichen Schritt zur Vermehrung seiner Hausmacht. Wirkte schon das erneute kaiserliche Ansehen auf Deutschlands innere Verhältnisse günstig ein, so wurde doch Rudolf auch in anderer Beziehung des Landes Wohlthäter, er durchzog dasselbe, um Beschwerden anzunehmen und Recht zu sprechen, und ließ von den Ständen der einzelnen Herzogthümer einen Landfrieden beschwören, den die Zerstörung der Raubschlösser (66 in Thüringen) und die Bestrafung der Räuber am Besten sicherte. Noch ehe sein Sohn Albrecht zum Nachfolger erklärt war, übereilte Rudolfen der Tod zu Germersheim, Deutschland verlor in ihm einen Herr- 1291
scher, den alle Tugenden seiner Nation zierten. Wenige haben Rudolfs Rechtlichkeit gehabt.

Deutschlands Fürsten, welche die Habsburgische Macht und zugleich Albrechts festen und harten Sinn fürchteten, wünschten einen armen König, ließen sich aber alle von dem schlauen Erzbischof Gerhard von Mainz bei der Wahl des Grafen Adolf von Nassau überlisten. Adolf folgte seines Vorgängers Grundsätzen und wurde hiedurch zu einer des kaiserlichen Namens unwürdigen Handlung verführt, indem er Thüringen und Meißen von dem Landgrafen Albrecht dem Entarteten erhandelte und darauf auch mit Kriegsmacht gegen dessen Söhne behauptete. Aber eben dieses Verfahren und die Ränke des Mainzer Erzbischofes, so wie Albrechts von Oestreich, veranlaßten mehrere Reichsfürsten, den Kaiser für abgesetzt zu erklären und Albrecht an seine Stelle zu erheben. Die Entscheidung konnte nur durch

die Waffen herbeigeführt werden, und Adolf unterlag im Treffen bei
1298 Gellheim unfern Worms seinem Gegner.

In dem einäugigen Albrecht hatten unrechtmäßiger Weise die Fürsten einen König gewählt, der ihren Hoffnungen wenig entsprach, er verband sich, da Papst Bonifacius VIII. ihn als Mörder seines Vorgängers nicht anerkennen wollte, mit des Papstes Feinde Philipp dem Schönen, in der Hoffnung, für seinen ältesten Sohn Rudolf das Arelatensische Reich wieder aufzurichten. Selbst schon mächtig, aber von unersättlicher Ländergier beseelt, hielt er den Wahlfürsten seine Versprechungen nicht, zog die Rheinzölle an sich und machte mit Kriegsmacht seine Beschlüsse geltend. Neue Vergrößerungen seines Hauses konnte Albrecht für seinen Sohn Rudolf nach dem Tode Wenzels durch die Böhmische Königskrone hoffen, allein das Schicksal entriß ihm tückisch den eigenen Erben, auch Thüringen, auf das er Adolfs Ansprüche erneuerte, widersetzte sich ihm kräftig. Mit diesem Lande gedachte nehmlich Albrecht seinen Neffen Johann statt mit seinem rechtmäßigen Erbe abzufinden, aber eben seine Habsucht bereitete ihm den Untergang, denn Johann mit einigen Ver-
1308 schworenen rächte sich durch Königsmord und entfloh mit seinen Genossen, deren Verwandte das Verbrechen büßen mußten.

Albrechts Regierung ist durch die in seinem letzten Lebensjahre beginnende Freiheit Helvetiens der Nachwelt denkwürdig gewor-
1218 den. Die Schweizerischen Lande waren seit dem Aussterben des Zähringischen Herzogsgeschlechtes unmittelbar unter das Reich gestellt und hatten dadurch große Unabhängigkeit erhalten. Nächst den Grafen von Savoyen waren die Habsburger, zumal seit König Rudolf, bei ihnen die mächtigsten Herren, sie suchten, was zwischen ihren Besitzungen an weltlichen und geistlichen Herrschaften oder an Reichsvogteien lag, ihrer Landeshoheit zu unterwerfen. Albrecht streckte seine Hand gegen die Eidgenossenschaft der sogenannten Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden aus, sie widersetzten sich aber standhaft dem Antrage, sich dem ewigen Schirme des königlichen Hauses zu unterwerfen. Dafür erhielten sie an Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg zwei strenge Reichsvögte, die wider Gewohnheit ihren Sitz im Lande unter den freiheitsliebenden Hirten nahmen und sie durch Thaten der Willkühr zum Aufstande reizten. Arnold von Melchthal, Walther Fürst von Attinghausen und Werner Stauffacher schwo-
1308 ren mit noch dreißig wackeren Männnern auf der Rütliwiese am Waldstädtersee in der Neujahrnacht, die alte Freiheit gegen Oestreich zu schützen. Wilhelm Tell, der Bogenschütze, war der erste, der sein Wort bestätigte, als er sich vor Geßlers Tyrannei nicht beugend, an jenem einen blutigen Befehl durch seinen sichern Pfeil rächte. Bald

darauf wurde Landenberg, so wie die anderen Zwingherren, aus seiner Burg vertrieben, und Albrechts Tod vergönnte den Eidgenossen die Früchte ihres wohlberechneten Widerstandes. Ihr erstes Erheben war nur aus der Sorge für eigene Sicherheit hervorgegangen, neue Anfechtungen dienten, den Bund der Freiheit noch fester zu begründen. Leopold von Oestreich beschloß, seinen Vater Albrecht an den Bewohnern der Waldstädte zu rächen, aber 1300 Hirten, die nur Hellebarden und Keulen als Waffen führten, fochten mit Spartanischer Tapferkeit in den Engpasse von Morgarten (am 6. December) und ver- 1315
nichteten in wenig Stunden ein schönes Ritterheer.

Die Schlacht von Morgarten war der Anfang Helvetischer Größe und des Unterganges Oestreichischer Fremdherrschaft, die Waldstädte erneuerten zu Brunnen den ewigen Bund, das nahe Lucern schloß 1332
sich ihnen zuerst an, später die freie Stadt Zürich und dann Glarus, welches von den Eidgenossen im Treffen bei Näfels gegen den Oestrei- 1351
chischen Landvogt behauptet wurde. Auch Zug wurde in die Eidgenossenschaft aufnommen, und Herzog Albrecht der Weise von Oestreich vermochte selbst mit einem starken Heere nichts gegen die Schweizerische Tapferkeit, vielmehr vermittelte der Kurfürst von Brandenburg einen Frieden. Darauf führte ehemalige Unterstützung durch die Waldstädte auch Bern den Eidgenossen zu, und so war der Bund der 1353
acht alten Orte vollendet. Gemeinschaftlicher Freiheitssinn sicherte ihm sein Bestehen gegen die Macht der Habsburger und den feindlichen Adel, der auch nach Albrechts Tode nicht aufhörte, die Eidgenossen zu beunruhigen.*)

Die Luxemburgischen Kaiser. Ludwig der Baier.

Albrechts Ermordung war für Deutschland insofern ein Unglück, als bei einer neuen Königswahl Vereinigung schwer schien, und selbst ein Französischer Prinz, Karl von Valois, sich Aussichten auf die Krone machte; aber Papst Clemens V. zu Poitiers begünstigte im Geheimen den Grafen Heinrich von Luxemburg, und der Erzbischof von Mainz brachte die Wahl zu Stande. Heinrich zeigte sich durchaus als einen verständigen Regenten. Nachdem er Albrechts Mörder geächtet und den widerspenstigen Grafen Eberhard von Würtemberg gezüchtigt hatte, so stellte er den Landfrieden her, setzte in verschiedenen Theilen des Reiches Vögte ein und traf nützliche Ein-

---

*) J. v. Müller Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft. Leipzig 1825–26. 5 Bde. 8. J. E. Kopp Urkunden zur Geschichte der eidsgenössischen Bünde. Lucern 1835. 8.

richtungen zum Schutze des Handels. Glückliche Umstände führten die Böhmen dahin, Heinrichs jungem Sohne Johann ihre Krone
1310 nebst der Hand der Prinzessin Elisabeth anzutragen. Johann wurde zu Prag gekrönt. Den Kaiser selbst trieb sein Sinn und die Einladung der Ghibellinischen Partei nach Italien, aber trotz dem, daß seine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit von dem Ausfalle des Zuges das Beste hoffen ließ, begleiteten ihn doch nur wenige Deutsche nach der Lombardei. Hier lebte noch immer der alte Parteienhaß der Guelfen und Ghibellinen fort, das Haupt der ersteren war das mit Neapel
1311 verbündete Florenz. In Mailand empfing Heinrich zwar die eiserne Lombardische Krone, allein seine versöhnende Wirksamkeit in der von Parteien zerrissenen Stadt wandte gerade die Gemüther von ihm ab, Geldforderungen fachten Aufruhr an und änderten selbst die früher günstige Stimmung der Genuesen. Heinrich begab sich also nach dem treuen Pisa und bahnte sich von dort den Weg nach Rom, wo die Krönung im Lateran vollzogen wurde, seine geringe Mannschaft gestattete ihm aber nicht, das stolze Florenz zu demüthigen. Schon brach Heinrich gegen Neapel auf, als er plötzlich, wie die Sage lau-
1313 tete, beim Abendmahl vergiftet, starb. *)

Die Nachricht von Heinrichs Tode rief in Deutschland sogleich die Parteien wieder hervor, die Habsburgische zu Gunsten Friedrichs des Schönen von Oestreich, die Luxemburgische für den eben so tapferen als liebenswürdigen Herzog Ludwig von Oberbaiern; beide wurden zu Frankfurt gewählt und an verschiedenen Orten gekrönt. Dadurch entspann sich ein achtjähriger, das südwestliche Deutschland verwüstender Kampf, bis Ludwig durch die trefflichen Anordnungen seines Feldherrn
1322 Seyfried Schweppermann bei Mühldorf seinen Gegner besiegte und gefangen nahm. Das Glück schien dem Baiern zu lächeln, als er nach dem Aussterben des Ascanischen Hauses Brandenburg seinem Sohne gab, allein Friedrichs Partei wirkte in seinem Bruder Leopold fort, und dieser verband sich nicht bloß mit dem Französischen König, sondern auch mit Papst Johann XXII., welcher, nachdem er Ludwig vergeblich aufgefordert hatte, seine Krone niederzulegen, den Bann über ihn sprach. Indessen hatte der Bannfluch in Deutschland geringen Erfolg, und Ludwig, von den Franciscanern unterstützt, wagte es, gegen den Papst an die höhere Autorität eines allgemeinen Conciliums zu appelliren. Eine Aussöhnung mit dem gefangenen Friedrich sollte Ludwigs Feinden jeden ferneren Vorwand gegen ihn entreißen, Friedrichs edler Sinn und des Kaisers Lage brachten sogar ein freundschaftliches Ver-

*) F. W. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. Königsberg 1830. 2 Bde. 8.

hältniß gemeinsamer Regierung, das aber ziemlich erfolglos blieb, zwischen den beiden Gegnern zu Stande. Als Herzog Leopold gestorben war, beschloß Ludwig, um seiner Partei auch in Italien das Uebergewicht zu verschaffen, einen Zug dorthin. In Mailand beleidigte er durch harte Maaßregeln die Ghibellinische Partei, in Rom aber, wo man über Papst Johanns Abwesenheit aufgebracht war, empfing man ihn mit offenen Armen, und Ludwig stellte nach seiner Krönung den Römern in Nicolaus V. einen neuen Papst vor. Allein eine Geldforderung des Kaisers stimmte die wankelmüthigen Italiener schnell um, Ludwig verließ die Stadt fast wie ein Flüchtiger, auch Mailand schloß ihm die Thore. Er erreichte Deutschland ungefähr um die Zeit, wo sein Mitregent Friedrich starb. Johann triumphirte und der ge- 1330
demüthigte Nicolaus starb im Kerker zu Avignon. Indessen sicherte eine Aussöhnung des Kaisers mit Albrecht dem Weisen von Oestreich die Ruhe Deutschlands, wenn nur nicht der unruhige Monarch durch Streben nach Vergrößerung sich in neue Händel verwickelt, und der Böhmische König Johann die Gelegenheit, sich in die Italienischen Angelegenheiten einzumischen, benutzt hätte, in denen er eine kurze, aber glänzende Rolle spielte. Johann besänftigte den Kaiser durch die Versuche einer Aussöhnung mit dem Papste, allein einer solchen standen die Könige von Frankreich und Neapel entgegen. Ludwig legte daher seine Angelegenheiten in dieser Beziehung den Ständen auf einem Reichstage zu Frankfurt vor, in Folge dessen sechs Kurfürsten (Böhmen 1338
war päpstlich gesinnt) den berühmten ersten Kurverein zu Rense schlossen, um die Unabhängigkeit der kaiserlichen Würde und des kurfürstlichen Wahlrechtes gegen päpstliche Einmischung zu behaupten. Dessen ungeachtet arbeitete Ludwig fortwährend an einer Aussöhnung mit dem Papste, ließ sich durch Philipps von Frankreich gleißnerische Versprechungen von einem Bündniß mit England abziehen und sank durch seine Unbeständigkeit in der öffentlichen Meinung. Großes Mißfallen zog er auf sich, als er, um Margarethe Maultasche, die Erbin von Tyrol, mit seinem Sohne Ludwig von Brandenburg zu vermählen, sie gegen alle Sitte von ihrem bisherigen Gemahle, dem Böhmischen Prinzen schied; jetzt hatte Papst Clemens VI. einen Vorwand, Bann und Interdict zu erneuern und darauf die demüthigsten Anforderungen an den Kaiser zu stellen, welche allgemein die Gemüther empörten. Also wurde Ludwig noch ein Mal gerettet, auch erwarb er durch Erbschaft einige Vortheile, als ihn aber König Ludwig von Ungarn zur Unterstützung auf einem Rachezuge gegen Neapel aufforderte, so fürchtete der Papst von diesem Unternehmen und wußte fünf Kurfürsten zur Wahl eines Gegenkaisers in der Person des Böhmischen Prinzen Karl von Luxemburg zu bestimmen. 1346

Obwohl der Pfaffenkönig Anfangs in Deutschland wenig Anhang
1347 fand, so versicherte er sich doch nach Ludwigs plötzlichem Tode*) mit der ihm eigenthümlichen Schlauheit der Freundschaft mächtiger Städte, zumal in Schwaben. Die Baierische Partei lenkte zwar ihre Wahl auf König Eduard III. von England, als dieser aber die Krone ausschlug, und Ludwig von Brandenburg durch einen Betrüger, der sich für den todt geglaubten Waldemar ausgab, bedrängt wurde, auf den tapferen Grafen Günther von Schwarzburg. **) Es war nur Karls List, die den Gegner seiner Anhänger zu berauben verstand, Günther
1350 erkrankte zur Zeit einer verheerenden Pest, und Karl söhnte sich mit Ludwig von Brandenburg aus. Er behauptete durch einen Zug nach Italien seine Ansprüche auf die Kaiserkrone, dann war er bemüht, durch die berühmte goldene Bulle seine Hoheitsrechte in Deutschland geltend zu machen, und erwarb sich dadurch ein unbestrittenes
1356 Verdienst. Dieses auf zweien Reichstagen beschlossene Grundgesetz sollte die Verhältnisse der Kaiserwahl ordnen und künftigem Zwiespalt vorbeugen. In demselben wurde die Wahlstimme den sieben Kurfürsten, drei geistlichen, nehmlich den Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln als Kurerzkanzlern, und den vier weltlichen, dem Könige von Böhmen als Erzschenken, dem Pfalzgrafen bei Rhein als Erztruchseß, dem Herzoge von Sachsen-Wittenberg als Erzmarschall und dem Markgrafen von Brandenburg als Erzkämmerer zuertheilt. Diese Fürsten sollten innerhalb dreier Monate nach Erledigung des Thrones denselben besetzen, überhaupt alljährlich Berathungen mit dem Könige über das Wohl des Reiches halten; päpstlicher Bestätigung des Königs war nicht gedacht. Außerdem enthielt die goldene Bulle, welche nur diente die Kurfürsten mächtig, nicht den Kaiser angesehen zu machen, einige Bestimmungen über den Landfrieden. So sehr im Uebrigen unter Ludwig und Karl die städtische Macht durch Zünfte und Privilegien stieg, so folgte der letztere doch ganz dem Beispiele seiner Vorgänger in dem Streben nach vergrößerter Hausmacht, denn er brachte nicht bloß die Schlesischen Fürsten in Lehnsabhängigkeit, sondern zwang auch den schwachen Otto den Faulen, ihm die Mark Brandenburg abzutreten, vor Allem aber war er für sein Erbe Böhmen bedacht, nicht bloß für die öffentliche Sicherheit, sondern durch Stiftung einer Universität in dem Kaisersitze Prag auch für den wissenschaftlichen Flor des Landes, das unter ihm seine glücklichste Zeit hatte, während Deutschland vernachlässigt wurde.

---

*) C. Mannert, Kaiser Ludwig IV. oder der Baier. Landshut 1812. 8.
**) F. L. Hoffmann Günther von Schwarzburg, erwählter Römischer König. Rudolstadt 1819. 12.

Karls Nachfolger, der faule König Wenzel, bei Lebzeiten des 1378
Vaters von den Kurfürsten erwählt, aber zu jung in die öffentlichen Verhältnisse eingeführt, obwohl sonst nicht ohne Talent, richtete doch bei seinen rohen Launen die aufkeimende Größe des Luxemburgischen Hauses wieder zu Grunde und zerfiel in seiner Hauptstadt Prag mit den eigenen Unterthanen, so daß sie ihn schimpflicher Weise mehrmals gefangen nahmen. Ein solcher Regent war natürlich nicht im Stande, den Unruhen des Deutschen Reiches zu steuern, welche das feindliche Verhältniß des Adels und der Grundherren gegen Städte und deren Bündnisse nährte. Ein solches Bündniß hatten schon unter Karl die Schwäbischen Städte zur Sicherung ihrer Rechte geschlossen, sie lagen in einem Kampfe mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg, der ganz Schwaben mit Feindschaft erfüllte.*) Anderseits bildeten sich aus den sogenannten Turniergesellschaften politische Adelsverbindungen, die sich von ihren Abzeichen die Gesellschaften von St. Georg, mit dem Löwen, vom Sterne u. s. w. benannten und bald mit den Städten, bald mit dem Fürsten Bündnisse schlossen.**) Graf Eberhard vermittelte endlich unter den Parteien den Schwäbischen Landfrieden zu Ehingen, den Wenzel zu Heidelberg erweiterte.***) 1382
Aber während der Krieg in den nördlicheren Gegenden ruhte, erhob er sich im Süden, als Herzog Leopold von Oestreich, der Sohn Albrecht des Weisen, die verhaßten Schweizer zu demüthigen suchte. Bei Sempach wiederholte sich das Schicksal von Morgarten, nur 1386
noch viel tragischer, der kühne Arnold von Winkelried, ein Decius des vierzehnten Jahrhunderts, öffnete durch seinen Tod den Schweizern eine Gasse zwischen den feindlichen Reiterhaufen, und Leopold fiel. Wenige Jahre später siegten die Eidgenossen von Glarus nochmals bei Näfels, worauf ein siebenjähriger Friede erfolgte, während dessen 1394
die Eidgenossenschaft durch den Anschluß von Appenzell erstarkte. Weniger dauerhaft war der Friede in Schwaben, es entspann sich ein neuer großer Städtekrieg, in welchem Graf Eberhard bei Döffingen siegreich war; der träge Wenzel nahm sich der verlassenen Städte wenig an und gerieth so gut bei dem Adel als bei ihnen in Verachtung.

Eben so wenig bekümmerte sich Wenzel um die kirchlichen Verhältnisse. Als Gregor XI. nach seiner Rückkehr von Avignon zu Rom gestorben war, wählte das Römische Cardinalscollegium Urban VI., die

---

*) J. C. Pfister, Geschichte von Schwaben neu untersucht und dargestellt. Heilbronn 1803—17. 4 Thle. 8.

**) St. Palaye das Ritterwesen des Mittelalters, übersetzt und vermehrt von Klüber. Nürnberg 1786. B. 2.

***) H. A. Erhard, Mittheilungen zur Geschichte der Landfrieden in Teutschland. Nach Urkunden. Erfurt, 1829. 4.

Französischen Cardinäle aber Clemens VII., beide Päpste begünstigten die Unruhen, welche nach Ermordung des Königs Karl von Neapel in dessen Lande ausgebrochen waren. Wenzel weit entfernt, hemmend in die Italienischen Verhältnisse einzugreifen, verkaufte vielmehr
1395 dem Tyrannen von Mailand Johann Galeazzo die herzogliche Würde. Als nun Papst Urban starb, wählte man ihm zum Nachfolger Bonifacius IX., und die große Kirchentrennung, welche die heillosesteVerwirrung der Verhältnisse herbeiführte, dauerte fort, denn auch Clemens erhielt einen Nachfolger in Benedict XIII. Der Französische Hof schlug, um das Schisma zu heben, eine Resignation der beiden feindlichen Päpste vor. Da nun Bonifacius fürchtete, durch Wenzel zur Entsagung genöthigt zu werden, so suchte er vielmehr die Unzufriedenheit in Deutschland mit der kaiserlichen Regierung zu seinem Vortheile zu benutzen, er fand in dem Churfürsten Johann von Mainz ein geschicktes Werkzeug seiner Pläne. Vier Kurfürsten beriefen den König vor ein Gericht, und erwählten, als er nicht erschien, den Grafen Ru-
1400 precht von der Pfalz an seiner Stelle. Wenzel, der dies für Hochverrath erklärte, blieb ruhig in seinen Erbländern, auch hatte er die Freude, Ruprechts erstes Unternehmen, die Wiedervereinigung Mailands mit dem Reiche, gänzlich mißlingen zu sehen. Der neue Kaiser mußte bald erfahren, daß es ihm in Deutschland nicht besser als seinem Feinde Wenzel glückte, denn, zerfallen mit dem Kurfürsten von Mainz, stiftete dieser das Marbacher Bündniß gegen ihn. Es ist schwer zu sagen, ob das Deutsche Reich oder die päpstliche Herrschaft in größerer Auflösung war; endlich kam ein allgemeines Conci-
1409 lium zu Pisa zu Stande, welches die Befreiung von dem langen Doppeldrucke hoffen ließ, und gab, indem es Gregor XII. und Benedict XIII. absetzte, der Christenheit in Alexander V. — ein drittes
1410 Oberhaupt. Ruprecht blieb ein Anhänger Gregors XII., er starb zum Glücke plötzlich, und der Todesfall des Markgrafen Jodocus von Mähren verhütete, daß nicht auch in Deutschland mehrere Oberhäupter schalteten, wie in der Kirche, wo Alexander V. schon wieder einen Nachfolger in Johann XXIII. erhalten hatte. Man entschied sich nun für Wenzels Bruder Siegismund, den König von Ungarn, welchem Wenzel mit Vorbehalt des Römischen Königstitels alle seine Rechte im Reiche abtrat.

Die erste Begebenheit, welche Siegismunds Regierung aus-
1414 bis 1418 zeichnete, war die Berufung eines allgemeinen Conciliums nach Kostnitz, zu dem sich auch der unwürdige Papst Johann bestimmen ließ. In der That war die Versammlung zu Kostnitz die glänzendste der Christenheit und lockte zahllose Fremde herbei. Aller Erwartungen waren um so höher gespannt, als von der Entscheidung dieses Con-

ciliums der ganze Rechts- und Glaubenszustand abhängig zu seyn schien, als man eine Feststellung des päpstlichen Verhältnisses und ein Endurtheil über die Ketzereien eines Wicliffe in England und Huß in Deutschland wünschte. Nur durch Wahl eines neuen Papstes und die Abdankung der Uebrigen war Einheit zu hoffen, eben deßhalb wurde Siegismund für den Vorschlag gewonnen, daß die verschiedenen Nationen, Deutsche, Italiener, Franzosen, Engländer unter sich abstimmen und dann ihre Gesammtstimme geben sollten, denn auf diese Art war dem Uebergewicht der für Johann gestimmten zahlreichen Italiener entgegengearbeitet. Johann mußte abdanken und erkannte dadurch an, daß das Concilium als Repräsentant der ganzen Kirche über dem Papste stehe. Als er darauf mit Hülfe Friedrichs von Oestreich entfloh, wurde er abgesetzt, der Herzog aber geächtet; Gregor entsagte freiwillig, Benedict dagegen schleuderte noch von einem Felsenschlosse Spaniens den Bann über die Christenheit. Hätte man nun vor der neuen Papstwahl dem Begehren Siegismunds und der Deutschen Nation willfahrt, zuförderst die Mißbräuche der Kirche abzustellen, so würde das Concilium zu einem wohlthätigen Resultate geführt haben, so aber wußte der neu erwählte Papst Martin V. 1417
die einzelnen Nationen für den Augenblick zufrieden zu stellen und löste bei Gelegenheit einer ansteckenden Seuche die Versammlung im nächsten Jahre auf. Triumphirend verließ er das seiner Macht so gefährliche Kostnitz, die päpstliche Residenz blieb für den Augenblick noch ungewiß, bis Nicolaus V. (1447 — 55) Rom durch die Engelsburg sicherte. So waren denn große Erwartungen durch das Concilium nur halb erfüllt geblieben, einigen Nutzen mußte freilich das längere Zusammenseyn der gebildetesten Männer Europas gewähren, auch hatte sich die Autorität eines allgemeinen Conciliums Anerkennung verschafft und man hatte sich darüber vereinigt, daß von zehn zu zehn Jahren ähnliche Versammlungen veranstaltet werden sollten.

Zu einer solchen Maaßregel schienen die Hussitischen Unruhen aufzufordern, die als eine Folge des Conciliums selbst, das den kühnen Prediger wider das Papstthum Johann Huß zum Feuertode verdammte, anzusehen sind. Hussens Anhänger oder die Utraquisten,*) zu furchtbarer Leidenschaft gereizt, wütheten mit den Waffen der Zerstörung vor Prag, und als König Wenzel vor Zorn starb, so gerieth Böhmen nur in 1419
eine noch größere Verwirrung. Siegismund, gehaßt als Feind Hussens, steigerte durch seine Maaßregeln die Erbitterung der Böhmen. Eine Partei der Hussiten, die Taboriten (von der Stadt Tabor ge-

*) Also genannt, weil sie den Kelch im Abendmahl für wesentlich hielten und es unter beiden Gestalten zu genießen wünschten.

nannt) unter Johann Ziska vertheidigte Prag gegen ein großes Reichsheer, das Siegismund heranführte, Grausamkeiten aller Art wurden in den Böhmischen Städten von den Hussiten und ihren Gegnern begangen, der blinde Ziska war das Schrecken Aller. Nach Ziskas Tode löste sich zwar die Einigkeit unter den Hussiten noch mehr auf, allein unter ihren Führern Procop dem Großen und dem Kleinen machten sie wilde Raubzüge und besiegten die durch Kreuzpredigten gegen sie zusammengebrachten Heere der Deutschen. Durch die Ver-
1431 handlungen eines Conciliums zu Basel*) söhnten sich zuerst die
bis
38 gemäßigteren Hussiten mit der Kirche aus, und diese (jetzt Calixtiner genannt), besiegten nun selbst die wilderen Taboriten. Siegmund hielt seinen Einzug in Prag als Böhmischer König, nachdem er einige Jahre zuvor sich in Rom hatte zum Kaiser krönen lassen, allein er hat sein Erbland Böhmen nur ein einziges Jahr regiert, mit ihm erlosch das Luxemburgische Geschlecht. Siegismunds redliches Streben und seine Thätigkeit auf dem Concilium verdienen die Anerkennung der Nachwelt. In seinen Unternehmungen war der freigebige Monarch oft durch Geldverlegenheiten gehemmt, daher verpfändete er die Mark Brandenburg an seinen Vetter Jobst von Mähren, der das Land aussog, und nach dessen Tode an den tapferen Burggrafen Friedrich
1415 von Nürnberg, dem er sie mit der Kurwürde auf dem Kostnitzer Concilium erblich überließ. Friedrich ist der Stifter des Hohenzollerschen Hauses, aus dem Preußens Regenten hervorgegangen sind.

Oesterreichische Kaiser.

Die Wahl der Kurfürsten fiel auf Siegismunds Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich, den König von Böhmen und Ungarn. In seiner kurzen Regierung war die auf einem Reichstage gebotene Abschaffung des Faustrechtes und der Gedanke einer Theilung Deutschlands in Kreise zur Erhaltung des ewigen Landfriedens das Merkwürdigste. Auch nahmen die Deutschen auf einem Fürstentage zu Mainz die Hauptbeschlüsse der Baseler Kirchenversammlung förmlich an. Auf dieser Versammlung waren außer den drei geistlichen Kurfürsten Gesandte Deutscher und auswärtiger Fürsten, so wie Ab-
1439 geordnete des Conciliums zugegen. Albrecht starb auf einem Zuge gegen die Türken, von ihm an ist die Kaiserwürde bis zur Auflösung des Deutschen Reiches bei dem Hause Oesterreich geblieben.

---

*) Noch ausgeschrieben von Martin V., und trotz der Weigerungen Eugens IV. von den Prälaten gehalten. Das Concilium wählte Felix V. zum Papste; es schaffte die Annaten oder Gebühren bei der Confirmation geistlicher Würden ab, welche der Papst zog.

Unter Albrechts Vetter Friedrich III., der eine lange Regierung ohne gehörigen Nachdruck führte, reiften die Gedanken zur Ausbildung der Reichsverfassung allmählig heran. Leider stand Friedrich ganz unter der Leitung des Aeneas Sylvius Piccolomini (nachmaligen Papstes Pius II.) und konnte daher den Zwist des Baseler Conciliums mit Eugen nicht zum Vortheile für die Deutschen benutzen; schwach genug, gab er gegen Nikolaus V. mehrere Baseler Bestimmungen durch die Aschaffenburger (richtiger Wiener) Concordaten wieder auf. So wenig kriegerisch Friedrich sonst war, so bewogen ihn doch die zerstörten Thürme des alten Stammschlosses Habsburg und ein Antrag Zürichs zum Kriege gegen die Schweizer, welche fast alle Oesterreichischen Besitzungen an sich gerissen hatten. Im wüthenden Kampfe fiel Rudolf Stüssi, Bürgermeister von Zürich, bei der Vertheidigung der Silbrücke, wie ein Horatius Cocles, durch die List Itel Redings, des Landammanns von Schwyz. Friedrich wollte mit Französischen Söldnerschaaren (Armagnacs) den Zürichern Hülfe bringen, aber der Dauphin Ludwig, der sie anführte, ehrte Schweizerische Tapferkeit und machte Frieden. Zürich trat vom Bunde mit Oester- 1444
reich wieder ab.

Kaiser Friedrich besaß nur eine geringe Hausmacht, daher entstanden bei ihm noch mehr als bei Siegismund drückende Geldverlegenheiten, seine auswärtige Politik war mehr eine Familien-, als eine Deutsche Reichspolitik. Die Vormundschaft über den jungen König Ladislaus von Ungarn und Böhmen verwickelte ihn in verdrießliche Händel, weil er den Prinzen nicht ausliefern wollte, auch konnte ihn die Kaiserkrönung zu Rom (die letzte eines Deutschen Königs) 1452
nicht vor einer Belagerung durch die unzufriedenen Oesterreicher schützen. Nach Ladislaus Tode wählten die Ungarn den Matthias Corvinus, die Böhmen Georg Podiebrad zu ihrem König, ohne 1458
daß Friedrich die Verluste dieser Kronen für das Oesterreichische Haus hindern konnte. Die klägliche Rolle, welche der Kaiser im Reiche spielte, war auch Schuld daran, daß man sich nach der Eroberung Constantinopels nicht zu einem Kriege gegen die Türken vereinigte, denn ganz Deutschland war in Fehden aufgelöst.*) Unter solchen Umständen dachten einige Kurfürsten an die Wahl eines neuen Kaisers, Friedrich wurde von den Wienern in seiner eigenen Burg be- 1462

*) Davon giebt der Raub der Sächsischen Prinzen Ernst und Albert, Söhne des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen, durch den Ritter Kunz von Kaufungen 1455 ein Beispiel. Nach Friedrichs Tode theilten Ernst und Albert die Sächsischen Länder und wurden Stifter der beiden noch bestehenden Linien. Albert erhielt die Meißnischen Länder.

lagert, bis Georg Podiebrad, einst sein Feind, Frieden vermittelte.
1464 Bald darauf starb Podiebrads Verfolger Papst Pius unter den Zurüstungen zu einem Türkenkriege, durch den der kühne Greis die Christenheit beschämen wollte, aber Paul II. war ein noch unversöhnlicherer
1471 Feind des Hussitischen Königs. Im Todesjahre Podiebrads bewog endlich die Türkengefahr die Fürsten, auf einem Reithstage zahlreicher als sonst zu erscheinen, aber ein sechsjähriger Landfriede, kein Zug gegen die Feinde der Christenheit, war Resultat dieser Versammlung, denn die Städte bewilligten keine Unterstützung, und Friedrich verstand es nicht, Nachdruck zu geben. Daher erklärt sich auch das ungünstige Verhältniß, in welchem er zu dem ruhmsüchtigen Ungarnkönig Matthias Corvinus stand; dieser Mann, obwohl jung auf den Thron gehoben, zeigte in Folge trefflicher Erziehung eine Klugheit und Tapferkeit, die Friedrichs Schwäche noch auffallender machte. Ansprüche auf die Böhmische Krone nach Podiebrads Tode verwickelten ihn mit dem Kaiser in Krieg, und dieser litt am Meisten dabei. Wien fiel in die Hände der Feinde, der Reichstag unterstützte
1490 den Kaiser gegen die Ungarn nicht, und erst nach Matthias Tode konnte der Römische König Maximilian den verlorenen Theil von Oesterreich wieder erobern. Nicht lange vorher waren bei dem überhand nehmenden Faustrecht auf kaiserliche Mahnung die Schwäbischen
1488 Städte zu einem neuen Bunde zusammengetreten.

Den letzten Theil von Friedrichs Regierung erfüllten nächst dem Ungarischen Kriege die Verhältnisse zu dem Herzogthume Burgund, und nach dieser Seite war das Oesterreichische Haus am Glücklichsten. Herzog Karl der Kühne von Burgund, zugleich im Besitze von Lothringen, und daher ebenso Deutscher Reichsstand als Französischer Va-
1477 sall, fand bei Nancy seinen Tod. Ludwig XI. von Frankreich zog nicht bloß das Herzogthum Burgund (**Bourgogne**), sondern auch die gleichnamige zum Deutschen Reiche gehörige Grafschaft (**Franche comté**) als eröffnete Lehen ein, er machte auch auf Karls übrige Länder Anspruch, daher die Niederländischen Stände eine Vermählung seiner Erbtochter Maria wünschten. Sie wählte den jungen rüstigen Erzherzog Maximilian, der als kühner Gemsjäger, Kriegsmann und Freund der Wissenschaften ganz das Gegentheil seines Vaters Friedrich war. Durch diese Vermählung begründete sich der lange dauernde Haß Frankreichs gegen Oesterreich, zumal da Maximilian seine Länder
1482 siegreich behauptete. Allein Maria's Tod zog dem bei den Niederländern gehaßten Maximilian viele Kränkungen zu, eigenmächtig söhnten sich jene mit dem Französischen Könige aus, und die Einwohner von Brügge zwangen den Erzherzog, den zu Arras geschlossenen Frieden zu bestätigen. Nun rückte der alte Friedrich zur Be-

freiung seines Sohnes mit einem Reichsheere heran, die Flandrer 1489
mußten den Maximilian als Vormund seines Sohnes anerkennen,
und Brügge litt die verdiente Strafe. Kaum war einige Ruhe ein-
getreten, deren sich mehrere Deutsche Länder unter den besseren Fürsten
erfreuten, so starb Kaiser Friedrich hochbetagt.*) 1493

Die Zeit, in welcher Friedrichs Nachfolger Maximilian die Re-
gierung antrat, war eine inhaltsschwere, in welcher die Welt zu neuen
Lebensformen überging. Abgesehen von den großen Triebfedern der
Zeit hatte sich das Bedürfniß nach Veränderung auch in dem Zustande
des Deutschen Landes und Reiches, das in eine Menge einzelner Staa-
ten ohne Band zerfiel, schon längst durch die Anträge ausgesprochen,
welche dem Reiche einen ewigen Landfrieden zu geben bezweckten. In
anderen Ländern hatte sich schon eine feste monarchische Gewalt gebil-
det, der Deutsche Kaiser stand machtlos da, nur gedeckt durch den
Schatten ehemaliger Größe, arm in Vergleich mit den Fürsten einzel-
ner Länder, wie mußte sich also ein so freigebiger Herrscher, als Ma-
ximilian war, in seinen Unternehmungen gehemmt sehen, wie konnte
er die Hoffnungen erfüllen, welche Deutschland auf seine Thatkraft
setzte? Sein offener ritterlicher Sinn war der verschmitzten Staats-
klugheit der Regenten seines Zeitalters nicht gewachsen, deßhalb ging
er gewöhnlich betrogen aus den Verhandlungen mit ihnen heraus,
dennoch war er seinen Nebenbuhlern an Charaktergröße überlegen. Er
ist der letzte ritterliche Kaiser, begünstigte dabei als Freund der Wis-
senschaften die Gelehrten und war selbst Schriftsteller. **) Besser als
für Deutschlands Ruhm sorgte er für seine eigenen Staaten, denn als
nach Marias Tode ihm König Karl VIII. von Frankreich seine Ver-
lobte, die Erbin der Bretagne, entriß, vermählte er sich mit der rei-
chen Tochter des ermordeten Herzogs Johann Galeazzo von Mai-
land, wofür sich der Stifter dieser Ehe Ludwig Moro durch den
Kaiser als rechtmäßigen Herzog von Mailand anerkannt sahe. Derselbe
Ludwig war es, welcher in Furcht vor Neapel den Französischen Kö-
nig zu einem Zuge in dieses Land bewog. Gegen die Franzosen riefen
mehrere Staaten Italiens Maximilians Hülfe an, allein der verlassene
Kaiser konnte in dem Lande, das einst vor Friedrich I. zitterte, kaum

---

*) F. Kurz, Oestreich unter Kaiser Friedrich III. Wien 1815. 2 Thle. 8.
— D. H. Hegewisch, allgemeine Uebersicht der teutschen Cultur-
geschichte bis zu Maximilian I. Leipzig 1818. 8.

**) Er hatte eine romanenhafte Beschreibung seines Lebens in die Feder
dictirt und seinem Geheimschreiber Treitzsauerwein die Anordnung der-
selben übertragen. Die Handschrift ist erst in späteren Zeiten aufgefun-
den, und die Erzählung unter dem Titel der Weiß Kunig herausgege-
geben worden. Wien 1775.

ohne sich der Verachtung Preis zu geben, erscheinen, er konnte die Einnahme Mailands durch König Ludwig nicht hindern, und mußte es als Vergünstigung betrachten, daß dieser die Deutsche Lehnsherr-
1507 lichkeit anerkannte. Ein Zug nach Italien zur Unterstützung des Papstes lief so unglücklich ab, daß er nicht einmal in Rom die Kaiserkrone sich auffetzen konnte, und als er sich von Neuem mit Papst Julius II. und den Königen von Frankreich und Spanien Ludwig XII. und Ferdinand dem Katholischen gegen das mächtige Venedig durch die
1508 Ligue von Cambray verbündete, sahe er sich zuletzt von seinen Bundesgenossen verlassen und um seine Vortheile betrogen. Ein Bund, dessen Grundlage der Eigennutz war, konnte keine Früchte bringen.

Die glänzendere Seite von Maximilians Regierung, die dem Deutschen im Auslande so wenig Anerkennung zu verschaffen wußte, ist im Inneren des Landes selbst, nur daß der ewige Landfrieden, den er dem Reiche gab, mehr eine Folge der Geldnoth als seines freien Entschlusses war. Der Wunsch, Ludwig Moro beizustehen, und die Gefahr seiner Erblande durch die Türken trieben Maximilian an, den Ständen nachzugeben, die von nichts hören wollten, als bis ihnen ein fester Friedenszustand gesichert sei. So standen die Dinge auf dem
1495 Reichstage zu Worms. Maximilian, obwohl er seine Rechte geschmälert glaubte, mußte in die Einrichtung eines Reichskammergerichtes zu Frankfurt (später zu Wetzlar) willigen, das, bestehend aus sechszehn Beisitzern theils aus der Ritterschaft, theils Rechtsgelehrten, unter dem Vorsitze eines Kammerrichters fortan jede Beschwerde untersuchen sollte. Alle Selbsthülfe war untersagt, auf ewig Landfrieden geboten, und Kaiser Albrechts Idee nach einem halben Jahrhunderte
1512 ausgeführt. In der Folge wurde Deutschland in zehn Kreise getheilt, und jedem ein Hauptmann vorgesetzt, der die Urtheile des Kammergerichts vollstrecken sollte. Demnächst verdankt Deutschland dem Kaiser Maximilian eine vollkommnere Kriegsordnung durch Eintheilung der Heereshaufen; allmählig verschwanden die gefürchteten Söldnerhaufen der Landsknechte oder Lanzknechte, nachdem die Reste der großen Garde, welche in dem Dienste verschiedener Herren gestanden hatte, in Französische trat. Unter Maximilian bildete sich auch in den Kriegen gegen die Schweizer der tapfere Georg von Frondsberg, dessen glänzenderes Wirken aber der neueren Geschichte angehört; ebenso fällt unter seine Regierung die Begründung des Deutschen Postwesens. *) — Maximilian hatte das Glück in seinen Nachkom-

*) Franz, Graf von Thurn und Taris, führte auf Verlangen des Kaisers 1516 eine Post von Brüssel nach Wien ein und erhielt die Würde eines Generalpostmeisters.

men eine bedeutende Macht aufblühen zu sehen. Sein Sohn Philipp war vermählt mit Johanna der Erbin Spaniens, Tochter Ferdinands und Isabellens, der älteste Sohn dieser Ehe Karl erbte Spanien, Neapel, Sicilien und die Niederlande. Für dessen jüngeren Bruder Ferdinand, als er noch ein Kind war, warb schon der kühn hoffende Großvater eine Braut in der Tochter des Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn. Unter Maximilians Nachfolger Karl V., der halb 1519
Europa vereinigte, tritt der reiche Staatenkranz von Deutschland aus dem Mittelalter hinüber in die Geschichte der neueren Zeit, um die vielfachen Lebensbedingungen, die ihm gegeben waren, zu einer schönen Blüthe zu entfalten.

Ein Blick auf Deutschlands Inneres.

Einen Blick auf Deutschlands Inneres zu thun, zwang wiederholt die Darstellung des sich auflösenden Reichsverbandes, dem erst gegen Ende des Zeitraumes eine neue Stütze zu Theil wurde. Fehde zerrüttete das Deutsche Land, die Kaiser, meist nur durch den Glanz der Krone angelockt, pflegten mehr ihre Länder als den nur auf Lebenszeit ihnen anvertrauten Gesammtstaat, eben deßhalb erschien dieser nicht mehr als ein Ganzes, und kühne Nachbarn wagten es, im Westen Stücke von demselben loszureißen. Die Stärke der Nation, weil sie nicht nach außen geleitet wurde, entfaltete sich inzwischen in dem heranreifenden und festere Gestalt gewinnenden Städteleben, das in Deutschland seit dem vierzehnten Jahrhundert aufblühete. Innerer Wohlstand mehrte die Kraft, mit welcher Deutsche Städte dem Adel und den Fürsten entgegen treten konnten, Handel und Gewerbe wurden also als Quelle des Reichthumes die Grundlagen einer neuen Politik. Deutschland, in der Mitte zwischen Italien und den nördlichen Staaten gelegen, vertrieb die Waaren des Morgenlandes, die es aus dem Süden empfing, mit großem Gewinne zu Lande nach dem Norden, der Levantische Handel ging über Augsburg, aber auch Straßburg, Mainz, Cöln, Erfurt gewannen durch ihn, und die Messe in der letzteren Stadt erlangte frühe Berühmtheit. Bald weckte der Handel Gewerbfleiß, und Deutschlands Arbeiten in Tuch und Leinwand, je weniger sie bloß den Luxus betrafen, sicherten sich um so mehr festen Absatz im Auslande. Die große Gewerbthätigkeit setzt die Nachrichten von der bedeutenden Volksmenge einzelner Städte außer allem Zweifel und spricht noch aus den Denkmälern, welche jenen Jahrhunderten angehören. Wie aus Indiens Felsentempeln und Aegyptens Pyramiden weht aus den alten Domen blühender Städte religiöser Geist, sie lehren uns, daß frommer Sinn die Arbeit nicht scheute,

um die Tempel des wahren Gottes zu schmücken. Straßburgs Münster, im dreizehnten Jahrhundert angefangen, wurde erst in der Mitte des fünfzehnten vollendet, und zeigt daher großartigen Stil neben Annäherung an kleinliche Künstelei. Nichts Besseres giebt es, um die Verächter des Mittelalters zum Schweigen zu bringen, als die Werke Gothischer Baukunst. Dieselbe Kraft, welche städtischen Kunstfleiß nach innen wandte, zeigt sich anderseits in den wiederholten Bündnissen, zu denen Städte zusammentraten, theils um, wie in Schwaben, den Landfrieden zu sichern, theils um, wie bei den Eidgenossen, die eigene Freiheit zu schützen, theils um den Handel zu fördern, wie bei
1364 dem Rheinischen Bunde und der Hanse. Die letztere erreichte erst in diesem Zeitraume ihre wahre Blüthe, ihr Bund umfaßte etwa sechszig bis siebzig Städte, die im weiten Zuge vom Niederrheine bis nach Preußen und Livland lagen, und theils Seestädte theils Binnenstädte waren. Ihre Angelegenheiten standen wohlgeordnet, die Hanse theilte sich in vier Bezirke oder Quartiere, das Wendische (Lübeck, Hamburg, Mecklenburg, Pommern), Danziger, Braunschweigische und Cölnische, auswärts wurden Colonieen angelegt zur Beförderung des Zwischenhandels. Solche waren zu Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen, Brügge in Flandern und zu London. Aber nicht überall war die Kraftäußerung der Städte eine im Ganzen so friedliche und wohlthätige als bei den Hanseaten, nicht selten sieht man Hader im Inneren entstehen, hervorgehend aus den Anmaaßungen eines städtischen Adels der Patricier gegen die ärmeren Bürger, der die Scenen des republikanischen Roms im Kleinen erneuerte. Der gewerbtreibende Stand gewann Kraft in seinen Innungen und Zünften, dergleichen zu Augsburg um das Jahr 1368 vorkommen; diese Zünfte errangen sich mit der Zeit Theilnahme an der städtischen Regierung, welche bisher ausschließlich in den Händen der edelen Geschlechter gewesen war, zuletzt erhielt das zünftige Wesen einen so großen Einfluß, daß es die Grundlage der ganzen Verfassung wurde, daher jeder Bürger genöthigt war, sich irgend einer Zunft anzuschließen. Doch zeichneten sich einzelne Städte, wie Nürnberg, durch eine fortwährende Aristokratie aus.

Das städtische Wesen in Deutschland ist eine Frucht der Zersplitterung der Nationalkräfte, Bündnisse sollten die mangelnde Einheit ersetzen. Aus demselben Streben gingen in den Zeiten loser politischer Verbindung die sogenannten Fehmgerichte hervor, die, begründet auf alten Deutschen Einrichtungen, ebenso sehr selbst die alte Gestalt änderten, als ihre Geschichte entstellt worden ist. Ihre Ausbildung fällt zusammen mit der entstehenden Landeshoheit der Fürsten in den Deutschen Territorien nach Zersplitterung der herzoglichen Gewalt, indem jeder einzelne Herr jetzt die ehemaligen Reichsrechte ausübte.

Da nun die Landesherren bei kostbaren Kriegen, großem Luxus, hohem Zinsfuß, durch den jüdischer Wucher genährt wurde, in Schulden geriethen, so sahen sich die Stände, wenn nicht Besitzungen verpfändet oder verkauft werden sollten, genöthigt, den Landesherrn zu unterstützen, daher Verhandlungen zwischen diesem, dem Adel, den Städten und der Geistlichkeit eintraten. Dadurch bildeten sich in sehr verschiedener Art landständische Verhältnisse, die Landstände gewannen das Recht der Bewilligung von Steuern, erschienen damit als Repräsentanten der einzelnen Territorien und verlangten bei Kriegen, Bündnissen und Ländertheilungen zu Rathe gezogen zu werden. Dergleichen Rechte ließen sich die Landstände von ihren Fürsten gewöhnlich urkundlich bestätigen. Länder, in denen ständische Verhältnisse sich gebildet hatten, waren schon geschlossene Staaten, in welchen, wenn Fürst und Stände einig waren, königliche Oberhoheit wenig vermochte, auch gaben die Deutschen Könige in den kurfürstlichen und anderen Ländern ihre Gerichtsbarkeit allmählig ganz auf, dieselbe ging in eine landesherrliche über. Nur in Westfalen hielt sich die alte kaiserliche Justiz in Ueberresten längere Zeit. Kaiserliche Richter oder Freigrafen, im Gegensatze zu denen der Landesherr Stuhlherr hieß, blieben den freien Männern vorgeordnet, wie sie es schon in den Zeiten Karls des Großen waren. Nun waren zwar Freigerichte nichts anderes als die ältesten Deutschen Landgerichte, doch maaßten sich dieselben als kaiserliche oder höhere Gerichte bald einen Wirkungskreis an, der sich über das ganze Reich erstreckte und sich im Laufe der Zeit durch das Herkommen zu einer der ursprünglichen ganz fremden Befugniß erweiterte. Criminalverbrechen, Frevel gegen Religion, Widerspenstigkeit gegen den standesmäßigen Richter waren Gegenstände, welche der Freigraf und seine Freischöffen vor ihr heimliches (d. i. geschlossenes oder außerordentliches Gericht) zogen; dies wurde keineswegs in unterirdischen Gewölben, sondern vielmehr unter freiem Himmel gehalten. Mit strengem Spruche vollzogen diese Gerichte sogleich ihr Urtheil, da aber den Vorgeladenen kein Läugnen gegen die Anklage eines Freischöffen gestattet war, so suchten sie sich häufig durch die Flucht dem Fehmgerichte zu entziehen, wurden nun aber abwesend verdammt (verfehmt), und konnten, wenn sie von dreien Freischöffen getroffen wurden, sogleich durch diese erhenkt werden. In Zeiten allgemeiner Auflösung der Ordnung war daher der Bund der Freischöffen als ein Mittel zur Erhaltung öffentlicher Sicherheit anzusehen. Die alterthümlichen, Ehrfurcht gebietenden Formen der Fehmgerichte, so wie ihre heilbringende Wirksamkeit machten, daß man sich auch aus anderen Gegenden an sie wandte, daher der Bund seinen Einfluß auch über Deutschland hinaus ausdehnte, obwohl Westfalen der Sitz des-

selben blieb. Fast alle ritterlichen Männer gehörten zu ihm. Die Strenge, mit der das Gericht seine Mitglieder zur Verfolgung des Verfehmten mahnte, und die beständige Furcht des Angeklagten vor den Dienern der Gerechtigkeit erweckten der heiligen Fehme Schrecken, aber auch Haß, daher sie der Sicherheit wegen ihre Sitzungen den Augen der Nicht-Freischöffen entziehen mußten. Freilich gab die Art der Gerichte selbst unwürdigen Mitgliedern Gelegenheit genug zu schreiendem Mißbrauch; sie mußten allmählig untergehen, als die Eifersucht der Landesherren sich ihnen widersetzte, oder erhielten sich, doch nur in ganz veränderter Gestalt. *)

Italien im Allgemeinen und Mailand im Besonderen.

Italiens Geschichte, wenn auch noch jetzt vielfach verflochten in die von Deutschland, tritt doch in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters selbständiger hervor als früher. Eine Reihe von Staaten mit sehr ungleichartigen Verfassungen bildet sich aus, die Kräfte des Landes zersplittern sich ähnlich wie in Deutschland, doch bleiben überall gewisse Richtungen wahrnehmbar, durch welche die verschiedenen Staaten sich als Theile eines Ganzen bekunden. Einerseits nehmlich bewirkte das Andenken an die Verhältnisse des Papstes zum Kaiser, daß alle Parteien als Guelfische oder Ghibellinische erschienen und dadurch stets einen mehr allgemeinen Charakter annahmen, als er ihnen ursprünglich eigen war, anderseits zeigten sich in allen Staaten die Folgen des frühzeitig in Italien ausgebildeten Systemes der Miethstruppen, zu denen die mächtigen Städter gern ihre Zuflucht nahmen, um nicht die Geschäfte des Handels durch eigene Kriegsdienste zu verabsäumen. An die Spitze solcher Miethstruppen stellte sich gewöhnlich der Landadel als Condottieri, um sich durch kleine Heere politische Bedeutsamkeit zu geben; verdrängte Bürger oder gewinnsüchtige Deutsche ließen sich bereitwillig in diesen Schaaren anwerben, denn der Führer mußte vertragsmäßig mit seinen Söldnern Beute und Lösegeld theilen. Mehrere Unteranführer mit ihren Compagnieen schlossen sich an einen durch Glück und Tapferkeit ausgezeichneten Oberanführer an, die Heerhaufen selbst waren wieder Guelfische oder Ghibellinische. Die reichste Stadt konnte immer den Krieg auch am längsten aushalten, daher kam es in den Kriegen mehr darauf an, alle Hülfsquellen des Gegners als die immer neu zu werbenden Heere zu

*) P. Wigand, das Femgericht Westphalens, nach den Quellen dargestellt. Hamm. 1825. 8.

vernichten, welche ohne Rücksicht auf die Beweggründe des Kampfes den Krieg als bloße militärische Kunst übten. — Gegen die Thätigkeit der Condottieri bildet das Handelsleben einen wunderbaren Abstich, große Banquiers in den Republiken,*) zumal in Florenz, dem Sitze aller großen financiellen Unternehmungen, besorgten die Geschäfte der Päpste, welche Einkünfte aus allen Weltgegenden zogen, sie dehnten, während der Zeit, daß die Päpste in Avignon residirten, ihre Verbindungen nach Frankreich aus, aber auch weiter nach England und dem Morgenlande.

Unter solchen allgemeinen Beziehungen entwickelte sich zwischen den einzelnen Staaten Italiens ein Gleichgewicht, besonders seit König Johann von Böhmen gegen den Ghibellinen Mastino della 1330
Scala von Brescia herbeigerufen, durch Errichtung einer kurzen Herrschaft ein gefährliches Beispiel gegeben hatte. Mastino, Herr von Verona und vielen anderen Städten, suchte zu verwirklichen, was dem Ausländer nicht gelungen war, aber er sah sich durch die eifersüchtigen Nachbarstaaten beschränkt, und statt der della Scala, deren Größe mit Mastinos Tode zu Grunde ging, erhob sich das Haus der Carrara in Padua, und der Visconti in Mailand. Die letzteren errangen unter den kämpfenden Familien schon 1310 den Sieg, als 1310
Mattheo Visconti von Kaiser Heinrich VII. zu seinem Statthalter ernannt wurde; während des Streites zwischen Kaiser Ludwig und Papst Johann XXII. ließ sich Mattheo zum Oberherrn in Mailand 1329
ausrufen, und seit dieser Zeit herrschte das Viscontische Geschlecht daselbst theils eigenmächtig, theils unter dem Namen kaiserlicher Statthalter. Johann Visconti, der zugleich Erzbischof war, strebte nach nichts Geringerem als der Herrschaft über die ganze Apenninische Halbinsel, zumal da von Neapel, das König Ludwig von Ungarn, um seinen ermordeten Bruder Andreas zu rächen, eingenommen hatte, nichts zu fürchten war. Die Neapolitanische Königin Johanna kehrte 1352
zwar in ihren Staat zurück, fand ihn aber ganz verwüstet und entkräftet, und die Zügellosigkeit mächtiger Vasallen gestattete dem armen Lande keine Erholung. Die beiden Republiken Venedig und Genua schwächten sich unterdessen durch einen vernichtenden Krieg, und die letztere fand in ihrer Bedrängniß kein anderes Mittel, als sich in den Schutz des mächtigen Herrschers von Mailand zu begeben. Zwar gerieth dieser nun selbst mit den Venetianern und ihren Verbündeten, die den furchtbaren Condottiere Moriale für sich gewonnen hatten, in Krieg, aber auch unter so schwierigen Verhältnissen behauptete sich Johann Visconti. Sein Tod änderte Vieles.

---

*) In Venedig wurde 1325 der erste bekannte Wechsel ausgestellt.

1354 In dem Todesjahre Johanns wurde in Rom ein Mann gestürzt, der abentheuerlich aus niederem Stande sich zu großem Glanze emporgeschwungen hatte, nehmlich Cola di Rienzi, der selbst begeistert von dem damals wiedererwachenden Studium der alten Litteratur, Roms uralte Größe zu erneuern hoffte und unter seinen schwärmerischen Landsleuten Anhang fand. Er hatte zuerst seine Klugheit und Beredsamkeit bei einer Gesandschaft an den Papst nach Avignon gezeigt, nachher wirkte er als dessen Notarius in Rom und gewann durch geschickte Mittel das Volk, um den Gewaltthätigkeiten des Adels Einhalt zu thun. Die Abwesenheit des Stephan Colonna, eines angesehenen Edlen, benutzte er, um eine neue Gesetzgebung in Vorschlag zu bringen, trieb die Vornehmen aus der Stadt, und verkündete sein glückliches Unternehmen den Staaten Italiens. Unter dem Titel eines Tribunen regierte Cola Rom, aber sein schwärmerischer Hochmuth und
1347 seine Eitelkeit empörten selbst das Volk, ein Aufstand nöthigte ihn zur Flucht, er begab sich zu Kaiser Karl IV. und wurde von diesem dem Papste in Avignon ausgeliefert. Innocenz VI. schonte ihn, um sich seiner zu bedienen, Cola begleitete seinen Legaten Albornoz nach Rom und begann hier ein dem früheren ähnliches Regiment zu führen, seine Strenge machte ihn aber verhaßt, und der einst Vergötterte fand im Aufruhr schmählichen Untergang. Neue Fehden entspannen sich um diese Zeit für die Italiener. Johann Visconti's Neffen wurden von allen Seiten angegriffen, Genua sagte sich wieder von Mailand los, und der päpstliche Legat Albornoz trat auf die Seite der Verbündeten; allein die beiden Visconti Galeazzo und Bernabo sprengten den Bund ihrer Gegner durch Unterhandlungen, ermüdeten den Papst, und Kaiser Karl erkannte Bernabo als Reichsvicar von Mailand an. So wuchs die Macht der Visconti ihren Feinden zum Trotze, aber ihre Unterthanen seufzten unter der unmenschlichen Härte der beiden
1378 Brüder. Galeazzo starb in demselben Jahre mit Papst Gregor XI. Diesen Todesfall benutzten die Römer, um sich einen Italienischen Papst zu erzwingen, die Cardinäle gaben ihnen einen solchen in Urban VI., da dieser sich aber durch Strenge verhaßt machte, so schritten die Französischen Cardinäle zur Wahl eines neuen Papstes Clemens VII., der sich wieder nach Avignon begab. Dadurch theilte sich die ganze Christenheit des Abendlandes in zwei große Parteien, und es begann die so verderbliche Kirchentrennung (Schisma), die bis 1417 währte. Italien, Deutschland und der Norden erkannten den Papst in Rom an, Frankreich, Spanien, Neapel den in Avignon. Da Clemens Wahl unter dem Schutze der Königin Johanna von Neapel erfolgt war, so suchte sich Urban an seiner Feindin zu rächen und forderte deren nächsten Erben Karl den Kleinen zur Er-

oberung Neapels auf. Leicht war diese vollendet, als Karl sich aber 1381
auch nach der Ungarischen Krone gelüsten ließ, so fand er in Ungarn 1386
den verdienten Untergang. Nun zerrütteten Thronstreitigkeiten das Königreich Neapel, eine Partei war für Karls Sohn Ladislaus, die andere für Ludwig von Anjou. Aus diesen Streitigkeiten, die Neapels Kraft lähmten, suchten beide Päpste Vortheil zu ziehen.

Um so ungestörter konnte sich Mailand erheben, dessen alleiniger 1385
Herr Johann Galeazzo war. Dieser persönlich feige, aber höchst schlaue Fürst beabsichtigte, im Geiste seiner Vorfahren handelnd, ganz Italien sich zu unterwerfen, er verband sich gegen die della Scala mit dem Hause Carrara, und als die Macht jener vernichtet war, mit Venedig gegen dieses. Den herzoglichen Titel, der allein seiner Macht fehlte, sowie die Erblichkeit seiner Besitzungen Parma und Piacenza, wußte er zu gewinnen, indem er Kaiser Wenzels traurige Umstände 1395
benutzte. Ueber König Rupprecht war er bei Brescia siegreich, nur übereilte ihn der Tod, noch ehe er seinen Plan zur Errichtung eines 1402
Königreiches Italien ausführen konnte, und brachte seinen Staat durch Francesco II. da Carrara fast dem Untergange nahe. Allein die treulosen Venetianer brachen die Macht dieses Feindes, und da in Mittelitalien die Pisaner durch Florenz bezwungen wurden, auch Neapel, seit Ladislaus alleiniger Herr war, wieder in die Verhältnisse eingriff, so stellte sich das Gleichgewicht in Italien her. In Mailand regierten die Söhne Johann Galeazzos, Johann Maria und Philipp Maria, nach einander, von denen der letztere sich in Kriegen gegen die verbündeten Florentiner und Venetianer erschöpfte. Die Krieg führenden Mächte nahmen die berühmtesten Condottieri in ihre Dienste, der unruhige Philipp Maria fürchtete seine eigene Feldherren, und schloß daher lieber einen für Venedig günstigen Frieden. Unterdessen führte Ladislaus Schwester und Nachfolgerin, die unsittliche Königin Johanna II., eine von Günstlingen geleitete Herrschaft, der sich nur kurze Zeit ihr Gemahl Jacob von Bourbon widersetzte; die Condottieri, unter ihnen Sforza, bedrängten sie dergestalt, daß sie sich nur durch den Schutz des Königs Alfons V. von Aragonien, dem die Nachfolge versprochen wurde, erhalten konnte. Nach dem Tode der Königin mußte Alfons seine Ansprüche gegen das Haus Anjou mit 1435 bis 1458
den Waffen geltend machen, er überzeugte den Herzog von Mailand, wie schädlich es sey, den Franzosen in Italien festen Fuß zu vergönnen, und behauptete sich bei der Ohnmacht seiner Gegner auf dem Throne. Der Kirchenstaat befand sich zu Philipp Maria's und der Königin Johanna Zeiten in den Händen des Condottiere Braccio di Motone, denn seit diese Leute mehr mit Italienischen als ausländischen Söldnerschaaren dienten, war außer Raub und Plünderung

auch die Erwerbung einer festen Herrschaft Ziel ihres Strebens geworden. Braccio streckte seine Hand selbst gegen Neapel aus, verlor aber sein Leben gegen den Connetable Sforza. Sforza's kriegerischer Geist lebte fort in seinem Sohne Francesco, einem der ausgezeichnetesten Feldherren des Mittelalters, der durch die Ergebenheit seiner Soldaten Alles vermochte und zugleich ein schlauer Politiker war. Er blickte verstohlen auf Mailand, das sich nach Philipp Maria's Tode
1447 in einen Freistaat umgewandelt hatte, trat in die Dienste der Republik, schützte sie mit seltener Klugheit und Tapferkeit gegen Venedig und verbündete sich dann mit derselben gegen den Staat, zu dessen Vortheile er bisher gewirkt hatte. Auch verlassen von Venedig, ließ er nicht ab, Mailand zu bedrängen, das ihm endlich gern die Thore
1450 öffnete. Als Herzog von Mailand suchte er durch einen Bund mit Venedig, Florenz und Neapel Italiens Sicherheit aufrecht zu erhal-
1466 ten, sein Geist vererbte sich nicht auf seinen lüsternen und grausamen
1476 Sohn Galeazzo Sforza, der zuletzt das Opfer einer Verschwörung wurde. Für seinen unmündigen Sohn Johann Galeazzo bemächtigte sich dessen Oheim Ludwig Moro der vormundschaftlichen Regierung, und verdrängte später seinen Neffen gänzlich, indem er die bis dahin von dem Hause Sforza nicht begehrte Belehnung bei dem Deutschen Kaiser nachsuchte. Ihm gelang es auch, die Republik Genua, wie schon einige seiner Vorgänger gethan hatten, unter Mailändische Ober-
1488 herrschaft zu stellen. In der Folge wurde Mailand das Ziel der Französischen Politik, daher seine Geschichte in der von Frankreich wieder aufgenommen wird. Italien sank, als auswärtige Mächte sich um dasselbe stritten, die Züge der Französischen Könige dorthin veranlaßten aber, daß die Idee eines Staatensystemes und politischen Gleichgewichtes, zu der schon früher Italien die erste Anregung gegeben hatte, sich unter den Europäischen Mächten feststellte.

Venedig. Genua. Florenz.

Während des Mittelalters zieht die innere Geschichte einiger Italienischen Republiken die Aufmerksamkeit des Geschichtsfreundes ganz besonders auf sich. Venedig steht vor allen andern durch Macht und Reichthum glanzvoll da, es verdankte seine Festigkeit der Strenge, mit welcher es über seine rein aristokratische Verfassung wachte. Die Drangsale der Völkerwanderung hatten die Bewohner des Festlandes auf die Inseln des Adriatischen Meeres getrieben, wo sie Jahrhunderte ungestört in Freiheit und Gleichheit lebten. Der Seeraub der Araber hatte
697 sie zur Ernennung eines Dogen oder lebenslänglichen Anführers be-
871 wogen, ein Seesieg über die Araber bei Taranto führte sie auch zur

Herrschaft über das Adriatische Meer, sie traten als Beschützer der Dalmatischen Städte auf, unterstützten die Kreuzzüge durch ihre Schiffe und zogen den ganzen Handel des Orients an sich. Die reichsten Familien in Venedig erlangten nach und nach ein solches Ansehen, daß die Macht des Dogen immer mehr beschränkt wurde, besonders seit ihm ein oberster oder kleiner Rath von sechs Mitgliedern (die Signoria, den Spartanischen Ephoren zu vergleichen) beigeordnet, die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte und Ausgaben genommen, und eine künstliche Form bei seiner Wahl angeordnet war. Blutige Auftritte hatten diese Veränderung herbeigeführt. Ein gro- 1172
ßer Rath von 480 Mitgliedern, alljährlich aus den sechs Quartieren der Stadt gewählt, erhielt die höchste Gewalt und wurde die Stütze einer nun sich erhebenden Adelsaristokratie. So lange noch jedem Venetianer der Eintritt in den großen Rath möglich war, behielt das Volk einigen Antheil an der Regierung, allein allmählig bereitete sich eine Erbaristokratie vor, indem die vornehmen Geschlechter, wie die Nobiles des alten Rom, alle Rechte und alle Gewalt an sich rissen. Unruhige Auftritte bestimmten den Dogen in 1297
Verbindung mit dem Criminalgerichte der Vierzig, die Wählbarkeit in den großen Rath auf dessen damalige Mitglieder, und diejenigen, welche es in den Jahren kurz zuvor gewesen waren, zu beschränken. Seit 1319 vererbten die Glieder des großen Rathes sogar ihre Würde auf die Nachkommen, von dieser Zeit an war derselbe geschlossen, und nur selten ernannte man neue Adelige, um die ausgeschlossenen Geschlechter zu beschwichtigen, denn allerdings regte sich das Volk gegen die Maaßregeln der Aristokraten, aber diese befestigten siegreich ihre Macht stufenweise. Die Furcht vor der Gewalt des Dogen veranlaßte nicht bloß eine noch größere Beschränkung seiner Rechte, sondern auch eine ängstliche Bewachung aller seiner Schritte; die unglaublich künstliche Form seiner Wahl seit 1268 gab dazu das Vorspiel. Je mehr die Gewalt des Dogen sank, um so höher stieg die der Zehnmänner, welche zuerst bei einer Verschwörung mit dictatorischer Gewalt auf zwei Monate bekleidet, nachher als eine dauernde Staats- 1335
behörde organisirt wurden, sie maaßten sich eine richterliche Gewalt über den großen Rath und den Dogen an, und verfuhren gegen Angeklagte auf eine ihrem Gutdünken entsprechende, dem Fehmgerichte nicht fremde Weise. Für besondere Untersuchungen ernannten die Zehn eigene Commissionen, und aus diesen erwuchs die furchtbare Behörde der drei Staatsinquisitoren, die aus den Zehn gewählt und mit 1454
unumschränkter Gewalt bekleidet wurden. Die Mitglieder dieses Schreckensgerichtes blieben unbekannt, sie beobachteten alle Kreise des Staats- und Privatlebens, alle Mittel der Erforschung waren ihnen

erlaubt, und die Beklagten verschwanden aus den Augen der menschlichen Gesellschaft. Aristokratischer Geist ließ sich alle diese Schrecknisse gefallen um den Preis, seine Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Venedigs Verfassung bildete sich, indem Alles nur darauf berechnet wurde, die Freiheit der Republik gegen jeden Versuch der Unterdrückung, sei es durch das Volk oder einen mächtigen Bürger, zu schützen.

Venedigs äußere Macht stieg, als es durch Zerstörung des
1204 Byzantinischen Kaiserthumes zu dem Besitze der schönsten Inseln des Archipelagus, zumal Candias, gelangte. Die durch den Sieg der Kreuzfahrer errungenen Vortheile genoß der Freistaat so lange, bis
1261 Michael Paläologus das Byzantinische Reich wieder herstellte, da trat Genua an seine Stelle. Diese Stadt, einst durch Markgrafen des Deutschen Reiches regiert, hatte sich durch Handel gehoben, auf Corsica, Sardinien, Sicilien Besitz erworben, und sich, wie sehr die anderweitig beschäftigten Deutschen Kaiser auch protestiren mochten, zu einer Republik umgestaltet. In den Kreuzzügen machten sich die Genueser gleich den Venetianern berühmt; als Meister des schwarzen Meeres und aller Häfen desselben hatten sie auf der Halbinsel Krim Caffa (Klein Constantinopel wegen seiner Bevölkerung genannt) zu einem lebhaften Handelsplatze gemacht, ihr Gebiet aber erweiterten sie an der Provençalischen Küste bis Marseille hin. Genuas Wohlstand und Glück erregte die Eifersucht anderer seefahrenden Nationen, zumal da es sich nicht mit dem bedeutungslosen Handel im Westen des Mittelmeeres begnügte, sondern nach dem östlichen strebte. Seit das Griechische Reich erneuert war, bildeten die Genueser in Galata, einer Vorstadt von Constantinopel, einen eigenen kleinen Staat, und der gewinnreiche Handel auf dem schwarzen Meere wurde ihr Monopol. Lange war ganz Constantinopel mit allen seinen Bedürfnissen des Lebensunterhaltes und Luxus von ihnen abhängig. Die Venetianer fühlten schmerzlich die Ueberlegenheit ihrer Nebenbuhler, die seit 1339 statt der früheren **capitani** gleich ihnen einen Dogen wählten, sie entschädigten sich zwar durch den Alleinhandel mit ostindischen Waaren über Aegypten und Syrien, den ihnen ein mit dem Sultan jener
1342 Länder abgeschlossener Vertrag sicherte, allein der Haß gegen Genua erlosch nicht, und je größere Mittel die beiden seefahrenden Staaten hatten, um so länger mußte der Kampf zwischen ihnen dauern. Venedig verbündete sich mit Johann Kantakuzenus und dem Könige von Ara-
1352 gonien, theuer erkauften die Genueser einen Sieg im Angesichte Constantinopels, und eine Niederlage an der Sardinischen Küste erschreckte sie so, daß sie sich in den Schutz Johann Viscontis von Mailand begaben. Genua erholte sich wieder, die Flotten der beiden Republiken kreuzten gegenseitig an den feindlichen Küsten, bis ein glänzender

Sieg der Genueser die Venetianer zwang, ihrem Handel im schwarzen Meere gänzlich zu entsagen. Einige zwanzig Jahre später brach der Krieg von Chioggia aus, in welchem das stolze Venedig mit mehr als einem Gegner zu thun hatte, es konnte auf seinen Seehelden Victor Pisani trauen, beraubte sich aber durch gehässige Anklage selbst dieser sichersten Stütze. Schon drohete der Genuese Peter 1379
Doria, die metallenen Pferde auf dem Marcusplatze zu zäumen, da beseelte der freigelassene Pisani aufs Neue die Venetianer, und nach einem heißen Kampfe mußten sich die Feinde in Chioggia ergeben. Dennoch verdrängte der Friede die Venetianer abermals aus dem 1381
schwarzen Meere, und die Genueser errangen Vortheile, nichts desto weniger gestaltete sich seit dieser Zeit die Geschichte der beiden Republiken sehr verschieden. Genua schwächte sich durch Factionen, ergab sich den Franzosen, späterhin abermals an Mailand. Dagegen benutzte Venedig in seiner Festigkeit die Ruhe des Inneren, um Erwerbungen auf dem Continente zu machen. Fast vergaß es seine Bestimmung als Seemacht, Städte der Lombardei und Neapels unterwarfen sich ihm, und als viele Verluste in Griechenland gegen die Türken den Glanz der Republik zu trüben schienen, so gewährten Cephalene und Cypern, das Venedig 1473 gegen die Türken in Schutz nahm, die Erwerbung von Brindisi, Otranto, Tarent u. s. w. Ersatz, und war gleich die Zeit der eigentlichen Blüthe zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts *) schon vorüber, so behaupteten die Venetianer doch im Anfange des sechszehnten sich durch ihre kluge Politik gegen eine große Verbindung mächtiger Staaten, wie die Geschichte Frankreichs erzählen wird.

Ganz anderer Art ist der Anblick, den die Italienische Republik Florenz gewährt, sie nimmt das Interesse nicht bloß durch ihre politische Stellung in Anspruch, sondern durch den Antheil, welchen die Familie der Mediceer an der Wiederbelebung alter Litteratur und Kunst hatte; im Gegensatze mit Venedig zeigt Florenz das Vorwalten demokratischen Geistes und eine ähnliche Beweglichkeit, wie das unruhige Genua. Toskana, unter den Deutschen Kaisern eine Markgrafschaft, kam durch Vermächtniß an Kaiser Friedrich I., der es seinem Sohne gab. Schon Friedrich II. konnte den erwachenden 1169

*) Eine besondere Merkwürdigkeit ist, daß die Venetianer um jene Zeit, zuerst Posthäuser und Quarantaineanstalten anlegten, sie setzten eine eigene Gesundheitsbehörde nieder, der sie selbst eine peinliche Gewalt verliehen. Vgl. über Venedig Le Bret Staatsgeschichte der Republik Venedig. Leipzig 1769 — 77. 3 Thle. 4. Darü Geschichte der Republik Venedig bearbeitet nach dem Französischen von Bolzenthal. Leipzig 1824 — 27. 3 Thle. 8. (im Auszuge).

Freiheitsgeist Toskanischer Städte nicht zügeln. In Florenz behielt nach dem tragischen Untergange der Hohenstaufen die Guelfische Partei die Oberhand, vor den aufkeimenden Zünften und ihren Häuptern mußten die adligen Geschlechter sich zurückziehen, besonders seit durch die Er-
1292 nennung eines **gonfaloniere di giustizia** oder Gerichtsbannerherren, die Bürger einen Anhaltspunkt gegen den Trotz des Adels erhielten, und dieser durch die Gesetzgebung der Justizverordnungen ganz unter den Bürgerstand herabgedrückt war. Einzelne bürgerliche Emporkömmlinge erhoben sich nunmehr als Häupter von Parteien, die sich mehr oder minder den alten Factionen der Ghibellinen und Guelfen anschlossen. Durch Papst Bonifacius VIII. wurden Fremde herbeigerufen, und Carl von Valois, der Bruder Philipp des Schönen von Frankreich, erschien wie einst Carl von Anjou in Italien, indem er sichere Beute hoffte. Treulos hieß dieser Fürst die verbannten Florentiner
1301 zurückkehren und ließ die Stadt wüthenden Parteien zum Raube. Die Guelfen behielten seit dieser Zeit die Oberhand, überhaupt aber begannen die Florentiner eine glänzende Rolle zu spielen, indem sie zur Erhaltung des Gleichgewichtes überall als die Beschützer der Schwächeren auftraten, und dazu schien der Reichthum, den Manufacturen und Handel gewährten, den kleinen Staat zu berechtigen, dem mehrere Städte gehorchten, und der 25,000 waffenfähige Bürger in das Feld stellen konnte. Bei solcher Macht war es ein unglücklicher Gedanke, den einst auch das alte Tarent hegte, sich fremden Führern zu ergeben. Der tapfere Walther von Brienne, Herzog von
1342 Athen, machte sich auf diese Weise zum Oberherrn von Florenz und drückte die Stadt mit so frecher Tyrannei, daß sich drei Verschwörungen gegen sein Leben bildeten. Walther wurde von den erhitzten Florentinern belagert und rettete sich durch einen Vertrag. Bald nachher verschmolzen die Parteien des Adels und der Bürger in einander, als in ehrender Anerkennung viele Geschlechter aus jenem unter diese versetzt wurden. Dennoch konnte Parteiwuth nicht erlöschen, der Name der Ghibellinen und Guelfen diente jeder Feindschaft zum Deckmantel, die Guelfenverbindung sahe es darauf ab, politische Ketzer auszuspähen, eben dies regte Mißvergnügte jeder Art auf, und neue Unruhen erfüllten die Stadt, aus denen endlich der höhere Bürgerstand siegreich hervorging. Mit den Städten Toscanas lebte Florenz in beständiger Eifersucht, insonderheit hatte es mit Pisa einen dreihundertjährigen Rangstreit, denn dieses war eben so sehr Ghibellinisch und kaiserlich, als Florenz Guelfisch gesinnt, endlich aber behielt Florenz die Ober-
1407 hand und unterwarf sich die mächtige Gegnerin nebst mancher anderen.

Sein Waffenglück verdankte Florenz zum Theile der klugen Leitung durch angesehene Familien, deren Mitglieder das Amt der

gonfalonieri bekleideten, unter diesen hat keine ruhmwürdiger und zugleich unumschränkter den Staat verwaltet, als die Mediceer. Johann von Medicis, bei unermeßlichem Reichthume ein 1400
Mann von seltener Mäßigung, brach seinen Nachkommen die Bahn der Herrschaft und machte sie aus reichen Kaufherren zu Fürsten. 1434
Sein Sohn Cosmo, väterlicher Gesinnung treu, nur umfassender in seinen Plänen, wurde durch eine kurze Verbannung, welche der Neid der Gegner bewirkte, nur noch mehr verherrlicht. Ihn ehrten die Venetianer wie einen Fürsten, durch seine Einsicht behauptete er ein Menschenalter hindurch die erste Stelle im Staate ohne allen äußeren Prunk als ein wahrer Vater des Vaterlandes und wirkte, auch wo er der Volksherrschaft entgegen arbeitete, dennoch zum Heile der Bürger. Er selbst, politischer und geistiger Mittelpunkt des Staates, war der freigebige Beförderer von Wissenschaft und Kunst, die damals durch Griechische Flüchtlinge in der Achtung der Menschen stiegen. Fast wäre durch seines Sohnes Peter unvorsichtiges Benehmen 1464
die Herrschaft der Medici untergraben worden, denen in Cosmo's Enkel Lorenzo dem Erlauchten noch die Krone ihres Geschlechtes 1470
erblühen sollte. Er ist der liebenswürdige Fürst, dessen achtunggebietende Persönlichkeit und dessen Kunstsinn das verschönerte Florenz zum Gipfel des Ruhmes erhoben. Einem Perikles gleich, hielt Lorenzo das Volk in freiwilliger Unterwürfigkeit, nur vornehme Geschlechter, wie die Pazzi, haßten ihn und bereiteten ihm Untergang, aber nicht er, sondern sein Bruder Julian wurde das Opfer einer 1478
heimtückischen Verschwörung, bei der auch Papst Sixtus IV. betheiligt war, und furchtbar rächte das empörte Volk den Ermordeten an seinen Feinden. Dafür that Sixtus die Florentiner nicht bloß in den Bann, sondern bedrängte sie auch mit Hülfe eines Neapolitanischen Heeres. Abermals wurde Lorenzo der Retter seiner Vaterstadt, die er heimlich verließ, um den wankelmüthigen König Ferdinand von Neapel umzustimmen; auch der Papst söhnte sich mit den Florentinern 1480
aus. Lorenzo's Ansehen näherte sich seit dieser Zeit immer mehr einem monarchischen, er durfte sich wenig kümmern, unter fürstlichem Aufwande sein Vermögen schwinden zu sehen, da die Republik seine Schulden zu den ihrigen machte. Von seinen drei Söhnen bestieg der mittlere, Johann, in der Folge als Leo X. den päpstlichen Stuhl, der ältere, Peter, war dem Vater so ungleich, den einheimischen wie den auswärtigen Angelegenheiten so wenig gewachsen, daß er den König von Frankreich selbst nach Italien einlud, deßhalb verbannten ihn die Florentiner mit den übrigen Mediceern. 1494

Indessen bahnten die ausbrechenden Unruhen den Mediceern sogar den Weg zur unabhängigen Herrschaft, indem durch einen von

dem Dominicaner Savonarola*) bewirkten Volksaufstand der Kardinal Johann wieder in die Stadt kam und nachher als Papst Leo X.
1513 seine Familie schützte. Peters Sohn Lorenzo folgte, unter ihm genoß der Staat den letzten Schein von Freiheit. Lorenzo's Tochter Katharina wurde Königin von Frankreich, sein Sohn Alexander durch Kaiser Karl V. Herzog von Florenz.**)

Frankreich.

Philipp der Schöne und seine Söhne.

Als König Ludwig mit seinem Tode vor Tunis das Unternehmen der Kreuzzüge für immer abschloß, setzte sein im Lager anwesender Sohn den Kampf gegen die Saracenen so lange fort, bis den Franzosen durch einen zehnjährigen Waffenstillstand ehrenvolle Rückkehr möglich wurde. Obgleich ohne des Vaters Geist, konnte Philipp III. doch, da jenes Einrichtungen fortwirkten, eine friedliche und geachtete Regierung führen. Das Glück begünstigte gleich den Anfang derselben, indem durch den Tod seines Oheims die Grafschaft Toulouse der Krone anheim fiel, später beschäftigten ihn Ansprüche auf die Pyrenäische Halbinsel, theils indem er seinen Sohn im Besitze des durch Vermählung erworbenen Königreiches Navarra unterstützte, theils indem er die Rechte seiner Neffen auf die Castilische Erbfolge vertheidigte, theils indem er die Länder des verhaßten Peter von Aragonien, der dem Französischen Hause Sicilien entrissen hatte, als päpstliche Schenkung einnehmen wollte. Bei dem letzten Unternehmen über-
1285 raschte ihn der Tod. Nun starb zwar auch König Peter in demselben Jahre, aber seine Söhne setzten den Kampf gegen Philipp IV. den Schönen, nunmehrigen Erben Frankreichs fort, bis König Eduard I. von England einen Frieden vermittelte. In Philipp erblicken wir einen der schlauesten Fürsten des Mittelalters (in mancher Beziehung dem gleichnamigen Könige Macedoniens an die Seite zu stellen), der mit einer furchtbaren Consequenz seine Macht nicht bloß gegen die Vasallen, sondern auch gegen die Hierarchie behauptete. Noch war der Frieden mit Aragonien nicht gänzlich hergestellt, da entwickelten sich feindliche Verhältnisse zwischen England und Frankreich, und ein blutiger Krieg folgte dem Aragonischen, von Philipp

---

*) Hieronymus Savonarola und seine Zeit, von A. G. Rudelbach. Hamburg 1835. 8.

**) N. Macchiavelli, Florentinische Geschichte. Aus dem Italienischen von Neumann. Berlin 1809. 2 Thle. 8. — Simonde Sismondi, Geschichte der Italienischen Freistaaten im Mittelalter. Aus dem Französischen. Zürich 1807 fg. 16 Bde. 8.

muthwillig herbeigeführt, indem er das vertragsmäßig besetzte Herzog- 1293
thum Guienne dem Englischen Könige nicht zurückgab. Eduards Bund mit dem Deutschen Könige Adolf veranlaßte nur, daß Philipp den Grafen von Burgund zum Abfalle von Deutschland bewog; härter fühlte er sich durch ein Bündniß des Grafen von Flandern mit England bedroht, er suchte dafür die Schotten und die Bewohner von Wales gegen Eduard aufzureizen. Erst als Philipps Streitigkeiten mit dem Papste Bonifacius VIII. einen heftigen Charakter annahmen, hielt er es gerathener, seinen Feind durch die Rückgabe von Guienne zu besänftigen. Diese Streitigkeiten, welche sich in Folge von Geldverlegenheiten entwickelten, sind um so bedeutungsvoller, als sie durch den Sieg einer weltlichen Macht über die Hierarchie dieser den ersten empfindlichen Stoß versetzten. Bonifacius, 1294 bis 1303
ein kühner Greis, gesinnt wie Gregor und Innocenz, hoffend, daß nach der Demüthigung Hohenstaufischer Macht Niemand, auch nicht in Bezug auf den Staat, den Papst als Statthalter der Gottheit selbst verläugnen werde, fand Widerstand im veränderten Sinne der Zeit und der Römischen Großen, und täuschte sich gänzlich in dem Französischen Könige, der in Staatssachen keine Gesetze annehmen wollte und eben deßhalb die päpstliche Vermittelung zwischen ihm und Eduard verschmäht hatte. Er erwiderte kühn auf eine päpstliche Bulle (**Clericis Laicos**), welche die Besteuerung der Geistlichen durch weltliche Oberen untersagte, und hielt dem Papste seine sämmtlichen Einkünfte aus Frankreich zurück, so daß dieser sich endlich zu einer höchst milden Auslegung seiner Bulle gezwungen sahe. Dessen ungeachtet verwarf Philipp die Vermittelung des Papstes in den Flandrischen Händeln und nahm dieses ganze Land in Besitz; da bereuete Bonifacius seine frühere Nachgiebigkeit und lud nach einem heftigen Briefwechsel die Französische Geistlichkeit zu einer Reform ihres Königreiches nach Rom ein. Philipp antwortete durch die öffentliche Ver-
brennung der päpstlichen Bulle; auf einer Reichsversammlung zu Paris, 1302
zu welcher zum ersten Male auch die Abgeordneten der Städte gezogen waren, erklärten alle Stände sich bereit, ihren König gegen die päpstliche Anmaaßung zu schützen, und auf einer zweiten sprach der königliche Minister, Wilhelm von Nogaret, laut von der Nothwendigkeit, den Papst durch eine Kirchenversammlung abzusetzen. Endlich schleuderte Bonifacius den lange zurückgehaltenen Bannstrahl, seine Gegner erwiderten die Feindseligkeit, und Nogaret wagte es sogar, den sechsundachtzigjährigen Papst zu Anagni zum Gefangenen zu machen, wodurch der Tod des alten Mannes beschleunigt wurde.

Unterdessen war die Provinz Flandern, der Französischen Strenge überdrüssig, in Aufstand gerathen; mit dem Löwenmuthe der Erbitte-

rung erkämpften die Flandrer bei Courtrai einen Sieg, und Philipp sahe sich gezwungen, dem Lande seine ehemalige Lehnsverfassung zurückzugeben. Des Bonifacius Nachfolger, Benedict XI., starb nach kurzer Zeit; der Zwist, welcher nach seinem Tode zwischen den Französischen und Italienischen Kardinälen über die Papstwahl entstand, wurde von Philipp schlau genug benutzt, dieselbe dem Erzbischof von Bordeaux, daferne er alle Verordnungen seines Vorgängers zurücknähme, zu sichern. Der neue Papst, Clemens V., wurde in Lyon gekrönt, hielt sich abwechselnd in mehreren Französischen Städten auf
1305 bis 1378 und verlegte, vielleicht in Folge geheimer Tractaten, seinen Sitz nach Avignon, das dreiundsiebenzig Jahre hindurch die Residenz (das Exsil) der Päpste blieb. Durch die nun entstehende Abhängigkeit derselben von den Französischen Königen erreichte Philipp einen vollständigen Triumph, wenn es ihm auch nicht gelang, auf einer Kirchen-
1312 versammlung zu Vienne seinen Feind Bonifacius förmlich zu verdammen. Dagegen wurden dort dem Könige zu Gefallen die Tempelherren verurtheilt, welche nach der Eroberung von Ptolemais ihren Sitz nach Cypern und von dort wegen ihrer vielen Besitzungen nach Frankreich verlegt hatten. Die große Selbständigkeit des Ordens war für den herrschsüchtigen Philipp ein Anstoß, angebliche Theilnahme desselben an einem Aufruhr, den seine Münzverfälschungen veranlaßten, der willkommene Vorwand zu gewaltsamen Maaßregeln und zur Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens. Mißverstand verrathener Geheimnisse des Ordens und ein nicht ganz abzuläugnender Sittenverfall desselben veranlaßten die unnatürlichsten Anklagen, die mit dem größten Leichtsinne aufgenommen wurden. Sechszig Ordensritter, unter ihnen Jacob Molai, der zuvor gestanden, nachher wider-
1314 rufen hatte, starben des Feuertodes, nachdem schon zwei Jahre vorher die Aufhebung des Ordens erklärt worden war. Philipp zog dessen Güter ein, theilweise gab er sie den Johannitern; auch über andere Länder erstreckte sich die Verfolgung der Tempelherren.

So viele selbstsüchtige Maaßregeln, als Philipp ergriffen hatte, mußten nothwendig das ganze Reich in einen Zustand der Gährung
1314 versetzen, so hinterließ es Philipp seinen Söhnen. Von diesen suchte Ludwig X. Hütin in einer zweijährigen Regierung um jeden Preis die Ruhe zu erhalten, Philipp V. beendete den Flandrischen Krieg und nahm die Städte unter eine besonders strenge Aufsicht, auch
1322 Karl IV. suchte die königliche Macht zu erweitern, aber keiner von Philipps Söhnen konnte an Kraft, Gewandtheit und Verstand mit dem Vater verglichen werden, daher ihre kurze Regierung ein trauriger Zeitraum der Französischen Geschichte ist.

Die Valois. Kriege mit England.

Mit Karl IV. erlosch Philipp des Schönen männliche Nachkommenschaft, und da das in Frankreich anerkannte Salische Gesetz die weibliche Linie von der Thronfolge ausschloß, so folgte Philipp VI. von Valois, ein Brudersohn Philipp des Schönen, doch erhob auch der ehrgeizige Eduard III. von England, ein Schwager Karls IV., Ansprüche auf die Französische Krone. Nachdem Philipp durch einen Sieg die demokratischen Flandrer betäubt hatte, weckte Eifersucht den Thronfolgekrieg mit Eduard, denn dieser hatte den von Philipp geächteten Grafen von Artois, Philipp den Feind Eduards, David Bruce von Schottland, aufgenommen. Eduard verband sich mit dem Flandrischen Demagogen Jacob von Artevelde zu Gent und hoffte durch den Einfluß seiner Verwandtschaft auch auf den Beistand der Niederländer. Philipp VI. erklärte dagegen den Englischen König seiner Lehen verlustig. Indessen wurde der Landkrieg sehr matt geführt, und wenn gleich nach einem Waffenstillstand ein Successionsstreit in Bretagne den Krieg erneuerte, so sahe dieser doch von Seiten der Engländer mehr Raubzügen als regelmäßigen militärischen Unternehmungen ähnlich, bis Eduard, gegen Paris vordringend, mit seinem jungen Sohne, dem Prinzen von Wales, das siegreiche Treffen 1346
bei Crecy bestand, in welchem mit 30,000 Franzosen König Johann von Böhmen seinen Untergang fand. In Folge der Schlacht konnte Eduard Calais belagern, er verschonte zwar die feindlichen Schlacht- 1347
opfer, die sich seinem Zorne darboten, gab aber der Stadt eine Englische Bevölkerung, um durch sie einen stets sichern Eingang in Frankreich zu finden. Gegenseitige Erschöpfung führte unter päpstlicher Vermittelung einen mehrmals erneuerten Waffenstillstand herbei, der über Philipps Tod hinausreichte. Der Französische König konnte sich 1350
für sein Unglück durch den Erwerb der Dauphiné oder Grafschaft von Vienne entschädigt halten, von welcher der Herrschertitel nachher auf die Französischen Thronerben überging.

Der Dauphin Johann, gewöhnlich der Gute genannt, folgte seinem Vater. Der Krieg mit England, der nie ganz geruht, brach nach wenigen Jahren durch Eduards Vergrößerungssucht und die Liebe seines Sohnes, des schwarzen Prinzen, zu Abentheuern auf das Neue aus und drohete um so gefährlicher zu werden, da auch Mißverhältnisse mit König Karl dem Bösen von Navarra noch nicht ausgeglichen waren. Eduard und noch mehr sein Sohn verwüsteten das Französische Land furchtbar, bei Maupertuis unweit Poitiers wieder- 1356
holte sich das Schicksal von Crecy, ein fünffach stärkeres Heer der Franzosen wurde von den bedrängten Engländern nicht allein geschla-

gen, sondern auch der ritterlich fechtende König Johann gefangen genommen, um, wie einst Porus durch Alexander, als ein König durch den Prinzen von Wales geehrt zu werden. Der Dauphin Karl, welcher einstweilen die Regierung übernahm, schloß Waffenstillstand. Frankreich war damals in der vollkommensten Zerrüttung durch Steuerndruck und Habsucht der Beamten, die Stände verlangten eine Reform des Staates, und der wilde Factionsgeist eines Stephan Marcel (**prévôt des marchands**) in Paris steigerte die Verwirrung. Unter solchen Umständen war es dem Dauphin schwer, sich eine Partei zu bilden; Scenen, wie die Revolution zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts sie darbot, ereigneten sich damals vor Karls Augen, der nichts sehnlicher wünschte, als die Hauptstadt, den Schauplatz blutiger Gräuel, zu verlassen. Und doch war der Zustand des flachen Landes nicht besser; Söldnerbanden oder Compagnieen empörten durch ihre Verwüstungen das Volk gegen den Adel, dem es das unglückliche Treffen bei Poitiers beimaß, die Bauern (**Jacques**) verübten Grausamkeiten, welche endlich die übrigen Parteien gegen sie in die Waffen brachten. Marcels Ermordung machte den Dauphin wieder zum Herrn von Paris, er schloß mit Karl von Navarra Frieden, und zuletzt fühlte auch König Eduard nach einem fruchtlosen Zuge gegen
1360 Paris sich zu einem solchen geneigt. Zu **Bretigny** wurde der Lehnsnexus für die Englischen Besitzungen nicht bloß aufgehoben, sondern dieselben erhielten sogar ansehnliche Vermehrungen, dagegen entsagte Eduard allen weiteren Ansprüchen auf Frankreich. Es öffneten sich also diesem Lande Aussichten auf bessere Zeiten, aber ohne sich an den Frieden zu kehren, trieben auch jetzt noch die Englischen Söldner das Spiel der Verwüstung, auch war der Krieg mit Karl von Navarra auf das Neue ausgebrochen, in welchem sich Bertrand du Guesclin mit seinen Bretonischen Rittern auszeichnete. Johann, der ein ungeheures Lösegeld zahlen sollte, begab sich, um mildere Bedingungen
1364 zu erhalten, wieder nach England und starb dort. Es war ein Glück für Frankreich, daß es an Karl V. einen tüchtigeren Regenten erhielt, denn auch durch die Einziehung des Herzogthums Burgund, das Jo-
1361 hann seinem vierten Sohne Philipp dem Kühnen gab, hatte er nicht für den Vortheil des Staates gesorgt. Das Neuburgundische Haus, welches nur vier Herzöge hatte, endete mit Karl dem Kühnen 1477.

Karl V. der Weise hatte an dem tapferen Connetable Bertrand einen kräftigen Vollstrecker seiner Befehle, dieser demüthigte den König von Navarra und führte die wilden Söldnerschaaren nach Spanien, um gegen Peter den Grausamen von Castilien den Prinzen Heinrich zu unterstützen. Kaum sahe Karl nach Beendigung des Bretagneschen Erbfolgestreites sein Königreich beruhigt, als er den Krieg gegen die

verhaßten Engländer wieder aufnahm, er behandelte den schwarzen Prinzen, der sämmtliche Englische Besitzungen als Fürst von Aquitanien regierte, wie seinen Lehnsmann. Die Kränklichkeit des Prinzen und das Alter seines Vaters nährten die Hoffnung, Französische Herrschaft wieder herzustellen, in ihm, die Franzosen traten mit entschiedenem Glücke auf, die beiden Eduarde starben, und drei Jahre später auch König Karl in demselben Jahre mit du Guesclin, dem Muster 1380
der Ritterschaft.

In Frankreich mußte für den eilfjährigen **Karl VI.** eine vormundschaftliche Regierung eintreten, die sich seine Oheime anmaaßten. Karl von Anjou, um sich Neapels zu bemächtigen, plünderte den Schatz; diese und ähnliche Bedrückungen empörten das Volk in Paris und Rouen, erst nachdem die aufrührerischen Flandrer besiegt waren, stellten Hinrichtungen daselbst die Ruhe her. Im zwanzigsten Lebensjahre ergriff der junge König selbst die Zügel des Reiches, das von Parteien gedrückte Volk hoffte Erleichterung, allein eine unglückliche Begebenheit führte einen Wahnsinn des Königs herbei, der mit 1392
Unterbrechungen sein ganzes Leben hindurch anhielt. Nun nahmen des Königs Oheime wieder die Regierung an sich, der Hof wurde ein Schauplatz der Parteien, die nach Abschluß eines 28jährigen Waffenstillstandes mit England sich um so ungestörter befeinden konnten. Die Herzöge von Burgund und Orleans stellten sich an die Spitze derselben, und als Philipp von Burgund starb, trat sein Sohn Johann der Tollkühne als Volksfreund dem Orleans noch heftiger entgegen. Fast wäre schon jetzt ein förmlicher Bürgerkrieg eingetreten, 1405
hätte nicht der Herzog von Berry Versöhnung bewirkt, und doch ließ Johann bald nachher seinen Gegner auf offener Straße ermorden. 1407
Nun begann blutige Fehde zwischen beiden Parteien, den Burgundern und Armagnacs (so hießen die für Orleans gestimmten von dem Grafen Armagnac), die wechselnde Oberhand derselben erneuete stets mörderische Auftritte, Verträge wurden geschlossen und wieder gebrochen, Frankreich versank in einen Pfuhl von Rohheit, England triumphirte, denn die Parteien suchten mit ihm Verbindungen anzuknüpfen. Es war natürlich, daß sich das Kriegsglück ganz von Frankreich abwandte. König Heinrich **V.** von England suchte, um sein Volk zu beschäftigen, Krieg, er lief mit seiner Flotte in die Mündung der Seine ein, und erneuerte auf dem Felde bei Azincourt die Tage von 1415
Crecy und Poitiers, worauf er siegreich den Französischen Boden verließ.
Der Graf Armagnac war indessen als Connetable an das Ruder des Staates gekommen, der unerhörte Druck, welchen er ausübte, und sein gewaltthätiges Benehmen gegen die Königin Isabelle riefen den Bürgerkrieg hervor, da nahm sich Herzog Johann von Burgund der

1418 Unterdrückten an und drang durch Verrath in Paris ein. Die Armagnacs wurden mit beispielloser Wuth niedergemacht, selbst Leichen beschimpft, eine furchtbare Seuche vermehrte die Gräuel mörderischer Verwüstung. Unterdessen hatten die Engländer mit der Einnahme von Rouen sich der Normandie versichert, die Franzosen fühlten, daß sie mehr als je der Einigkeit bedürften, man beabsichtigte daher eine Aussöhnung zwischen dem Dauphin und dem Herzoge von Burgund, allein die Ermordung des letzteren durch die Partei des ersteren machte die Spaltung nur noch furchtbarer, denn nun schloß sich Johanns Nachfolger Philipp der Gute an England an, und im Vertrage zu
1420 Troyes wurde Heinrich V. als der Nachfolger des wahnsinnigen Karl von der Königin Isabella förmlich anerkannt und ihm dessen Tochter Katharina zur Gemahlin bestimmt. Aber Heinrich und Karl starben
1422 in demselben Jahre und eröffneten dem in das Land südlich von der Loire zurückgedrängten Dauphin bessere Aussichten.

Karl VII. mußte in Poitiers gekrönt werden, zu Paris dagegen wurde Heinrich VI. als Nachfolger anerkannt, für den sein Oheim der treffliche Herzog von Bedford die Vormundschaft übernahm. Aber Privatzwistigkeiten beraubten die Engländer der Burgundischen Unterstützung, und Französischer Patriotismus regte sich gegen die Herrschaft der Ausländer. Diese Verhältnisse wirkten hemmend auf den Gang der Englischen Eroberungen ein. Erst als neue Truppen aus England angekommen waren, begann man die Belagerung von
1428 Orleans, das der Graf Dunois tapfer vertheidigte, schon verzweifelte Karl VII., als die Jungfrau von Orleans als Sprecherin für den Enthusiasmus der Nation und eben deßhalb als Wunderthäterin auftrat. Einem Mädchen aus Domremi hatte das Schicksal die welthistorische Rolle zugetheilt, Frankreichs Retterin zu werden, so wie eine alte Weissagung es wollte. In Jeanne d'Arc, der Tochter eines Landmannes vereinigte sich mit patriotischer Tiefe religiöse Begeisterung, durch diese gelang ihr nicht allein die Vollbringung ausgezeichneter Thaten, sondern, was schwerer war, fand sie den ersten Glauben. Als eine Gesandte Gottes kündigte sie sich vor König Karl in seinem Hoflager an, ein Transport von Lebensmitteln nach dem bedrängten Orleans gelang unter ihrer Leitung wunderbar, unter die Krieger verbreitete sie, allein mit der weißen heiligen Fahne kämpfend, frommen Sinn, die Feinde aber wandelte vor der Jungfrau, die mit dem Teufel im Bunde stand, ein eigenthümlicher Schrecken an, und ein
1429 glücklicher Ausfall der ermuthigten Franzosen aus Orleans zwang den Englischen Befehlshaber, die Belagerung aufzuheben. Darauf geleitete die Jungfrau den Dauphin zur Krönung nach Rheims und schien mit diesem schwierigen Unternehmen ihre göttliche Sendung erfüllt

zu haben. Seit dieser Zeit schwand mit ihrem eigenen Glauben auch der ihrer Umgebung, sie wünschte, Unglück ahnend, in die Dunkelheit zurückzukehren, und gerieth vor Compiegne in die Gefangenschaft der Burgunder, die sie den Engländern übergaben. Die Pariser Universität verlangte ihre Ablieferung an die Inquisition, die es auf ihr Verderben abgesehen hatte, gegen alle rechtliche Form wurde ihr als Zauberin und Ketzerin ein schmählicher Feuertod zu Rouen zuerkannt. 1431
Ihr Ende bewies, daß sie nicht eine mit dem Französischen Hofe einverstandene Betrügerin war, Schmach ruhet auf denen, welche der Heldin die eigene Rettung so schlecht vergalten.

Seit dem Erscheinen der Jungfrau nahm Frankreichs Glück einen neuen Schwung, Karl VII. söhnte sich mit dem Herzoge von Burgund aus; nach einem glänzenden Friedenscongresse zu Arras befrie- 1435
digte Karl seinen Gegner durch Abtretungen, die Engländer wurden durch den Tod des Herzogs von Bedford gelähmt, und die Französischen Bürger selbst überlieferten ihrem Könige Paris, in das er feierlich einzog. Damals fand sich Zeit zur Festsetzung der sogenannten 1438
pragmatischen Sanction, welche im Sinne der Baseler Kirchenversammlung die Rechte der Gallicanischen Kirche bestimmte. Indessen verwüsteten noch immer Feind und Freund *) das ausgesogene Land, lange Unterhandlungen hatten doch nur zu einem Waffenstillstande geführt, denn gern benutzten die Franzosen Englands innere Zwistig- 1444
keiten, um ihm die Normandie zu entreißen und bald darauf Guienne zu besetzen, das sie in der Schlacht bei Castillon gegen den heldenmüthigen Greis Talbot behaupteten. Calais war die einzige Stadt, welche den Engländern von allen ihren Eroberungen verblieb. All- 1451
mählig schliefen die Kriege mit England ein, sie hinterließen der Französischen Königsmacht den Vortheil vollkommener Schwächung der herabgekommenen Stände. Karl VII. hatte noch einen seiner schlimmsten Feinde an dem Dauphin Ludwig zu besiegen, Kummer über denselben und Argwohn führten sein Ende herbei. Frankreich war unter ihm von Feinden befreit worden, aber nicht durch des von Weibern und Günstlingen geleiteten Königs eigene Kraft; lange noch empfand das Land die Folgen seiner ehemaligen Verödung.

Ludwig XI. Karl VIII. Ludwig XII.

Wenn schon unter Karl VII. sich die Lehnsmonarchie zu einer wahren Monarchie ausbildete, indem der Gebrauch der Miethstruppen

*) Nehmlich Söldner. Man änderte daher das Söldnerwesen und bildete aus den Tauglichsten stehende Compagnieen (gens d'armes), die als Anfang der stehenden Heere zu betrachten sind.

ganz die Wichtigkeit der alten Ritterschaft aufhob, so hat doch weit bestimmter als er sein Nachfolger Ludwig XI. kluge Herrscherpläne durchgeführt, vielleicht aber auch durch seinen Despotismus eben so sehr spätere Umwälzungen als feste Königsherrschaft vorbereitet. In sich vereinigte dieser Fürst einen starken, verständigen Willen mit unmoralischer Selbstsucht und ist darum sehr verschieden beurtheilt worden. An Subjecten, die er, wie einen Tristan, zu Werkzeugen seiner Grausamkeit machen konnte, fehlte es nicht, und er selbst besaß das Talent solche aufzuspüren. Aberglauben war ihm so wenig als anderen Tyrannen fremd und stand mit seinem scharfen Verstande in seltsamen Contraste. Die Feindschaft, in welcher er mit seinem Vater gelebt hatte, veranlaßte gleich Anfangs am Hofe und im Staate bedeutende Veränderungen; seine Macht, die er zuerst den schwachen Städten zeigte, mußten bald auch die mächtigen Vasallen empfinden, deren Lage er klug vorher auskundschaftete. Sie vereinigten sich, durch den Herzog von Bretagne aufgefordert, zu einer Ligue für
1465 das gemeine Wohl und begannen offenen Krieg mit dem König, der in seiner Hauptstadt bedrängt, nur durch große Nachgiebigkeit Frieden erlangte. Alle betrog seine politische Schlauheit, nur den stolzen Herzog Karl von Burgund*) nicht, der auf seine Kriegsmacht und Reichthümer trotzte; indessen der kühne und aufwallende Mann, in dem große Eroberungspläne lebten, und der sein Land zum

---

*) Die Macht der Burgundischen Herzöge war gewachsen, als Philipp der Kühne sich mit der Erbin von Flandern, Artois und Franche-
1369 comté vermählte, dadurch wurde er Lehnsträger des Deutschen und Französischen Königreiches zugleich, und gerade dieses machte seine Stellung um so unabhängiger. Durch Erbschaft kamen zu den früheren Territorien Brabant und Limburg, und durch Vertrag Luxemburg hinzu. Hiemit vereinigte Herzog Philipp der Gute Holland, Seeland, Westfriesland und Hennegau, er besaß also eine bedeutende Zwischenmacht zwischen Frankreich und Deutschland, außer Burgund die meisten Landschaften der Königreiche Belgien und Holland. Der Reichthum seiner Provinzen gestattete ihm eine glänzende Hofhaltung, das Leben an seinem Hofe wurde das Muster späterer Etiquette, welche an die Stelle des verdrängten Ritterlebens trat; noch bewahrt die Geschichte das Andenken reicher Hoffeste aus jener Zeit. Herzog Philipps letzte Jahre waren getrübt durch das übele Verhältniß, in welches sein phantastischer Sohn Karl, Graf von Charolais, zu ihm trat. An seinem Hofe lebte auch der Dauphin Ludwig XI. im Umgange mit geistreichen Männern, er trat mit Karl in Spannung, und diese setzte sich fort, als nachmals beide Männer in Besitz ihres Erbes kamen. Karl strebte nach gänzlicher Unabhängigkeit von Frankreich und suchte seine getrennten Ländermassen durch die Eroberung Lothringens zu vereinigen.

Königreiche zu erheben gedachte, war dennoch seinem langsam schleichenden Gegner nicht gewachsen. Während Ludwig im Geheimen die Lütticher zum Aufruhr gegen Burgund ermunterte, bot er Karl'n eine freundschaftliche Zusammenkunft in Peronne an, hier wurden seine 1468
treulosen Rathschläge entdeckt, und er erlangte seine Freiheit nur durch die Uebernahme großer Verbindlichkeiten. Ludwig suchte Rache durch ein Bündniß mit den Schweizern, daher brach neuer Krieg aus. Mit Argliſt entledigte er sich der gegen ihn aufgereizten Vasallen (vielleicht auch seines eigenen Bruders), Karls planloses Benehmen vernichtete alle Vortheile, die er aus einem Bündnisse mit König Eduard IV. von England hätte ziehen können, und doch hätte vielleicht Ludwig nie die Macht des stolzen Herzoges gebrochen, wäre dies nicht von einer anderen Seite her geschehen.

Die Schweizerische Eidgenossenschaft, begierig, sich zu vergrößern, hatte den Herzog Siegmund von Oestreich glücklich bekämpft und zu einer großen Geldbuße genöthigt. Dieser wandte sich, nachdem er seine Landschaften verpfändete, an Karl den Kühnen, um den nöthigen Vorschuß zu erhalten, und Karl übertrug nun die Verwaltung jener Landschaften einem gewaltthätigen Landvogte Peter von Hagenbach. Da die Schweizer hiedurch gegen den Herzog übel gestimmt wurden, so fiel es Ludwigen nicht schwer, sie zu einem Kriege gegen Burgund aufzureizen, an welchem selbst Oesterreich Theil nehmen wollte, um dem Herzoge die Pfandschaft aufzukündigen. Karl hatte kurz zuvor viel Widerwärtiges erfahren. Nach der Eroberung des Herzogthumes Geldern gedachte er von Kaiser Friedrich III., welchem er Hoffnungen auf eine Vermählung seiner Tochter Maria mit Maximilian machte, den Königstitel zu erwerben, aber plötzlich verließ Friedrich den Congreß zu Trier. In einem Kriege zur Unterstützung des Erzbischofes von Cöln scheiterte er an der tapferen Vertheidigung der Stadt Neuß; Peter Hagenbachs Hinrichtung brachte ihn völlig zum Zorne. Doch vertrieb er zuvor, ausgesöhnt mit Friedrich und Ludwig, den Herzog von Lothringen, und brach dann erst mit morgenländischer Pracht und einem Heere von 50,000 Mann, um das Bauernthum zu vernichten, gegen die Schweizer auf. Furchtbar rächten diese seine an der Besatzung von Granson begangene Treulosigkeit durch ein Treffen, zwar wurde sein fliehendes Heer nicht vertilgt, aber sein zahl- 1476
reiches Geschütz, seine Schätze und sein Siegesruhm kamen in des Feindes Hand. Karl schnaubte Wuth, er erschien mit zahlreicheren Heeresmassen, aber vor Murten erneuerte sich schrecklicher der Tag von Granson, 15,000 der Seinen lagen erschlagen, seine Macht war gebrochen, Karl nicht mehr der alte. Schon hatte der Lothringer Nancy wieder eingenommen, mit geschwächtem Heere wollte es der

1477 Herzog entsetzen und rannte in unvermeidliches Verderben. Sein Feind Ludwig frohlockte über seinen Tod, Karls Fall verschaffte ihm
1482 das Herzogthum Burgund und mittelbar mehrere kleinere Erwerbungen. Seine ausgedehnte Macht erschreckte die Vasallen, je mehr er aber selbst gefürchtet war, um so mehr steigerte sich in seiner Seele mit zunehmendem Alter Mißtrauen, seine Lebenskräfte nahmen sichtbar
1483 ab, er starb. Ludwig hinterließ eine wohlbefestigte Macht, er hatte die Reichsstände von allem Einflusse abgehalten, das stehende Heer vergrößert, 6000 Schweizer in Sold genommen, die Unterthanen an Besteuerung gewöhnt, überhaupt einen Zustand der Dinge herbeigeführt, welcher der neueren Zeit weit mehr als dem Mittelalter ähnlich sieht. Auch verdient es besondere Erwähnung, daß er zuerst unter den Monarchen das Postwesen begründete,*) indem er zu seinem Privatge-
1464 brauche eine Anstalt von reitenden Boten anlegte, und durch ein Edict die ersten Poststationen von vier zu vier Meilen auf den Hauptstraßen Frankreichs anordnete. Sein Nachfolger, Karl VIII., erweiterte diese bis 1524 nur für den Hof bestehende Anstalt.

Der dreizehnjährige, in der Erziehung ganz vernachläßigte und doch nicht unfähige Karl VIII. stand unter der Leitung seiner älteren Schwester Anna, der Gemahlin Peters von Bourbon, einer klugen Frau, die gleich auf dem Reichstage zu Tours die drückenden Steuern minderte und sich auch gegen ihren Schwager, den ehrgeizigen Herzog von Orleans zu behaupten wußte. Als Karl herangewachsen war, entriß er dem Römischen Könige Maximilian seine Braut, Anna von Bretagne, versöhnte sich aber mit seinem beleidigten Gegner und mit dessen Bundesgenossen Heinrich VII. von England, indem er Entschädigung gewährte. Sein durch die Bilder von Helden der Vorzeit geweckte Gemüth ergriff mit Eifer den Plan, Neapel der Französischen Krone einzuverleiben, auf welches die ererbte Provençe einen Schein von Ansprüchen gab, und so regte denn Karl durch seine Eroberungspolitik ganz neue Interessen an. In seinem Geiste sahe er sich bereits als Herrn der Europäischen Türkei an, wo er glücklicher als die Kreuzfahrer zu seyn hoffte. Die verhaßte Herrschaft Ferdinands I. und seines Nachfolgers Alfons II. in Neapel, so wie die Lockungen des Regenten von Mailand, Ludwig Moro, bestärkten den jungen König in seinen überspannten Hoffnungen. Ohne Widerstand zu finden er-
1495 reichte er mit einem zahlreichen Heere Rom, wo er auch den schändlichen Papst Alexander VI. zu seinem Bundesgenossen machte, und zwei Monate später Neapel. Allein die Zügellosigkeit seiner Soldaten verbitterte

---

*) Früher noch scheinen Postanstalten von den Deutschen Rittern im Umfange ihres Ordensgebietes angelegt worden zu seyn.

den Neapolitanern das Krönungsfest, Karls Fortschritte erregten Eifersucht, er wandte sich zurück und wurde von den Mailändern und Venetianern empfindlich geschlagen. Nicht besser erging es dem in Neapel zurückgebliebenen Heere, das sich gegen den jungen, von Spanischen und Venetianischen Schiffen unterstützten König Ferdinand II. nicht halten konnte, alle Hoffnungen waren zertrümmert, denn Geldmangel verhinderte einen zweiten Zug, und Körperschwäche ließ Karl'n kein hohes Alter erreichen.*) 1498

Karl's Nachfolger, sein Oheim Ludwig XII. regierte das Volk mit väterlicher Güte, er war früherer Beleidigungen uneingedenk, eroberungssüchtig gemacht nur durch seinen Minister George von Amboise. Italien war durch Karl VIII. Zielpunkt Französischer Politik geworden, Verwandtschaft mit dem Hause Visconti gab Ludwigen Ansprüche auf Mailand gegen das Haus Sforza, er zog also, verbündet mit seinen Nachbaren, aus. Ueber alles Erwarten leicht unterwarfen sich Mailand und Genua, allein das Betragen der Französischen Truppen 1499
hatte auch hier dieselben Folgen, wie einst in Neapel. Nach Ludwigs Abzuge erschien der vertriebene Herzog von Mailand mit einem Heere und wurde jetzt von seinen Unterthanen mit Freuden aufgenommen, nur ein Verrath der Schweizer, durch welchen Ludwig Moro in die Hände der Franzosen gespielt wurde, erhielt diesen ihre Herrschaft, und Ludwig beschloß, dieselbe über Neapel auszudehnen.

Um sicherer zu seinem Ziele zu gelangen, machte er mit Ferdinand dem Katholischen von Aragonien einen Theilungsvertrag, sah sich aber durch seinen schlaueren Bundesgenossen um seinen Antheil betrogen, trotz des herzhaften Widerstandes, den die Französischen Ritter Ludwig von Ars und Bayard den Spaniern leisteten. Dagegen gelang es ihm, über Mailand vom Kaiser Maximilian die Belehnung, welche 1504
den rechtmäßigen Besitz sicherte, durch den Vertrag von Blois zu erhalten, obwohl er selbst die ihm gestellten Bedingungen nicht erfüllte. Den Genuesen half eine Empörung nichts, sie mußten vielmehr Ludwigs Barmherzigkeit anflehen. Diese Fortschritte regten die Eifersucht des Papstes, Kaiser Maximilians und der Venetianer auf, die letzteren spielten aber eine so wankelmüthige Rolle, daß sie nicht bloß Maximilian, sondern auch den Französischen König beleidigten, die sich nun beide im gemeinschaftlichen Hasse mit Ferdinand dem Katholischen und Papst Julius II. gegen die Republik verbanden. Ludwig erreichte durch einen 1508
Sieg seine Ansprüche (einige Mailändische Städte), auch Maximilian war glücklich, und Ferdinand nahm einige den Venetianern verpfän-

---

*) W. Havemann Geschichte der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Karl VIII. Hannover 1833. 8.

dete Hafenstädte von Neapel ein; als aber jene sich mit dem Papste ausgesöhnt hatten, waren sie stark genug, um dem Kaiser seine Eroberungen zu entreißen. Die Franzosen hoffte der intrigante Papst auch um ihre Vortheile zu betrügen, er stiftete sogar mit Ferdinand, Heinrich VIII. von England und den Venetianern die ihm zu Ehren
1511 genannte heilige Ligue zur Vertreibung der Franzosen aus Italien, auf deren Seite nur Maximilian blieb. Julius suchte durch seine Unterhandlungskünste auch diesen Feind zu lähmen, die Franzosen erkauften einen Sieg bei Ravenna durch den Tod des heldenmüthigen
1512 Gaston de Foix, die Schweizer griffen Mailand an, das Max Sforza wieder gewann, Genua machte sich frei, kurzum der kriegerische Julius erreichte seinen Zweck. Einen abermaligen Zug der Franzosen verei-
1513 telte der wüthende Anfall der Schweizer bei Novara, Ludwig sahe sich durch Englische und Deutsche Truppen in seinem eigenen Lande bedrängt, ja Maximilian würde vielleicht Burgund eingenommen haben, wenn ihn nicht die bestochenen Schweizerischen Söldner verlassen hätten. Noch kurz vor seinem Tode, der zur Trauer von ganz Frankreich erfolgte, gelang es Ludwigen, mit allen seinen Feinden Frieden zu schließen.

England.

Eduard I. und II.

Englands Geschichte bietet bei ihrer vielfachen Verbindung mit der Französischen zu dieser nur eine Nachlese dar. Als Heinrich III. starb, war Eduard I. noch auf der Heimkehr von Palästina begriffen, wohin er sich nach Ludwigs XI. unglücklichem Zuge gegen Afrika begeben hatte. Nachdem er auf der Durchreise durch Frankreich dem
1274 Könige Philipp III. die Huldigung geleistet, wurde er in der Westminsterkirche gekrönt. Die Verhältnisse zu Wales und Schottland sind die Hauptbeziehungen in seiner Regierung, er unterwarf jenen Staat, der einst den aufrührerischen Leicester unterstützt hatte, und entwöhnte seine wilden und tapferen Bewohner von ihrem früheren Räuberleben. Der Titel eines Fürsten von Wales, den er seinem Sohne gab, verblieb in der Folge den Thronerben Englands. In Schottland starb mit Alexander III. die ältere Königslinie aus, Eduards Hoffnung, das Land mit dem seinigen durch eine Heirath zu vereinigen, wurde durch den Tod der Thronerbin Margarethe zwar vereitelt, dagegen benutzte er das ihm übertragene Schiedsrichteramt in dem von Thronbewerbern zerrissenen Staate, um seine oberlehnsherrlichen
1293 Rechte geltend zu machen und entschied für Baliol gegen Robert Bruce. Allein der mit Frankreich begonnene Krieg war den Schot-

ten eine willkommene Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit wieder herzustellen, und als die blutige Schlacht bei Dunbar abermals Unterwerfung erzwungen hatte, so sammelte der kühne William Wallace die freien Schotten in den Bergen und trotzte mit ihnen dem Englischen Heere. Selbst Eduards Sieg bei Falkirk konnte die Schotten nicht niederdrücken, sie behaupteten sich in den nördlichen Gebirgen, und nach Wallace's Hinrichtung erhob sich Robert Bruce's gleichnamiger 1303
Sohn als König. Nur Zwietracht in Schottland selbst arbeitete dem 1306
Usurpator entgegen, den Eduards Tod einer furchtbaren Rache entzog. 1307
Da Eduard in seinen häufigen Kriegen oft der Geldbewilligungen des Parlamentes bedurfte, so berief er in dieses auch die Abgeordneten der Grafschaften und Städte, und seit seiner Zeit blieb diese Sitte feststehend. Was das Parlament dem Könige nicht bewilligte, erzwang er auch wohl durch eigenmächtige Steuern von Laien und Geistlichen, bis die Stände ihm den wichtigen Zusatz zur Magna Charta abnö- 1279
thigten, daß er ohne ihre Zustimmung keine neue Steuern erheben wolle.

Eduard II. hatte seinem Vater auf dem Sterbebette versprechen müssen, daß er seine Gebeine mit dem Heere bis an das äußerste Ende von Schottland führen wolle, aber der unkräftige König hielt sein Gelöbniß nicht, sondern gab durch seine Rückkehr dem tapferen Robert Bruce Gelegenheit, sich auf dem Throne von Schottland zu befestigen. Ebenso rief er seinen leichtsinnigen aber tapferen Jugendfreund Gaveston, uneingedenk des väterlichen Rathschlusses, nicht bloß mit Ehren aus der Verbannung zurück, sondern übertrug ihm auch die Verwaltung Englands während seiner Anwesenheit in Frankreich. Gaveston benutzte diesen Auftrag in einer Art, daß die Barone seine ewige Verbannung fordern mußten und endlich sich seiner durch Hinrichtung entledigten. Der König sahe sich nicht bloß genöthigt, den Baronen wegen dieser Maaßregel Amnestie zu ertheilen, sondern mußte ihnen auch noch bedeutende Rechte zugestehen. Ein Rachezug gegen Schottland, zu dem große Anstalten getroffen wurden, lief unglücklich ab, Robert Bruce behauptete durch den Sieg bei Bannockburn seinen 1313
Thron unabhängig von England und unterstützte sogar eine Empörung in Irland. Solche mißlungene Unternehmungen wirkten höchst ungünstig auf den inneren Zustand Englands zurück, Graf Lancaster an der Spitze der Barone erhielt die Unruhen, zumal da Hugh Spenser bei dem Könige Gavestons Stelle eingenommen hatte; man drang abermals auf Entfernung auch dieses Günstlings. Als Lancaster von dem Könige gefangen, und seine Hinrichtung anbefohlen wurde, erneuerte sich Spensers und seines Vaters Einfluß, bis die Königin Isabelle, Eduards Gemahlin, aus Frankreich, wohin sie sich zu ihrem Bruder Karl IV., um die Streitigkeiten mit England auszugleichen,

begeben hatte, mit Heeresmacht zurückkehrte, an den Spensern grausame Rache nahm und an der Stelle ihres gefangenen Gemahles seinen Sohn auf den Thron erhob. Um ungestörter mit ihrem Buhlen
1327 Mortimer leben zu können, ließ sie auf schändliche Weise Eduard ermorden, aber ihren verruchten Rathgeber traf die gerechte Strafe, denn als der junge Eduard III. herangewachsen war, bemächtigte er sich mit Verschworenen des verhaßten Mortimer, um durch selbstän-
1331 digere Regierung eine bessere Zeit für England herbeizuführen.

Die Kriege mit Frankreich.

Wie der ehrgeizige Eduard Ansprüche auf Frankreichs Krone begründete, hat die Geschichte dieses Landes erzählt. Des Königs Min-
1328 derjährigkeit hatte Bruce benutzt, um seine Unabhängigkeit nochmals festzustellen. Jetzt erneuerte Eduard den großväterlichen, von Mortimer aufgegebenen Plan gegen Schottland, wo so eben Eduard Baliol, Johann Baliols Sohn, den jungen David Bruce verdrängt hatte. Baliol, von der besser gesinnten Partei vertrieben, suchte mit großer Aufopferung den Schutz Eduards III., aber dieser mußte durch wiederholte Züge erfahren, daß die Kraft der Schotten sich nur so lange
1342 brechen ließ, als er in ihrem Lande war. David Bruce fand an König Philipp IV. von Frankreich eine Stütze, er kehrte nach Schottland zurück, und nicht zufrieden, sein Land wieder befreit zu haben, unternahm er einen Angriff auf England, wurde aber durch die heldenmüthige Königin Philippine und Eduard Baliol bald nach der
1346 Schlacht von Crecy bei Newcastle besiegt und gefangen genommen, worauf sich die Englische Herrschaft abermals über Schottland ausbreitete. Später kaufte König Eduard dem alten Eduard Baliol das Anrecht auf den Schottischen Thron ab, dessen ungeachtet wurde David
1357 Bruce, als Eduards Schwager, ohne Erneuerung der Englischen Oberhoheit gegen ein Lösegeld von 100,000 Pfund Sterling auf freien Fuß gesetzt. Eduard sah seinen Sohn, den schwarzen Prinzen, noch vor seinem eigenen Ende dahinsterben, er selbst nahm den Ruhm eines thätigen Regenten aus dem Leben mit hinweg. England hatte unter ihm
1377 bedeutende Eroberungen gemacht, auch für das Innere*) sorgte er, er schaffte den päpstlichen Lehnstribut ab und beförderte Manufacturen und Fabriken zumal in feiner Wolle. Seine Schottischen und Französischen Kriege haben durch das häufige Geldbedürfniß, das sie ver-

*) Unter Eduard III. wird 1345 der erste Apotheker in London erwähnt, dem der König für die Sorgfalt, welche er ihm während einer Krankheit in Schottland erwiesen, ein Gehalt aussetzte.

anlaßten, auf die Ausbildung der Reichsverfassung sehr stark gewirkt, denn in fünfzig Jahren wurden siebzig Nationalconvente gehalten. Das vollständige Parlament theilte sich allmählig in zwei Convente; die Repräsentanten des kleinen Landadels mit den Deputirten der Städte bildeten das Unterhaus, der höhere Adel oder die Barone und die Geistlichkeit das Oberhaus.

Während der Minderjährigkeit Richard's II. (eines Sohnes des schwarzen Prinzen) stand ein Regentschaftsrath an der Spitze des Landes, der aber schon nach drei Jahren entlassen wurde. Die fortdauernden Kriegssteuern führten unter dem Volke eine Empörung 1381
herbei, doch waren nicht neue Rechte, sondern nur begangene Frevel die einzigen Früchte, welche die Freiheitsprediger bewirkten. England hätte sich übrigens bei den häufigen Waffenstillständen mit dem Auslande der Ruhe erfreuen können, wenn dies die von Günstlingen geleitete Person des Königs erlaubt hätte. Der Adel unter dem Herzoge von Gloceſter, setzte dem Könige durch zwölf Lords eine förmliche Vormundschaft auf ein Jahr, und als er nach Ablauf desselben selbständiger auftrat, ja sogar durch einen Gewaltstreich sich seines Feindes Gloceſter versicherte und später in demselben Geiste gegen das Haus Lancaster verfuhr, so versammelten sich die Mißvergnügten um einen Sprößling desselben, Heinrich von Hereford, und der ohnmächtige Ri- 1399
chard wurde abgesetzt.

Heinrich IV. war bis an seinen Tod mit der Befestigung seiner neuen Herrschaft beschäftigt, denn ein gewaltsam erworbener Thron konnte auch nur gewaltsam behauptet werden. Schon deßhalb, und weil in Frankreich die Burgundische und Orleanische Partei einander bekämpften, brach keiner von beiden Staaten auf ernste Weise den unter Richard abgeschlossenen 26jährigen Waffenstillstand. Zuerst regten sich Richards Anhänger und führten dadurch dessen Verderben (wie es scheint den Hungertod) herbei, dann des Königs Heinrich ehemalige Freunde, namentlich das im Kriege gegen Schottland ausgezeichnete Haus Percy, dessen Zierde Heinrich Hotspur aber den Untergang im Treffen bei Shrewsbury fand, und mehrere Andere. Sie erlagen Alle dem Glücke Heinrichs. Größere Freunde als unter dem Adel, dem zum Trotze er das Unterhaus begünstigte, fand Heinrich unter der Geistlichkeit, die er gegen die Anhänger des Reformators Wicliffe (die Lollharden) schützte. Er starb zu frühe*) und hinter-
ließ seinen Thron Heinrich V. unter besseren Aussichten, denn 1413
solche gewährte diesem kühnen Fürsten Frankreichs Zerrissenheit.

---

*) Seine und seines Vorgängers Regierung hat der große Nationaldichter Shakespeare in seinen Dramen verewigt.

Als Heinrich den Thron bestieg, so vertauschte er sein leichtsinniges Jugendleben mit dem Ernste und der Strenge eines Königs, die er sogleich in der Unterdrückung der gefährlichen Partei der Lollharden zeigte. Die störenden Elemente des Englischen Lebens leitete er auf eine dem Staate vortheilhafte Weise durch die Unternehmungen gegen Frankreich ab, der Vertrag von Troyes bestimmte ihn zum Erben dieses Landes, und sein Glück machte ihm eben so sehr die Herzen der Englischen Unterthanen geneigt. Er bediente sich in den Französischen Kämpfen auch der Schotten, indem er ihrem lange gefangen gehaltenen Könige Jacob I. die Freiheit versprach. Leider brach eine
1422 geheime Krankheit Heinrichs Kraft, er starb zu Vincennes.

Auf seinem Todtenbette ernannte Heinrich den Grafen von Warwick zum Erzieher seines neun Monate alten Sohnes Heinrich VI., der zu Paris gekrönt wurde, den Herzog von Glocester aber zum Reichsverweser in England und den Herzog von Bedford zum Statthalter in Frankreich. Diese beiden Männer standen ihrem Amte mit Einsicht vor, zumal Bedford, allein Parteien in England, Glocesters Vermählung mit der Gräfin von Hennegau, die Erscheinung der Jungfrau von Orleans, der Friede, den Frankreich mit dem
1435 Herzoge von Burgund zu Arras schloß, endlich der Tod Bedfords verschlimmerten nebst Heinrichs schlechter Regierung Englands Angelegenheiten in dem Maaße, daß es seinen ganzen Französischen Be-
1451 sitz bis auf Calais verlor. Heinrich gab sich Günstlingen hin und wurde ganz von seiner Gemahlin beherrscht. Die kriegerischen Verluste und vielen Willkührlichkeiten erregten eine solche Erbitterung gegen den allmächtigen Liebling des königlichen Ehepaares, den Herzog von Suffolk, daß man sich nicht mit seiner Verbannung begnügte,
1450 sondern ihn auf dem Schiffe umbringen ließ.

Krieg der weißen und rothen Rose.

Die Empörung eines Betrügers, der sich für einen Kronprätendenten ausgab, war nur das Vorspiel zu größeren Kämpfen. Seit das Haus Lancaster sich auf den Thron geschwungen hatte, bedrohte das Vorhandenseyn einer mehr berechtigten Linie England mit Bürgerkrieg. Richard von York, Urenkel des Königs Eduard III., von dessen zweiten und vierten (Heinrich VI. vom dritten) Sohne er abstammte, machte seine Ansprüche gegen den schwachen Heinrich geltend und entflammte den Krieg der beiden Häuser Lancaster und York, der von den Abzeichen der Familien der Krieg der rothen und weißen Rose genannt wird. Anfangs erschien Richard nur als ein Vertreter des Volkes, der die Abschaffung offenbarer Mißbräuche verlangte, bald darauf wurde er
1454 bei einer Geisteskrankheit des Königs vom Parlamente zum Protector

ernannt, und als der genesende Heinrich dessen Feind, den Herzog von Sommerset begünstigte, siegte Richard bei St. Albans und erhielt vom Parlamente seine vorige Stellung wieder, bis Heinrich abermals die Regierung antreten konnte. Indessen hatte sich unter der mittleren Volksklasse schon eine so bestimmte Partei für die Yorks gebildet, daß wahre Versöhnung schwer gelang, eine Streitigkeit der Königlichen mit Richards Verwandten, dem Grafen Warwick, welcher Statthalter zu Calais war, führte vielmehr die Feindschaft zum Ausbruche. Nachdem der König bei Northampton geschlagen und gefangen war, 1460
erkannte das Parlament Richarden nach Heinrichs dereinstigem Tode die Thronfolge zu, allein die mit diesem Vergleiche unzufriedene Königin sammelte ein Heer und überraschte mit demselben die Yorksche Partei bei Wakefield. Richard unterlag der Ueberzahl, er wurde von der Siegerin noch im Tode verunglimpft, die gefangenen Parteihäupter tödtete man mit seltener Grausamkeit. Dennoch wurden Richards Anhänger hiedurch nicht eingeschüchtert, sein ältester Sohn Eduard gewann die Bürger von London und wurde als der Vierte seines Namens zum König ausgerufen.

Nun entbrannte der Krieg mit erneuerter Wuth, die Königin Margaretha sammelte abermals Streitkräfte, verlor jedoch im Treffen bei Towton ihr halbes Heer und flüchtete mit ihrem Gemahl nach 1461
Schottland, worauf der unversöhnliche Eduard sie und ihre Anhänger ächten ließ. Neue Versuche Margarethens, mit Französischer Hülfe die Krone zu behaupten, mißlangen gänzlich, unter Abentheuern entkam sie nach Lothringen, Heinrich aber wurde gefangen und in den 1465
Tower gesetzt. Nun traten einige Jahre der Ruhe ein, aber auch unter der Asche glimmte das Feuer fort. Aufruhr zu Gunsten des Lancasterschen Hauses brach in mehreren Provinzen aus, Eduards eigene Verwandte der Herzog von Clarence und Graf Warwick verbanden sich in Frankreich mit der Königin Margarethe, um Heinrichen die Krone wieder zu verschaffen; schnell sammelte sich um sie ein Heer, und der überraschte Eduard mußte als ein Bettler nach den Niederlanden fliehen. Heinrich war wieder König, Warwick der Königmacher. Das Schicksal spielte mit Fürstenstühlen. Eduard, heimlich von seinem Schwager Karl dem Kühnen unterstützt, landete in England, fand Anhang, Einlaß in London und Heinrich in den Tower. Graf Warwick fiel im blutigen Treffen bei Barnet. Noch 1470
einmal sammelten sich die Lancasters um Margarethen, aber Eduard nahm die Königin nebst ihrem Sohne bei Tewksbury gefangen, der junge Prinz wurde ermordet, und seine Mutter in den Tower gesetzt, wo auch den alten Heinrich ein Dolchstoß von Feindeshand traf. Die Lancasterschen Ritter riß man aus den Kirchen fort, um

sie auf das Blutgerüst zu schleppen. So war denn die Wuth der Leidenschaft durch das gänzliche Unterliegen der einen Partei befriedigt, aber nur kurze Zeit blieb der unselige Zwist übertüncht, durch welchen endlich das Haus York sich selbst vernichtete. Eduard verbündete sich zunächst mit den Herzögen von Burgund und Bretagne gegen Frankreich, ließ sich aber durch Ludwigs XI. Geld eben so schnell zur Rückkehr als zur Freilassung der Königin Margaretha bewegen. Seine letzten Jahre füllte die Feindschaft mit dem Herzoge von Clarence, seinem Bruder und Gegner aus, er wandte alle Mittel an, um ihn listig in das Verderben zu ziehen; das Gerücht behauptete, der Herzog sei endlich in einem Fasse Malvasierwein's ersäuft worden. Seine Tochter verlobte Eduard mit dem Dauphin von Frankreich, als ihm
1483 aber Ludwig sein Wort brach, erkrankte er vor Zorn und starb.

Es folgte der dreizehnjährige Eduard V., geleitet von seiner Mutter und deren Bruder. Gegen diese Partei erhob sich sein väterlicher Oheim Richard, eben so herrschsüchtig als unmenschlich, ein finsterer Tyrann, den Shakespeare, so wie Tacitus den Tiberius, gezeichnet hat. Er versicherte sich des jungen Königs, und entlockte der Unheil ahnenden Mutter auch ihren zweiten Sohn. Das sklavische Parlament mußte Richarden zum Protector ernennen, er ließ hinrichten, wer ihm im Wege stand, selbst seinen eigenen Helfershelfer. Mit erbärmlicher List erklärte er sich für den einzigen rechtmäßigen Erben Herzogs Richard von York, seine Brüder für Kinder einer Buhlerin, und suchte endlich die schwache Stimme eines kleinen Theiles des Pöbels für seine Herrschaft zu gewinnen, in der ihn die meuchlerische Ermordung seiner Neffen befestigte. Entsetzen ergriff das Volk vor solchen Schritten. Die Anhänger der Lancasters richteten ihre Augen auf den Grafen Heinrich von Richmond, den letzten Sprößling dieses Hauses, und der Herzog von Buckingham, Richards ehemaliges Werkzeug, jetzt eben darum sein Feind, beabsichtigte eine Vermählung Heinrichs mit Elisabeth, der Tochter Eduards IV. Im Stillen wurde Alles zum Sturze des Tyrannen vorbereitet. Zwar erlag Buckingham, selbst von den Seinen verlassen, aber zwei Jahre später landete Graf Richmond wirklich, der Tyrann sahe sich im Treffen bei Bos-
1485 worth verrathen, er fiel, und sein Tod entschied vollends den Sieg der Gegenpartei. Mit König Heinrich VII. endete der dreißigjährige Bürgerkrieg, seine Vermählung mit Elisabeth von York glich die Ansprüche der streitenden Dynastieen aus, auch war er überdies durch seine Eigenschaften der Mann, welcher das verwilderte England einem glücklicheren Zustande entgegen führen konnte.

Mit Heinrich VII. beginnt die Herrschaft des Hauses Tudor (bis 1603). Seine Regierung würde glücklicher gewesen seyn, wenn

er es nicht zu sehr hätte fühlen lassen, daß nur einem Lancaster der Englische Thron gebühre, denn daher stellte die unzufriedene Gegenpartei, zumal die Gemahlin Eduards IV., in dem Bäckerssohne Lambert Simnel, der sich für Eduard von Warwick, den Sohn des Herzogs von Clarence, ausgab, einen falschen Kronbewerber auf, der in Irland vielen Anhang fand. Heinrich konnte durch den ächten Sohn des Herzogs seine Unterthanen leicht von dem Betruge überzeugen und begnügte sich daher, seinen besiegten Gegner — zum Küchenjungen zu machen. Dessen ungeachtet erneuerte sich auf Anstiften von Eduard's IV. Schwester dasselbe Spiel durch Perkin Warbec, den Sohn eines getauften Juden, der sich für den zweiten Sohn Eduards ausgab. Er erhielt Unterstützung in Burgund, der wachsame Heinrich fand aber in der Hinrichtung aller Anhänger Perkins das beste Mittel, den neuen Aufstand zu unterdrücken; auch Jacob IV. von Schottland, der sich des Betrügers annahm, wurde in sein Land zurückgedrängt, und als Warbec in Wales mit den Unzufriedenen gemeinschaftliche Sache machte, so fiel er in Heinrichs Hände und bereitete sich durch vergebliche Be- 1499
freiungsversuche selbst den Tod. Eine so nachdrückliche Regierung, die nur durch den Geiz des Königs und die fortwährenden Geldstrafen entstellt wurde, gab Heinrichen im Auslande Ansehen; im Innern herrschte er eben so unumschränkt als Ludwig XI. und Ferdinand der Katholische, denn der Bürgerkrieg hatte die Blüthe des Englischen Adels dahingerafft und allen Widerstand aufgehoben. Heinrich verbot es dem Adel ausdrücklich, viele Dienstmannen zu halten. Ihm gebührt auch der Ruhm, die Justiz verbessert, für Gewerbe und Handel gesorgt, eine Englische Seemacht begründet und die Entdeckungsreise nach Neufundland durch den Venetianer Cabot versucht zu haben. Er 1496
hinterließ bei seinem Tode ein wohlbefestigtes Reich, ausgerüstet mit allen 1509
Mitteln zur Unterdrückung der Hierarchie und Adelsmacht. Die lange Regierung seines Nachfolgers Heinrich VIII. gehört der neueren Geschichte an.

Spanien.

Deutschland, Italien, Frankreich und England sind diejenigen Länder, welche in der gesammten Geschichte des Mittelalters am Thätigsten in die Angelegenheiten der Menschheit eingreifen; zu ihnen tritt am Schlusse desselben Spanien, um eine große Rolle vorzubereiten, die es in der neueren Geschichte eine Zeit lang durchführt. Am Beginne dieses Zeitraumes stand den christlichen Staaten auf der Pyrenäischen Halbinsel noch das Maurische Reich Granada feindlich gegenüber, hier hatten sich die Araber, seit Mahomed I. Aben Alamar, zusammengedrängt. Der kleine Staat stand zu Castilien im Vasallenverhältniß, blühete durch Landwirthschaft, Gewerbfleiß und Handel und

hatte sich großen Reichthum erworben; die tapferen Bewohner schätzten Poesie und Frauenliebe, nur führte der mächtige Adel auch bei ihnen Thronrevolutionen herbei und lähmte die Kraft, indem die Parteien bei christlichen Königen Unterstützung suchten und fanden.

In Castilien herrschte nach dem Tode Alfons des Weisen Sancho IV., mit dem die jüngere Linie in langem Successionsstreite sich behauptete. Zwar siegte dieser König über Abu Jusef von Marocco, doch nahm unter den Verwirrungen des inneren Krieges die Adelsmacht überhand, und die vertriebene Partei der Haro versuchte sogar, mit Aragonischer Unterstützung dem Lande einen neuen Regenten zu geben. Sancho selbst bewies sich in den Kriegen eben so standhaft, als sein Feldherr Perez de Guzman, aber die Leidenschaft der Bürgerkriege war wenig geeignet, die letzten Reste der Maurischen Macht zu vertilgen.

1295 Nach Sanchos Tode wollte dessen Bruder Johann seinen jungen Neffen Ferdinand IV. vom Throne verdrängen, nur die Thätigkeit der verwittweten Königin, welche sich die Städte des Landes verband, wandte zu guter Stunde die Gefahr von Castilien ab, König Ferdi-
1312 nand erwarb sogar Gibraltar von den Mauren. Zum Unglück starb er sehr frühzeitig und hinterließ einen zweijährigen Sohn Alfons XI.; die Mauren zogen in den Zeiten vormundschaftlicher Regierung wieder Vortheil, bis der herangewachsene Jüngling die bei Tiscar erlittene Schmach rächte. Da rief der König von Granada die Nordafrikanischen Mauren unter dem furchtbaren Mereniden Abul Hassan herbei, Gefahr brachte Einigkeit unter die Christen, glänzend siegten Alfons und der König von Portugal, und die Mauren ver-
1343 loren Algeziras, den Schlüssel Spaniens. Leider waren diese Kriegsunternehmungen nur durch harten Steuerdruck, der die Kraft des Landes lähmte, auszuführen, obwohl sonst Alfons, nachdem er den während des Successionsstreites kühn gewordenen Adel gebändigt hatte,
1350 den Bürgerstand hob. Sein Tod hemmte das Glück der Christen. Peter der Grausame bestieg unter Verhältnissen den Thron, die Mißtrauen und eine Tyrannei erzeugten, welche seinen Beinamen in der Geschichte rechtfertigt. Er büßte des Vaters und seine eigenen Buhlschaften. Gleich traurige Umstände zerrütteten Aragonien, Flüchtlinge des einen und des andern Landes erregten den Krieg zwischen beiden, Peters Blutthaten hatten ohnehin die Herzen der Castilier ihm ganz entfremdet, die Großen wandten sich daher an seinen Halbbruder Heinrich von Trastamara, der mit furchtbaren Söldnerschaaren, begleitet von du Guesclin, erschien. Peter suchte Hülfe bei dem schwarzen Prinzen, und den Sieger von Crecy und Poitiers verließ das Glück auch bei Navarete nicht. Allein der Schützling dankte dem Helden nicht nach Verdienst, Peter war seines Schicksals werth, dem

tapfern Heinrich zu erliegen und von ihm mit eigener Hand getödtet 1368
zu werden. Heinrich II., wegen seiner Abstammung der Unechte ge-
nannt, war in Allem das Gegentheil von seinem Halbbruder, ihn
ehrten die Castilier als einen wahren Herrscher, er erhielt die Einheit
des Landes gegen auswärtige Feinde, und seinem Stamme verblieb
das Reich. Sein Sohn Johann I. machte als Gemahl der Erbin 1379
Portugals Beatrix vergeblich Ansprüche auf dieses Königreich, er hin-
terließ einen minderjährigen Nachfolger Heinrich III. Die häufigen 1390
vormundschaftlichen Regierungen begünstigten die Zügellosigkeit des
Castilischen Adels, kaum konnte der junge Heinrich selbständig auf-
treten, sein frühzeitiger Tod vernichtete alle Hoffnungen, die er erregt 1406
hatte. Für seinen Sohn Johann II. führte der Infant Ferdinand die
Regentschaft, ihn beriefen die Aragonier auf ihren Thron, sein Tod
aber war noch ein größeres Unglück für Castilien, denn der weichliche 1416
Johann war wohl für die schönen Künste des Friedens, nicht aber
für ein thätiges politisches Leben empfänglich. Er ergab sich gänzlich
seinem Jugendfreunde dem Connetable Alvaro de Luna, der noch mehr
in seiner Achtung stieg, als er aus der Verbannung zurückkehrte und
einen glanzvollen Sieg über die Mauren erfocht; Hofparteien führten 1431
aber dennoch den Untergang des reichen und stolzen Günstlinges her-
bei. Unter Johanns ähnlichem Sohne Heinrich IV. wiederholten 1454
sich alle diejenigen Scenen, welche in einem Staate, wo Günstlinge
herrschen, vorkommen, man ging sogar bis zu einer schimpflichen
Absetzung des Königs, und derselbe hatte es nur seiner männlichen
Schwester Isabella zu danken, daß er nach dem Tode seines Bruders
noch einmal den Thron bestieg. Das Jahr darauf vermählte sich 1469
Isabella mit dem Aragonischen Königssohn Ferdinand; so sehr auch 1474
Heinrich diesen Schritt mißbilligte, mußte er sich doch versöhnen, und
kraftlos, wie er selbst, blieb auch sein letzter Wille, daß seine Tochter
Johanna ihm im Reiche nachfolgen solle.

Das Königreich Aragonien war, ähnlich wie das Castilische, auf
einem den Glaubensfeinden mit Hülfe des Adels entrissenen Boden erwach-
sen, daher der König nur als der Erste unter seinen mächtigen Rittern er-
schien, die ihm so selbständig gegenüber standen, daß der Justicia, ein
richterlicher Beamter, die Rolle eines Vermittlers zwischen beiden Theilen
spielte, zu der er um so geschickter war, als nur ein Reichstag in
Verein mit dem Könige über ihn selbst richten konnte. Aragoniens Ver-
fassung bildete sich ungestört aus, da schon seit dem ritterlichen Jacob I.
das Königreich wenig Antheil mehr an der Bekämpfung der Sarace- 1295
nen nahm. Peter III., der Nachfolger desselben, eroberte nach der be-
rühmten Vesper Sicilien, das sein Sohn Friedrich als ein eigenes
Reich erhielt, er erwarb diesen Zuwachs an Macht aber nicht zum

Glücke seines Staates, den er durch Kriegssteuern in einem solchen Grade erschöpfte, daß die Stände zum Schutze ihrer Freiheiten sich gegen ihn verbanden. Diese Freiheiten waren gleich Anfangs ausgedehnter als in Castilien gewesen, und die Aragonische Verfassung erlangte überhaupt eine weit größere Durchbildung. Die Stände auf dem Reichstage oder die Cortes theilten sich in vier Arme oder Bänke, die Prälaten, den hohen Adel (Ricos Hombres), den niederen (Hidalgos) und die Abgeordneten der Ortschaften, denn daß die Städte in Aragonien frühe aufblüheten, lag in der Bedeutung, welche sie als Zufluchtsörter im Kampfe gegen die Mauren erhielten, und in den ansehnlichen Reichthümern, welche zumal die Catalonischen Handelsplätze (Barcelona) durch den Verkehr mit dem Orient gewannen.
1286 Unter Peters Sohne Alfons III. erlangten die Stände fast völlige Unabhängigkeit vom Könige, ja dieser selbst mußte sich bequemen, von
1291 ihnen seine Räthe anzunehmen. König Jacob II., weil er die Nothwendigkeit eines friedlichen Verhältnisses mit dem Papste fühlte, war bereit gegen Sardinien und Corsica Sicilien abzutreten, aber hier wählten die Bewohner seinen Bruder Friedrich selbst zum König, und der Besitz der beiden anderen Inseln verwickelte Aragonien in lange Kriege
1327 mit Genua. Jacob hinterließ den Ruf eines gerechten Fürsten. Sein Sohn Alfons, der allzu nachgiebig gegen die Stände war, führt den
1336 Beinamen des Gütigen, erst Peter IV. brach wieder die Macht der Uebermüthigen, denen auch er anfänglich weichen mußte. Mit List sammelte er eine Partei, siegte und vernichtete die Privilegien wieder,
1348 die Alfons III. auf dem Reichstage zu Saragossa ertheilt hatte. Damals wurde auch der Wirkungskreis des Justcia oder Hofrichters erweitert; der König wählte diesen Beamten, von dessen Ausspruch keine Appellation Statt fand, aus dem niederen Adel. Peter IV. gewann das seit 68 Jahren von Aragonien getrennte Balearische Königreich wieder, dazu Roussillon, Cerdagne, Montpellier, auch vermählte er seine Tochter mit dem Sicilischen Könige Friedrich III., nach dessen Tode er den Titel eines Königs von Sicilien annahm, obwohl noch eine unmündige, später seinem Neffen Martin V. vermählte Erbin vorhanden war. Peters Streben, Sicilien mit Aragonien zu vereini-
1409 gen, ging also unter Martin, dem letzten Regenten aus dem männlichen Stamme der alten Grafen von Barcelona in Erfüllung.

Nach Martins Tode gelangte im Successionsstreit der Castilische
1416 Infant Ferdinand auf den Thron, dessen Sohn Alfons V. auch noch
1435 Neapel den übrigen Besitzungen hinzufügte. Neapel ging darauf an einen natürlichen Sohn Alfonsens Ferdinand über. Die Regierung
1458 Johanns II. verfloß großen Theils unter Unruhen, die ihm sein Sohn erster Ehe Karl wegen der Erbfolge erweckte, Catalonien sträubte

sich gegen Ferdinand, einen Sohn zweiter Ehe. Eben dieser Ferdinand ist es, durch dessen Vermählung mit der Castilischen Prinzessin Isabella der alte blinde Johann den Grund zur künftigen Größe des vereinigten Spaniens legte. Die Unterstützung des würdigen Erzbischofes von Toledo gab dieser Ehe bei den Castiliern Ansehen, obwohl ihr die Günstlinge des Königs Heinrich IV. sehr entgegen waren. Isabella behauptete sich nach ihres Bruders Tode in Castilien, 1479
fünf Jahre später bestieg Ferdinand den Aragonischen Thron; nun regierten beide gemeinschaftlich, doch so, daß Ferdinands Einfluß auf Castilien ein beschränkter blieb. Der gemeinsame Grundsatz des fürstlichen Paares war Erhebung der königlichen Gewalt auf Kosten des Adels und der Geistlichkeit, jenem entzogen sie die Richterstellen, dieser verliehen sie ihre Pfründen. Durch städtische Bürgermilizen (die heilige Hermandad) sorgten sie für die, einst von räuberischen Edelleuten gefährdete, öffentliche Sicherheit, endlich war es ein besonderer Kunstgriff, daß sie die Großmeisterschaft der drei mächtigen Ritterorden mit der Krone verbanden und sich dadurch Einfluß auf den Adel selbst verschafften. Die mächtigste Waffe aber in der Hand der Regierung, durch die sie sich jedes Feindes entledigen konnte, war die für Castilien eigen eingerichtete Inquisitionsbehörde, welche die Geistlichkeit selbst im Zaume hielt, und in so fern sie der im Kampfe mit den Saracenen erzeugten Unsittlichkeit entgegenwirkte, zunächst eine Wohlthat war. Glaubenseinheit sollte die politische Einheit befördern helfen, das Christenthum schien verunreinigt durch den Uebertritt vieler Juden, die in demselben nur Schutz gegen Verfolgungen suchten. Ferdinand fand in der Inquisition ein Mittel sich zu bereichern, Papst Sixtus IV. eine Stütze seiner Herrschaft. Isabella mußte also die
Einführung eines stehenden Inquisitionstribunales genehmigen, nach- 1480
dem schon einige Jahre zuvor der Cardinal de Mendoza, Erzbischof von Sevilla, ein solches Glaubensgericht in seiner Stadt eingesetzt hatte. Der erste Generalinquisitor Torquemada hat durch seinen Blutdurst, mit dem er die Ketzer verfolgte, auch seinen Namen verewigt. Gefängniß, Verlust der Güter, Feuertod waren die Strafen der widerrechtlich Angeklagten, die nicht einmal den Namen ihres Klägers erfuhren, Martern erpreßten jedes Geständniß, und Hunderttausende sind nach und nach bei den **autos da fé** oder den feierlichen Glaubenshandlungen dahin geopfert worden. *)

Die Inquisition und ihre blutigen Schrecken haben Ferdinands Namen geschändet, glänzender tritt derselbe in der Eroberung Granadas auf, ohne daß man behaupten darf, er habe durch sie

*) Llorente kritische Geschichte der Spanischen Inquisition, übersetzt von Höck. Stuttgart 1820 fg. 4 Bde. 8. Auszug. Stuttgart 1824. 8.

der Welt einen Dienst erwiesen. Die damalige Zeit betrachtete diesen langwierigen Kampf als einen heiligen; schon 1480 war Malaga gefallen, die Spanier nährten den Parteikampf im Innern des Reiches Granada, von selbst entstand daher der Wunsch bei den Arabern, unter Castilischer Oberhoheit ein ruhigeres Leben zu führen. Jetzt rückte ein christliches Heer von 60,000 Mann vor die feste Hauptstadt, Abdalah mußte sie übergeben, die Anfangs zugesicherte Religionsfreiheit wurde wieder zurückgenommen, und es blieb zuletzt den Einwohnern nur Auswanderung oder Uebertritt zum Christenthume freigestellt. Bald darauf erfolgte die Vertreibung von mehr als hunderttausend Jüdischen Familien aus dem Lande, den größten Theil derselben nahm Portugal auf, zwang sie aber nachmals auch, ihren Glauben abzuschwören. Einen anderen Theil seiner Unterthanen verlor Spanien, indem sie nach Amerika gingen, überhaupt floß der bedeutendste Vortheil von der neuen Entdeckung nicht Spanien, sondern England und Holland durch den Handel zu. Ferdinands entschlossener Charakter hat nicht das Wohl seiner Länder begründet, sondern ihn vielmehr zum bloßen Eroberer gemacht, und auch als solcher trat er, wie glücklich er seine Nebenbuhler überlisten mochte, doch in zweideutigem Lichte auf. Er erscheint als Theilnehmer Ludwigs XII. bei der Unterwerfung Neapels, das in ihm nicht den Feind sondern den Bundesgenossen wähnte, weßhalb der Spanische Feldherr Gonsalvo von Cordova ein leichtes Spiel fand, so lange der Betrug nicht offenbar war. Treulos brach Ferdinand mit seinem Bundesgenossen den Vertrag und hielt ihn durch neue Unterhandlungen davon ab, seine Heere in Italien zu verstärken, bis er sich im alleinigen Besitze des Königreiches sahe. Einen so ehrgeizigen Fürsten, als er war, mußte es aber
1492 1504 tief verletzen, daß nach Isabellens Tode die Castilischen Stände ihn als Regenten verschmähten und den Gemahl seiner Tochter Johanna, den Erzherzog Philipp von Oestreich wählten. Als der schöne, heißgeliebte Philipp in der Blüthe seiner Jahre starb, da wurde Johanna
1506 wahnsinnig und blieb es ihr Leben lang, nun hatte wenigstens Ferdinand den Triumph einer vormundschaftlichen Regierung für Johannas
1516 jungen Sohn Karl. Er selbst starb ohne Erben, und sein Reich Aragonien mußte also doch an die Nachkommen des von ihm gehaßten Philipp fallen. Philipps ältester Sohn Karl war der erste König von Spanien und zugleich der größte Monarch seines Zeitalters, er steht in dem Vordergrunde der Geschichte neuerer Zeit.

Portugal.

Alfons Henriquez, der Gründer des Königreiches Portugal, ließ sich den königlichen Titel vom Papste bestätigen und begründete eben

dadurch einen großen Einfluß des Römischen Hofes, der nicht allein die Macht der Geistlichkeit im Lande außerordentlich vermehrte, sondern auch eine, weltliche Parteien und Verwirrung begünstigende, Oberlehnsherrlichkeit in Anspruch nahm. An der Spitze einer solchen Partei hatte unter der Regierung seines Bruders Sancho II. König Alfons III., der Eroberer von Algarve und Befestiger (Restaurator) der königlichen Macht, selbst gestanden. Ihm folgte Dionysius der 1279
Gerechte, auch der Anbauer genannt, ein für das Wohl seines Landes besorgter Fürst, er förderte Ackerbau, Handel, Gewerbe, und gründete eine Universität zu Lissabon, die in der Folge nach Coimbra verlegt 1290
wurde. Unter ihm hob neben Adel und Geistlichkeit sich der Bürgerstand, und die Bevölkerung des Landes stieg. Indem von nun an der Thron in den Bürgern eine Stütze suchte, entspann sich ein Kampf der königlichen Gewalt mit dem Adel und der Geistlichkeit, der zu ihrem Vortheile endete. Alfons IV., welcher nach Dionysius 1325
den Thron bestieg, nahm Theil am Kriege gegen die Mauren; unter seinem Sohne Peter I. zeigte sich aber Parteiwuth im Inneren, er rächte sich an den Mördern seiner Geliebten, der schönen Castilierin Inez de Castro. Sein Nachfolger Ferdinand war viel zu ohnmächtig, 1369
um seine Ansprüche auf Castilien gegen Heinrich den Unechten und dessen Sohn Johann I. durchzusetzen. Nach Ferdinands Tode 1383
stieg die Zerrissenheit Portugals noch mehr, denn die Portugiesen verschmäheten den Castilischen König Johann, der mit ihrer Thronerbin Beatrix vermählt war, und wandten sich lieber einem Sohne Peters und der unglücklichen Inez, dem Großmeister des Avisordens, zu. Sie erklärten ihn, als die Castilier vergeblich Lissabon belagerten, auf einer Versammlung zu Coimbra zum König. Johann I. der 1385
Unechte vertheidigte sich kühn, und der Nationalhaß seiner Unterthanen gegen die Castilier gab denselben einen Sieg über ihre weit zahlreicheren Feinde. Nach einem fünfjährigen Kriege, in welchem sich England an Portugal, Frankreich an Castilien anschloß, erfolgte ein Waffenstillstand, aber erst 1411 der eigentliche Friede. 1411

Die Formen der Verfassung änderten sich zwar nicht unter der neuen Dynastie, dennoch verschaffte das bezweifelte Ansehen ihrer Rechtmäßigkeit dem Adel wieder ein Uebergewicht. Im Allgemeinen ist die Periode des unechten Burgundischen Hauses eine glanzvolle, besonders in Folge der Entdeckungsreisen, die durch Portugiesen im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts unternommen wurden. Johann ging selbst nach Afrika hinüber, und nahm den Mauren das wichtige Ceuta ab; die eigentliche Seele aller kühnen Expeditionen war 1411
sein dritter Sohn, Prinz Heinrich, dem eben darum die Geschichte den Beinamen des Seefahrers gegeben hat. Ihm bleibt der Ruhm,

auswärtigen Entdeckungen, welche so bedeutenden Einfluß auf das Europäische Leben gehabt, die Bahn gebrochen zu haben. Johanns
1433 Sohn Eduard regierte nur kurze Zeit, seine Brüder Ferdinand und Heinrich, welche durch Eroberung von Tanger die Herrschaft in Afrika ausdehnen sollten, waren so unglücklich, daß sie nur gegen Herausgabe von Ceuta freien Abzug erhielten, und als diese nicht erfolgte, büßte Ferdinand (der standhafte Prinz) durch schwere Ge-
1437 fangenschaft bis an sein Ende. Erst Alfons V., der mit Kraft und Muth vergeblich nach Castilien strebte, eroberte Tanger, nach-
1452 dem die Portugiesen vorher bis Guinea vorgedrungen waren und die Inseln des grünen Vorgebirges entdeckt hatten. Nur bilden gerade unter seiner Regierung die Kämpfe des höheren Adels im Inneren einen grellen Abstich zu dem Ruhme Portugals, der Meere überflog.
1481 Als Alfons an der Pest gestorben war, folgte ihm sein Sohn der kräftigere Johann II. mit dem regsten Streben, nach dem Vorgange anderer Staaten, die monarchische Gewalt zu erweitern; Handel und Schiffahrt begünstigten ihn dabei, denn indem der Bürgerstand immer reicher wurde, erhielt der Thron an ihm auch eine mächtigere Stütze als zuvor. Das Portugiesische Volk selbst erhob sich zu ungewöhnlichem Heldenmuthe und Freisinn, daher gelang es dem Könige, die Aristokratie des Adels zu brechen; er erkannte nur diejenigen Rechte an, welche urkundlich begründet waren, machte königliche Gerichte auch für die Barone geltend und gab durch die Hinrichtung des aufrühreri-schen Herzogs von Braganza ein Beispiel nachdrücklicher Strenge. Mit gleicher Entschlossenheit befreite er sich von dem Herzoge Jacob von Viseo, der an der Spitze einer gegen das Leben des Königs gerichteten Verschwörung stand. Nur weil Johann auf einem anderen Wege seinen Zweck kaum erreicht hätte, lassen sich die Mittel entschuldigen, welche er ergriff; er demüthigte den Adel so, daß dieser zuletzt seine Ehre darin setzte, des Königs Diener zu seyn. Durch den Versuch, einen Seeweg nach Indien zu finden, hoffte Johann noch Größeres zu erreichen, eifersüchtig bewachte er in dieser Hinsicht fremde Nationen, die ihm den erstrebten Vortheil hätten entwinden können. Sei-
1495 nem Nachfolger Emanuel hatte er den Weg geöffnet, auf dem Portugal seine Größe erlangen konnte; dieser edle Fürst, mit Recht der Glückliche genannt, fügte zu Johanns festem Willen noch alle Tugenden des Wohlwollens hinzu und regierte sein Volk väterlich. Unter ihm hat Portugal seine höchste Blüthe gefeiert, nicht bloß daß der Seeweg nach Ostindien gefunden wurde, auch große Erwerbungen wurden in jenem Lande für die Portugiesen gemacht, die jetzt im Besitze wichtiger Producte waren. Wer hätte die Größe geahnet, zu der das kleine Portugal in seinem goldenen Zeitalter der Begeisterung sich

emporschwang, wer, daß vor seinem Könige sich die Gesandten ferner Länder beugen würden? *)

Die Skandinavischen Reiche bis zur Union und während derselben.

In einer trostlosen Lage verließen wir Dänemark zu Ende des vori-
gen Zeitraumes, leidend an innerem Hader durch den Uebermuth des
Adels und der Geistlichkeit, zerrüttet durch Familienkriege, die aus
Theilungen hervorgegangen waren. Christoph II. gelangte durch 1320
Wahlcapitulation (Handfestning) auf den Thron, den ihm bittere
Händel mit der zu Schleswig regierenden Linie verkümmerten. Als
ihm ein Gegenkönig aufgestellt worden war, so schien die Dänische
Monarchie ihrer Auflösung nahe; sie blieb von seinem Tode an acht 1332 bis
Jahre hindurch ganz ohne König, alle Provinzen geriethen in fremde 1340
Hände, Schweden nahm die nahe gelegenen Landschaften, die Grafen
von Holstein nahmen Jütland und Fühnen, in Seeland, Laaland und
Falster theilten sich einige Adelige. Endlich vereinigte man sich zu der
Wahl Waldemars III. des jüngeren Sohnes Christophs und fand
in ihm den Wiederhersteller des Reiches. Durch Sparsamkeit und
Verkauf Esthlands an den Deutschen Orden wurde so viel Geld ge-
wonnen, um von Holstein die Dänischen Besitzungen einzulösen; die
Provinz Schonen, welche an die Schweden gekommen war, entriß
Waldemar diesen mit Gewalt der Waffen, ja er leistete selbst der im
Norden so einflußreichen Hanse einen Widerstand, der ihm doch er-
träglichen Frieden gewährte. Daher war bei seinem Tode das einst 1376
zerrüttete Reich in gutem Zustande, denn auch die Empörungen des
Adels hatte er mit Glück gedämpft. Die Hanse verlangte zwar eine
Stimme bei der Königswahl, aber Margaretha die Gemahlin des
Königs Hakon VIII. von Norwegen, eine zweite Semiramis, bewirkte
die Nachfolge ihres jungen Sohnes Olav IV., und nach dessen früh-
zeitigem Tode mit unerhörtem Beispiele die eigene. Sie vereinigte mit 1387
Dänemark und Norwegen auch Schweden, nach großartigem Plane
wünschte sie die drei Länder zu einem Reiche zu vereinigen, welches
Kraft genug besessen hätte, der Hanseatischen Macht zu widerstehen,
wenn es nur möglich gewesen wäre, den zwischen den verwandten
Skandinavischen Völkern bestehenden Nationalhaß zu tilgen.

Norwegen war, nachdem mit Hakon VI. der Stamm Haralds 1319
Haarfagri erlosch, durch die Wahl der Stände an Schweden gekom-

*) H. Schäfer Geschichte von Portugal. B. 1. Hamburg 1836. 8. E. Münch Grundzüge einer Geschichte des Repräsentativsystemes in Portugal. Leipzig 1827. 8.

men, welches, seit 1291 von Birger, dem Sohne des Königs Magnus Ladulas beherrscht, sich in Magnus Smek einen neuen König gegeben hatte. Magnus war der Tochtersohn des letzten Norwegischen Königs Hakon VII., während seiner Kindheit regierten die Großen in seinen beiden Ländern und maaßten sich dadurch eine Gewalt an, der sich der schwache, von seinen Reichsräthen ganz abhängige König später nicht zu entziehen vermochte. Seine Unentschlossenheit wurde von Waldemar zur Wiedereroberung der abgerissenen Dänischen Provinzen benutzt; viel Elend bedrängte auch sonst unter ihm das Land, ohne daß es seinem Verschulden beigemessen werden darf, dennoch hielt
1363 man ihn für den Urheber aller Noth und sprach seine Absetzung aus. Norwegen erkannte zwar Hakon VIII. als König an, aber die Schweden wählten Smeks Schwestersohn den Meklenburgischen Herzog Albrecht, der sich durch die Schlacht bei Enköping behauptete. So abhängig sich dieser König auch von dem Adel machte, so reizte er dennoch als Ausländer, und weil er begierig nach neuen Einkünften trachtete, den Unwillen der Großen, und im Geheimen trug eine un-
1389 zufriedene Partei der Königin Margaretha von Dänemark und Norwegen die Krone an, auf die sie ohnehin durch Verwandschaft mit Magnus Smek Ansprüche machte. Albrecht verachtete thöricht seine Feindin, er gerieth durch das Treffen bei Falköping in ihre Gewalt und wurde von ihr gedemüthigt. Obwohl Stockholm noch in den Händen Deutscher Söldner war, so verband Margaretha doch schon
1397 die drei Reiche durch die Union auf der Ständeversammlung zu Calmar, indem sie dem Enkel ihrer Schwester, dem Herzoge Erich von Pommern, als dem gemeinsamen Herrscher huldigen ließ. Jedes der drei Reiche sollte zwar nach seinen eigenen Gesetzen regiert werden, aber alle sollten stets ein gemeinschaftliches Oberhaupt wählen. Welch' eine Macht hätte der Europäische Norden geboren, wäre Margarethens Gedanken verwirklicht worden, aber nie ist er vollkommen in das Leben getreten.

Vielleicht wäre es staatsklugen Königen gelungen, die Nationalvorurtheile zu besiegen, aber unter Margarethens Nachfolgern war keiner dazu befähigt. Wie man auch von der Frau selbst urtheilen möge, die als die erste ihres Geschlechtes Skandinaviens Scepter führte, Klugheit, Mäßigung und das Talent glückliche Umstände zu benutzen, lassen sich ihr nicht absprechen, sie hielt durch ihr persönliches Ansehen den Adel dreier Reiche in Unterwürfigkeit. Im Jahre 1400 nahm sie ihren bereits anerkannten Nachfolger zum Mitregenten an, nach ihrem
1412 Tode aber ließ sich Erich nicht durch den Geist seiner Vorgängerin leiten, unkluger Weise suchte er, um das Hauptland Dänemark nach der Deutschen Seite hin zu vergrößern, Schleswig den unter Margaretha

belehnten Herzögen von Holstein zu entreißen, und verwickelte sich dadurch in einen zwanzigjährigen fruchtlosen Krieg, in welchem die Familie seiner Vasallen an den Hanseſtädten eine kräftige Stütze fand. Schweden, beleidigt, daß der König seinen Hauptsitz in Dänemark nahm, erbittert durch gewaltthätige Vögte, wählte sich in einem gewissen Engelbrecht ein neues Oberhaupt, und als sich der unthätige 1435
Erich, um seinem Vergnügen nachzuhängen, auf die Insel Gothland zurückzog, so erklärten ihn auch die Dänen für abgesetzt und be- 1439
riefen seinen Schwestersohn Herzog Christoph von Baiern auf den Thron. Ihnen schloß sich Norwegen und auch Schweden an, wo nach Engelbrechts Ermordung der Reichsmarschall Karl Knudson die Eifersucht des Adels erregte. Christoph III. ist der einzige König der Union, der im Besitze aller drei Reiche starb, er begünstigte die Geist- 1448
lichkeit, sein frühzeitiger Tod hinderte ihn an der Demüthigung der Hanseaten.

Schweden, der Union besonders abhold, gestattete nach Christophs Tode lieber, daß Karl Knudson sich als König, seines Namens der Achte, behauptete, als daß es sich Dänemark angeschlossen hätte, welches mit Christian von Oldenburg den Stammvater des noch jetzt regierenden Königshauses auf den Thron erhob. Eben diesen erkannte bald darauf auch Norwegen an, und als gegen Karl in Schweden Empörung der Geistlichkeit und des Adels ausbrach, so be- 1457
nutzte sie Christian, um auch die Schwedische Krone zu gewinnen. Schleswig fiel durch Aussterben der herzoglichen Linie an ihn zurück, Holstein gewann er durch Unterhandlung, vereinigte also die ganze Macht des Nordens, jedoch nur auf kurze Zeit. Denn Christian I. war durch Karl Knudsons Beispiel nicht belehrt, wie er die Schweden behandeln müsse; diese in ihren Hoffnungen getäuscht, nannten den habsüchtigen Christian die bodenlose Tasche, sie riefen den Karl Knudson ein zweites, und als er sich nicht behaupten konnte, ein drittes Mal zurück. Für Christian blieb der Thron verloren, seit er durch den Schwedischen Reichsverweser Sten Sture eine empfindliche Nieder- 1471
lage erlitten hatte, dennoch hegte er bis zu seinem Tode die Hoff- 1481
nung, Schweden wieder zu erlangen. Für Dänemark hat er durch die Stiftung der Universität zu Kopenhagen gesorgt, um nicht seinem 1478
Gegner Sten Sture nachzustehen, der kurz zuvor Upsala in Schweden mit einem solchen Institute beschenkte und dadurch den altberühmten Namen der Stadt erhielt. Christians Nachfolger Johann I. suchte die väterlichen Hoffnungen zu verwirklichen und knüpfte deßhalb mehrfache Unterhandlungen mit Schweden an, allein Sten Sture, der Städte und Bauern zu Reichsständen erhob, behauptete sich durch die Liebe des Volkes gegen Adel und Geistlichkeit, wenn diese auch zuwei-

len die Unionskönige anerkannten. Selbst als Johann ihn besiegt hatte, mußte er ihm das Reichshofmeisteramt zugestehen, und gelangte,
1496 obgleich er die Huldigung empfangen, doch nicht zu völligem Ansehen. Eine Niederlage, die Johann durch das tapfere Völkchen der Dith-
1500 marsen bei Meldorp erlitt, benutzte Sten Sture sogleich, um einen
1504 Aufstand zu erregen, der erst mit seinem Tode endigte. Immer wußte die Hanse zwischen den Nordischen Reichen Zwietracht auf das Neue zu beleben, und undankbar genug nährten die Schwedischen Großen den Haß gegen einen so gerechten Monarchen als Johann war. Sein
1513 Nachfolger Christian II., ein geistvoller, aber despotischer Fürst war bedacht, Dänemarks Größe in jeder Art zu fördern, und da derselben nichts hinderlicher zu seyn schien als die Hanse, so ergriff er durch Zölle und Verbote die geeignetesten Mittel, um ihren Handel an Dänemark zu bringen. So nützlich indeß Maaßregeln, wie die Verbesserung des Ackerbaues und Gartenbaues durch Niederländische Colonisten waren, so verhaßt machte sich doch Christian durch Willkühr bei seinen Unterthanen. Natürlich ließ er Schweden nicht außer Acht, aber der jüngere Sten Sture behauptete sich bis an seinen Tod, den er in der
1520 Schlacht gegen die Dänen fand. Nun erst stand Christians Krönung zu Stockholm nichts mehr im Wege, er hat dieselbe durch ein Blutbad bezeichnet, das auf die Festlichkeiten folgte; vier und neunzig zum Theil sehr angesehene Personen wurden als Feinde der Dänischen Partei auf öffentlichem Markte hingerichtet, durch solche Schreckensscenen hoffte Christian Schwedens freiheitsliebende Männer zu zügeln. In Dänemark sollte ihm die Reformation ein Mittel werden, um die Geistlichen zu demüthigen; die Jütländer, welche ein Stockholmer Blutbad fürchteten, erbitterte er durch seine Gesetze so, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigten, Holstein und Lübeck unterstützten die Rebellen, und der von aller Hülfe verlassene Christian mußte fliehen. Die Dänen wählten den Herzog Friedrich von Holstein zu ihrem Kö-
1523 nige, Norwegen schloß sich an, Schweden hatte bereits einen neuen Regenten.

Preußen. Polen. Ungarn und Rußland.

Preußen, dessen Geschichte mit der des Deutschen Ordens im vorigen Zeitraume begann, wurde zu Ende desselben durch die Bemühungen der Ritter Germanischer Cultur genähert. Noch vor Ende des Mittelalters erreichte die Ordensherrschaft ihre Blüthe, verfiel aber auch schnell, sie umfaßte in ihrer größten Ausdehnung einen Landstrich von der Oder bis zum Finnischen Meerbusen. Seit dem Verluste Palästina's verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, gewarnt durch das Schicksal der Tempelherren, seinen Sitz von Ve-

nedig in das Hauptland des Ordens, nach Marienburg in Preußen, 1309
das, bereits früher angelegt, auf eine würdige Art erweitert wurde. *)
Nun erst erlangte der Orden seine vollkommene Kraft, weil der Hochmeister bei dem unverbrüchlichen Gehorsam, den ihm die Ordensglieder schuldig waren, geeignete Maaßregeln auf der Stelle ergreifen konnte. Unter dem Hochmeister als dem Regenten des Landes standen zunächst die Großgebietiger, in den einzelnen Bezirken war die Verwaltung und namentlich die Gerichtsbarkeit Comthuren anvertraut. Die höheren Beamten regierten stets nach dem Rathe der ihnen beigeordneten Brüder, und da der Hochmeister von dem Orden selbst abgesetzt werden konnte, so war auch er genöthigt, auf die Großgebietiger als seinen geheimen Rath und auf das Ordenscapitel der im Lande anwesenden Brüder zu achten. Die Verfassung war also eine durchaus aristokratische; sie bewährte ihren heilsamen Einfluß, so lange sich ihr ursprünglicher Geist erhielt. Das vierzehnte Jahrhundert war für Preußen eine Zeit des Glückes. Ackerbau, Gewerbe und Handel erzeugten einen allgemeinen Wohlstand, Sümpfe wurden durch Anlage von Dämmen in fruchtbares Marschland verwandelt, reiche Städte, sicher vor einem trostlosen Faustrecht, meist dem Hanseatischen Bunde angehörend,**) blüheten auf. Je größer das Ordensgebiet wurde, um so mehr erweiterte sich Deutsche Bildung, dies war namentlich bei der Erwerbung von Pommerellen, dem Ankaufe von 1347
Esthland und der Neumark der Fall. Allein die Kräfte des Ordens 1402
reichten nicht hin, um das glücklich begonnene Werk ebenso fortzusetzen, Polen fing Krieg an wegen Pommerellen, und die so wünschenswerthe Eroberung des sumpfigen, von einem rohen und heidnischen Volke bewohnten Litthauens wurde vergeblich versucht. Eine Zeit lang dienten solche Unternehmungen, die Kräfte des Ordens in Spannung zu erhalten, als aber Jagello von Litthauen den Polnischen Thron bestiegen hatte, und mit großen Heeren einbrach, so versetzte die unglückliche Schlacht bei Tannenberg dem Orden eine Wunde, von der 1410
er sich nie erholen konnte. Die Blüthe der Ritterschaft lag erschlagen auf dem Blachfelde, die Hälfte der Städte und Burgen fiel in Feindesgewalt, Tatarische Horden durchzogen sengend und plündernd das Land, nur das durch Heinrich von Plauen mit Kühnheit vertheidigte Marienburg hielt sich so lange, bis Jagello, der sich durch heranziehende Hülfsvölker und den Einfall der Ungarn in sein Land bedroht sahe, wieder abziehen mußte. Im Frieden verlor der Orden

---

*) J. Voigt Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des Deutschen Ritterordens in Preußen. Königsberg 1824. 8.

**) Danzig erbte den Handel des verfallenden Wisby.

wenig, aber das ausgesogene Land konnte die nöthigen Steuern nicht aufbringen, die Söldnerhaufen nicht ernähren, Ungehorsam und Schwelgerei nagten an den Grundfesten des Ordens selbst, Hussitische Lehren fachten Zwietracht unter ihm an, und Heinrich von Plauen, der Retter in der Noth, weil er sich als Hochmeister durch seine Strenge verhaßt machte, erntete ewiges Gefängniß als den Lohn seiner Thaten. Seuchen vollendeten den Jammer, in welchem Alles dahin schmachtete, die unzufriedenen Unterthanen begehrten Antheil an der Regierung, und als nun sechs Prälaten, eben so viele Landesritter und Bürger niedergesetzt wurden, um mit sechs Großgebietigern und dem Hochmei-
1430 ster einen Landesrath zu bilden, so minderten sich dennoch nicht die Beschwerden der Städte. Heftige Spaltung entstand im Ordenscapi-tel selbst, so daß Landesritter und Städte zum Schutze ihrer Frei-
1440 heit in den sogenannten Preußischen Bund zusammentraten, den der Orden nicht zu entkräften verstand, und den Friedrichs III. Machtspruch nicht schreckte. Der Bund wählte den König Kasimir III. von Polen zum Herrn, und nun brach ein dreizehnjähriger Krieg aus, der
1466 den Orden ganz ohnmächtig machte, denn im Thorner Frieden verlor er den westlichen Theil seiner Besitzungen und mußte Ostpreußen als Lehen von Polen nehmen. Der Ordenssitz wurde nach Königsberg verlegt, das verödete Land sank für lange Jahre in Unbedeutendheit. Es folgte eine ruhige Periode bis zu den Zeiten der Kirchenreformation, wo der geistliche Ordensstaat in einen weltlichen verwandelt wurde. Seit 1511 war Markgraf Albrecht von Brandenburg Hochmeister, er versagte seinem Oheime, dem König Siegismund von Polen, den Lehnseid, und gerieth darüber in einen mit wechselndem
1525 Glücke geführten Krieg. Im Frieden zu Krakau wurde die Ordensherrschaft aufgehoben, und Albrecht nahm das Herzogthum Preußen als Polnisches Lehen; er konnte sich als Bekenner der Lutherischen Lehre um so leichter behaupten, da auch Volk und Geistlichkeit ihr zugethan waren.

Preußens mächtigeres Nachbarland Polen war zu Anfange dieses Zeitraumes nach unzähligen Unruhen durch Wladislaw Lokie-
1309 tek (den Zwerg), welcher die beiden Fürstenthümer Großpolen an der Warthe und Kleinpolen an der Weichsel vereinigte, endlich zur Ein-
1320 heit gelangt. In Krakau wurde Wladislaw feierlich zum König gekrönt*) und bewies sich als einen thätigen und staatsklugen Regenten.
1333 Ihn übertraf noch sein Sohn Kasimir der Große, der das von dem Vater angefangene Werk vollendete und seinen Namen mehr durch die Sorgfalt für das Wohl des Landes als durch Eroberungen ver-

*) Schon Herzog Premislav nahm 1294 den Königstitel an.

ewigte. Er gab die ersten geschriebenen Gesetze und beendigte hiedurch die bisherige Willkühr der Richter. Der Schutz, den er den Bauern gegen Adelsdruck angedeihen ließ, hat ihm den ehrenden Spottnamen des Bauernkönigs erworben. In einer großen Hungersnoth wurde 1362
er der Retter seines Volkes, auch suchte er durch Gründung von Städten der Cultur aufzuhelfen, wenn gleich mit minderem Glücke, da die Städte in Polen nie große Bedeutung erlangten. Am Wenigsten ersprießlich für das Land war es, daß er die Krone seinem Neffen, dem König Ludwig von Ungarn hinterließ, denn während dieser in seinem Reiche blieb, erhob sich die Macht des Polnischen 1370
Adels übermäßig. Ludwigs Tochter vermählte sich mit dem Großfürsten Jagello von Litthauen (als König von Polen Wladislaw II.,) 1386
nachdem derselbe die Taufe genommen und sein eben so rohes als abergläubisches Volk ein Gleiches zu thun veranlaßt hatte. Dadurch erhielt zwar Litthauen denselben Oberherrn mit Polen, behielt aber besondere Großfürsten aus dem Jagellonischen Hause, eine Einrichtung, die wiederholte Uneinigkeit veranlaßte. Dennoch blühete Polen unter dem neuen Herrscherstamme zu einer nicht geahneten Größe auf. Wladislaw, von seinem tapferen Vetter unterstützt, siegte über die Preußen bei Tannenberg, nur entsprach den äußeren Erwerbungen die Herrschaft im Inneren nicht, denn der König mußte, um seinen Sohn als Nachfolger anerkannt zu sehen, dem Adel neue Freiheiten gewähren. Wladislaw III. wurde auch König von Ungarn, er büßte 1434
seine Unbesonnenheit bei Varna. Sein Bruder Kasimir IV. weigerte sich Anfangs, die Polnische Krone anzunehmen. Als er den Thron 1447
bestieg, vereinigte er Litthauen wieder mit Polen, und vergrößerte durch den Thorner Frieden darauf das Land um Westpreußen. Eben der siegreiche Krieg gegen den Deutschen Orden half die aristokratisch-republikanische Form des Staates ausbilden, denn die steigenden Reichsbedürfnisse machten zur Deckung der Schulden häufige Reichsversammlungen nöthig, daher wurde es gebräuchlich, wenn der Adel nicht selbst erscheinen wollte, Deputirte der einzelnen Woiwodschaften oder Landschaften als Repräsentanten des Provincialconventes auf den Reichstag zu schicken. Diese Landboten wurden die eigentlichen Stellvertreter der Nation, sie bewilligten Steuern und beriethen die gemeinsamen Angelegenheiten mit den königlichen Ministern, Woiwoden und obersten Geistlichen. Die Macht der Könige selbst erscheint auf diese Weise sehr beschränkt, der Adel — denn Städte kamen wenig in Betracht — bildete die Nation, deßhalb mußte es aber auch der Regierung an Einheit fehlen, und dies fühlte man dann am Meisten, wenn auswärtige Feinde das Land bedrängten. Kasimirs ältester Sohn wurde König von Böhmen und Ungarn, der zweite und dritte

folgten in der Regierung Polens und Litthauens, aber erst die Herr-
1506 schaft des vierten Sohnes Siegismund ist einflußreicher geworden, da Einsicht in die Mängel des Staates und Mäßigung alle seine Schritte leiteten.

In Polens Geschichte vielfach verflochten durch Verwandtschaft der Regenten, und weil es zu Zeiten mit Polen einen und denselben König hatte, ist Ungarn, mehr noch als jener Staat an inneren Zerrüttungen leidend. Mit König Andreas III. erlosch der Arpadi-
1301 sche Mannsstamm, nach seinem Tode suchten die Päpste ihren Einfluß auf die Besetzung des Thrones geltend zu machen, und Clemens V. setzte nach langen Verwirrungen bei der Nation endlich die Wahl
1308 Karl Roberts, eines Neapolitanischen Prinzen aus dem Hause Anjou durch. Unter ihm blühete der durch Bürgerkriege zerrüttete Staat von Neuem auf, gern leistete der einsichtsvolle Regent auf die Krone Verzicht, die er durch Vermählung seines zweiten Sohnes mit der Erbin Neapels seinem Hause zu sichern hoffte. Sein ältester Sohn Ludwig der Große, der durch Talente und Herrschertugenden alle
1342 Fürsten jenes Zeitalters überstrahlt, wurde auch zum König von Polen gewählt. Seine Feldzüge gegen Neapel, durch welche er den an seinem Bruder Andreas verübten Meuchelmord rächte, waren folgenreich für die Cultur Ungarns, die er auch sonst durch Anbau des Bodens, die Bepflanzung von Tokay, weise Verordnungen und Begünstigung des städtischen Lebens, des Handels, der Wissenschaft zu heben suchte. Da er den Venetianern Dalmatien abnahm, Servien und Bulgarien sich unterwarf, so erstreckte sich sein Reich vom Adriatischen bis zum schwarzen Meere und bis zum Ausfluß der Weichsel. Nicht mit gleicher Liebe als für Ungarn konnte er für Polen sorgen, das er der Verwaltung seiner Mutter Elisabeth überließ; Elisabeth gab sich unerfahrenen Rathgebern hin und erregte die Unzufriedenheit der Nation.
1382 Nicht anders war es in Ungarn, als sie nach Ludwigs Tode die Vormundschaft für dessen ältere Tochter Maria übernahm; König Karl der Kleine von Neapel, durch die Unzufriedenen herbeigerufen, bemäch-
1386 tigte sich der Krone, und wenn ihm zwar Elisabeth einen mörderischen Untergang bereitete, so ereilte die strafende Hand der Vorsehung doch auch sie. Maria wurde durch ihren Gemahl Siegismund, den Markgrafen von Brandenburg und nachmaligen Deutschen Kaiser, den Händen ihrer Feinde entrissen, allein Siegismund, nachdem er von den Türken bei Nicopolis geschlagen war, verlor durch diese Niederlage auch sein Ansehen bei den Ungarn. Ueberdies veranlaßte seine Strenge eine solche Erbitterung, daß man ihn gefangen nahm und in Ladislaus von Neapel einen Gegenkönig aufstellte. Als Kaiser war Siegismund zu sehr mit dem Kirchenfrieden und den Hussitischen An-

gelegenheiten beschäftigt, als daß er auf Ungarn ein besonderes Augenmerk hätte wenden können, deßhalb schmolz das Reich auch äußerlich zusammen. Indessen bildete sich zu seinen Lebzeiten die Ungarische Verfassung völlig aus, indem die Einfälle der Türken eine bessere Einrichtung des Aufgebotes, die Anlagen neuer Burgen und für die Organisation der nöthigen Steuern Reichsversammlungen herbeiführten, an denen Adel und Bürger Theil nahmen. Nach Siegismunds Tode 1437
kam die Regierung an den Gemahl seiner Tochter Elisabeth, Albrecht von Oestreich, hierauf an den jungen Wladislaw III. von Polen, dessen Herrschaft nur durch die Niederlage bei Varna für Ungarn merk- 1444
würdig ist. Unter seinem gleichnamigen Nachfolger, einem nachgeborenen Sohne Albrechts rächte erst der tapfere Reichsstatthalter Johann von Hunyad durch mehrere Siege an den Türken die von ihnen erlittene Schmach, und wie er einerseits Ungarn vor der Wuth der Osmanen heldenmüthig schützte, so gab er anderseits dem Vaterlande in seinem Sohne Matthias Corvinus den größten König. Dieser Fürst, 1458
den wir schon aus der Deutschen Geschichte kennen, hat bewiesen, was das persönliche Ansehen eines Regenten vermöge, denn durch die Achtung und Bewunderung, mit der er seine Zeitgenossen erfüllte, gelang es ihm, die strenge Wahlcapitulation factisch zu vernichten, die er beim Antritte seiner Herrschaft hatte unterzeichnen müssen. Ihm dankt Ungarn vielseitige Fortschritte in der Cultur, die Gründung einer Universität zu Ofen, die Anlage einer Bibliothek, die man unter den damaligen Umständen bei der Kostbarkeit und Seltenheit der Bücher hoch anschlagen muß, endlich die Berufung von Künstlern und Gelehrten aus Italien. Matthias verminderte den Parteihaß unter den Ungarischen Magnaten, auch an kriegerischen Eigenschaften suchte er seines Gleichen; er eroberte von den Osmanen Bosnien, von den Böhmen Mähren, Schlesien und die Lausitz, von Kaiser Friedrich Steiermark, Kärnthen, Krain; leider wandte er seinen tapferen Arm nicht gegen den Hauptfeind des Reiches, die Türken. Diese machten unter den beiden folgenden Regierungen des talentlosen Wladislaw V. und Ludwig II. glückliche 1490
Versuche gegen Ungarn, die dem Reiche Belgrad kosteten.

Wenden wir den Blick von Ungarn zu den nördlichen Slaven herauf, so finden wir Rußland am Anfange unseres Zeitraumes bei der Uneinigkeit seiner Fürsten noch immer schmachtend unter dem Joche eines Chans von Kaptschak, dessen Schwere selbst die besseren Herrscher fühlen ließen. Die innere Zerrüttung benutzten die Litthauer zur Eroberung der alten Hauptstadt Kiew, und da sich das Deutscher Sitte huldigende Nowgorod losgerissen hatte, so wurde der großfürstliche Sitz von Wladimir nach Moskau verlegt und dieses zur Hauptstadt erhoben. Rußlands Erlösung bereitete sich vor durch die von

einem Mongolischen Eroberer bewirkte Schwächung der goldenen
1395 Horde; Timur drang siegreich bis Moskau vor, das er plünderte, und als er wiederkehrte, schreckte sein Namen die Tataren in die Steppen jenseits der Wolga zurück. Wenn schon ehemals der Groß-
1380 fürst Dimitrij Donsky den Kampf gegen die Tataren gewagt und den ersten Strahl der Freiheitssonne in die Gemüther geworfen hatte, so konnte Iwan III. Wassiliewitsch, nachdem die meisten Fürstenthümer mit Moskau verschmolzen waren, und selbst das hartnäckige Nowgorod sich hatte beugen müssen, dem Chan von Kaptschack den
1477 Tribut aufkündigen. Chan Achmed wurde geschlagen, die Tataren kamen in Abhängigkeit von Rußland, Kasan mußte Zins geben, Litthauen und Sibirien lernten den nachbarlichen Eroberer Iwan kennen, der sich zuerst einen Selbstherrscher des ganzen Rußlands nannte. Iwan war stark im Innern seines Reiches, glücklich nach außen. Durch die Versuche, welche er machte, die Rohheit seiner Unterthanen zu mildern, leuchtet sein Verdienst auch in Herrschertugenden, dennoch blieb der Anbau des Landes dürftig, der Handel in den Händen der Hanse; noch zeigten sich wenig Spuren von Luxus, Kunst und Wissenschaft, noch waren die Russischen Heere in Asiatischer Weise bewaffnet. Iwan wollte sein Volk mit Europäischer Cultur befreunden, erbat sich daher von Kaiser Friedrich III. Handwerker und Künstler, unter ihnen den Baumeister und Stückgießer Aristoteles von Bologna. Er verbesserte die Gesetzgebung schon dadurch, daß er die Strafen milderte und unter Menschen Sinn für Menschlichkeit begründete. Er ließ Städte anlegen und befestigen, und indem er zuerst die Kriegskunst auf Europäischen Fuß setzte, eröffnete er auch Europäischen Sitten
1505 überhaupt den Eingang. Unter Iwans Sohne Wasilij IV. versuchten zwar die Tataren von Kasan einen neuen Krieg, und durch die Polen angereizt auch die Krimischen, allein Rußlands im Steigen begriffene Macht sank nicht wieder, das letzte selbständige Fürstenthum fiel der Krone zu, und der durch Handel mächtige Freistaat Pleskow mußte sich unterwerfen.*)

Das Byzantinische Reich und die Osmanen.

Die Uebersicht der Europäischen Völker des Mittelalters in ihrer letzten Periode gedenkt bei den vielen inneren Parteiungen, welche die Kraft der Staaten hemmten, auch des traurigen Ergebnisses jener Fehden, die es einem Asiatischen Volke möglich machten, seinen Sitz in Europa aufzuschlagen, weil die letzte Vormauer gegen seine Macht,

*) Ewers (P. G.) Geschichte der Russen. Versuch eines Handbuches. Th. I. Dorpat. 1816. 8.

das Byzantinische Reich, ohne alle Unterstützung aus dem Westen blieb. Im Jahre 1291 hörten mit der Eroberung von Ptolemais durch die Mamelucken die Besitzungen der Christen in Asien auf, aus Furcht räumten sie Tyrus, Sidon, Berytus und alle übrigen noch in ihren Händen befindlichen Küstenplätze freiwillig, auch die geistlichen Ritterorden zogen sich zurück. Als die Franken von den Mamelucken aus Syrien vertrieben wurden, siedelten sich Johanniter und Templer auf der Insel Cypern an, wo sie ansehnliche Besitzungen hatten; die ersteren reizten aber durch Gründung einer Seemacht und Fortsetzung des Kampfes mit den Ungläubigen die Saracenen zu Unternehmungen gegen Cypern, sie verließen daher lieber die Insel und begaben sich nach Rhodus, welches sie einem Griechischen Vasallen 1309
entrissen. Ruhig mußte der Cyprische König die Osmanische Macht entstehen sehen, welche aller christlichen Herrschaft im Mittelmeere den Untergang drohete, bis Selim II. 1570 die Insel selbst eroberte. Die den Europäern so gefährliche Türkische Macht erhob sich schon unter Andronicus, dem zweiten Regenten des noch ein Mal schwach belebten Griechischen Staates. Durch Dschingischans Mongolischen Siegeszug war der Turkomanische Häuptling Suleiman Schah von Chorasan mit seinem Stamme westlich gedrängt worden, sein Sohn Ertoghrul wurde für Kriegsdienste, die er dem Seldschuckischen Sultan Alaeddin geleistet hatte, mit einigen Besitzthümern an der Griechischen Grenze belehnt. Ertoghruls Sohn, Osman, fügte durch Eroberung Neues hinzu und stand beim Untergange der Seldschuckischen Dynastie als unabhängiger Regent da; mit ihm theilten sich neun andere Tur- 1298
komanische Anführer in das zerfallende Reich, er überstrahlte sie aber durch seinen Unternehmungsgeist. Die Ermordung seines Oheims Dündar, der sich Osmans Plänen widersetzte, bildet den Eingang zu der blutigen Kriegs- und Familiengeschichte aller seiner Nachfolger. Die Türken begannen zunächst Streifzüge gegen die schlecht verwahrte Griechische Grenze, ihre Flotten plünderten die Griechischen Inseln und Küsten, und der schwache Kaiser Andronicus, welcher seine eigene Flotte fast ganz hatte eingehen lassen, erhielt an den herbeigerufenen Catalonischen Miethstruppen auch nur unwillkommene Gäste, denn diese brandschatzten sein eigenes Land, und als man sich ihrer durch einen an dem Führer verübten Meuchelmord zu entledigen suchte, so rächten sie denselben blutig und eroberten sogar das Herzogthum Athen oder Böotien und Attika. Andronicus dankte zu Gunsten seines ehrsüchtigen Enkels Andronicus III. ab und übergab ihm den wenig 1328
beneidenswerthen Thron.

Damals war Urchan Beherrscher der Osmanen, der durch die neue aus Christenkindern (welche man mit Gewalt zum Islam nö-

thigte) bestehende Miliz der Jenitscheri (Janitschaaren d. i. neue Truppen) Gründer einer furchtbaren Kriegsmacht wurde und seinem Reiche die ersten Staatseinrichtungen gab. Von den Griechen wurde Nicomedia und Nicäa erobert, Brusa zu Urchans Herrschersitze gemacht; die schönen kleinasiatischen Länder, einst so cultivirt, fielen den Barbaren als Beute zu. Im Griechischen Reiche trachtete der Günstling des Andronicus III. Johann Kantakuzenus nach der Krone, sein Streben war ihm Grund genug, die Türken in den Streit hineinzuziehen. Kantakuzenus vermählte schmählicher Weise seine Tochter dem Herrscher der Osmanen und errang sich wirklich den wan-
1347 kenden Thron von Constantinopel. Von nun an folgte ein freundlicher Verkehr zwischen Griechen und Osmanen, dadurch erklärlich, weil jene sich dieser gegen die feindlich gesinnten Bewohner des Abendlandes, zumal die Venetianer, zu bedienen hofften. Das fremde Element, welches die Griechen durch Türkische Miethstruppen in ihren Staat zogen, mußte aber eben so verderblich wirken, als einst Deutsche Heerschaaren im Römischen Reiche. Trauriger noch wurde die Lage des Griechischen Kaiserthumes, als die Hofparteien Anhalt an den verschiedenen Theilen der Bevölkerung fanden, die eine die Türken und die anderen die Servier in das Land zog, das sammt dem Throne die Beute des Siegers werden mußte. Was ließ sich von einem Regenten erwarten, welchem, wie dem Kantakuzenus, die Genuesen in der Vorstadt Galata von Constantinopel Gesetze vorschrieben? Als sich nun gegen ihn der bevormundete Johann Paläologus, sein eigener Schwiegersohn, erhob, so rief er den anderen Türkischen gegen ihn herbei, und da er den Volkshaß nicht besiegen konnte, so
1355 gab er die Herrschaft auf. Unter solchen bürgerlichen Zwistigkeiten fand Urchans Sohn Soliman Gelegenheit, in das von einem Erdbeben verwüstete Thracien einzudringen und Gallipoli, den Schlüssel des Hellespontes, einzunehmen, — eine Eroberung, die sein jünge-
1359 rer Bruder Murad I., des Vaters Nachfolger, so weit ausdehnte, daß
1360 er das eroberte Adrianopel zum Sitze seiner Herrschaft machte. Johannes fröhnte dem Vergnügen und den Weibern, Ungarn und Servier aber wurden durch den allmächtigen Feind erschreckt. Vergeblich trat Johannes nach ihrer Niederlage zur Römischen Kirche über, vergeblich schrieb Papst Urban V. einen Kreuzzug gegen die Türken aus, vielmehr mußte Johannes sich mit ihnen gegen seinen eigenen aufrührerischen Sohn verbinden. Die Türken dehnten indessen ihre Besitzungen in Europa bis zur Donau aus, mannigfache Empörungen der Besiegten folgten, und bei einer solchen
1389 fand auch Murad im Treffen gegen die Servier bei Kossowa seinen Tod.

Das war der Gang der Eroberungen, den ein wildes Asiatisches Reitervolk, furchtbar zugleich durch seine regelmäßigen Fußtruppen, nahm. Auf dem Schlachtfelde von Kossowa ererbte Murads Krone sein gewaltigerer Sohn Bajesid (Bajazeth), der leidenschaftlich und grausam, selbst ein Verächter des Islams, aber ein unaufhaltsamer Sieger den Beinamen des Blitzes (Jilderim) führt. Ihn erkannte der tributäre Johann Paläologus als seinen Oberherrn an, in Asien wurde ganz Karamanien Osmanisch, und unter Johanns Sohne Manuel 1391
hatten die Türken, deren Siege in Asien und Europa die Gemüther mit Staunen füllten, schon ihren Kadi zu Constantinopel. Plötzlich erwachte im Abendlande, zumal in Frankreich ein Geist, wie in den Zeiten der Kreuzzüge. König Siegismund von Ungarn, zunächst bedroht, forderte zum Kriege gegen die Ungläubigen auf, Herzog Philipp von Burgund sandte ihm seinen eigenen Sohn mit einem prachtvollen Zuge zur Hülfe, zu Ofen vereinigten sich Deutsche mit den Franzosen und Ungarn, dann begann die Belagerung von Nicopolis. 1396
Bajesid eilte zum Entsatze heran, der Uebermuth der Franzosen stürzte die Verbündeten in das Verderben, zwar bedeckten auch 60,000 Türken das Schlachtfeld, die Bajesid an den Gefangenen rächte, allein der Türkischen Kampfbegierde war jetzt Thür und Thor geöffnet. Bajesid schloß den widerspenstigen Manuel sechs Jahre in Constantinopel ein, vergebens suchte dieser Hülfe im Abendlande, sie erschien von einer anderen Seite.

In Dschagatai herrschten bis 1366 die Nachkommen Dschingischans, da trat an ihre Stelle die Dynastie des Mongolen Timur (des lahmen oder Timurlenk, Tamerlan), des finsteren Welteroberers. Durch ihn erneuerte sich der Sturm, der einst mit Dschingischan über die Welt einbrach; blutdürstig war er, wie jener, nur mit größerer Achtung vor Asiatischer Gelehrsamkeit erfüllt. Von Samarkand aus herrschte er über Dschagatai und dehnte die Grenzen seines Reiches von der Chinesischen Mauer bis zum Mittelmeere aus, denn wie nur Ein Gott im Himmel, so sollte auch nur Ein Herrscher auf Erden seyn. Timur übertraf, was je ein Mongolischer Fürst an Grausamkeit verübt hatte, Verwüstung bezeichnete alle seine Schritte, zu ihm floh, wer von Bajesid, zu Bajesid, wer von Timur bedroht war, und fand Aufnahme, er ließ seine Fahnen wehen, und die Türkische Stadt Siwas empfand seinen unmenschlichen Zorn. Vor ihm fielen 1400
die Städte des Südens Aleppo, Damascus, Bagdad. Am 20. Juli 1402 traf er mit Bajesid, der von Constantinopel herbeigeeilt war, bei Ancyra (Angora) zusammen, Bajesid, von einem Theile seiner 1402
Truppen verlassen, gerieth in des Gegners Gefangenschaft und starb in derselben. Zwei Jahre später ereilte auch den siegreichen Timur

das Schicksal auf einem Zuge gegen China, nachdem er noch einmal Samarkand und die Schätze Muhamedanischer Bildung gesehen hatte.*) Wie einst nach Attilas Tode, so löste auch jetzt das Mongolische Weltreich rasch sich auf; es würde der Osmanischen Macht, um die sich Bajesids Söhne stritten, nicht anders ergangen seyn, hätte die Christenheit den günstigen Augenblick benutzt.

Das verschiedene Streben der Söhne Bajesids fristete noch um einige Zeit das Daseyn des Griechischen Reiches, die Fehde der Brüder unter einander führte zu einem freundschaftlichen Verhältniß zwischen
1413 Kaiser Manuel und Mahomed I., der die Macht seines Vaters wieder
1421 vereinigte. Sein Nachfolger Murad II. belagerte Constantinopel, bis Kaiser Johann VI. mit ihm Frieden machte, und sich zu einem Tribute entschloß. Er hoffte bei der wachsenden Gefahr Rettung durch abendländische Hülfe, die allein durch eine Kirchenvereinigung gewonnen werden konnte, deßhalb begab er sich zu Papst Eugen IV. auf das schwach besuchte Concilium von Ferrara. Verhandlungen von länger als einem Jahre führten endlich zu einer Vereinigungsurkunde, aber diese bereitete statt Hülfe — eine neue Entzweiung im Morgenlande selbst. Für das Griechische Kaiserthum war also alle Aussicht auf Rettung verloren, denn seine eigene politische Kraft war eben so sehr durch eine Trennung des Gebietes in große Lehen oder Despotate, als durch die Eroberungen der Türken gebrochen. Zwar hatte Murad gegen die kleine Macht des tapferen Woiwoden von Siebenbürgen Johann Hunyad das Treffen bei Vassag verloren, zwar brachte der Papst Eugen eine Kreuzfahrt
1442 von Polen, Ungarn, Serviern, Deutschen zusammen, und Hunyad siegte noch zwei Mal, aber man verfolgte die Siegesbahn nicht. Murad schloß einen nachtheiligen Waffenstillstand und legte, betrübt über den Tod seines Lieblingsohnes, aus Ueberdruß die Regierung nieder. Leichtsinnig veranlaßte der päpstliche Gesandte die Ungarn, ihr gegebenes Wort den Ungläubigen zu brechen, da ergriff Murad die Zügel der Regierung wieder, vermochte die Genueser um schnöden Lohn, sein Heer über den Bosporus zu setzen, traf mit einer vierfach stärkeren Macht die Gegner bei Varna, siegte, und kehrte abermals
1444 in die Tulpengärten Magnesias zurück. Ein Janitscharenaufstand führte ihn zum dritten Male auf den Thron, er befestigte durch die dreitägige blutige Schlacht bei Kossowa seine Macht gegen die Un-
1448 garn, welche der unermüdliche Hunyad zum Kampfe trieb.

Noch einmal sollte indessen das Türkische Glück ein leuchtendes Beispiel des Heldenmuthes erwecken in Georg Kastriota, genannt Is-

---

*) Timur gründete in Samarkand eine hohe Schule des Islam, welche sich zum Sitze Muhamedanischer Litteratur in Mittelasien erhob.

kanderbeg (Fürst Alexander), dem Sohne eines Fürsten in Epirus, der an Murads Hofe erzogen und mit dessen Gunst beehrt, dennoch den Feinden seines Glaubens abhold war. Er bemächtigte sich der Festung Croja, die Epiroten ahmten seinem Beispiele nach und behaupteten ihre Freiheit. Murad starb, nachdem er noch zuvor dem 1451
Sohne Johanns, Constantinus IX. Paläologus, den Griechischen Thron zugesprochen hatte. Nun war endlich sein Sohn Muhamed II. Herr, ein sieghafter Eroberer, aber durch die Flecken unbegrenzter Leidenschaft geschändet. Sein fester Wille, Constantinopel zu seiner Hauptstadt zu machen, stürzte das Griechische Kaiserthum, dessen Regent selbst den übermächtigen Nachbar gereizt hatte. Die Belagerung der Riesenstadt begann, ein unseliger Streit über die Kirchenvereinigung beschäftigte noch jetzt die unpatriotischen Einwohner, Muhameds Anstalten zum Angriff durch grobes Geschütz mehrten sich, einige Tausend Griechen sollten 250,000 Feinde abwehren. Nur eine Unterstützung zur See konnte die Stadt retten, schon versetzte Muhamed seine schlechten Schiffe zu Lande in den Hafen, Constantin, früherer Helden nicht unwerth, erkannte, daß ihm nichts als ein rühmlicher Tod bleibe, und suchte ihn, nachdem er auch von dem Genuesen Giustiniani verlassen war. Die Türken drangen ein (am 29. Mai), und
reiche Beute war ihr Lohn. Muhamed schonte die Stadt, um in ihr 1453
zu thronen, er schützte den Hellespont durch die Dardanellenschlösser*)
und verwandelte die Sophienkirche in eine Moschee. Zu spät predigte
der Römische Bischof das Kreuz, die Türken standen schon vor Bel- 1456
grad, als unter der Anführung des Franciscaners Capistrano ein Heer dem wackeren Johann Hunyad zu Hülfe kam. Alles, was man erreichen konnte, war, daß die Stadt, nahe daran sich zu ergeben, noch gerettet wurde. Muhamed fand nach seinem Verluste vor Belgrad andere Beschäftigung in der Eroberung Serviens, dann gegen die Brüder des letzten Kaisers Constantin, welche im Peloponnes als Despoten herrschten. Auch dieses Land fiel also in die Hände des unwiderstehlichen Siegers, der an ihm entsetzliche Grausamkeiten ausübte; nichts als einige von den Venetianern besetzte Griechische Häfen blieb der Türkischen Herrschaft entzogen, denn auch David, der letzte Comnene
zu Trapezunt, übergab sein Reich den Siegern. Je unempfänglicher 1464
diese aber für die christliche Lehre waren, je mehr sie dieselbe nieder zu treten suchten, um so ungeduldiger trugen Jahrhunderte hindurch die Unterworfenen das Joch der Knechtschaft. Freilich waren Empörungen vergeblich, auch ein so tapferer und talentvoller Feldherr als

---

*) Die sogenannten alten; im siebzehnten Jahrhundert fügte Muhamed IV. zwei neue hinzu.

Iskanderberg vermochte bei der Rohheit der Albaneser nicht, die alte
1466 Bildung zu retten, er starb, oft gebeugt, aber nie besiegt durch Muhamed und seine Diener. Bosnien und die Wallachei fielen in die Hände der Ungläubigen, in Asien stürzte das Karamanische Reich zusammen, dabei dauerte ein sechzehnjähriger Krieg der Türken mit den Venetianern fort, die ihre Besitzungen schützten, endlich kam Friede
1479 mit der Republik zu Stande, und im Jahre darauf betraten die Türken als ihre Bundesgenossen den Italischen Boden. Es war verhäng-
1481 nißvoll, daß gerade jetzt Muhamed starb, sein Tod verschob die ferneren Kämpfe mit dem Abendlande, aber der Geist des Blutdurstes lebte fort in der Sitte späterer Sultane, durch Brudermord ihren Thron zu sichern. Etwa hundert Jahre verflossen noch, während welcher die Türken unter Muhameds Nachfolgern fortfuhren, die Christenheit im Besitze Europas zu schmälern. Groß wurde ihre Alles niedertretende
1512 Macht unter Selim I., durch Syriens Eroberung erweiterte er sein Reich bis an den Tigris, auch Aegypten kam unter seine Herrschaft, und trotz dem daß beständige Kriege ihn beschäftigten, dachte doch auch er, wie Muhamed, auf politische Anordnungen, besonders bequeme Einrichtungen in den Hauptstädten seines Reiches. Für Türkische Seemacht ist das von ihm in der Vorstadt Pera zu Constantinopel
1519 angelegte Arsenal von wohlthätigem Einfluß geworden. Sein Sohn Suleiman ist unter allen Osmanischen Herrschern der Berühmteste. *)

Große Entdeckungsreisen.

1) Aufsuchung Indiens zur See.

Zu der Zeit, wo im Osten dem Europäischen Geiste durch die Wuth der Osmanischen Eroberer mit dem Untergange des Griechischen Reiches Vernichtung drohete, verpflanzten kühne Männer des Westens — den Spaniern und Portugiesen gebührt dieser Ruhm — Europäische Bildung auch über das Weltmeer und erweiterten durch ihre Unternehmungen den Gesichtskreis aller früheren Jahrhunderte über das ganze Erdenrund. Durch die Stürme der Völkerwanderung war verloren worden, was das Alterthum etwa geleistet hatte in der echt menschlichen Kenntniß der Wohnsitze, welche die Völker nähren; trotz dem, was Araber oder Normänner thaten, was die Kreuzzüge für die Erdkunde wirkten, war zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts der Umfang derselben nicht viel größer als in Ptolemäus Zeiten. Noch

*) J. v. Hammer Geschichte des Osmanischen Reiches, großentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven. Zweite Ausg. Pesth. 1834. 4. Bde. 8. J. P. Fallmerayer Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters. Stuttgart. 1830. fg. 2 Bde. 8.

immer lag das östliche Asien in einem geheimnißvollen Dunkel, Nachrichten der Mönche oder eines Marco Polo hatten doch nur ein Dämmerlicht verbreitet, denn nur Seereisen, nicht Landreisen, konnten die Kunde fremder Länder bedeutend fördern. Araber und andere Muhamedanische Völker hemmten im Mittelalter den freien Verkehr mit Indien, den schon das Alterthum übte, man brachte die Waaren jenes Landes auf langwierigen Wegen bis zum schwarzen Meere, von wo Genuesen und Venetianer sie abholten, oder ein beschwerlicher Karavanenhandel führte sie zu den Küstenplätzen des Mittelmeeres, oder nach Alexandria, wo die Mameluckischen Sultane den Handel zwar nicht hinderten, aber mit starken Auflagen belasteten. Was war also natürlicher, als der Gedanke, zu Wasser eine Verbindung mit Indien zu suchen?

Lust an kühnen Seereisen war zuerst, nachdem Castilische Abentheurer die Canarischen Inseln entdeckt hatten, bei den Portugiesen 1395
erwacht. Johann der Bastard, welcher seine Blicke auf die Mauren in Afrika richtete, ließ die unbekannten Küsten dieses Erdtheils zuerst erforschen, und in der Seele des wißbegierigen Infanten Heinrich erregten schon die wenigen Nachrichten, welche nicht über Cap Bojador hinausgingen, kühne Pläne, deren Ausführung großer Reichthum möglich machte. Seine Piloten entdeckten die Insel Porto Santo, 1418
sie wurde mit einer Colonie bevölkert, von hier aus schiffte man nach Madeira, dessen Fruchtbarkeit angeblich ein Waldbrand erhöhete. Die Portugiesen verpflanzten Wein und Zuckerrohr dorthin, und die Produkte der Insel waren bald der Gegenstand eines gewinnreichen Handels. Längere Zeit verfloß, ehe Vorurtheile eine neue Reise gestatteten, man drang bis über das Cap Bojador vor, entdeckte die Azoren, 1433
und als sich durch Menschenraub der schändliche Handel mit Negersklaven entspann, und Goldstaub die Habsucht reizte, so vervielfachten 1442
sich die Entdeckungsversuche. Prinz Heinrich erlebte noch die Auffindung des grünen Vorgebirges und seiner Inseln, ja seine Schiffe 1446
erreichten selbst Guinea. Alles Land vom Cap Bojador südlich bis 1452
nach Indien hin hatte Papst Eugen IV., indem er Bekehrung der heidnischen Bewohner zum Christenthume erwartete, den Portugiesen längst durch eine Schenkungsurkunde zugesichert, die in der Folge erneuert wurde. Nach Heinrichs Tode unter Alfons V. trat einiger Still- 1460
stand in den so glücklich begonnenen Entdeckungen ein, doch war es ein
entscheidender Schritt, als ein Portugiesisches Schiff glücklich die Linie 1475
passirte und allen Aberglauben von den Gefahren der heißen Zone zerstreute. Unter dem thätigeren Johann II. wurde nicht allein die Küste Guineas colonisirt, sondern auch Benin und Congo gefunden, die an Gold, Elfenbein, Gummi großen Handelsgewinn boten. Folgen-

reicher als diese Entdeckungen, war es aber für den Gedanken, einen Seeweg nach Ostindien aufzufinden, als der tapfere Bartholomäus
1486 Diaz die Südspitze Afrikas erblickte, die er selbst das stürmische Vorgebirge, sein königlicher Herr das Cap der guten Hoffnung nannte. Covillam, der von Johann nach Indien gesandt war, machte die Möglichkeit, zur See dorthin zu gelangen, noch wahrscheinlicher, aber erst unter Emanuel dem Großen wurde das beabsichtigte Ziel erreicht. Der wackere Seemann Vasco de Gama, den nicht Sturm noch Meutereien schreckten, verließ im Juli 1497 Lissabon, umsegelte das Cap und erreichte ruhmgekrönt unter der Leitung eines Muhamedanischen Piloten, den ihm der König von Melinde mitgab, im folgenden
1498 Jahre den Hafen von Calicut. Vielleicht würde er mit dem Könige des blühenden Landes schon jetzt einen vortheilhaften Vergleich abgeschlossen haben, wäre nicht die Eifersucht der Muhamedaner feindlich
1500 dazwischen getreten. Er kehrte zurück. Cabral ging darauf mit stärkerer Macht ab, um in Indien festen Fuß zu fassen, er fand, weil er sich westlicher hielt, Brasilien; nach großen Gefahren, deren Opfer auch Diaz wurde, erreichte er von dort aus Calicut, konnte aber mit schwacher Mannschaft einen sich erhebenden Streit auf die Dauer nicht bestehen. Beutereicher war eine zweite Fahrt des
1502 Vasco de Gama mit zwanzig Schiffen, und als der König von Cochin die Erbauung eines Fort's gestattete, so war damit der Anfang zu den Colonieen gemacht. Pereiras heldenmüthige Vertheidigung erhielt die Portugiesen im Besitz desselben.

Francesco Almeida, geehrt durch den Titel eines Unterkönigs von Indien, erschien mit größerer Macht und wurde unterstützt von seinem muthvollen Sohne Lorenzo. Er verlangte die Anerkennung der Portugiesischen Oberherrschaft, legte eine Menge von Niederlassungen an, nahm Ceylon in Besitz und vernichtete durch einen glänzenden Sieg die Macht des eifersüchtigen Sultans von Aegypten. Mit Schrecken vor dem Portugiesischen Namen füllte die Ostindischen Ge-
1509 wässer der Mann, den bald darauf Afrikanische Horden erschlugen. Ein größerer folgte ihm, Alfons von Albuquerque, bereits durch kühne Angriffe auf das Reich von Ormus ausgezeichnet; durch ihn erhielt die Portugiesische Herrschaft an Goa nahe der Malabarischen Küste ihren Mittelpunkt, den er mit Weisheit ausgewählt hatte. Als er Malakka mit Sturm genommen, da suchten auch die Fürsten Hinterindiens die Freundschaft der mächtigen Europäer, die Portugiesische Flotte drang bis zu den gewürzreichen Molukken vor, und der treulose König von Ormus, dem Albuquerque Rache geschworen, mußte sich ergeben. Die Entlassung, welche der ängstlich besorgte Hof dem
1516 Mächtigen ertheilte, überlebte dieser nicht lange. Das dankbare Goa

bewahrte seine Gebeine und gab sie ungern heraus, des Helden edle Menschlichkeit wurde von den Bedrückten unter seinen Nachfolgern erst recht anerkannt. Wenn auch die Portugiesische Herrschaft sich noch weiter ausdehnte, ein Albuquerque erschien nicht wieder, niedriger Kaufmannsgeist erstickte den alten Heldenmuth. — Portugals Colonieen in Ostindien, wie in Afrika, waren bloße Handelsplätze, wenige producirten selbst, denn da der Staat nicht so viele Menschen missen konnte, als nöthig waren, um reiche Länder zu unterjochen, so war es nur möglich, durch feste Punkte günstige Handelsverhältnisse zu gewinnen. Auf diese Weise umschlossen die Portugiesen ganz Afrika, von Ceuta und Tanger bis zum Arabischen Meerbusen, mit einer Kette von Niederlassungen, zugleich um sichere Erfrischungsplätze für die nach Indien segelnden Schiffe zu haben. Eine Reihe fester Plätze an der ganzen Küste Vorderindiens reihte sich allmählig an. *)

2) Entdeckung Amerikas.

Größeres und Erstaunenswürdigeres als in Ostindien die Portugiesen, vollführten im Westen, wo sie ein zweites Indien fanden, die Spanier. In dem Kopfe des Genuesen Christoph Columbus, der von Jugend auf im Seedienst geübt und mit allen Kenntnissen der Nautik ausgerüstet war, tauchte der Gedanke auf, daß im Westen vielleicht eher als im Osten Indien zu finden sei, ein Gedanke, den die Mitwelt wenig beachtete, die Nachwelt bewundert. Abgewiesen von Genua, abgewiesen von den Räthen des Portugiesischen Königs Johann, hingehalten von ähnlich denkenden Männern in Spanien, wurde endlich die achtzehnjährige Beharrlichkeit des Seemannes nach Granada's Falle gekrönt. Die Königin Isabella gab ihm drei kleine Schiffe und 120 Mann, mit ihnen segelte er am 3ten August 1492 1492
aus dem Hafen von Palos ab und steuerte von den Canarischen Inseln westlich in das Weltmeer hinein. Ungewohnheit so großer Fahrten und die fortdauernde Täuschung des nach Land sich sehnenden Schiffsvolkes hatte, so begünstigt die Fahrt auch sonst war, seine Begleiter fast schon zur Verzweiflung gebracht, als man nach siebzig Tagen am 12ten October die Küste der Insel Guanahani erreichte, die der Entdecker S. Salvador nannte, nicht anders überzeugt, als

---

*) F. Saalfeld Geschichte des Portugiesischen Colonialwesens in Ostindien. Göttingen. 1810. 8. Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen im Oriente vom Jahre 1415 — 1539 nach Anleitung der Asia des Joanno de Barros. Von D. W. Soltau. Braunschweig 1821. flg. 5 Thle. 8.

im Archipelagus des Indischen Meeres angelangt zu seyn. *) Von hier steuerte er südlich, um Cipango das reiche Land der Schätze zu suchen, nach Cuba und Hayti oder St. Domingo, das er wegen der Aehnlichkeit mit Castilien die Spanische Insel nannte. Zum Schutze der gutmüthigen Bewohner blieb ein Theil der Spanier daselbst, mit dem anderen kehrte er auf einem Schiffe nach Europa zurück und erreichte Palos, über manchen Unfall triumphirend, am
1493 15ten März. Die Größe seines Unternehmens unterdrückte allen Neid, und Ferdinand und Isabella waren jetzt gern zu größeren Aufopferungen bereit, von denen sie hundertfältigen Lohn erwarteten. Portugals Eifersucht wurde durch einen unter päpstlicher Vermittelung geschlossenen Vertrag beschwichtigt, der ihm jede Entdeckung bis auf 370 Meilen westlich von den Azorischen Inseln sicherte. — Die zweite Reise des Columbus führte zur Entdeckung der von einem wilderen Menschenstamm bewohnten Caraibischen Inseln, zur Gründung einer neuen Stadt auf Hayti und zur Unterwerfung der Insulaner, die sich den zügellosen Spaniern widersetzten, aber auch zu großer Unzufriedenheit der Gefährten des Columbus und zu Verläumdungen bei Hofe, die nur seine persönliche Anwesenheit in Spanien zerstreute. Die
1498 dritte Fahrt ließ ihn auf dem Amerikanischen Festlande am Ausflusse des Drinoco landen, seine Colonie auf Hayti traf er in vollem Aufruhr an, und abgesetzt durch König Ferdinands Beamten, sah er
1500 Spanien in Ketten wieder, die er selbst mit in das Grab zu nehmen wünschte. Der schlaue König sandte einen Anderen statt seiner in die neue Colonie, des Columbus aber, dessen reiner Seele sich kein Argwohn nahete, bediente er sich, um eifersüchtig auf Portugals Größe
1502 eine Durchfahrt in das Indische Meer zu suchen, zum vierten Male. Unglück verfolgte den Helden, welcher auf elenden Schiffstrümmern nach Jamaica gelangte, und von hier, wo er länger als ein Jahr in Noth verlebte, nach Hayti. Als er wieder in Europa angekommen war, raubte ihm der Tod seine Beschützerin Isabella, und als derselbe auch ihn aufsuchte, konnte er ihm nur als der Befreier von einer
1506 vergeblich getragenen Last erscheinen. **) Zwar erreichte Diego, sein Sohn, die Statthalterschaft über Westindien, aber der Florentiner Amerigo Vespucci, welcher von der Pariaküste Besitz nahm, betrog sein Geschlecht um die verdiente Ehre, dem neuen Welttheile den Namen ge-

---

*) Daher schreibt sich noch jetzt der Name Westindien für die Amerikanische Inselwelt.

) **Relations des quatre voyages entrepris par Colomb, traduites de l'Espagnol de Navarette. Paris 2 tom. 8. 1828. Washington Irving Geschichte des Columbus übersetzt von Meyer. Frankf. 1828. 4 Bde. 8.

geben zu haben; Columbus lebt nur in der Republik Columbia fort. Seinem Ruhme kann die unbegründete Meinung keinen Eintrag thun, daß schon im Alterthume eine Verbindung mit Amerika bestanden habe, daß schon im Mittelalter die Normänner von Grönland dorthin gefahren seien, oder die Nachricht, daß Auswanderer aus Wales sich dort niedergelassen haben, daß der Isländer Rolf 1289 Labrador entdeckt habe, endlich daß der gelehrte Nürnberger Martin Behaim, welcher in Portugiesischen Diensten mehrere Seereisen unternahm, schon †1506
vor Columbus eine genauere Kenntniß von Amerika besessen habe. Freilich richteten mehrere Seemächte noch bei Lebzeiten des großen Mannes ihr Augenmerk auf den neuen Welttheil, Heinrich VII., in dessen Dienste Columbus zu treten verhindert war, sandte den Venetianischen Seefahrer Caboto nach Westen, durch dessen Bemühungen Labrador und 1496
Neufundland und der Strich Nordamerikas bis Florida entdeckt wurde.

Erst von Columbus an schreibt sich ein folgenreicher ununterbrochener Verkehr der alten Welt mit der neuen. Freier Anbau der noch unbenutzten Ländereien lockte Menschen, welche die verschiedensten Zwecke verfolgten, nach Amerika hinüber, wo sie über die armen Indianer das Loos einer schrecklichen Sklaverei verhängten, die so abschreckte, daß schon Ovando, der Nachfolger des Columbus, mit List andere Stämme in die verödeten Landschaften locken mußte. Von Hispaniola gingen weitere Eroberungen aus, es wurde Portorico und durch Velasquez unter den Auspicien des Diego Columbus das große Cuba 1511
mit leichter Mühe, doch nicht ohne furchtbare Grausamkeit eingenommen, schwieriger aber waren und unglücklicher liefen ab Unternehmungen auf Privatkosten zur Colonisirung des festen Landes. Nunnez de Balboa von gemeiner Herkunft gründete am Golf von Darien die erste dürftige Niederlassung Santa Maria, allein Größres knüpfte sich an dieselbe an. Goldgier, deren Befriedigung er am Gestade des jenseitigen Oceans hoffte, bestimmte ihn und ein Paar hundert Abentheurer, das kühne Wagstück zu unternehmen, mit Hülfe befreundeter Indianer hohe Berge zu übersteigen, feuchte Niederungen und dichte Wälder zu durchdringen. Alle Mühsale des beschwerlichen Zuges vergaßen die muthvollen Männer, als sie, wie einst die vom Xenophon geführte Schaar, von der Höhe zum ersten Male den Anblick des ersehnten Meeres genossen, und doch wies man auf das reiche Goldland erst wieder nach Süden hin. Mit Schätzen kehrte Balboa nach Santa 1514
Maria heim, um einst mit größerer Macht sich des endlichen Zieles aller Bestrebungen zu versichern, aber eine treulose Staatskunst betrog auch ihn, wie den Columbus, um den errungenen Gewinn. Der niedrige Pedrarias erschien, als der ernannte Statthalter der Spanischen Krone, er zerstörte das von Balboa begonnene Werk der Freundschaft

mit den Indianern, fand das ersehnte Goldland Peru nicht, und schnitt durch Hinrichtung auch dem kühnen Balboa den Ruhm der Entdeckung ab.

Mit Balboas Tode geriethen die Entdeckungen jenseits der Gebirge in Stillestand, dagegen hatten sich den Spaniern nach Norden hin gleich reizende Aussichten eröffnet. Ponce de Leon, der Eroberer von Portorico hatte Florida entdeckt, Andere, die nach Columbus Vorgange, die Durchfahrt nach Indien suchten, gelangten in die Campeche-Bai. Grijalva entdeckte die Küste Neu-Spaniens und mehrere zu dem großen Reiche von Mexico gehörige Länder, nicht lange nachdem der mit königlichen Schiffen ausgesandte Diaz de Solis
1515 in die Mündung des La Plata Stromes eingefahren war und seine Unvorsichtigkeit durch den Tod bei den Wilden gebüßt hatte. Die Nachrichten, welche von dem Anbau und den Schätzen des Mexikanischen Reiches eingingen, bewogen den Statthalter von Cuba Velasquez, was er selbst nicht wagte, einem kühnen Manne aufzutragen, auf dessen Ergebenheit er rechnen konnte. Er fand einen solchen in Ferdinand Cortez, dem sein großes Talent vielleicht selber noch vor der Abreise, wie einst dem Balboa, hätte gefährlich werden können. Mit einer Mannschaft von 600 Soldaten und eilf kleinen Schiffen unterfing sich Cortez, ein großes Reich anzugreifen, das bevölkerter und gebildeter als alle Uebrigen, von dem mächtigen Montezuma beherrscht war. Nachdem er sich vollkommen der Treue der Seinigen versichert, schritt er nicht nur zur Gründung des Forts Veracruz, sondern verbrannte kühner als ein Held der Vorwelt seine Schiffe. Das würdevolle Auftreten der Spanier, so wie ihre Kriegskunst unterwarfen ihnen die Völker, die Bundesgenossenschaft mit den Tlaskalanern gab
1519 dem Cortez Muth, in Mexico selbst einzuziehen und hier ein Gebäude zu einer Festung für die Seinen umzugestalten. Es ist unglaublich, daß er es wagen konnte, den König der Mexicaner zu seinem Gefangenen zu machen und feierlichst als zinspflichtigen Unterthanen Spaniens zu vereidigen. So weit war er gediehen, daß der eifersüchtige Velasquez durch nachgesandte Schaaren ihn in seinem Siegeslaufe zu hemmen suchte; ein rasch gewagter Ueberfall schlug diese drohende Gefahr ab, und verstärkt durch neu gewonnene Krieger, kehrte Cortez in das von Aufruhr wogende Mexico zurück, das zu behaupten unmöglich war. Auch sein Rückzug nach Tlaskala mitten unter erbitterten Feinden bleibt ein Meisterstück, so wenig er auch ohne großen Verlust hatte erkauft werden können. Cortez Beharrlichkeit war hiedurch nicht erschüttert, denn als ihm Klugheit neue Verstärkung gewonnen hatte, beschloß er einen abermaligen Angriff auf Mexico, seine Schiffe siegten in dem die Stadt umgebenden See,

und so schlau auch Guatimozin die Verlegenheit der Spanier zu seinem Vortheil benutzte, Mexico mußte sich dennoch, nachdem sein grö- 1521
ßerer Theil in Asche gelegt war, ergeben. Cortez, als Statthalter des zerstörten Reiches von Kaiser Karl bestätigt, ließ die Stadt wieder aufbauen und regierte mehr als streng; aber unverkümmert genoß auch er nicht die Früchte seines Heldenmuthes, er sahe sich durch eine ihm zur Seite gesetzte Behörde in seinen Unternehmungen gehemmt, und ihn tödtete der Gram über den Undank seines Herrn.

Schon Cortez Thaten gehören dem größeren Theile nach der Regierung des Kaisers Karl V. und damit der neueren Geschichte an, doch gedenken wir hier noch der seinen Heldenthaten gleichzeitigen Weltumsegelung durch den Portugiesen Magelhaens, der von seinem Vaterlande mit Undank belohnt, für Spanien es unternahm, einen Weg nach Ostindien durch Amerika zu suchen. Am 10. August 1519
1519 verließ er den Hafen von Sevilla, fuhr, wie de Solis, vergeblich in die Mündung des La Plata, drang aber weiter bis zum 48sten Grade südlicher Breite vor, wo er mit Aufruhr der Seinen kämpfend überwinterte, bis er endlich unter dem 53sten Grade am Feuerlande die ersehnte Straße erreichte, welche noch seinen Namen führt. Sie brachte ihn nach mühevoller Fahrt in die Südsee, von ihm das stille oder friedfertige Meer genannt, auf dem seine Schiffe drei Monate und zwanzig Tage dahin glitten, bis er die Ladronen fand. Auf den Philippinen steckte der Wurfspieß eines Wilden seinem Leben ein Ziel, 1521
der Rest der Mannschaft erreichte Borneo, landete zum Erstaunen der Portugiesen, welche zehn Jahre früher diese Inseln entdeckten,*) auf Tidore, einer der Molukken, und setzte die Reise nach Spanien um das Vorgebirge der guten Hoffnung fort. In drei Jahren hatten diese Leute zum ersten Male die Erde umschifft. Um die gewürzreichen Molukken entstand zwischen Portugiesen und Spaniern Streit, bis Kaiser Karl gegen 350,000 Ducaten seine Ansprüche abtrat, die Philippinen aber kamen in Spaniens Besitz und veranlaßten einen regelmäßigen Verkehr mit Mexico.**)

Große Aussichten bereiteten sich am Ende des Mittelalters durch alle diese Entdeckungen für die Menschheit vor. Mit der Auffindung eines neuen Welttheiles mußte auch eine Geschichte desselben beginnen, freilich sind Jahrhunderte verflossen, ehe sich die menschliche Gesellschaft hier zu solchen Vereinen ausbildete, in deren Kreisen des Andenkens würdige Thaten sich ereigneten. Ueber die eingeborenen Völker Ame-

---

*) Unter Antonius Abecu, nicht unter Magelhaens.

**) Malte-Bruns Geschichte der Erdkunde. Aus dem Franz. von Zimmermann. Leipzig 1812. 2 Thle. 8.

rikas erging bald nach dessen Entdeckung ein herbes Loos, die Unterbrechung, welche in ihrem Entwickelungsgange eintrat, brachte ihnen den Untergang, Europäische Herrschsucht und Gewinnsucht bediente sich des harmlosen Indianers in den Plantagen oder verlangte drückenderen Dienst in den Bergwerken. Empörung machte das Joch nur noch härter, ganze Bezirke der Indianer, in Loosen vertheilt (Ripartimientos) überließ man den Pflanzern, und die Stimme der Menschlichkeit erhob sich vergeblich zu ihren Gunsten. Vergebens nahm die sanfte Isabella von Castilien sie unter ihren Schutz, vergebens eiferten die als Missionarien thätigen Dominicaner. Niemand war unermüdlicher als Bartholomäus de las Casas, ein Geistlicher jenes Ordens, der Ferdinand und seinen Sohn Karl zu Gunsten der Indianer zu stimmen suchte; nur vorübergehende Erleichterungen konnte er bewirken. Mit Unrecht gilt dieser Eiferer für Menschenrecht als Urheber des Negersklavenhandels, den er durch seinen Vorschlag, sich des stärkeren Negers statt des schwächeren Indianers zu bedienen, veranlaßt haben soll, denn schon im Jahre 1503 wurde aus den Portugiesischen Colonieen in Afrika der erste Negertransport nach Amerika gebracht. Die Spanische Regierung gestattete förmlich die Einfuhr junger Afrikaner, und 1517 war der Negersklavenhandel schon in Spanien eingerichtet. Durch die Neger erhielten aber die Indianer keine wirkliche Erleichterung, sie schmolzen allmählig ganz zusammen, und Amerikas Bevölkerung wurde eine Europäische. *)

Unermeßlich war der Einfluß, welchen die Entdeckung des neuen Welttheiles und der Verkehr mit ihm auf die alte Welt ausübte. Seine Erzeugnisse, bisher in Europa unbekannt oder in geringerer Menge vorhanden, erzeugten auch neue Bedürfnisse daselbst, diese wirkten zurück auf das Leben der Menschen, auf ihre ganze Thätigkeit. Es eröffneten sich neue Erwerbsquellen (so die Zuckerraffinerieen in Venedig seit 1500), der Handel gewann außer seiner neuen Richtung über das Atlantische Meer auch eine größere Ausbreitung, erst jetzt war die Menschheit durch Handelsverkehr wirklich verbunden; Venedig und Genua sanken, Städte des Nordens traten nunmehr an ihre Stelle. Aber nicht bloß die Ueppigkeit Amerikanischer Landeserzeugnisse, die ein tropisches Clima zeitigt, wirkte so entscheidend auf die andere Halbkugel zurück, auch die Schätze, welche die Amerikanische Erde in ihrem Schoße birgt, der Reichthum an edelen Metallen, welche von dorther nach Europa zusammenflossen, gaben dem Verkehr eine

---

*) **Oeuvres de Don Barthélemi de las Casas publiées par Llorente Paris 1822.** A. Hüne, Darstellung aller Veränderungen des Negersklavenhandels. Göttingen 1820. 2 Thle. 8.

neue Gestalt, änderten die Preise der Bedürfnisse im Einzelnen, wie sie anderseits für die Einnahme und Ausgabe der Staaten einen neuen Maaßstab lieferten. Auch die Wissenschaften, Erd- und Naturkunde gingen bei der Verbindung mit dem neuen Welttheile nicht leer aus, größer aber als alle diese Einwirkungen war für die Geschichte und Politik das sich entwickelnde Colonialwesen Europäischer Völker, das eben sowohl als friedlichen Verkehr auch Kriege, die auf dem Meere ausgefochten wurden, herbeigeführt hat, und bei den Berührungen der Staaten unter einander bisher ganz unbekannte Gesichtspunkte eröffnete. Gegen die Colonieen machten die Mutterländer ein Eigenthumsrecht geltend und erlaubten sich demnächst im eigenen Interesse, den Handel zu beschränken. Der später erwachende Geist der Freiheit in den Colonieen hat solche Beschränkungen zurückgestoßen; hier fand die verfolgte Freiheitsliebe eine sichere Zuflucht, hier fanden die Bekenner aller Religionen Duldung, und die köstliche Pflanze der Freiheit mußte zuletzt auch für Europas Staaten eine köstliche Frucht tragen.

Erfindungen.

Derselbe erwachende Forschungsgeist, welcher den Portugiesen und Spanier auf das Weltmeer hinaustrieb, äußerte sich bei anderen Nationen, die durch ihr Land weniger auf Schifffahrt hingewiesen wurden, zumal bei den tiefsinnigen Deutschen, in mannigfachen Erfindungen, die theils für die Bequemlichkeit des Lebens dienten, theils auf unberechnete Weise in das Daseyn der gebildeten Völker eingriffen. Zwar sind Erfindungen im weiteren Sinne zu allen Zeiten gemacht, so daß man mit Recht eine zusammenhängende Darstellung derselben als eine Geschichte menschlicher Cultur ansehen kann, aber einen so entschiedenen Einfluß auf die Europäische Menschheit, als die großen Erfindungen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, haben nicht leicht andere geäußert. Es darf zunächst nicht verkannt werden, daß ohne eine derselben, den Compaß, die verhängnißvolle Entdeckung des neuen Welttheiles unmöglich gewesen wäre. Vielleicht war die wunderbare Eigenschaft der Magnetnadel (so benannt von dem Lydischen Magnesia), nach Norden hinzuweisen, schon früher bekannt, man hatte sie nur nicht zum Nutzen der Schifffahrt angewandt. Dem Alterthume scheinen andere Eigenschaften des Magnetes nicht entgangen zu seyn, jene aber blieb wohl noch verborgen, wenigstens bedienten die Schiffer sich nur der Sonne und Gestirne als Wegweiser, bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Flavio Gioja aus Amalfi in Neapel den Compaß erfand, woferne nicht schon im zwölften Jahrhundert Frankreich und noch früher China eine jenem ähnliche Ein-

richtung der Magnetnadel kannte. So viel ist gewiß, daß vor dem Gebrauche des Compasses aller Schifffahrt der große Ocean ein verschlossenes Heiligthum blieb.

Wie der Compaß in das Getriebe des Handels, so griff die Erfindung des Schießpulvers in das Kriegswesen und damit in die Verhältnisse der Nationalkräfte gegen einander ein. Persönliche Tapferkeit trat, seit Massen gegen einander kämpften, in den Hintergrund, indem für den Einzelnen nur noch in dem Geschäfte der Anführung Ruhm zu ernten möglich war. Wenn der Rittergeist schon längst erstorben war, so drängte jetzt die größere Entbehrlichkeit des Dienstes zu Pferde, seit alle Stärke in den Linien des Fußvolkes beruhete, den Adel und sein Gewicht gänzlich zurück. Nicht die Ritterschaft des Landes entschied von nun an die Kriege, sondern die Bürger oder Söldner, und je häufiger man sich der letzteren bediente, um so eher bildeten sich in den einzelnen Staaten, zunächst in Frankreich, stehende Heere. So durchgreifend war die Erfindung, deren Urheber an nichts weniger als an den Krieg dachte. Man hält für denselben einen Deutschen Fran-
1350 ciscaner-Mönch Barthold Schwarz zu Freiburg im Breisgau, der als ein Freund der Chemie die furchtbaren Kräfte einer Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohlenstaub entdeckte, doch bleibt es mehr als wahrscheinlich, daß längst vor Schwarz eine dem Pulver ähnliche Substanz bekannt war. Vielleicht war das Griechische Feuer des Callinicus, erfunden 676 n. Chr., eine solche Mischung, die Chinesen eignen sich sogar den Ruhm zu, das Pulver schon vor 1600 Jahren gekannt zu haben,*) von ihnen soll es zu den Arabern und durch diese nach Europa gekommen seyn. Es finden sich wenigstens Spuren einer solchen Erfindung frühe in Spanien, und im zwölften Jahrhundert wandte man eine Explosionen erregende Masse zum Sprengen des Gesteines im Rammelsberge bei Goslar an, worauf der Sohn Heinrichs des Löwen sie in Anwendung gegen feindliche Mauern brachte. Seit den Hussitenkriegen wurde der Gebrauch des Schießpulvers häufiger, anfänglich bediente man sich desselben nur im groben Geschütze oder in Mörsern bei Belagerungen, indem man Steine, nachher eiserne Kugeln schleuderte. Der Unförmlichkeit wegen war dieses Geschütz im freien Felde wenig anwendbar; es geschieht desselben zuerst in der Schlacht bei Crecy 1346 zwischen Engländern und Franzosen Erwähnung, gegen das Jahr 1400 war es aber schon vervollkommnet, und erscheint, wenn gleich selten, im Kriege, denn noch wurde die Kunst, Kanonen zu gießen, sehr geheim gehalten. Die Erfindung des kleinen

*) und Feuergewehr um 960 oder noch früher gehabt zu haben. Dasselbe soll im Jahre 1015 in Indien vorkommen.

Geschützes fällt in spätere Zeiten. Anfänglich waren die tragbaren Feuergewehre (Büchsen oder Musketen) kleine Kanonen, bei denen das Pulver aus freier Hand abgebrannt wurde. Das älteste Zeugniß über den Gebrauch dieser Handbüchsen ist vom Jahre 1381, in welchem die Stadt Augsburg ihren Bundesgenossen dreißig Büchsenschützen stellte, denn dort und in Nürnberg verfertigte man lange Zeit die besten Büchsen und Kanonen, und von diesen Städten ging die Vervollkommnung der gedachten Instrumente aus, namentlich ist das Deutsche Feuerschloß eine Nürnbergische Erfindung vom Jahre 1517.*) Vom Gebrauche des Feuersteines oder Flint erhielten nachher die Schießgewehre selbst ihren Namen.

Wenn die Erfindung des Schießpulvers und aller der Geräthschaften, die mit demselben in Verbindung stehen, praktisch sogleich in die politischen Verhältnisse eingriff, so sind deßhalb Erfindungen, welche zunächst nur das wissenschaftliche und litterarische Leben angingen, wie die Bereitung des Papieres und die Buchdruckerkunst, doch von nicht geringerer Rückwirkung auf die menschliche Gesellschaft gewesen, die ohne wissenschaftliche Bildung ihrer höheren Anhaltspunkte entbehrt. Die genannten Erfindungen sind eine Zierde des Deutschen Namens. Noch um die Zeit von Christi Geburt war Pergament das allgemeine, wenn gleich ziemlich kostbare und unbequeme Schreibmaterial, obwohl die Chinesen bereits früher ein solches aus Baumwolle zu bereiten verstanden und ihre Erfindung bis Samarkand fortgepflanzt hatten. Auf Eroberungszügen lernten die Araber in der Bucharei 704
dieses Material kennen und legten in Mekka Fabriken von demselben an. Entweder durch sie oder direkt aus der Bucharei kam es nach Constantinopel, von dort nach Italien und Deutschland, wo es um Karls des Großen Zeit bekannt war;**) Araber brachten es nach Sicilien und Spanien, woselbst um das Jahr 1100 sein Gebrauch beliebt war. Bei der Theurung des rohen Stoffes mußte man es als einen großen Fortschritt betrachten, als ein Araber oder Spanier abgenutztes Baumwollenzeug zu Papier verarbeitete und dadurch dem Materiale größere Zugänglichkeit verschaffte. Ein nachsinnender Deutscher war es vermuthlich, der durch die Benutzung leinener Lumpen dem Papiere die höchste Wohlfeilheit gab, doch kennt man weder das Jahr der Erfindung selbst, noch ihren Urheber. Das Lumpenpapier kommt seit dem Jahre 1300 vor. Anfangs zerhackte man die

---

*) Alle die Verbesserungen, welche man beim Feuergewehr anbrachte, gingen auch, soweit es möglich war, auf die in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in Deutschland erfundenen Windbüchsen über.

**) Der Gebrauch der Gänsefedern zum Schreiben scheint schon vor dem Jahre 600 aufgekommen zu seyn.

für das Papier bestimmten Lumpen, später legte man Papiermühlen mit Wasserrädern an, zuerst, wie es scheint, in Italien in der Mark Ankona 1340; funfzig Jahre später findet man dergleichen auch zu Nürnberg und Augsburg.*)

Jetzt erst war es möglich, durch die Schrift Kenntnisse mit Leichtigkeit unter die Menschen zu verbreiten, und wenn die Kunst erfunden war, die Schrift zu vervielfältigen, so fand dieselbe an dem Lumpenpapier ein unerläßliches Erforderniß vor. Jene Erfindung wurde gemacht durch die Buchdruckerkunst, die, wie die Schrift in der Hieroglyphik, so ihre Vorläuferin in der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts für Heiligenbilder und Spielkarten angewandten Holzschneidekunst hatte. Kartenspiel ging hervor aus dem im Morgenlande gewöhnlichen Glücksspiele mit Bildern, in Europa findet es sich
1300 am Frühesten bei den Italienern, doch waren die Karten noch gemalt. Als man in Deutschland Formen derselben in Holz schnitt, erhielt das Spiel eine größere Verbreitung, es war um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts daselbst sehr bekannt, und wurde in Frankreich, seit der wahnsinnige Karl VI. sich mit demselben zerstreute, allgemein. Da mit den in Holz geschnittenen Bildern sehr häufig Unterschriften verbunden waren, so kam man auf den natürlichen Gedanken, ganze Bücher in Holz zu schneiden, wie dies die Chinesen vielleicht schon vor Christi Geburt gethan haben. Nachdenken führte endlich darauf, einzelne bewegliche Lettern auszuschneiden und dadurch der Kunst des Abdruckes ihren eigentlichen Werth zu geben. Die Ehre dieses Gedankens und mehr noch seiner Durchführung — denn ähnliche Versuche mag Lorenz Janssen Koster zu Harlem etwas früher angestellt haben — gebührt dem Deutschen Edelmann Johann von Sorgenloch, genannt Gensfleisch zu Guttenberg, geboren in Mainz 1401. Zu Straßburg druckte er zuerst mit Holztafeln, dann unterstützt von Freun-
1436 den, mit hölzernen beweglichen Lettern, für die er nachher metallene brauchte, unter Anwendung einer Presse. Da seine Bemühungen sich
1450 nicht belohnten, so kehrte er nach Mainz zurück und errichtete dort mit dem reichen Goldschmidt Johann Faust, oder Fust, eine Druckergesellschaft, nach deren Auflösung dieser mit einem anderen Gehülfen Peter Schöffer, dem Erfinder der zu den Lettern tauglichen Masse, der Schriftgießerei und Buchdruckerschwärze, sich verband. Guttenberg trat bei den Fortschritten der Kunst ganz in das Dunkel zurück; die neue Druckerei lieferte zuerst Lateinische Psalmen, denen bald die ganze Bibel folgte, in geschmackvollen Formen. Mit seinen Bibeln, die gern gekauft wurden, zog Faust auf Universitäten und Märkten um-

*) Wehrs vom Papier und sonstigen Schreibmaterialien. Halle 1789. 8.

her, seine Kunst, die noch ein Geheimniß war, brachte ihm reichlichen Gewinn, die erbitterten Mönche aber, denen der einträgliche Nahrungszweig des Bücherabschreibens verkümmert wurde, verfehlten nicht, ihm den Titel eines Schwarzkünstlers anzuhängen. Nach wenigen Jahren wurde das Geheimniß, als bei der Eroberung von Mainz 1462
sich die Buchdruckergehülfen zerstreuten, ein Gemeingut, bald hatten Nürnberg, Augsburg, Venedig, Florenz, Rom eigene Pressen, Rostock und Lübeck folgten nach. Besonders bildeten die Italiener die neue Kunst fort und vervielfältigten, indem sie statt der eckigen Mönchsschrift Römische Schriftzüge nahmen, die alten Classiker. Um das Jahr 1500 hatte die Buchdruckerei schon einen hohen Grad der Schönheit erreicht. *) Bei der Wohlfeilheit des Papieres und Druckes, bei der Wißbegierde des Zeitalters war es nun ein Leichtes, nicht bloß die Geisteswerke des Alterthumes, als die nahrhafteste Speise, sondern auch was Neuere und die Zeitgenossen selbst Großes und Herrliches gedacht, einer großen Anzahl Menschen mitzutheilen. Jetzt war es möglich Kenntnisse zu sammeln, auch ohne in den Hörsälen eines Lehrers zu sitzen oder in den Bücherschatz eines Klosters sich zu vergraben, die Intelligenz mußte also mit Riesenschritten fortschreiten; ihre Allgemeinheit ist Charakter der neueren Zeit geworden. **) — Mit der Buchdruckerkunst ist auch das Buchbinden vervollkommnet worden, denn während man im zwölften und dreizehnten Jahrhundert noch die Blätter übereinander legte und zwischen Brettern zusammenschnürte, so begann man nach dem Jahre 1500 die Papierbogen zusammen zu falten, an einander zu heften und mit einem bequemen Bande zu umschließen. Gleichzeitig mit der Buchdruckerkunst ist aus demselben Ursprunge, wie jene, die Kupferstecherkunst hervorgegangen, vielleicht eine Deutsche Erfindung, trotz dem daß die Italiener das älteste Buch mit Kupferstichen vom Jahre 1477 aufzuweisen haben. Jedenfalls rührt von einem Deutschen, nehmlich von Michael Wolgemut oder seinem berühmten Schüler Albrecht Dürer, die große Verbesserung der Kunst her, statt des Grabstichels sich des Aetzgrundes und des Scheidewassers zu bedienen.

---

*) Nächst den älteren Schriften von Breitkopf vgl. J. F. Lichtenberger Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Straßburg 1825. 8. E. A. Schaab die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, pragmatisch aus den Quellen bearbeitet. Mainz 1830. 3 Thle. 8.

**) Merkwürdig ist das frühe Eintreten einer Büchercensur. Eine solche verordnete Erzbischof Bertold von Mainz durch ein Mandat 1486. Ebenso frühe fast wurden Bücherprivilegien ertheilt, welche auf Nachdruck deuten.

Die Erfindungen, deren bis hieher gedacht worden ist, würden allein das funfzehnte Jahrhundert zu dem denkwürdigsten der Geschichte machen, und doch sind jene, wenn auch die am Weitesten um sich greifenden, keinesweges die einzigen jener betriebsamen Zeit, oder wenigstens ist in derselben doch manches früher Erfundene zu seiner wahren Brauchbarkeit ausgebildet worden. Nächst den genannten stehen diejenigen Erfindungen obenan, durch die es der neueren Zeit gelungen ist, unendlich weiter als das Alterthum in die Erkenntniß der Naturgesetze einzudringen. Der Einfluß, welcher zunächst nur einzelne Wissenschaften, Astronomie, Mathematik, Physik betrifft, hat eben so auf alle Sphären des menschlichen Geistes zurückgewirkt und ist mithin auch ein historisch denkwürdiger. Die Instrumente, welche tiefere Einsicht in die Natur befördert haben, beruhen zum großen Theile auf der Kunst des Glasschleifens und der Bemerkung, daß durch hohl oder erhaben geschliffene Gläser die Gegenstände dem menschlichen Auge in verändertem Maaßstabe erscheinen.*) Die künstlichen Fernröhre oder Teleskope, welche zur Beobachtung des Firmamentes dienen, gehen von der einfachen Erfindung der Brillen oder Augen-
1290 gläser aus. Vergrößerungsgläser sollen schon zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Italien von dem Florentinischen Edelmann Salvino degli Armati erfunden worden seyn, oder später von dem Mönche Alexander de Spina, unabhängig von der früheren Erfindung. Als man darauf bemerkte, daß stark gewölbte Gläser sehr bedeutend vergrößern, so führte dies zu der Erfindung der Linse oder des einfachen Mikroskopes, deren Urheber jedoch nicht bekannt ist. Die Verbindung des erhaben und hohl geschliffenen Glases mit einander oder das eigentliche Fernrohr gehört bereits einer über das Mittelalter hinausliegenden Zeit an; durch dieselbe sind die großen Entdeckungen am Firmamente und die bedeutenden Fortschritte der Astronomie möglich geworden.

Noch in das Mittelalter fällt eine andere, für das Leben eben so nützliche als der Wissenschaft förderliche Erfindung, nehmlich der Uhren. Die Mangelhaftigkeit der Sonnenuhren, welche nur bei Tage und heiterem Himmel brauchbar sind, machte, daß man schon im Alterthume auf den Gedanken einer Wasseruhr gerieth, welche durch ein bestimmtes Maaß verronnenen Wassers den Ablauf der Stunden anzeigt. Dergleichen Uhren gab es in Ostasien unter den Chinesen seit unvordenklicher Zeit, im westlichen Asien sollen die Baby-

*) Die Kunst Glasspiegel durch eine Unterlage von Stanniol zu verfertigen, welche die alten Metallspiegel verdrängte, ist zu Venedig in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erfunden. Die Spiegelfabrik zu Murano ist als die Mutter aller übrigen anzusehen.

lonier dieselben erfunden haben, von denen sie in Cyrus Zeiten zu den Asiatischen Griechen, von diesen einige Jahrhunderte später zu den Römern kamen, jedoch ohne eine dem heutigen Gebrauche der Uhren vergleichbare Ausdehnung zu erhalten. Schöne Uhren, wie die, welche der Ostgothische König Theoderich dem Burgundischen Gundobald schickte, waren eine Seltenheit und alle auf den Ablauf des Wassers berechnet; so auch diejenige, welche der Chalif Harun al Raschid Karl dem Großen zum Geschenke sandte, und welche durch fallende Kugeln den Schlag der Stunden anzeigte. Nach Christi Geburt ersetzte man den Gebrauch des Wassers durch die zuverlässigere Anwendung von trockenem Sande, aber alle diese unbequemen und ungenauen Arten der Zeitmessung wurden in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters durch Räderuhren verdrängt, die man vermittelst Gewichte oder elastischer Federn in Bewegung setzte. Die ersten Räderuhren waren schon um das Jahr 1000 bekannt; Gerbert, der nachmals den päpstlichen Stuhl bestieg, verfertigte eine solche, doch fehlte derselben der Schlag. Wer diesen hinzugefügt habe, ist nicht bekannt, Schlaguhren scheinen überhaupt nicht lange vor 1300 verfertigt und in Gebrauch gekommen zu seyn. Zu Pavia wurde eine Thurmuhr zusammengesetzt, welche die Stunden schlug; in Deutschland scheint das gewerbthätige Augsburg die ersten Schlaguhren gehabt zu haben, noch ehe in Paris der Deutsche Heinrich Wick eine solche Uhr auf den königlichen Palast setzte. Noch früher hatte Richard de Walingford, Abt von St. Albans, eine kunstvolle astronomische Uhr zu Stande gebracht. Ihrer eigentlichen Vollkommenheit und Sicherheit entbehrten aber alle diese Uhren noch, da ihnen der Pendel fehlte, den im siebzehnten Jahrhundert der Florentiner Galilei und der Holländer Huygens erfanden. Dagegen gab es noch vor Ablauf des Mittelalters künstliche Taschenuhren, deren Erfindung man eine Zeit lang mit Unrecht den Schotten zuschrieb. Der Ruhm derselben gebührt vielmehr einem Deutschen, Peter Hele, der Uhrmacher zu Nürnberg war und die ersten, in ihrer Form noch ziemlich ungeschickten, unter dem Namen der Nürnberger Eierlein bekannten Instrumente dieser Art verfertigte. Unmittelbar nach ihm verbesserte sich die äußere Gestalt der Taschenuhren, so daß man im Stande war, sie in außerordentlicher Kleinheit zu liefern; ein großer Kaiser, Karl V., beschäftigte sich mit der in seiner Zeit beliebten Uhrmacherei. Huygens hat sich auch um ein regelmäßigeres Getriebe der Taschenuhren nicht geringes Verdienst erworben, überhaupt erlitten die während des Mittelalters gemachten Erfindungen, je nachhaltiger ihre Wirkung war und einen je festeren Platz sie sich in der Geschichte der Menschheit erwarben, auch um so größere Veränderungen, so daß die meisten derselben in einer Art fort-

200 v. Chr.
490
996
1344
1364
1500

geschritten sind, welche berechtigt, die Geschichte ihrer Ausbildung selbst als einen bedeutenden Theil der Culturgeschichte zu betrachten.*)

Angelegenheiten der Kirche. Die Reformatoren.

Es müßte Verwunderung erregen, wenn der aufstrebende Geist der Nationen, welcher sich zu Ende des Mittelalters in Entdeckungen und Erfindungen offenbart, nicht auch in dem, was dem Menschen das Heiligste ist, in den Lehren der Religion große Veränderungen hervorgebracht hätte, um so mehr, da die äußere Hülle, in welcher das Christenthum fortlebte, an Gebrechen mancherlei Art litt. Stimmen gegen das Papstthum hatten sich mit Kühnheit schon gegen das Ende des dritten Zeitraumes durch einen Arnold von Brescia und Männer seiner Partei vernehmen lassen. Folgenreicher als seine Predigten waren die Lehren des Englischen Reformators Wiclef zu Oxford, der, weil er selbst ein Mann vom reinsten Wandel war, laut die Sittenlosigkeit der Geistlichen angriff, und der bei seiner ausgezeichneten scholastischen Bildung nicht weniger Anstoß an mehreren kirchlichen Lehren nahm. Demnächst eiferte er gegen die Suprematie des Papstes, das Fegefeuer, den Bilderdienst und Aehnliches, indem er sich auf die von ihm übersetzte heilige Schrift berief. Seine Grundsätze, welche die Anhänger in einfacher Anspruchslosigkeit predigten, fanden, je mehr sie die Macht der erzürnten Geistlichkeit beschränkten, um so mehr Eingang unter den Vornehmen des Landes; diese beschützten daher, sowohl als der König, den kühnen Freiheitsprediger bis zu sei-
1387 nem Tode gegen die päpstlichen Verordnungen. Allein Wiclefs Lehren starben in England aus, als Heinrich IV., der bei seiner Erhebung auf den Thron durch die hohe Geistlichkeit unterstützt war, zur Regierung kam, und es gelang dem Clerus, durch die Ketzergesetze alle seine Gegner allmählig zu unterdrücken.

Nur in Deutschland griff das jenseits des Meeres ausgestreute Samenkorn um sich, als Wiclefs Schriften durch eine Vermählung des Königs Richard II. von England mit einer Tochter des Kaisers Karl IV. zu den unruhigen Böhmen gekommen waren. Mit Lebhaftigkeit wurden die neuen Lehren bei der Universität zu Prag aufgegriffen, fanden aber auch entschiedene Widersacher unter den daselbst lebenden Deutschen. Unter den Böhmen zeichnete sich eben so durch freies Disputiren als durch strenge Grundsätze und gelehrte Kenntnisse

---

*) J. Beckmann Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Leipzig 1786 — 1805. 5 Bde. 8. J. H. M. v. Poppe Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Stuttgart 1837. 8.

Johann Huß aus, ein begeisterter Vertheidiger Wiclefs. Widersetzlichkeit gegen die Maaßregeln des Erzbischofes führte zu einer Umwälzung der Universitäts-Verfassung, in Folge welcher die Deutsche Partei der Studirenden und Lehrenden von Prag auszog und gute Aufnahme in Leipzig fand. Huß selbst fuhr fort, nicht bloß an der Universität 1409
zu lehren, sondern auch als Prediger bei der Kirche Betlehem seine Grundsätze unter das Volk zu verbreiten. Sein Freund Hieronymus Faulfisch half kräftig dazu, Wiclefs Schriften in Umlauf zu setzen. Als hierauf Papst Johann XXIII. den Reformator in den Bann that, so appellirte Huß an die Autorität eines Conciliums und begab sich erst, da er sich von König Wenzel bei seinen Angriffen auf den päpstlichen Ablaß verlassen sahe, aus Prag fort, um seine Lehrthätigkeit 1413
auf dem platten Lande fortzusetzen, wo seine Lehre vom Zehnten ihm Aller Herzen gewann. In Prag führten die Ablaßverkündigungen des Papstes noch wildere Auftritte als früherhin herbei. Als Sigismund das Concilium zu Kostnitz eröffnete, so wurden Hussens Angelegenheiten ein besonderer Gegenstand der Berathung; unter dem Versprechen der Sicherheit war derselbe bereit, sich vor das Concilium zu stellen, und ebenso sein Freund Hieronymus. Allein treuloser Weise sahe sich Huß auf Anstiften seiner Feinde zur Haft gebracht, man legte ihm auch das zur Last, was nicht er, sondern Jacob Mies gethan hatte, der durch Austheilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalten die Laien wieder in den Genuß des ihnen lange entzogenen Kelches setzte und dadurch den priesterlichen Stolz beleidigte. Huß wurde einem schweren Verbrecher gleich von Männern behandelt, die selbst das Papstthum nicht weniger als er angegriffen hatten, man verlangte stürmisch von ihm den Widerruf der ketzerischen Stellen in seinen Schriften, und als er sich dessen mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers weigerte, verdammte man ihn als einen hartnäckigen Ketzer zum Feuertode. Er erlitt ihn am sechsten July. und fast ein Jahr 1415
später auch sein Freund Hieronymus. Hussens Name lebt fort in der Geschichte, seine selbstsüchtigen und hochmüthigen Gegner sind vergessen worden, und furchtbar rächten seinen Tod die Schüler, indem sie in Böhmen eine Kriegsfackel anzündeten, die länger fortbrannte als Hussens Scheiterhaufen. Wiclefs und Hussens Lehren erneuerte hundert Jahre später Martin Luther, als dessen Vorläufer beide Männer mit Recht betrachtet werden.*)

In Wiclef und Huß spricht sich die Sehnsucht der Völker nach einer Reformation der Kirche aus, die großen Concilien zu An-

---

*) L. Flathe Geschichte der Vorläufer der Reformation. Leipzig 1835. 37. 2 Thle. 8. Hieronymus von Prag, dargestellt von L. Heller. Lübeck 1835. 8.

fange des funfzehnten Jahrhunderts ließen eine solche hoffen, päpstliche Schlauheit wußte zwar die drohende Gefahr von sich abzuwenden, allein je sicherer sich die Päpste nach einem vergeblichen Sturme wähnten, um so zuverlässiger mußte dennoch derselbe einmal erfolgen. Die Persönlichkeit der Päpste, welche zu Ende des Jahrhunderts auf dem heiligen Stuhle saßen, machte das Bedürfniß einer Kirchenverbesserung allgemein fühlbar. Alexander VI., Papst von 1492 bis 1503, kann selbst als ein Abbild des Sittenverderbnisses damaliger Zeit betrachtet werden, er hat den päpstlichen Namen gebrandmarkt. Er, dem es oblag, Religion und Tugend zu befördern, scheint keinen anderen Ruhm gekannt zu haben, als seine Söhne, die er von einer Beischläferin hatte, am Meisten den Cäsar Borgia, durch Ehren auszuzeichnen, um aus seiner Familie ein Italienisches Fürstengeschlecht hervorgehen zu lassen. Cäsar Borgia übertraf den Vater an Wollust, Herrschgier und Grausamkeit, auf ihm ruht der Verdacht eines Brudermordes; Vater und Sohn vergeudeten, was sie durch Waffengewalt oder Erpressungen erzwungen hatten, und entledigten sich ihrer Feinde durch Meuchelmord und Gift. Es schien eine Wohlthat, als ein so unwürdiges Oberhaupt der Christenheit, wie Alexander, selbst den Untergang durch das Gift fand, welches er für Andere bereitet
1503 bis 1513 hatte. Alexanders Nachfolger Julius II. schändete freilich sein Amt nicht auf so verruchte Weise, war aber viel zu sehr in weltliche Geschäfte verstrickt, als daß eine gründliche Verbesserung des kirchlichen Regimentes zu seinen Zwecken hätte gehören können; ein Papst, der selbst an der Spitze eines Heeres erobernd auftrat, war für eine andere Sphäre als die geistliche geschaffen. Unter ihm wurde der Bau der
1507 Peterskirche in Rom begonnen, zu dem Bramante einen neuen Riß entworfen hatte.*) Eben dieser Papst brachte das herrliche, vermuthlich der Rhodischen Schule angehörende Kunstwerk des Alterthums aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr., die im Jahre 1508 aufgefundene Gruppe des Laokoon und seiner Söhne käuflich an sich. Der folgende Papst Leo X., ein Mediceer und schwärmerischer Freund der Kunst, betrachtete seine geistliche Stellung mehr aus dem Gesichtspunkte äußerer als innerer Würde, darum konnte ihm das Verderbniß der Geistlichkeit weniger zu Herzen gehen, die in niederen Kreisen nur das Abbild ihrer Oberhäupter war. In den Lüften der Welt, welche die Verworfenen zur Schau trugen, war die Reinheit des priesterlichen Wandels längst untergegangen, Gelehrsamkeit, so sehr auch allgemeiner Sinn dafür erwachte, galt ihnen als Ketzerei, unter Ceremonieen des Gottesdienstes war die reine Lehre erstickt, ihre einzige Quelle die

*) Nach Bramantes Plane leitete seit 1546 Michel Angelo den Bau weiter.

Bibel den Laien verpönt, Unwissenheit über das Christenthum herrschte unter dem niedrigen Volke, während gerade die edelsten Geister durch schwärmerische Liebe für alte Litteratur sich den Kreisen eines besseren christlichen Lebens entzogen hatten. Um so mehr fanden schreiende Mißbräuche in der Kirche Eingang, sie waren es aber auch, welche das natürliche Gefühl empörten und eine stehende Opposition hervorriefen. Aus der im alten Deutschen Rechte bestehenden Gewohnheit, schwere Vergehen mit einer Geldstrafe zu büßen, hatte in der älteren christlichen Kirche sich die Ansicht gebildet, daß Beisteuer zu irgend einem frommen Zwecke den Erlaß auferlegter Buße rechtfertigen könne, die Kreuzzüge zuerst ließen aber den unheiligen Gedanken in das Leben treten, daß durch Theilnahme an ihnen jedes Verbrechen abgebüßt werden könne. Indem nun die Vorstellung von einer inneren Reue, welche der erste Sündenerlaß nothwendig voraussetzte, bald ganz verschwand, die Kirche aber ihren Ablaß auch über die Theilnahme am heiligen Zuge hinaus anderweitig ausdehnte, fanden Laien und Clerus beide ihren Vortheil in dieser Kirchenlehre. Daher strömten im Jubeljahre 1300 auf Bonifacius Ankündigung die bußfertigen Sünder zahlreich in Rom zusammen, für die Stadt Rom war ein solcher Zusammenfluß von Menschen Quelle des Erwerbes, *) die folgenden Päpste schrieben also aus eigennützigen Absichten neue Jahre des Ablasses aus. Papst Alexander VI. dehnte den Sündenerlaß auch auf die schon im Fegefeuer befindlichen Seelen aus und bereicherte 1500
dadurch die Einkünfte der Kirche auf ansehnliche Weise. Lehren dieser Art mußten aber eben so sehr die Religiosität als die Sittlichkeit untergraben, und je mehr der Geist der Forschung sich des Jahrhunderts bemächtigte, kühne Eiferer gegen sich erwecken. Erasmus von Rotterdam, geboren 1467, eben so gelehrt als beredt, rügte in Schriften öffentlich die großen Mängel des religiösen Lebens, und bald trat kräftiger als er, wenn auch an Fähigkeiten des Geistes ihm nachstehend, Martin Luther auf, dessen unerschütterliche Festigkeit die hierarchische Macht brach.

Luther, eines armen Bergmannes Sohn, geboren zu Eisleben, 1483
mit frommer Strenge erzogen, gebildet durch Studien auf der Universität zu Erfurt, auf der er selbst nachher die Zahl der Lehrenden vermehrte, wurde durch ein tiefes Gemüth und außerordentliche Ereignisse dazu bestimmt, sein Leben der Erforschung der Gottheit zu weihen. Schon war er in die Tiefen des Wissens eingedrungen, da vermochte er

*) Hier kann auch der Wallfahrten nach Loretto gedacht werden zum Hause, in welchem angeblich Maria von Nazareth wohnte. Die Engel brachten es 1295 nach Loretto, und durch die Freigebigkeit der zusammen strömenden Pilger erwuchs ein großer Schatz.

es über sich, die Dienste eines Novitius im Augustinerkloster zu verrichten. Sein reger durch Philosophie und Kirchenlehre gleich unbefriedigter Geist erhielt aber durch die Vermittelung eines Vorgesetzten (Staupitz, Generalvicarius des Augustiner-Ordens in Deutschland)
1508 einen angemessenen Wirkungskreis in einem Lehramte auf der neu errichteten Universität zu Wittenberg, mit dem bald ein Predigtamt an der dortigen Kirche verbunden wurde. Im zwanzigsten Jahre hatte Luther zum ersten Male die Bibel gesehen, sie blieb fortan das Buch seines Lebens, über welches er gern alle Philosophie vergaß, sein geistliches Amt mahnte ihn zum ferneren Studium derselben, aus ihr schöpfte er Trost und Zuversicht, durch sie wandelte er seine tiefe Schwermuth in unvertilgbare Heiterkeit um. Eine Reise, die er in Ordensangelegenheiten nach Rom unternahm, machte ihn mit dem traurigen Zustande der Kirche näher bekannt und war von großen Folgen für die Zukunft. Nach seiner Heimkehr frischte die Ehre der theologischen Doctorwürde das gelehrte Bibelstudium wieder bei ihm auf, mit Begeisterung verkündigte Luther die Wahrheiten des Evangeliums von der Kanzel herab, siegreich vertheidigte er sie in gelehrten Disputationen. So stand Luther in dem Wirkungskreise eines angesehenen Lehrers da, als ein päpstlicher Ablaßkrämer, der Dominicaner Johann Tezel, sein Handwerk unverschämter, als je einer vor ihm, trieb. Vergeblich predigte Luther gegen das Unwesen, das ganz in seiner Nähe vorging, er schlug 95 Thesen gegen dasselbe am 31.
1517 October an die Schloßkirche zu Wittenberg an und legte durch dieselben, weil sie sich wie ein Lauffeuer in Deutschland verbreiteten, den Grund zu einer großen Umwälzung im Reiche der Gedanken, so entfernt davon er auch noch damals war, mit seinem Angriffe auf den Ablaß die päpstliche Herrschaft überhaupt erschüttern zu wollen. Erst der erhitzende Streit, der in Schriften und Gegenschriften über Luthers Thesen sich entspann, erregte in ihm den Gedanken eines Sturzes der Hierarchie. Sein fester Glaube erlaubte es ihm nicht, auf dem
1518 Reichstage zu Augsburg vor dem Cardinal Thomas de Vio Cajetanus zu widerrufen, auch der päpstliche Gesandte und Sächsische Kammerherr von Miltitz vermochte nicht, auf die Dauer den Geist eines Mannes zu beschwichtigen, der überzeugt, nicht überredet seyn wollte, und der, je mehr er dem Ursprunge des päpstlichen Ansehens nachforschte, um so unbegründeter es fand. Eine öffentliche Disputation, zu der in Leipzig der Doctor Eck, ein berühmter Theolog, aufforderte, verherrlichte Luthers, des kühnen und gelehrten Streiters Ruhm, und erwarb ihm viele Freunde, aber Ecks Verläumdungen in Rom hatten auch eine päpstliche Bannbulle gegen ihn zur Folge. Dennoch würde es vielleicht nicht unmöglich gewesen seyn, den Papst Leo zu versöh-

nen, hätte nicht Luther, gereizt durch die Schritte seiner Gegner, in-
dem er am 10. December die Bulle verbrannte, sich förmlich von dem 1520
Gehorsam gegen das Oberhaupt der Christenheit losgesagt. Jetzt war
der erste Feuerstrahl geworfen, der eine länger als hundert Jahre fort-
brennende Gluth entzünden mußte. Es war ein Glück für Luther,
so wie der günstigste Umstand für das Werk der Reformation selbst, daß
sein Landesherr, der Kurfürst von Sachsen, nicht allein sein Beschützer
blieb, sondern auch ein so allgemein geachteter Reichsfürst war. Luther,
der Mann des Volkes, erregte übrigens so allgemeine Theilnahme,
daß die angesehensten Ritter und Herren, ein Franz von Sickingen
und der kühne Verfechter der Geistesfreiheit Ulrich von Hutten ihm
ihren Schutz anboten; er selbst, dadurch immer zuversichtlicher gemacht,
forderte Deutschland öffentlich zum Abfalle vom Papstthum auf.
Gern vernahmen die Landesherren diese Stimme, um auf Kosten der
geistlichen Macht die eigene zu heben, und dazu war gerade jetzt nach
Kaiser Maximilians Tode, bevor sein Nachfolger in Deutschland an-
gelangt war, eine günstige Zeit.

Luthers ferneres Wirken gehört den Zeiten Karls V. an, in
welche auch das folgenreiche Auftreten des Schweizerischen Reformators
Ulrich Zwingli (geb. 1484) fällt. Diesem waren, wie Luthern, beim
Studium der Theologie Zweifel gegen den herrschenden Lehrbegriff
aufgestoßen, und er hatte sich mit gleichgesinnten Freunden überzeugt,
daß das System der Kirche ganz von Christo abgewichen sei. Auch
er verkündete als Pfarrer zu Zürich seinen Zuhörern das wahre Evan- 1518
gelium, auch er bekämpfte das Unwesen der Ablaßkrämer. Je unab-
hängiger er in seiner Wirksamkeit von Luther war, ein um so sichereres
Zeiches ist es, daß beide Männer in den Gemüthern nur dasjenige
zum Bewußtseyn brachten, was längst im Stillen Einzelne gefühlt
hatten, und daß die Reform ein Bedürfniß der Zeit war. Daher
läßt es sich erklären, warum Luther so vielen Anhang fand, daher
die treue Freundschaft Melanchthons zu ihm, des edlen Gehülfen
im großen Reformationswerke. Dieser klare, besonnene und liebens-
würdige Mann, den Johann Reuchlin nach einer damals nicht be-
fremdenden Sitte aus Schwarzerd in Melanchthon umtaufte, schon in
früher Jugend ein Wunder der Gelehrsamkeit, ergänzte durch seine leitende
Hand, was dem ungestümen Reformator fehlte; er hat der Reformation
viele Anhänger gewonnen, die Luthers Hitze zurückgeschreckt haben würde.*)

*) K. L. Woltmann Geschichte der Reformation in Deutschland. Altona 1801. flg. 3 Thle. 8. P. Marheinecke Geschichte der deutschen Reformation. 1831. fg. 3 Bde. 8. Ch. W. Spieker Geschichte Luthers. Berlin. B. 1. 1818. K. Villers Darstellung der Reformation Luthers, ihres Geistes und ihrer Wirkungen. A. d. Franz. übersetzt. Leipzig 1819. 8

Die Wiederherstellung der Wissenschaften.

Scholastische Philosophie und Römisches Recht wurden im vorigen Zeitraum als die Mittelpunkte bezeichnet, um die sich ein reges wissenschaftliches Leben bewegte; beide fanden ihre Tummelplätze auf den Universitäten. Eine Universität war auch zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Sphäre, welcher die großen Kirchenreformatoren angehörten, auf einer Universität hatten hundert Jahre früher die ersten Keime zur Reformation Wurzel gefaßt, Beweis genug, daß jene Institute noch immer Mittelpunkte des geistigen Lebens waren. Die Länder des Süden und Westens, Italien, Frankreich, Spanien, England gingen mit der Errichtung der hohen Schulen voran, sie vermehrten jetzt die Zahl derselben, und es entstanden in Italien die Universitäten von Pisa 1316, Pavia 1361, Turin 1412, Rom 1431 (aus einem früheren Archigymnasium) und Florenz 1432. In Frankreich wurde Lyon gestiftet noch vor 1300, Avignon 1303; Orleans erhielt seine Privilegien 1305, etwas später Grenoble, und Perpignan 1340. Dem folgenden Jahrhundert gehören an Bordeaux 1447 und Nantes 1463. In Spanien kamen zu den früheren Hochschulen Valladolid 1346, Huesca 1354, Saragossa 1474 und Toledo gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts; die zu Lissabon gestiftete war schon früher (1308) nach Coimbra verlegt worden. In demselben Jahrhundert erhielt auch Schottland seine Universität St. Andrews 1411, Glasgow 1454, Aberdeen 1477; die Stiftung von Cambridge gehört der vorigen Periode an. Deutschland, das in der Gründung der Hochschulen hinter den Nachbarländern ganz zurückgeblieben war, erhielt erst in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters solche Institute, es konnte in denselben das Ausland zum Muster nehmen, um so größere Reife zeigte sich daher schon anfänglich bei den neuen Lehranstalten. Die Universitäten erhielten sogleich vier Facultäten, und ein reiches Leben der Wissenschaft
1348 erblühete auf ihnen. Prag, mit päpstlichen Privilegien ausgestattet, ist Deutschlands erste Universität, sie wurde nach dem Muster der Pariser organisirt und erhielt von dort auch ihre ersten Lehrer. Wien folgte 1365 und erlangte bald einen großen Einfluß auf alt-classische und mathematische Litteratur. Großen Ruhm erwarb sich Heidelberg, (eingeweiht 1386, gestiftet vielleicht schon 1346), theils als Sitz der Philologie, theils durch seine Bibliothek. Nicht lange darauf wurde Erfurt gestiftet 1389, Cöln (1388) behauptete seinen Ruf als philosophische und theologische Lehranstalt. Würzburg wurde 1403 gegründet, durch die Prager Auswanderer Leipzig 1409, Ingolstadt 1410, Rostock (zweimal verlegt und wieder hergestellt) 1419, Greifs-

walde 1456, Freiburg im Breisgau 1457, Tübingen 1477 und in demselben Jahre auch Mainz, Wittenberg durch Friedrich den Weisen 1502, und Frankfurt an der Oder 1506. Sehr förderlich hellerer Denkart und wichtig als Vermittlerin einer Verbindung zwischen Deutschland und Italien wurde die Schweizerische Universität Basel seit 1460; in den Niederlanden war zuvor schon 1426 Löwen gestiftet. Nachdem Schweden mit Upsala voranging, 1477, so folgten 1479 auch die Dänen mit Kopenhagen nach. Polen hatte schon früher in Krakau 1343 eine Universität erhalten, Ungarn bekam die seinige zu Ofen. Gegen Ende unseres Zeitraumes wurden nach der Verbreitung des Lumpenpapieres und der Buchdruckerkunst mit vielen Universitäten, wie mit Heidelberg, Bibliotheken verbunden. Eine der ältesten ist die Bibliothek der Französischen Könige, welcher zuerst Karl V. einige Ausdehnung gab, sie wurde in der Folge zum großen Theile durch den Herzog von Bedford nach England geschafft. Großartiger war die Anlage des Papstes Nicolaus V. (1458 — 1464), welcher im Vaticanischen Palaste eine Büchersammlung von etwa 5000 Bänden gründete, der Anfang zu unermeßlichen Schätzen der Gelehrsamkeit, die in der Folge hier aufgespeichert wurden.

Kaum bedarf es eines Wortes, daß mit der Stiftung zahlreicher Universitäten auch dem gesammten Unterrichte der Jugend und des Volkes bessere Zeiten bevorstanden, obwohl derselbe seine eigentliche Vervollkommnung erst durch die Bekanntschaft mit den Werken des classischen Alterthumes erhielt. In den nördlichen Gegenden Deutschlands ging die Verbesserung des Unterrichtes von den Niederlanden aus, wo Gerard Groote im Vereine mit mehreren Männern †1384 eine Erziehungsanstalt und Schule für das Volk begründete, die sein Schüler Gerard van Zütphen und Andere fortsetzten; im südlichen Deutschland wirkte die Universität Heidelberg vortheilhaft ein. Die Bekanntschaft mit den Werken des Alterthumes verdankt aber Deutschland, so wie die Nachbarländer, dem während des vierzehnten Jahrhunderts für dieselben in Italien erwachten Eifer. Hier wurden zuerst die altrömischen Schriften nicht bloß an das Licht gezogen, sondern auch bald als die unerreichbaren Muster der Darstellung anerkannt, der neuere Wissenschaft und Kunst sich anzuschließen habe. In dieser Rücksicht wird jene Epoche das Zeitalter der Wiederherstellung der Wissenschaften genannt, wenn gleich der prunkvolle Name keinesweges die Männer, welche schon während des vorigen Zeitraumes große Ideen anregten, in den Schatten stellen darf. Es war mehr die Form der Wissenschaften, durch welche dieselben eine neue Gestalt gewannen, als ein plötzliches Wachsen des Stoffes, der reine Geschmack des Alterthumes zog die edelsten Geister an und theilte sich

ihnen mit, die lange den Augen entrückte Vorwelt breitete ein mildes Licht über das aus der Barbarei sich hervorarbeitende Wissen aus, und die rege Begeisterung für das Alterthum, welche die besten Köpfe ergriff, macht jenes Zeitalter ewig denkwürdig in der Geschichte der Menschheit. Vor Allen strahlt der Name Petrarcas unter denen, welche die Vorwelt noch ein Mal in ihren Geisteswerken zu beleben wünschten; eine unersättliche Begierde nach den Alten verzehrte ihn, deßhalb scheute er keine Kosten, die Abschriften der Classiker aufzutreiben, er ist auch Begründer der St. Marcus Bibliothek, indem er der Republik Venedig seine kostbare Büchersammlung vermachte. Durch ihn wurden Andere zu gleichem Eifer ermuntert, sein Schüler Johann von Ravenna lehrte in mehreren Staaten Italiens, zuletzt in Florenz
1397 die Sprache des alten Latium. Allein zu umfassender Gründlichkeit konnte humanistisches Studium erst dann erstarken, als man auf die lautere Quelle der Griechischen Litteratur zurückging. Petrarca besaß zwar einen Homerus, aber er mußte sich ihn erst in das Römische übertragen lassen, denn noch immer war die Kenntniß des Griechischen sehr beschränkt und wenig verbreitet.

Italien hat den Ruhm, die Griechen bei sich aufgenommen und ihre Litteratur geehrt zu haben. Als die ehemalige Verbindung zwischen Italien und dem Byzantinischen Reiche immer mehr aufhörte,
1309 bis 43 sandten König Robert von Neapel und Andere Männer aus, um Griechische Handschriften aufzukaufen, Gelehrte ertheilten im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts Unterricht in der Griechischen Sprache, und begierig reisten zwei eifrige Schüler des Johann von Ravenna nach Venedig, um sie von den gelehrten Griechen Demetrius Cydonius und Manuel Chrysoloras, die sich dort aufhielten, zu lernen. Chrysoloras wurde bewogen, sich in Italien niederzulassen, er erhielt zu Florenz als Lehrer der Griechischen Sprache eine Anstellung und erregte den Neid anderer Städte, die er später mit seiner Lehrthätigkeit beehrte. Kein Wunder war es, daß viele Griechen, um den Gefahren Constantinopels zu entgehen, weil sie so günstige Aufnahme fanden, sich in Italien niederließen und die Liebe zu ihrer Litteratur erweckten, denn die Erinnerung an eine große Vergangenheit und der durch Handel gewonnene Wohlstand hatten Italien zu einer geeigneten Stätte für höhere Bildung gemacht. Die Großen wetteiferten in der Begünstigung und Unterstützung klassischer Studien, so die Mediceer von Cosmo bis Lorenzo, König Alfons V. von Neapel (1435 — 1458), der über eine Handschrift des Livius den Zwist mit seinem Gegner vergaß, und Papst Nicolaus V. (1447 — 1455). Cosmo wurde durch den gelehrten Griechen Gemistos Pletho von einer solchen Verehrung für Griechische Philosophie ergriffen, daß er eine besondere

Platonische Akademie stiftete, deren Glanz durch Marsiglio Ficino 1452
(1433 — 1499), den Uebersetzer Platos in die Lateinische Sprache, gehoben worden ist. Andere Vereine suchten auf andere Weise den Studien des Alterthums aufzuhelfen. Cosmo's Schätze und seine ausgedehnten Handelsverbindungen erleichterten es ihm, einem Sammlereifer zu fröhnen, dem man Hunderte von Handschriften verdankt; für ihn reiste zu diesem Zwecke der glückliche Poggio Bracciolini, welcher in St. Gallen sechszehn Handschriften von Classikern entdeckte, umher. Vieles wurde von Johannes Aurispa und Francisco Filelfo nach Venedig gebracht, keiner aber erwarb so viele litterarische Schätze als Lorenzo von Medici, der als Freund und Beförderer der Wissenschaften selbst seinen Großvater Cosmo überstrahlte; er legte mit Hülfe der Neugriechen in Florenz Griechische Schulen an. Sein Freund war der berühmte Angelo Poliziano, Lehrer der alten Litteratur †1494
in Florenz, verdienstvoller Uebersetzer Griechischer Werke, ausgezeichneter Stilist und Dichter in der Lateinischen Sprache. Florenz war zu seiner Zeit der Mittelpunkt der classischen Studien, hieher strömten wißbegierige Jünglinge aus allen Ländern, auch die Platonische Akademie bestand noch fort. *)

Ungemein viel leistete die Buchdruckerkunst für die Erleichterung des humanistischen Studiums, in Italien wurde sie fast ausschließlich auf die Vervielfältigung der Exemplare von alten Classikern verwandt.**) Diese Schriftsteller wurden damals rein um ihrer selbst Willen gelesen, und mit je größerer Begeisterung dieses geschah, um so sichtbarer mußte ihr Einfluß auf die Veredlung nicht bloß des Geschmackes, sondern auch des Gemüthes werden. Indem nun das philologische Studium in Italien Wurzeln faßte, so widmeten sich ihm viele Männer ausschließlich und berufsmäßig; Johannes Malpighino, der zu Anfange des funfzehnten Jahrhunders starb, kann als Stifter einer Humanisten-Schule angesehen werden. Unter den Männern, die in der Folgezeit durch Lehre und Schrift das classische Alterthum erschlossen, sind viele Schüler des Johann von Ravenna und Manuel Chrysoloras, sie übersetzten theils die Griechischen Schriftsteller in das Lateinische, theils ahmten sie in ihren Schriften auf das Glücklichste den alterthümlichen Ton nach. Die Namen eines Guarino von Ve- †1460
rona, Vittorino von Feltre, der ein Humanist im vollen Sinne des †1446
Wortes war, des gleichzeitigen Laurentius Valla, eines Mannes von

*) K. Sieveking die Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz. Göttingen 1812. 8.

**) Eines der am Frühesten gedruckten Griechischen Schriftwerke von Bedeutung war der Homeros des Demetrius Chalcondylas und Demetrius Cretensis. Florenz 1488.

ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der als gründlicher Grammatiker berühmt
†1481 war, des Francisco Filelfo, der in Constantinopel ausgebildet, sich als einen Feind der Medici und Poggios zeigte, eben so eitel als gelehrt, des Nicolaus Perotti, des Julius Pomponius Sabinus, der die Alterthums-Akademie in Rom stiftete, des Poliziano, Marsiglio Ficino, Landini des Erklärers von Horatius, und Andere werden noch heut zu Tage mit Ehren von den ausgezeichnetesten Kennern der classischen Litteratur erwähnt.*)

Auch im sechszehnten Jahrhundert blieb Italien Hauptsitz der Philologie und setzte zahlreiche Werke der Classiker in Umlauf. In dieser Hinsicht erwarb sich ein glänzendes Verdienst Aldo Pio Ma-
1464 bis 1516 nucci, der Urheber der Aldinischen Druckerei in Venedig (1488), aus der eine große Anzahl correcter Ausgaben von Classikern hervorging. Er selbst berieth sich mit gelehrten Männern über die Texte der abzudruckenden Schriftsteller, und sein Sohn setzte die von ihm begonnene Thätigkeit rühmlichst fort. — Von Italien aus verbreitete sich das
1442 bis 85 Studium der Classiker nach Deutschland, wo Rudolf Agricola, in Italien durch Theodorus Gaza und Guarino gebildet, Lehrer der Griechischen und Lateinischen Sprache zu Heidelberg, als Begründer der auch von Conrad Celtes geförderten Philologie erscheint. Viele wißbegierige Jünglinge erhielten von Italienischen Lehrern ihre Bildung, der freiere Aufschwung ihres Geistes verwickelte sie zum Theil in Händel mit der an alter Gewohnheit klebenden Geistlichkeit, doch ließen sich kräftigere Naturen nicht abschrecken, und ein Ulrich von Hutten schwang die Geißel seiner Satire. Der Nürnberger Patricier Wi-
†1530 libald Pirkhaimer förderte durch Nachahmung und Sammlerfleiß die
†1547 alte Litteratur, auf ähnliche Weise der Augsburger Conrad Peutinger,

Mittelpunkte aber aller humanistischen Bestrebungen in damaliger Zeit
†1552 waren Johann Reuchlin aus Pforzheim, der freisinnige Philosoph, zugleich Begründer eines ernsten Studiums der Griechischen und He-
†1536 bräischen Sprache, und Desiderius Erasmus von Rotterdam, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit und vielseitiger Wirksamkeit, dessen Schriften einen entscheidenden Einfluß auf den Geist des Zeitalters ausübten, daher er, wenn auch persönlich wenig thätig bei der großen Reformation, dennoch ein Werkzeug zu derselben war. Auch die Reformatoren selbst mußten in der Verbesserung des gelehrten Unterrichtes den sichersten Weg erkennen, ihren Lehren Eingang zu verschaffen. In dieser Hinsicht sind die Verdienste Melanchthon's unsterblich, der, selbst ein Vorbild der Humanität, von Wittenberg aus

---

*) A. H. L. Heeren Geschichte der classischen Litteratur im Mittelalter. Göttingen 1822. 2 Thl. 8.

durch seine Zuhörer die humanistischen Studien weit im Deutschen Vaterlande verbreitete und der allgemeine Lehrer Deutschlands wurde. — In Frankreich ging die Liebe für alte Litteratur, die sich in vielen Uebertragungen der Classiker in die Landessprache offenbart, durch verschiedene, meist aus dem Auslande herbeigezogene Lehrer von der Pariser Universität aus, wo seit 1458 auch ein Lehrstuhl für Griechische Litteratur und Beredsamkeit errichtet war. Nach England verpflanzten sie Schüler Italienischer Philologen, sie beschränkte sich aber dort, ehe der Protestantismus herrschend wurde, wie in der Pyrenäischen Halbinsel nur auf einzelne Männer. Viele, die in den verschiedenen Ländern die Kunde des classischen Alterthumes zum besonderen Berufe ihres Lebens wählten, bestrebten sich auch in Nachahmungen, zumal poetischen, dasselbe zu feiern, daher erhielt die Lateinische Dichtkunst jetzt einen reineren, dem Alterthume angemesseneren Ausdruck als früherhin. Conrad Celtes, ein Schüler Agricolas, steht als †1508
Muster da.

Wie in dem Studium der alten Litteratur die Italiener in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ein Uebergewicht behaupteten, so auch in der Historie, wo sie ebenso den politischen als den classisch-alterthümlichen Ton angaben, denn die von Deutschen und Anderen gegebenen Darstellungen der Geschichte, die aus Chroniken erwachsen waren, sind während dieses Zeitalters noch sehr dürftig, und das erste bessere Lehrbuch, das Johann Carion, ein Schüler Melanchthons abfaßte, fällt erst an das Ende desselben. Die Geschichte seiner eigenen Zeit ließ Aeneas Sylvius Piccolomini (Papst Pius II.), der welterfahrne Schüler Filelfos, ein Mann, der viel in den öffentlichen Angelegenheiten Europas wirkte, durch seinen Geheimschreiber aufzeichnen, und machte in ihr ebenso wichtige als freimüthige Mittheilungen. Florenz behauptet vorzugsweise den Ruhm, treffliche Geschichtschreiber gezeitigt zu haben, einen Dino Compagni und Villani im vierzehnten, und Dati im funfzehnten Jahrhundert, sie bedienten sich schon der Muttersprache. Venedig zählt unter seinen Schriftstellern auch den edlen Dogen Andreas Dandolo, in seiner an Urkunden †1354
reichen Weltchronik. Auch Spanien hatte mit dem vierzehnten Jahrhundert die Bearbeitung der vaterländischen Geschichte in der Muttersprache und einem an die epische Poesie erinnernden Tone begonnen; König Peter IX. von Aragonien schrieb die Geschichte seiner Zeit. Großen Zuwachs erhielt die historische Litteratur in Frankreich, als während des vierzehnten Jahrhunderts der Adel die Sitte annahm, die Denkwürdigkeiten der Zeit in der Nationalsprache aufzuzeichnen; von nun an begann eine lange Reihe von Memoiren, die ein getreues Bild des Volkscharakters abgeben. Unter den Französischen Histori-

kern verdient Erwähnung Froissart, welcher treuherzig in der Geschichte seiner Zeit von 1326 — 1400 über den Zustand des ganzen westlichen Europas Aufklärungen giebt. Die Geschichte der letzten Hälfte des folgenden Jahrhunderts (1464 — 1498), namentlich die Regierung Ludwig's IX., lernt man am Besten aus der einfachen Darstellung des Philipp de Commines kennen. England zählt während des Mittelalters unter seinen Geschichtschreibern noch keinen Nationalschriftsteller, dagegen begann in Deutschland die Abfassung von Geschichtsbüchern, zum Theile in Reimen. In den anderen Ländern Europas gingen die im vorigen Zeitraume angedeuteten Bestrebungen fort, ohne daß einzelne Namen entschieden hervorgehoben werden müßten; besonders zahlreiche Geschichtschreiber hat Ungarn aufzuweisen, da König Matthias Corvinus sich mit Italienischen Gelehrten umgab, deren mehrere die Geschichte in einem durch das Studium der alten Classiker angeregten Tone behandelten.

Von einer ganz anderen Seite her als das Studium der Geschichte erhielt die Erdkunde gegen Ende des Mittelalters einen ansehnlichen Zuwachs durch Reisen, die theils zu Lande, theils zur See unternommen wurden, und ebenso sehr die Kenntniß von Asien und Afrika einerseits erweiterten, als in Amerika anderseits eine ganz neue Welt aufschlossen. Diejenigen Länder, welche rücksichtlich des Handels am Meisten bei den Entdeckungen betheiligt waren, zogen die nächsten und sichersten Nachrichten von ihnen ein, in anderen, wie in Deutschland, verbreitete man durch Uebersetzungen die Reisenachrichten des Auslandes. Seit man in Italien durch humanistisches Studium auf die Werke der alten Geographen zurückgeführt wurde, erhielten die geographischen Kenntnisse überhaupt eine feste Grundlage, und anderseits halfen die Fortschritte der Mathematik und Astronomie der Wissenschaft noch mehr auf. Landcharten blieben freilich noch sel-
1430 ten, und der berühmte Globus des Martin Behaim war jeden-
bis
1506 falls sehr mangelhaft. Dieser Mann, welcher aus einer angesehenen Familie Nürnbergs abstammte und Handelsgeschäfte in Portugal trieb, machte mit seinen neuen Mitbürgern mehrere Entdeckungsreisen und sammelte auf denselben bedeutende geographische Kenntnisse ein, wenn er auch einen Columbus und Magelhaens nicht überflügelte. In der Folge ließ er sich auf den Azorischen Inseln nieder, beschenkte aber
1492 bei der Anwesenheit in seiner Vaterstadt die Nürnberger mit einer künstlichen von ihm verfertigten Erdkugel, die er nach Ptolemäus, Marco Polo und Anderen verzeichnete. Ueberhaupt behielten die Ptolemäischen Grundsätze während der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts ihr altes Ansehen, denn so sehr auch manche Erfindungen die mathematischen Wissenschaften vervollkommenen mochten,

so blieb doch das wissenschaftliche Gebäude ziemlich unverändert, und eine leere Astrologie zog die Köpfe allzusehr an. Ein wissenschaftliches Studium der Mathematik hat seine ersten Anfänge im funfzehnten Jahrhundert und wurde theils durch das Bedürfniß, der Astrologie entgegen arbeiten zu müssen, hervorgerufen, theils durch Benutzung der aufgefundenen Griechischen Mathematiker unterstützt, besonders wetteiferten Italiener und Deutsche in diesem Zweige des Wissens mit einander. Unter den letzteren war Müllers (Regiomontanus) Name gefeiert, ihn berief 1475 Papst Sixtus IV. zur Kalenderverbesserung nach Rom, welche zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts viele gelehrte Männer für unerläßlich hielten.

Die Philosophie, wenn gleich sie noch immer im Allgemeinen der scholastischen Weise huldigte, nahm doch eine andere Wendung, seit man den Aristoteles verließ. Der Glaube an Autoritäten war vielfach erschüttert, die Skeptik gewann die Oberhand, und dem Realismus setzte sich jetzt der Nominalismus entgegen, der einer freieren Prüfung Spielraum verstattete und zuletzt selbst der Scholastik den Untergang brachte. Haupt der Nominalisten war Wilhelm Occam, †1347
ein Schüler des Duns Scotus, Vertheidiger des Französischen Königs Philipp und des Kaisers Ludwig IV. gegen die Päpste; als strenger Denker zog er das Erkenntnißvermögen in Untersuchung und verfolgte eine polemische Richtung gegen die realistischen Zeitgenossen. Eben so kühn als er war Petrus von Ailly, Kanzler der Universität zu Paris, 1389
verdient um mathematische und astronomische Studien. Bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts blühete die Schule der Nominalisten, doch dauerte das Ansehen des Aristoteles, obgleich einige von ihnen es anzugreifen wagten, durch das ganze Mittelalter fort, an ihn kettete sich die Scholastik. Erst als das Studium der klassischen Litteratur geistige Freiheit und Schönheitsgefühl wunderbar gekräftigt hatte, erwuchs ein ritterlicher Kampf des humanistischen Sinnes gegen das alte Gebäude und dessen engherzige Formen, an dem ein Luther, Hutten, Erasmus Theil nahmen. Die in Italien eingewanderten Griechen, Gemistos Plethon und Bessarion, vertraten Platons Ansehen gegen Aristoteles, man schöpfte nunmehr die Philosophie unabhängig von allen Zusätzen Arabischer Gelehrsamkeit aus den reinen Griechischen Quellen. Das Verdienst des Marsilius Ficinus um die Verbreitung der Platonischen Philosophie ist noch heut zu Tage nicht vergessen. — Weniger bedeutende Veränderungen erlitten die Naturwissenschaften, die Medicin gewann durch richtigere Uebersetzungen aus den Griechischen Urschriften, die Alten wurden Grundlage des Studiums, und der in Italien gebildete Arzt Thomas Linacre, ord- †1524
nete auf den Englischen Universitäten die Erklärung des Hippocrates

und Galenus an. — In der Rechtswissenschaft starb allmählig die Schule der älteren Glossatoren aus, die dialektische Kunst der Scholastiker begann sich geltend zu machen, und artete bald in Grübeleien aus. Ganz andere Revolutionen mußte die Theologie durch die Reformatoren erfahren. Schon Wiclef drang auf den Gebrauch der Bibel, er übersetzte sie nach der Vulgata in das Englische, und Huß übertrug in der Folge die lateinischen Kirchenlieder in das Böhmische; beide Männer strebten danach, zum Herzen des Volkes zu dringen. Ihre Bemühungen trugen später Früchte, gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts war ein allgemeiner Gebrauch der Bibel durch Abdrücke von Uebersetzungen in den Landessprachen möglich geworden. Luthers Geschenk an die Deutsche Nation gehört der folgenden Periode der Geschichte an.

Nationallitteratur (Kunst).

Dasselbe Land, in welchem die neu erweckte Litteratur des Alterthumes zuerst treue Pflege fand, Italien, strahlt auch durch den Glanz einer eigenen Litteratur, die sich noch vor dem Schlusse des Mittelalters ausbildete. Zum Theile dieselben Männer, welche mit hoher Begeisterung die alten Schriftsteller aufnahmen, sind auch die Grundsäulen der Italienischen Nationallitteratur, auf die das alte Rom belebend zurückwirkte. Die politischen Anstrengungen Italiens hatten große Kräfte entwickelt, Handel und Gewerbe hatten Wohlstand und Empfänglichkeit für Kunst und Wissenschaft erzeugt, die unter den Fürsten und Päpsten manchen großen Beschützer fanden, vor Allen den edlen Nicolaus V. Ein allseitiger Wetteifer ergriff die für das Schöne empfänglichen Gemüther, die Nationallitteratur gewann durch Dichterwerke und kündigte mächtig den Uebergang des Mittelalters in die neuere Zeit an. Drei große Männer in Florenz sprachen die Kunstgesetze der Nationallitteratur aus, Dante, Petrarca und Boccaccio. Dante Alighieri, geboren zu Florenz 1265, ein Schüler des Brunetto Latini, mit allen Kenntnissen seines Zeitalters wohl ausgerüstet glänzt als Krieger, Staatsmann, Gelehrter und Dichter. Als Guelfe fand er bei den Scalas in Verona gastliche Aufnahme, später in Ravenna, wo er starb. Seine göttliche Comödie (**la divina commedia**), das erste vollendete christliche Dichterwerk, hat seinen Namen verewigt, ist die Quelle der Italienischen Schriftsprache, zu der er den gemeinen Dialekt (das sogenannte **volgare**) erhob, geworden, und giebt ein Abbild des Zeitalters, dessen sämmtliche Richtungen Romantik, Scholastik, politische Macht, Hierarchie, die Götter der alten Welt und die katholische Religion in ihm erkennbar sind. An Virgils Hand durchwandert der Dichter Hölle und Fegefeuer, von bloß menschlicher

Vernunft geleitet, in den Himmel führt ihn aber seine verklärte Geliebte Beatrice, das Symbol christlicher Weisheit ein. Die göttliche Comödie umfaßt eine ganze Welt. Ein ähnlicher Geist, wie in Dante, lebte in dem jüngeren Petrarca von Arezzo, der über die Schriftsteller Roms das trockene Rechtsstudium vergaß und nur durch die Liebe der von ihm gefeierten Laura an die neuere Zeit geknüpft war. Laura zog ihn in die Nähe von Avignon, begeisterte ihn zu den gefühlvollen Poesieen in Italienischer Zunge, die eigentlich sein Andenken bei dem Volke und bei der Nachwelt erhielten, während seine gelehrten Arbeiten, von denen er größeren Ruhm zu ernten hoffte, meist vergessen sind. Seine Verdienste um die alte Litteratur sind schon anderweitig berührt, den Preis der Dichtkunst erkannte sein eigenes Zeitalter ihm zu, er empfing, geprüft durch König Robert von Neapel, die Dichterkrone zu Rom. Sein kühner Geist erfaßte schwärmerisch Cola Rienzi's Vorhaben, trat auch Monarchen entgegen und mahnte die Päpste zur Rückkehr von Avignon nach Rom. Seine lateinischen Briefe und das Gedicht Scipio oder Afrika werden weit von den Italienischen, eben so viel Phantasie als tiefe Empfindung offenbarenden Poesieen, meist Sonetten, übertroffen, die ihn zum Meister des Minnegesanges machen. Mit Petrarca durch die Begeisterung für die alte Welt innig verbunden, lebte der in der Nähe von Florenz geborene Boccaccio, auf Reisen gebildet, wie jener, und ursprünglich zum Kaufmannsstande bestimmt, den er gern mit der Poesie und der classischen Litteratur vertauschte. Auch er suchte die alte und neue Zeit zu verschmelzen, Italien besaß an ihm einen seiner fruchtbarsten Schriftsteller, aber auch er hat durch die Werke in Italienischer Sprache den größeren Ruhm errungen und durch sie entscheidend auf den Kunstcharakter der Nationallitteratur eingewirkt. Seine prosaischen Schriften, in denen er den ganzen Reichthum der Sprache entfaltete, unter ihnen eine Sammlung von hundert Novellen, später **il decamerone** benannt, stehen oben an; in diesem, aus alten französischen **fabliaux** bearbeitetem Werke hat er sich kühn gegen die Hierarchie ausgesprochen. — Nachdem Italien drei so riesenhafte Geister hervorgebracht hatte, trat einiger Stillstand in der Litteratur ein, weil die besten Köpfe durch das Studium der Alten oder der Philosophie in Anspruch genommen wurden. Der edele Sinn freigebiger Fürsten des funfzehnten Jahrhunderts, besonders des Lorenzo von Medici, weckte neue Talente, er selbst war als lyrischer Dichter nicht unbedeutend, eben so sein Freund, der gelehrte Angelo Poliziano. Luigi Pulci, Lorenzos Schützling besang in einem größeren Epos die Abentheuer Rolands, zwar ohne Einheit nach Inhalt und Ton, aber in schöner Sprache. Der Graf Bojardo, ein Freund des Hercules von Este, bearbeitete mit Treue die Sagen

1304 bis 1374

1313 bis 1375

†1487

vom verliebten Roland; die Bahn, welche beide Männer im Heldengedichte brachen, betrat im folgenden Jahrhundert der kühne Ariosto. Nicht im gleichen Grade schritt die Prosa vorwärts, die Florentinischen Geschichtschreiber erstrebten in ihr nur eine nüchterne Einfachheit, zu den Männern aber, welche sie vervollkommneten, gehört auch der Florentinische Maler Leonardo da Vinci, der eben so groß in Kunstwerken als in Forschungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften war. Das

1469 bis 1528 Muster Italienischen Stiles gab Niccolo Macchiavelli, Florentinischer Staatssecretär, ein classisch gebildeter Mann und großer Menschenkenner, Philosoph und Geschichtschreiber, der in seinen Schriften eine patriotische Politik offenbart. Seine Betrachtungen über die erste Decade des Livius zeigen den selbstdenkenden Staatsmann, in seinem Buche vom Fürsten schildert er mit empörender Treue Herrscherwillkühr, in seiner Florentinischen Geschichte bewährt er scharfe Auffassung menschlicher Sitten, und nicht minder gelungen stellte er in dialogischer Form eine Theorie der Kriegskunst dar.*)

Der Glanz, mit welcher im funfzehnten Jahrhundert die erwachende klassische Gelehrsamkeit und die Begründung einer neuen Litteratur Italien umgiebt, wird noch vermehrt durch den regen Sinn für bildende Kunst und die Beschäftigung mit derselben. Eben so eifrig als man die vergrabenen Schätze der Litteratur aus den Schlupfwinkeln der Bibliotheken hervorzog, forschte man auch nach Statuen und andern Denkmälern alter Kunst, und dies geschah um so mehr, als schon im dreizehnten Jahrhundert durch einzelne Meister in der Architektur und Bildhauerkunst, die sich an antike Muster anschlossen, ein neues Kunstleben begonnen hatte. Ein solches findet sich schon

†1270 in den Werken eines Niccolo Pisani, später übertrafen ihn höhere Genien, der Architect Filippo Brunelleschi und die Bildhauer Lorenzo Ghiberti und Donatello in Florenz. In der Malerei verließ Giotto, der Freund Dante's und Petrarca's und Schüler Cimabue's, die bis dahin übliche Byzantinische Weise, und es bildete sich eine eigene Italienische Malerschule, in welcher lange Zeit Masaccio (geb. 1402) das unübertroffene Muster blieb. Um dieselbe Zeit lebten in den Niederlanden die Brüder Hubert und Johann van Eyk, von denen der letztere die Farben in der Oelmalerei auf eine neue, ungleich vollkommenere Weise behandelte, so daß er die frühere in ganz Europa verdrängte. Die Art, auf welche er und sein Bruder Hubert die Kunst ausübten, erwarb sich den entscheidendsten Einfluß auf die Fortbildung

---

*) P. L. Ginguené histoire littéraire d'Italie. 9 voll. Paris, 1811. sq. F. Bouterweck, Geschichte der neueren Poesie und Beredtsamkeit. Göttingen, 1801. flg. B. 1 und 2.

derselben in Deutschland und Italien.*) Florenz blieb dort der Mittelpunkt der Kunst, besonders seit unter dem Schutze der Mediceer 1468 eine Akademie der Künste angelegt worden war. Schon begannen mehrere Maler, den Grund zum Studium der Perspective zu legen, als der erhabene Geist des Leonardo da Vinci, der in allen Künsten und Wissenschaften Meister war, plötzlich die Kraft zur Reife brachte; durch ihn erhielt die Florentinische Malerschule den tiefsinnigen Charakter, der sie auszeichnet. Herzog Ludwig Moro berief den Leonardo als Kriegsbaumeister nach Mailand, hier schrieb er sein Werk über die Perspektive, hier malte er das Abendmahl, welches seinen Namen unsterblich gemacht hat. Der große Mann, welcher mit wissenschaftlichem Sinne die Kunst erfaßte, lebte später zu Florenz und starb in Paris. 1445 bis 1520

Weit in den Schatten bleibt während des Mittelalters Spanien gegen Italien zurückgestellt, seine politische Abgeschiedenheit stimmt mit den vereinzelten litterarischen, dem Geiste der Zeit minder huldigenden Erscheinungen. Dichter vervollkommneten die Sprache und zählten in ihrer Mitte auch Fürsten, im funfzehnten Jahrhundert erhielten ausländische Muster, zumal der angestaunte Dante Einfluß auf Castilische und Portugiesische Dichtkunst, daher in derselben ein allegorischer Charakter vorherrscht. Jemehr die Nationallitteratur mit gelehrter Alterthumskunde verschmolz, eine um so geregeltere Kunstgestalt nahm sie an, die sich allmählig auch in den prosaischen Darstellungen zu erkennen gab. — Auch Frankreich darf es nicht wagen, mit den Erzeugnissen seines Geistes gegen Italien in die Schranken zu treten. Unter langen Kriegen mit England und dem fortdauernden Streben der Könige nach unumschränkter Gewalt fand Litteratur wenig Begünstigung, dennoch blieben die Spuren eines erwachenden freieren Geistes nicht aus, und mit dem allgemeineren Gebrauche der Landessprache lernte die Nation sich mehr fühlen. Freilich war die schöne Blüthe der Provençalischen Poesie vertrocknet, vergeblich strebte man, sie wieder hervorzurufen, denn zu Avignon am päpstlichen Hofe gewann Italienische Sprache die Oberhand, zu Paris die nordfranzösische. Dagegen äußerten die zahlreichen Uebersetzungen Römischer Classiker im funfzehnten Jahrhundert auf die Fortbildung der Nationalsprache den günstigsten Einfluß, nur in der Poesie blieb, während die Prosa durch historische Denkschriften gewann, Einförmigkeit und der frühere allegorische Ton. Eine eigenthümliche Erscheinung ist die in den ersten Keimen sich entwickelnde dramatische Poesie, zu der die sogenannten Mysterien oder dialogischen Darstellungen biblischer Begebenheiten

*) G. F. Waagen, über Hubert und Johann van Eyk. Breslau, 1822. 8.

als Belustigung des Volkes den Grund legten. König Karl VI.
1402 privilegirte förmlich eine Gesellschaft, die sich zur Darstellung der Leidensgeschichte vereinigte, bald wurde die Ausarbeitung von Mysterien ein Gegenstand schriftstellerischer Thätigkeit, und so nahm das Drama seinen Ursprung.

Reger ist das litterarische Leben in dem nördlichen Nachbarlande Italiens, in Deutschland, hier erhob sich ein freier Bürgerstand, der Künste und Wissenschaften als das Gemeingut der Nation unter seinen Schutz nahm. In Böhmen zeigte sich seit Stiftung der Universität Prag ein warmer Eifer für Wissenschaft, die Deutschen nahmen an demselben Antheil, neue Universitäten gaben der gelehrten Thätigkeit Schwung, das Schulwesen veredelte sich, Italiens Liebe zu classischer Litteratur wirkte erwärmend auch über das Alpengebirge hinüber, Selbstdenken, Sinn für Freiheit und Schönheit faßten Wurzel in der Nation. In ihre Kreise zog sich zunächst die Poesie, denn nachdem der Adel, ihr ehemaliger Beschützer, verarmt und verwildert war, so traten wackere Bürger an seine Stelle, und indem sie einen sittlich religiösen Zweck verfolgten, gaben sie der Dichtkunst eine zünftige Gestalt. Dieselbe wurde jetzt nach Vorschriften in Sänger- oder Meisterschulen getrieben, deren erste in Mainz um das Jahr 1300 gestiftet worden zu seyn scheint und vielleicht von Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, ausgegangen ist. Es begann also die Reihe der Meistersänger, welche an die Stelle der früheren Minnesänger traten; die ersten derselben Frauenlob und sein Nebenbuhler, der Schmidt Barthel Regenbogen, hatten sich wenigstens nach dem Muster des Minnegesanges gebildet. Die Meisterschulen, an denen außer den Handwerkern auch die höheren Stände der Nation Theil nahmen, verbreiteten sich über die Städte des südlichen Deutschlands; Kaiser
1378 Karl IV. ertheilte den Meistersängern einen förmlichen Freiheitsbrief. Es darf nicht verkannt werden, daß sie zur Veredelung des Bürgergeistes beigetragen haben, doch ist der künstlerische Werth ihrer gedankenarmen, das alltägliche Leben wenig verläugnenden Werre, die zu bloßer Reimerei herabsanken, sehr untergeordnet. Die Dichtkunst schloß sich damals eng an das Bürgerleben an, daher auch jene Zeit viele Volkslieder nicht zünftiger Sänger aufzuweisen hat; eben so sehr spricht sich in Lehrgedichten die Weltansicht des Zeitalters aus. An epischen Dichtungen, unter denen die Heldengemälde des Peter Su-
1386 chenwirth hervorstechen, war nicht gänzlicher Mangel, mehr noch gefiel man sich in Allegorieen und satirischen Sittengemälden. Unter den letzteren ist keines berühmter geworden als Reineke Fuchs, welches die Ränke eines fürstlichen Günstlinges darstellt. Sich selbst nennt der Verfasser, der seinen Stoff aus Französischer oder Italieni-

scher Quelle nahm, Heinrich von Alkmar, wie es scheint, mit erdichte- 1500?
tem Namen; Inhalt und Sprache rechtfertigen seinen Ruhm. Diesem
Gedichte zur Seite, obwohl dasselbe nicht erreichend, kann Sebastian † 1520
Brant's von Straßburg Narrenschiff gestellt werden, welches in
Schwäbischer Mundart die Thorheiten des Zeitalters rügt. Auch noch
während des sechszehnten Jahrhunderts schloß sich die Poesie an den
Meistergesang an, die edelsten Männer zu Anfange desselben sind Dich-
ter, so Martin Luther, der Verfasser kräftiger Lieder, Lehrer der Nation
im vollsten Sinne, Zwingli, der allegorische Dichtungen hinterließ, und
Ulrich von Hutten. — Unterdessen hatte auch die Prosa bereits
eine kunstgerechtere Gestalt angenommen, indem litterarische Thätigkeit
in ein näheres Verhältniß zur Belehrung des Volkes trat, und Ueber-
setzungen aus fremden Sprachen in die Muttersprache unternommen
wurden; davon sind die Uebersetzungen der Bibel aus der Vulgata
und der alten Classiker der beste Beweis. Seit Erfindung der Buch-
druckerkunst wurden ferner viele für das Volk bestimmte Erzählungen,
Legenden und Rittergeschichten unter dasselbe verbreitet, anderseits ge-
wann die Sprache in Chroniken und Erbauungsbüchern, die von den
für das Heil der Menschheit besorgten Dominicanern ausgingen. Der
fromme und tiefsinnige Johann Tauler gab in seinen Predigten ein † 1361
anregendes Beispiel für Nachfolger, Johann Geiler von Keisersberg † 1510
predigte über Brants Narrenschiff und wirkte auch sonst vielfach durch
Erbauungsschriften.

In der Mitte zwischen Deutscher und Französischer Bildung steht
die Niederländische. Die bestimmtere Scheidung der Landessprache
von der Niederdeutschen ist eine Folge des Französischen Einflusses auf
die südlichen Provinzen. Als Vater Niederländischer Dichtkunst
wird gewöhnlich Jacob von Maerlant angesehen, ein freisinniger † 1300
Schriftsteller, der viele Reimwerke schrieb. Später traten Andere auf
als Nachahmer Provençalischer und Französischer Dichtungen, allmäh-
lig bildeten sich, begünstigt durch den Glanz des Burgundischen Hofes,
Sängerschulen in Antwerpen und anderen großen Städten und berei-
teten, indem sie Theilnahme des Volkes an politischen Begebenheiten
hervorriefen, größere Zeiten vor; auch Darstellungen von Mysterien
blieben nicht ohne politische Bedeutsamkeit. Von der erwachenden
Liebe für classische Litteratur waren die Niederlande nicht ausgeschlossen,
die Holländischen Schulen zumal zeigten sich für die Verbreitung der-
selben sehr thätig. Eben so wenig war das von vielen Unruhen er-
schütterte England für die neue freiere Denkweise unempfänglich,
denn die seit Wilhelm dem Eroberer eingeführte Französische Sprache
wurde abgeschafft, und mit der aufblühenden bürgerlichen Selbständig-
keit, einer Frucht des Freiheitsgeistes, erzeugte sich auch eine National-

litteratur. Von der älteren Englischen Poesie haben sich nicht unbedeutende Reste erhalten, meist Volkslieder voll innigen Gefühles. Größere Werke erschienen mit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts; durch Nachbildung fremder, zum Theile alt classischer Muster, suchten sich die Dichter von den Minstrels zu unterscheiden und bildeten ihre
†1400 Sprache zu einer festeren Kunstgestalt. Glücklich ahmte Chaucer in seinen Mährchen von Canterbury Französische und Italienische Vorbilder nach. Dennoch blieb selbst im sechszehnten Jahrhundert die Dichtkunst ihrem Wesen nach unentschieden und in der Kindheit, aber tiefer noch stand die Darstellung in Prosa. Weit mehr Eigenthümlichkeit als England bewahrte Schottland in seinen Geisteswerken; hier veredelten
†1366 liebliche Lieder das Ritterleben, hier feierte ein geehrter Sänger John Barbour die Thaten des vaterlandsbefreienden Helden Robert Bruce, auch der gelehrte König Jacob I. verschmähete es nicht, sich der Musenkunst zu widmen. — Kaum bildeten die übrigen Bewohner des Nordens von Europa die Anfänge zu einer nationalen Litteratur, die in alten Sagas oder Ueberlieferungen bestand, selbständig weiter aus, erst die neueste Zeit hat das längst vergessene wieder an das Tageslicht gezogen. Unter den Slavischen Stämmen zeigte keiner größere Empfänglichkeit für die Regungen der Zeit als der Böhmische, unter der Luxemburgischen Regentenfamilie entwickelte sich bei ihm gesellschaftliche Bildung, und unter dem großmüthigen Beförderer derselben Karl I. erhob sich Prag als Hauptsitz der Gelehrsamkeit im nordöstlichen Europa. Die religiösen Streitigkeiten wurden ein Mittel der Volksbildung, indem Predigten oder in der Landessprache verfaßte Schriften den gemeinen Mann zur Theilnahme an den Begebenheiten
1457 bis 1471 heranzogen. Unter Georg Podiebrad verlebte Böhmen nach langen Unruhen sein goldenes Zeitalter. Nicht auf gleiche Weise ergriff geistiges Leben das rohe Ungarnvolk, denn, was auch der große Matthias Corvinus that, die Wissenschaft diente nur seinem Hofe.

Neben der aufblühenden Litteratur Europäischer Nationen zieht den Blick noch die untergehende der Griechen und Araber auf sich. In dem Byzantinischen Reiche erlosch die Liebe zu Wissenschaft und Gelehrsamkeit auch bis zum letzten Todesstreiche nicht, und ging schon vor Constantinopels Falle aus demselben auf das Abendland über, als Griechische Gelehrte dort das Studium ihrer Sprache erweckten, und Humanisten die litterarischen Ueberreste des Alterthums
1270 zusammen suchten. Manuel Moschopulus aus Kreta beschäftigte sich mit der Erklärung von Autoren und mit grammatischen Untersuchun-
1310 gen, eben so Thomas Magister. Maximus Planudes, ein Mönch, sammelte die Aesopischen Fabeln und veranstaltete eine Blumenlese von älteren Gedichten, Demetrius Triclinius schrieb Erklärungen zu Sopho-

kles und Pindar. Neben Manuel Chrysoloras und Gemistos Plethon, welche in Italien lehrten, ist auch Bessarion's von Trapezunt zu gedenken, der als Gesandter in Italien thätig war, mit Vorliebe in Venedig verweilte und die St. Marcus Bibliothek daselbst durch ein Vermächtniß mit 600 Handschriften bereicherte. Nicht geringeren Ruhm erwarben Theodorus Gaza von Thessalonich und Constantinus Lascaris etwa um dieselbe Zeit, beide Verfasser trefflicher Sprachlehren, und der etwas jüngere Demetrius Chalcondylas. Als Geschichtschreiber seiner Zeit verdient der Kaiser Johannes Kantakuzenus Erwähnung. Im funfzehnten Jahrhundert erwachte auch die Liebe zu Platonischer Philosophie von Neuem, und bereitete indem sie in Verbindung mit der schönen Litteratur trat, nach einem entscheidenden Kampfe gegen die Vertheidiger des Aristoteles in Italien eine neue Gestaltung des geistigen Lebens vor.

†1472

1347 bis 1355

Arabische Litteratur verblühete schon mit dem Schlusse des zweiten Zeitraumes im Mittelalter und schien mit der Eroberung Cordovas durch die Christen 1236 gänzlich untergehen zu wollen; doch dauerten ihre Nachwirkungen noch bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts fort. Theils blieb die Sprache selbst ein Gegenstand der Forschung, theils traten Dichter auf in verschiedenen Gattungen, in Liedern, Epigrammen, Sittensprüchen, Allegorieen, Novellen. Geschichtliche Werke in Arabischer Sprache entstanden seit dem zwölften Jahrhundert theils in den Asiatischen Provinzen, theils in Aegypten, sie erstreckten sich auf einzelne Despoten und Dynastieen oder waren Weltchroniken, wie die Syrische des Abulpharadsch oder Bar Hebräus. Besonders merkwürdig sind die historischen und geographischen Schriften des gelehrten Fürsten Abulfeda aus Damascus, seine muhamedanischen Jahrbücher von den ältesten Zeiten bis 1328 geben in einfacher Sprache das Resultat der gründlichsten Forschungen. Dasselbe kann von seinem für allgemeine und die besondere Geographie von Aegypten, Syrien, Arabien und Persien wichtigen Werke gerühmt werden. Neben ihm steht noch mancher sinnige Beschreiber von Völkern und Ländern, dessen Name minder gefeiert ist, als der seine. Dagegen war das Studium der Mathematik längst zur Unbedeutendheit herabgesunken, höchstens lassen die Himmelstafeln und Himmelskugeln aus dem dreizehnten Jahrhundert auf einige Beschäftigung mit der Astronomie schließen. Die Philosophie hat noch einen Averrhoes von Cordova aufzuweisen, der mit treuer Anhänglichkeit Aristotelischer Lehre zugethan war; er übersetzte die Werke des großen Lehrers der Menschheit zum zweiten Male aus dem Syrischen in das Arabische, suchte sogar das Ansehen des Griechischen Philosophen in der Medicin festzustellen. Er bildete viele Schüler, daher konnte aus Spaniens

†1286

1300

1200

Lehranstalten die Aristotelische Philosophie sich über das westliche Europa verbreiten.

Ein Volk, welches in die Verkettung Europäischer Geschichte wenig eingreift, die Perser, hat dennoch durch mehrere Denkmäler seiner Litteratur gerechten Anspruch auf Erwähnung in der Geschichte geistiger Bildung. Unter der Herrschaft der Sassaniden war mit äußerer Macht auch Volkscultur erblüht, der Arabische Druck zertrat aber wieder die Keime einer erwachsenden Nationallitteratur, die sich erst unter den Gazneviden und Seldschucken, von erhabenen Regenten beschützt, zum zweiten Male belebte. Um Sultan Mahmud sam-
†1030 melten sich Dichter und Gelehrte, ein großer Epiker Ferdusi hat jenem Zeitalter durch sein bewunderungswürdiges Werk unvergänglichen Glanz verliehen. Ihn beauftragte sein königlicher Herr, die Geschichte Persiens bis zum Sturze der Sassaniden zu besingen und gab die Veranlassung zur Entstehung des Heldenbuches Schah Nameh in 60,000 Doppelreimen, das eben so sehr sprachliches Kunstwerk ist, als rücksichtlich der benutzten Quellen geschichtliches Denkmal. Ferdusi vollendete sein Werk nicht, sein greiser Lehrer fügte die letzten 2000 Doppelverse hinzu. Seit dem zwölften Jahrhundert erstand eine üppige Lyrik, die Schrecken der Mongolischen Herrschaft ertheilten dem Zeitalter eine Neigung zur Mystik. Besonders lieblich sind die Poesieen
1193 bis 1294 des Lehrdichters Saadi aus Schiras, der ein Günstling mehrerer Persischen Herrscher war und erst als Greis zu schreiben begann. Seine Werke enthalten Erzählungen, Betrachtungen, Sittensprüche, einen wahren Schatz der Lebensweisheit in musterhafter Schreibart; in seinem Rosengarten schilderte er den Gang des menschlichen Lebens. Freudigeren Aufschwung nahm die Persische Dichtkunst im vierzehnten Jahrhundert, einem Zeitalter des Gesanges, das vor al-
1370 len durch Hafiz, den heiteren, gefühlvollen und gedankenreichen Dichter verherrlicht wurde. Neben den lyrischen Gesängen bestand ein großer Reichthum der Litteratur in Mährchen und romantischen Erzählungen, es fehlte auch nicht an prosaischen, zumal historischen Schriften, die größtentheils nur im Manuscript vorhanden sind.
†1498 Mirkhonds Darstellung der Geschichte der Propheten, Könige und Chalifen nach alten Ueberlieferungen und vaterländischen Sagen hat unter ihnen den meisten Werth. Von den Wissenschaften blühete
1702 nächst der Medicin die Astronomie. Der Seldschucke Malek Schah ließ durch einen Verein von Astronomen genau das Sonnenjahr be-
†1450 rechnen, und Ulugh Beg, der Nachfolger Timurs gründete die berühmte Sternwarte in Samarkand. Er selbst stellte genaue Himmelsbeobachtungen an; den Astronomen, die sich um ihn versammelt hatten, verdankt man astronomische und geographische Tafeln.

Die in der Geschichte des Mittelalters ganz verschollenen Juden, welche außerhalb ihres Vaterlandes nur Druck erfuhren, behielten dennoch in der Fremde eine geistige Regsamkeit, durch welche sie sich, zumal an den Höfen der Großen, Einfluß verschafften, theils in Asien, theils in Europa. Wo sich diese thätige Nation ansiedelte, da entstanden auch Schulen und Synagogen. Da sie in vielen Ländern von bürgerlichen Geschäften ausgeschlossen waren, so widmeten sich die Juden um so eher wissenschaftlichen Studien, zumal der Heilkunde und Philosophie, es gab unter ihnen sehr selbständige Denker. Bei aller äußeren Zerstreuung lag ihnen ihre Nationallitteratur stets am Herzen, daher bearbeiteten sie die Hebräische Sprache in Grammatiken und Wörterbüchern, erklärten Bibel und Talmud. Zu solchen um die Erhaltung der Litteratur verdienten Männern gehören die Spanier Joseph Kimchi und seine beiden Söhne David und Moses. Mehrere 1200
Juden unternahmen auch bedeutende Reisen nach Afrika und Asien und hinterließen Beschreibungen dessen, was sie gesehen und erfahren hatten. Der gefeierteste jüdische Schriftsteller des Mittelalters ist aber Maimonides von Cordova, Hofarzt Selaheddins und Vorsteher† 1205
einer Unterrichtsanstalt in Alexandria, ein Mann, der mit seltener Vielseitigkeit fast alle Theile des menschlichen Wissens umfaßte. Die geistigen Bestrebungen des Jüdischen Volkes, welches auch in seiner Vereinzelung an der alten Nationalität festhielt, sind ein Beweis dafür, daß der Mensch mehr als ein Erzeugniß des Bodens, welchen er bewohnt, und als das Werk seiner Umgebungen ist.

Folgende Druckfehler bittet man zu verbessern.

Seite	173	Zeile	17	von oben	statt vereilte lies veteitelte.
—	183	—	4	— oben	— Bewohner lies Bewohnern.
—	202	—	10	— oben	— Reiche lies Reihe.
—	206	—	4	— oben	— bewegten lies bewegte.
—	213	—	17	— oben	— aufnommen lies aufgenommen.
—	215	—	8	— unten	— demüthigsten lies demüthigendsten.
—	224	—	5	— unten	— trat lies traten.
—	232	—	10	— oben	— derselben lies demselben.
—	276	—	20	— oben	— anderen lies andere.

Im nämlichen Verlage sind ferner erschienen:

Diesterweg, Dr. F. A. W. und P. Heuser, Praktisches Rechenbuch für Elementar- und höhere Bürgerschulen.

Erstes Uebungsbuch $5^2/_3$ gGr. oder 7 Sgr. 10te Aufl.
Zweites Uebungsb. $5^2/_3$ gGr. oder 7 Sgr. 5te Aufl.
Drittes Uebungsb. $5^2/_3$ gGr. oder 7 Sgr. 2te Aufl.

Nach unserer Ansicht finden die Schüler der meisten Elementarschulen in diesem ersten Uebungsbuche Stoff genug zum schriftlichen Rechnen, so daß sie des zweiten Buches weniger bedürfen. Das zweite Uebungsbuch ist für mehr geförderte Schüler gehobener Elementar- und Bürgerschulen, besonders für solche, die sich dem höheren Gewerbe und Kaufmannsstande widmen wollen, bestimmt. Das dritte Uebungsbuch endlich enthält diejenigen Theile der Rechenkunst und Arithmetik, welche über das gewöhnliche Bedürfniß hinausgehen, aber vorzugsweise geeignet sind, das Nachdenken der Schüler zu wecken und Lust und Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung anzuregen.

Diesterweg, Dr. F. A. W. und P. Heuser, Auflösungen der Aufgaben zum praktischen Rechenbuche für Elementar- und höhere Bürgerschulen. Zweite verb. Aufl. 10 gGr. oder $12^1/_2$ Sgr.

Diesterweg, Dr. F. A. W. und P. Heuser, Methodisches Handbuch für den Gesammt-Unterricht im Rechnen. In 2 Abth. gr.-8. Zweite sehr verbesserte Aufl. 2 Thlr. 8 gGr.

Das Handbuch soll eine methodische Anleitung zum Unterricht im praktischen Zifferrechnen geben und dem Lehrer zugleich zu einer deutlichen Einsicht in die niedere und höhere bürgerliche Rechenkunst verhelfen. Zu dem Ende haben die Verfasser überall gestrebt, Gründlichkeit mit Klarheit und Faßlichkeit, Theorie mit hinreichenden praktischen Beispielen zu verbinden. Der allgemeine Beifall, welchen dasselbe sowol in öffentlichen Blättern als auch mündlich von verständigen und erfahrnen Lehrern erhielt, hat über den Werth dieses Werks genugsam entschieden. Es stellt sich jedem praktischen Schulrechenbuche belehrend zur Seite.

Ehrenberg, Dr. Fried., der Charakter und die Bestimmung des Mannes. Zweite Aufl. 1 Thlr. 20 gGr. oder 1 Thlr. 25 Sgr.

Der Verfasser hat diese Ausgabe noch reicher ausgestattet, und über das Ideal ächter Männlichkeit, über manches Selbstdenken, über Menschen- und Weltkenntniß ästhetische Bildung, über Handeln nach Grundsätzen, männliche Festigkeit, Thätigkeit des Mannes findet sich hier so vieles, was im einzelnen anzieht, und zusammengestellt als Ganzes das Ganze im Menschen ergreift und ordnet, so daß wir dies Werk, welches den Namen eines berühmten Verfassers trägt, nicht weiter nöthig haben zu empfehlen.

Elberfeld und seine bürgerliche Verfassung vom 15. Jahrhundert bis auf die jetzige Zeit. Mit einer Ansicht von Elberfeld. Vom Oberbürgermeister **Brüning.** gr. 8. 1 Thlr.

Evangelisches Gesangbuch zum kirchlichen Gebrauche. Dritte Aufl. Mit Genehmigung des hochw. königl. Konsistorii und der hochw. Provinzialsynode von Jülich, Cleve, Berg. 27 Bogen mit Melodien. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Die Vereinigung der beiden evangelischen Gemeinden in Unterbarmen gab dieser herrlichen und kräftigen Liedersammlung aus den beiden früher

gebrauchten Gesangbüchern ihr Dasein, hier wurde sie zuerst eingeführt, nach und nach in mehreren Gemeinden. Diese schon seit der Väter Zeiten im Segen bewährten Lieder sind mit den bekanntesten Melodien versehen und in jeder evangel. Kirche zu gebrauchen.

Gebetbuch für die gebildete katholische Jugend. Unter beständiger Rücksicht auf die heilige Schrift, und nach dem Bessern in den neuesten Gebetbüchern bearbeitet. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Erzbischöflichen Cölnischen General-Vicariats. 8. 8 Sgr.

Dies der Fassungskraft der Jugend angemessene, salbungsvolle Erbauungsbuch, mit reichhaltigen Auszügen der heiligen Schriften ausgestattet, bietet jedem Familienvater und jedem, welcher Erhebung zu Gott im Geiste und in der Wahrheit sucht, eine schöne Gabe dar.

Handbuch, neues, für Reisende am Rheine, enthaltend die Nachweisung alles Sehenswerthen im Gebiete dieses Stromes von der Quelle bis zur Mündung, 260 enggedruckte Seiten. Mit einer neuen Karte. 1 Thlr.

In diesem Buche findet man kurz und mit möglichster Genauigkeit alles das erzählt, was der Reisende zu wissen nöthig hat, um seine Reise mit Nutzen und Vergnügen ohne unnöthigen Aufenthalt zu vollenden.

Heuser, P., der Jugendfreund, ein Lehr- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen. Zwei Theile. Erster Theil 5 gGr. oder 6¼ Sgr. Zweiter Theil 10 gGr. oder 12½ Sgr.

Der erste Theil ist für Kinder von 8 bis 12 Jahren, der zweite Theil für solche von 12 Jahren bis zum Ende ihrer Schulzeit bestimmt. Jeder Theil besteht aus einem Lesetheile und aus einem Lehrtheile. Der Lesetheil bietet mannigfaltigen und hinreichenden Stoff zum natürlichen und ausdrucksvollen Lesen dar; der Lehrtheil enthält das, zur allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung nothwendige Material. Dem gegebenen Lehrstoffe liegt in seiner Aufeinanderfolge der Entwickelungs- und Bildungsgang des menschlichen Geistes zum Grunde, welcher mit dem Einzelnen, dem Anschaulichen beginnt und weiterhin in das Gebiet der Verstandes- und Gemüthswelt übergeht. Der Verfasser hat für sich die Ueberzeugung gewonnen, daß nur auf diesem Wege die Elementarschulen zur wahren Volksbildung etwas beitragen können. Er empfiehlt daher den Jugendfreund der unpartheiischen Prüfung denkender Lehrer.

Heuser, P., Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, für die untern und mittleren Klassen höherer Lehranstalten, synchronistisch dargestellt. 8. 4 gGr.

Dieses Werkchen ist größtentheils aus der Schule hervorgegangen. Es soll für den Schüler ein historisches Gedächtniß- und Erinnerungsbüchlein sein, welches die Hauptdata der Geschichte entweder in kurzen Sätzen, oder in Namen mit einem bezeichnenden Attributivworte enthält. Hierin unterscheidet es sich von den bisher erschienenen Werken dieser Art, und darf der Verfasser von seinen Erfahrungen auf die Zweckmäßigkeit seiner Arbeit schließen, so müßten diese wenigen Bogen Lehrern und Schülern willkommen sein.

Kohlrausch, Fr., kurze Darstellung der deutschen Geschichte. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. 12 gGr. oder 15 Sgr.

In gedrängter Kürze, aber doch mit möglichster Genauigkeit im Einzelnen stellt dieses Buch den Lauf der gesammten deutschen Geschichte ins Licht, und ist dazu bestimmt, in den eigentlichen Bürgerschulen und den Elementarschulen, welche auf solcher Stufe stehen, daß sie ein paar Stunden in der Woche auch

für die Geschichte des Vaterlandes erübrigen können, zum Leitfaden, und in den Familien der Stadt und des Landes, in welcher der Sinn für vaterländische Geschichte geweckt ist, ohne daß sie größere Werke zu lesen die Muße haben, zur Belehrung zu dienen.

Ferner sagt Rec. in der Allgem. Schulzeitung vom 28. Decem. 1833.

Da bereits die Kritik über den Werth und die Brauchbarkeit der verschiedenen historischen Schriften des achtbaren Herrn Verfassers entschieden hat, wovon auch die wiederholten neuen Auflagen derselben zeugen, so sei es uns hier bloß vergönnt, das Verhältniß anzugeben, in welchem dieses Werk zu dem größeren Werke des Herrn Verf. steht. Längst fühlte man das Bedürfniß eines passenden Lehrbuches der deutschen Geschichte für Bürgerschulen. Hr. K. versuchte es diesem Bedürfnisse abzuhelfen, indem er, wie er selbst in der kurzen Vorrede sagt, nicht sowohl einen Auszug aus seinem größeren Werke, als vielmehr ein selbstständiges Ganze, in schlichter und faßlicher Darstellung, mit möglichstem Eingehen in das Einzelne, zu geben sich bemüht hat. In den oberen Abtheilungen der Bürger- und Elementarschulen wird dieses Buch nicht bloß als Leitfaden bei dem Vortrage der vaterländischen Geschichte benutzt werden, sondern auch als Lesebuch mit Vortheil gebraucht werden können, was der Verf. bei Bearbeitung desselben ebenfalls beabsichtigte. Und gewiß verdient es die Geschichte des Vaterlandes, daß dieselbe durch öftere Wiederholung dem jugendlichen Gemüthe, besonders in ihren Hauptbegebenheiten, recht tief eingeprägt werde. Vorzüglich ist dieses Werkchen auch zum Vorlesen in gebildeten Familien zu empfehlen, welchen es an größeren Werken gebricht, da es nicht bloß die ältere, mittlere und neue, sondern auch die neueste Geschichte bis auf die jüngsten Begebenheiten lebendig und klar, kräftig und höchst anziehend darstellt, was ihm zur besonderen Empfehlung gereicht. Wir können uns nicht enthalten, hier unseren Lesern das ernste Schlußwort der angezeigten Schrift mitzutheilen, welches zugleich als Probe der classischen Schreibart des Verf. und seines gediegenen Urtheiles dienen möge. „Seit jener Zeit (der Verf. meint das bekannte Jahr des Mangels 1817) hat der Himmel die Aerndten viele Jahre hindurch gesegnet, daß es nicht wieder gemangelt hat, und der Menschenfreund hätte erwarten mögen, daß durch Thätigkeit und Fleiß, durch Betriebsamkeit in allen Gewerben, und durch Ordnung in den Geschäften des Staates, wie des Hauses, wiederum ein fester Grund der Wohlfahrt und Zufriedenheit gelegt werden würde. Allein mit Betrübniß mußte er wahrnehmen, daß dem nicht so sei, wenn auch an vielen einzelnen Stellen recht viel Gutes geschah, sondern daß im Allgemeinen die Verarmung der großen Menge zunahm, statt abzunehmen, und was viel schlimmer ist, daß der Geist der Unzufriedenheit, des Mißtrauens und der Veränderungssucht im Stillen schreckenerregende Fortschritte machte. Am klarsten kam dieß zu Tage, als das Beispiel der Gewaltsamkeit auf einmal von Frankreich und Belgien aus gegeben wurde. Von da an sind auch in mehreren Ländern Deutschlands solche Ausbrüche der Gewalt vorgekommen, und wenn sie im Ganzen nur leicht waren, und bald wieder gestillt sind, ja, wenn an manchen Orten sogar heilsame Veränderungen dadurch bewirkt wurden, so ist dies einestheils der Mäßigung von Seiten der Regierungen und der Bürger, welche, Gott Lob, bis jetzt noch ein Grundzug des deutschen Wesens geblieben ist, sowie dem guten und treuen Willen, der noch in Vielen lebt, vor Allem aber der gnädigen Lenkung der Vorsehung zu danken, welche auch aus dem zerstörenden Treiben menschlicher Leidenschaften den fruchtbringenden Keim neuer Schöpfungen für die Zukunft hervorzurufen weiß. Aber der Mensch verlasse sich auf diese Langmuth der Vorsehung nicht und schreite nicht fort auf dem Wege der Sorglosigkeit und der Selbstsucht. Die Langmuth hat ihre Grenzen, und das selbstbereitete Verderben muß endlich um so furchtbarer hereinbrechen, je länger es nur künstlich durch äußere Mittel zurückgehalten wurde. In einem Zustande, wie der, worin jetzt Europa sich befindet, beruht eine gründliche Hülfe einzig auf inneren Mitteln: auf der Rückkehr zu den stillen Tugenden, welche den Menschen an Haus und Hof und Vaterland, an Aeltern, Weib und Kind, an Gesetz und Obrigkeit, und an die treue Erfüllung seiner nächsten Pflichten, binden; vor allem aber auf der Rückkehr zur Gottesfurcht und zur Demuth vor dem Rächer jeglichen Uebermuthes. Wenn diese festen Angelpunkte des Lebens nicht wieder ihren Anhalt in den Gemüthern finden, den sie zum großen Theile verloren haben, so wird keine äußere Veranstaltung der Regierungen,

keine Veränderungen der Gesetze und der Verfassungen uns von dem reißenden Versinken von einer Stufe des Verderbens zur anderen zurückhalten. — Darum mögen vor Allen die Lehrer und Erzieher der Jugend von der Wichtigkeit und Gefahr des gegenwärtigen Augenblickes recht durchdrungen sein und ihre ganze Kraft der großen Aufgabe widmen, die Jugend so zu erziehen, mit solchen Grundsätzen zu erfüllen, daß sie dereinst den Kampf gegen das sittliche Verderben siegreich bestehe! Die Geschichte der nächsten Menschenalter wird darüber richten, ob sie diesen ihren Beruf recht erkannt und erfüllt haben! —"

L. S.

Krummacher, E. W., Hirtenruf zur lebendigen Quelle des Heils. Evangelische Predigten. 16 gGr.

Der Empfängliche wird nicht ohne wahre Erbauung diese ächt evangelischen Predigten lesen, die sich auch durch Einfachheit, Klarheit und Eindringlichkeit des Vortrags empfehlen.

Krummacher, G. D., Die evangelische Heiligung. Vier Predigten über Römer 6, 1—16. gr. 8. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Von jeher gibt es auf religiösem Gebiete zwei Partheien, eine, welche, all ihr Vertrauen auf den Glauben setzend, die Werke des Glaubens vernachlässigt, eine andere, welche sich stützend auf ihre Werke, den Glauben verachten. Beider Verhältniß zur evangelischen Heiligung nachzuweisen ist des ehrwürdigen Verfassers Geschäft, das er auf seine gewöhnliche eben so gründliche als populäre Weise vollzieht, und dem gewiß jeder Leser, der schriftmäßige Vorträge liebt, zu wahrer Erbauung folgen wird.

Krummacher, G. D., Beitrag zur Beantwortung der Frage: Was ist evangelisch? Fünf Predigten gr. 8. 6 gGr. oder 7½ Sgr

Je mehr in unserer Zeit über diese wichtige Frage gezweifelt, geirrt und gestritten wird, um so willkommen möchte Vielen, denen dieselbe Herzenssache ist, dieses Schriftchen sein, das mit schlichten Worten voll Geist und Salbung seinen Gegenstand allseitig, geleitet von dem Worte Gottes, beleuchtet und gründlich erörtert. Nachdem der Herr Verfasser das Evangelium in seiner negativen und positiven Bedeutung dargestellt, schildert er das Wesen einer evangelischen Predigt, sodann eines evangelischen Christen, und schließt mit Beantwortung der Frage: Wem soll das Evangelium gepredigt werden? Möchten diese ächt evangelischen Worte namentlich von den Christen, die sich evangelisch nennen, recht beherzigt werden!

Krummacher, G. D., die Lehre von der Rechtfertigung. Predigt von Walter Marshall. Aus dem Englischen. Nebst einem Vorwort. gr. 8. 4 gGr. oder 5 Sgr.

Die Lehre von der Rechtfertigung ist das Fundament der christlichen Lehre, und nach ihrer Fassung gestaltet sich das ganze christliche Lehrgebäude. Wer über dieselbe eine gründliche und vollständige Belehrung wünscht auf dem Grunde der heiligen Schrift ohne alle gelehrten Terminologien, dem sei diese Abhandlung eines sehr erleuchteten englischen Predigers empfohlen, die hier zum ersten Male in deutscher Sprache erscheint.

Langenberg, E., die schwierigsten Aufgaben im ersten Uebungsbuch des Diesterweg-Heuserschen Rechenbuchs auf möglichst verschiedene Weise erklärend aufgelöst. Mit einer Vorrede von Dr. F. A. W. Diesterweg. gr. 8. 10 gGr. oder 12½ Sgr.

Schon die Bevorwortung des Herrn Dr. Diesterweg bürgt für die belehrende Tendenz dieses Buches. Meist sind zu einer Aufgabe 2-, 3-, 4-, 5-, 6-, ja 7fache Auflösungen durch Räsonnement mitgetheilt. Werden die Schüler auf diese Weise mündlich und schriftlich angeleitet, die Aufgaben zu lösen, so muß das, „geistlose Fortschlendern, der geisttödtende Mechanismus, das blinde

Arbeiten, diese Dämonen des Lebens und der Schule" verschwinden. Da die behandelte Aufgabe den Auflösungen vorgedruckt ist, so können auch die Lehrer, welche ein anderes Rechenbuch in ihrer Schule eingeführt haben, mit Nutzen Gebrauch davon machen.

Lorentz, R., Dr. Die allgemeine Geschichte der Völker und ihrer Cultur. Ein Handbuch, bearbeitet mit Rücksicht auf Fr. Kohlrausch chronologischen Abriß der Weltgeschichte. Der erste Theil auch unter dem Titel: Allgemeine Geschichte der Völker des Alterthums und ihrer Kultur. gr. 8. 1 Thlr.

Der Verfasser verfolgte bei seiner Arbeit den doppelten Zweck, einmal den vielen Freunden der genannten Schrift von Fr. Kohlrausch, ein sich anschließendes Hand- und Lehrbuch darzubieten, dann aber auch neben der äußeren politischen Geschichte der Völker ihre innere, zumal die Geschichte ihrer Litteratur, wenn gleich nur in kurzen Umrissen, doch mehr als in Werken gleichen Umfanges geschehen ist, in Betrachtung zu ziehen. Das gesammte Werk ist auf drei mäßige Bände berechnet, die jeder ein Alphabet nicht übersteigen werden. Nach den von Kohlrausch angenommenen Hauptperioden der Geschichte hat der Verfasser den in den Uebersichten wie in den Tabellen jener Schrift angedeuteten Stoff (und mehr noch) in eben so viele Abschnitte vertheilt und nach freier Anordnung so bearbeitet, daß die Momente der Culturgeschichte möglichst in die politische verwebt wurden; die Hauptvölker und Hauptbegebenheiten sind durch das Maaß der Ausführlichkeit überall vor den minder wichtigen hervorgehoben, die besten und neuesten litterarischen Hülfsmittel mit sorgsamer Auswahl angeführt. In dem ersten Bande hat der Verfasser, so viel es sein vorgesetzter Zweck gestattete, nach welchem er nicht gelehrte, sondern überhaupt gebildete Leser und die reifere Jugend, namentlich Schüler der oberen Klassen höherer wissenschaftlichen Lehranstalten berücksichtigte, die mit Beifall aufgenommene Anordnung des Stoffes in seinen Grundzügen zu Vorträgen über die Geschichte der Völker und Staaten des Alterthumes festgehalten, und sich einer leichten, einfachen Darstellung beflissen. Die beiden folgenden Theile werden in ähnlicher Weise bearbeitet, und soll der zweite, das Mittelalter umfassend im Laufe des Jahres, der dritte und letzte ebenfalls möglichst bald erscheinen: zwar bilden die drei Theile ein Ganzes, doch wird jeder Band mit besonderem Titel allein verkauft und kann auch seiner Bearbeitung nach als ein von den übrigen Theilen unabhängiges Werk angesehen werden.

Lorentz, R. Dr., de rebus sacris et artibus veterum Tarentinorum. 4 Maj. 8 gGr.

Stahl, H., Westphälische Sagen und Geschichten. Zwei Bändchen. 1 Thlr.

Zur Empfehlung dieses Werkchens dürfen wir nur sagen, daß der Verfasser desselben durch ausgewählte Mittheilungen aus dem reichen Sagenschatze Westphalens in der That bewährt hat, was er in der Vorrede sagt: „Die Phantasie des Volks hat die Sagen geschaffen, oft eine sanfte, oft eine bunte, oft eine wilde, aber immer ruhet über ihnen, trotz ihrer Abentheuerlichkeit das Kleid der Einfachheit, trotz ihres Individualisirens der Schleier des Geheimnißvollen. Daher lebt in seinen Sagen ein Volk sein poetisches, aber kein wunderbar poetisches Leben." Allgem. Litteratur-Zeitung (Halle) Juni 1832 sind diese Sagen als recht gut gelungen erwähnt, und Liebhabern der Vorzeit und des altdeutschen Volkslebens empfohlen.

Die Leipziger Litteratur-Zeitung vom 24. October 1832 Nr. 261 enthält ferner:

Wenn gleich diese Sagen des Volkes in Westphalen nicht mit der Laune eines Musäus, sondern zum größeren Theile nur ganz anspruchlos, ja wohl gar nur mit den Worten des und jenes alten Chronisten erzählt sind, der sie aufgezeichnet hat; wenn man aus diesem letztern Grunde auch viele ganz unbedeutende und uninteressante findet, weil sich gar kein höheres ästhetisches, oder

historisches, oder moralisches Interesse daran knüpfen läßt: so werden doch die meisten hier mitgetheilten theils an sich, theils auch darum ansprechen, weil sie mit dem Volksleben eines deutschen Gaues bekannter machen, welcher weniger die Aufmerksamkeit zu beschäftigen pflegt, als das übrige deutsche Land. An Ort und Stelle müssen sie noch mehr gewinnen. Der Verfasser hat sie zum Theile romantisch, öfters recht gut eingekleidet, zum Theile, wie schon bemerkt, wörtlich aus den Chronisten (Stein und Bernhard Witt) entnommen, zum Theile selbst aus der Sage des Volkes unmittelbar geschöpft. Das Ganze gibt 8 größere Erzählungen, dreißig kleinere Mittheilungen und außerdem noch vier Notizen über die in Westphalen einheimische abergläubische Gebräuche.

Stiepel, H., das Buch der Andacht für evangelische Schulen. Ein Handbuch für Lehrer. 1 Thlr.

Ein Buch der Andacht für Schulen fehlte noch, und das Bedürfniß desselben wurde schon lange und in unserer Zeit mehr als je empfunden. Die Gabe des Verfassers ist aus seiner eigenen Schule genommen, und hat sich praktisch bewährt.

Strauß, Fr., die Taufe am Jordan. Aus dem zweiten Jahrhundert der christlichen Kirche. Vom Verfasser der Glockentöne. 20 gGr. oder 25 Sgr.

Die liebliche Geschichte, welche der hochwürdige Verf. dieses Büchleins, Herr Hofprediger Dr. Strauß in Berlin, hier erzählt, fällt in die Jahre 134 — 136 nach Christo, wo die Erscheinung des falschen Messias Barkocheba die letzte Zerstreuung der Juden veranlaßte. Die Schilderung der paradiesischen Gegenden des Sees Genezareth, die großartigen religiös-politischen Begebenheiten jener Zeit, die Beschreibung der damaligen christlichen Zustände sind auf eine höchst anziehende Weise in die Erzählung verwebt, deren Heldin Lea einen eben so zarten als erhabenen Charakter entwickelt, den für das tiefere christliche Leben empfindsame Leser mit gesteigertem Interesse begleiten, und ungern verlassen werden. Wer mit der Unterhaltung Belehrung, und mit der Belehrung ächt christliche Erbauung sucht, wird „die Taufe am Jordan" willkomm heißen, und sie vor hundert ähnlichen Erscheinungen liebgewinnen.

Tersteegen, Gerh., geistliche Brosamen, von des Herrn Tisch gefallen, von guten Freunden aufgelesen, und hungrigen Herzen mitgetheilt. Bestehend in einer Sammlung verschiedener Erweckungsreden, gehalten zu Mühlheim an der Ruhr. 2 Theile. Sechste Auflage. 20 gGr. oder 25 Sgr.

„Tersteegens Schriften, unter denen seine Brosamen stets eines besondern Beifalls gewürdigt wurden, bedürfen für Freunde eines lebendigen positiven Christenthumes keiner lobpreisenden Ankündigung. Tersteegens Name hat in der christlichen Welt einen zu guten Klang, und wie der Segen seiner Wirksamkeit wird auch der Werth seiner Schriften von dem Unbefangenen stets anerkannt werden. — Mögen seine „Brosamen", wie seit hundert Jahren, auch fernerhin manchem Erbauung suchenden Gemüthe ein freundlicher Wegweiser werden durch das Labyrinth religiöser Meinungen."

Verhandlungen, öffentliche, vom 15. August 1836 vor dem corr. Gerichtshofe 2. Instanz zu Elberfeld, betreffend die von neun und zwanzig Repräsentanten der evangel. Gemeinde zu Schwelm gegen **M. J. F. E. Sander**, evangel. Prediger in Wichlinghausen, wegen Verläumdung gerichtete Anklage, sammt dem von genannten Gerichtshofe an demselben Tage erlassenen Erkenntnisse. gr. 8. 10 Sgr.

Auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft bietet die Lösung der Frage, wenn bei litterarischen Fehden der Angriff oder die Gegenwehr die Grenzen des Er-

laubten oder Gesetzlichen überschreiten, eigenthümliche Schwierigkeiten. Der Rechtsstreit, welchen dieses Schriftchen in seinem ganzen Verlaufe und in der vollständigen Form des rheinischen Corrections-Prozesses behandelt, gehört unstreitig zu den belehrendsten Beiträgen zur Feststellung jener Grenzen. Zugleich bildet derselbe durch seine Veranlassung und Entscheidung einen wesentlichen Abschnitt des Kampfes, der sich in der protestantischen Welt zwischen der Rechtgläubigkeit und einer rationellen Kritik erhoben hat, und macht den Leser durch die Reden ausgezeichneter Anwälte mit der Geschichte dieses Kampfes in einem der religiös regsamsten Theile unsers Vaterlandes bekannt. Diese Charakteristik wird genügen dem Schriftchen die vielseitige Beachtung zu erwerben, die ihm gebührt.

Vormbaum, Fr., Die brandenburgisch-preußische Geschichte. Für Lehrer an Stadt- und Landschulen, für die Schuljugend aller Religionsverwandten und auch für Vaterlandsfreunde bearbeitet. gr. 8. 18 Bog. Vierte verb. u. vermeh. Aufl. 1837. 16 gGr. oder 20 Sgr.

Wir machen die Freunde der vaterländ. Geschichte, namentlich die preußische Jugend und die Lehrer in Volksschulen auf ein Werkchen aufmerksam, welches in mancher Hinsicht unter den bisher erschienenen Schriften dieser Art als das vorzüglichste anzusehen ist. Der Verfasser erzählt mit warmer Theilnahme des Gemüths und aufrichtiger Vaterlandsliebe in einfacher, herzlicher Sprache die Geschichte des preußischen Staats, dessen Entstehen und Wachsthum, dessen harte Schicksale und glorreichen Ereignisse von den ältesten Zeiten bis auf unsere Zeit. „In Hinsicht auf vaterländische Geschichte können Eltern ihren herangewachsenen Söhnen und Töchtern kein zweckmäßigeres Buch in die Hände geben."

Wiedenfeld. Was von der Behauptung „daß die Juden Christenblut genießen" zu halten sei, ein Wort der Belehrung und Warnung. 8. 2 gGr. oder 2½ Sgr.

Eine traurige Begebenheit hat dieses Schriftchen veranlaßt. Der Verf. weiß die auf dem Titel angegebene Behauptung mit Wärme und Gründlichkeit zu erörtern, und die historischen Notizen sind höchst interessant.

Unter der Presse ist:

Vormbaum, Fr., Sagen aus dem Vaterlande. Eine Gabe zur lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für christliche und fromme Familien und deren Kinder. Mit 1 Bilde, gr. 8.

Sagen sind Erzählungen, welche die kindliche Welt und Natur und eben darin eine Neigung zum Wunderbaren in sich tragen. Die Kindheit, welche sich in der Sage spiegelt, erscheint aber so natürlich und doch so umflort, daß sie Erwachsene und Kinder mächtig anzieht und unser Gefühl nachhaltig bewegt. Diesen Umstand habe ich benutzt, um durch die Bewegung des Gefühls christlichen Glauben und ungefärbte Frömmigkeit bei dem Leser zu befördern.

Diesterweg, Dr. F. A. W. und **P. Heuser,** Praktisches Rechenbuch für die untern und mittleren Klassen der Elementarschulen und für Mädchenschulen. (Der Preis wird nicht 4 Sgr. übersteigen.)

Langenberg, E., Die schwierigsten Aufgaben im zweiten Uebungsbuch des Diesterweg-Heuserschen Rechenbuches auf möglichst verschiedene Weise erklärend aufgelöst.

Wczas

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lorentz, Rudolf,

Die allgemeine Geschichte der Völker und ihrer Cultur ein Handbuch mit Rücksicht auf Friedrich Kohlrausch 'chronologischen Abriß der Weltgeschichte'

Bd.: 2

Elberfeld 1837

H.un. 347 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032846-8